

Schriften eines Monscheuers

von

Hermann Josef Cosler in Roetgen

Auszüge aus dem I. dem II. und III. Band seiner Niederschriften

Enthält:

*Plan des Dorfes Roetgen, sowie das Lexikon oder
Handbuch zur Ergründen der Geschichte des Dorfes Roetgen,*

von A (Aachener Weg) bis Z (Zwickert).

Roetgen, geschrieben von 1864 bis 1871



Hermann Josef Cosler

* 06.07.1839

+ 05.04.1872

Dem Andenken an Hermann Josef Cosler gewidmet!

Schriften eines Monscheuers: Auszüge aus Band I, II und III seiner Schriften

Copyright 2009 by Rolf Josef Wilden

Die Rechte an dieser Ausgabe liegen beim Herausgeber. Die Originale, Kopien der Originale, sowie Abschriften von Teilen des Werkes von H. J. Cosler wurden dem Chronisten Walter Wilden zur Bearbeitung von den Besitzern überlassen.

Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber : **Rolf Wilden**
Brandstraße 56
52159 Roetgen
rolf.wilden@t-online.de

1. Auflage, Januar 2010 , 4 Bände von "Schriften eines Monscheuers: Lexikon"

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung.
Der Herausgeber

Privater Druck

Vorbemerkungen:

Jeder, der in Roetgen groß geworden ist, hat natürlich schon einmal etwas über eine sagenhafte „Dorfgeschichte“ gehört, die Mitte des 19. Jahrhunderts von einem Hermann Josef Cosler geschrieben wurde. Gelesen oder auch nur gesehen haben sie jedoch nur Wenige. Woran liegt das? Angeblich befinden sich die drei Teile des Werkes in den Händen unterschiedlicher Roetgener Familien. Was man meistens zu Gesicht bekommt, wenn man nachforscht, sind Abschriften und gelegentlich unvollständige Kopien des Originals. Das Werk ist komplett von Hand angefertigt und in der damals üblichen Deutschen Kurrentschrift abgefaßt. Die drei Bände wurden über die Jahrzehnte (und Jahrhunderte) manchmal an vertraute Bekannte verliehen, gelesen und früher gelegentlich abgeschrieben. Dadurch erhielt das Werk eine eingegrenzte Verbreitung, so daß es zumindest nicht vergessen wurde. Mit dem Aufkommen neuer technischer Möglichkeiten in der 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts wurde das Kopieren einfacher. Aus dieser Zeit stammen auch die Kopien meines Vaters Walter Wilden (W.W.). Aus den Unterlagen meines Vaters geht u.a. hervor, daß Helmut Cremer 1983 bis 1985 eine Abschrift der „Schriften eines Monscheuers“ in Maschinenschrift angefertigt hat. Wie alle vorherigen Kopien ist diese jedoch m.E. nie veröffentlicht worden. Über die Gründe kann man nur Vermutungen anstellen: Die „Schriften eines Monscheuers“ enthalten natürlich eine Unmenge an persönlichen Daten vieler Roetgener Familien. Zumindest im letzten Jahrhundert war das immer noch ein „heißes Eisen“ und man wollte einfach keine Unruhe stiften. Mein Vater war jedoch der Ansicht, daß die Zeit langsam reif wurde, dieses bedeutende Werk eines Roetgener Bürgers an die Öffentlichkeit zu bringen. Er verschaffte sich deshalb einen Überblick über die Datenlage, sammelte alle für ihn verfügbaren Kopien (Handschriften und gedruckte Versionen) und bildete daraus eine möglichst komplette Abschrift des Originals in heute leicht lesbarer Form. Er hatte zeitweise auch Zugriff auf zumindest Teile des Originals. Sein besonderes Verdienst war, daß er die erste digitale Kopie aller drei Bände der „Schriften eines Monscheuers“ anlegte.

Soweit man aus seinen Aufzeichnungen herauszulesen vermag, war Hermann Josef Cosler ein außergewöhnlicher Mensch. Von Kindheit an war er getrieben von einem unbändigen Durst nach Bildung und Wissen. Unterstützt durch seinen Vater erkannte er schon als kleines Kind die Faszination der Sprache und der Schrift. Als er älter wurde, sammelte er alle Informationen, die ihm in seiner geistig beengenden Umgebung zur Verfügung standen. Das waren Briefe, historische Abhandlungen, aber auch erzählte Geschichten und natürlich die Vorgänge in seiner dörflichen Umgebung. Er erkannte frühzeitig, daß es für die Nachfahren interessant sein könnte, wenn sie etwas über die Entstehung des Dorfes Roetgen, seine Bewohner und die vielen Namen und Bezeichnungen erführen. Er hatte die originelle Idee, ein Lexikon anzulegen, in dem er alle Begriffe, die zu seiner Zeit im Dorf bekannt waren, von A bis Z auflistete und mit prägnanten Erklärungen versah. Dieses Lexikon ist wohl aus persönlichen Gründen nicht an einem Stück geschrieben worden, sondern ist teilweise im 2. und 3. Band seiner Niederschriften zu finden.

Diese Ausgabe faßt die beiden Teile des Lexikons so zusammen, wie der Autor H. J. Cosler sie wohl ursprünglich geplant hatte. Der interessierte Leser erfährt viele wissenswerte Details aus dem Dorfleben im Roetgen des 19. Jahrhunderts. Vor allem die vielen Bezeichnungen und Namen sind für „eingefleischte Roetgener“ eine lange vermißte „Quelle der Erkenntnis“.

Um die Informationen über das Dorf Roetgen im 19. Jahrhunderts zu vervollständigen, habe ich ebenfalls den von H. J. Cosler gezeichneten "Plan des Dorfes Roetgen", aus dem 1. Band seiner Schriften, mit der zugehörigen Beschreibung beigelegt.

In der zeitgeschichtlichen Literatur findet man nur wenige Hinweise auf Coslers Wirken^{i, ii}. Er wird indirekt zitiert in einer Schrift über Mulartshütteⁱⁱⁱ Coslers Schriften sind voll mit Referenzen auf Veröffentlichungen des Dr. H. Pauly^{iv} und auf die eigenen drei Bände der "Schriften eines Monscheuers". Die Referenzen auf Pauly's Werke können teilweise unter^v erkundet werden. Die Referenzen auf das eigene Werk habe ich so gut wie möglich auf die vorliegende Ausgabe beschränkt. Dabei habe ich statt der Seitenzahlen die Nummern im Plan von Roetgen und die Begriffe des Lexikons als Referenzpunkte gewählt. Die Seitenzahlen der Originalschrift sind am Anfang der Kapitel und bei jedem neu beginnenden Anfangsbuchstaben des Lexikons angegeben. Referenzen auf Band I und III seiner Schriften (Band II ist komplett in diesem Band enthalten) mit Originalseitenzahlen sind im Augenblick als "Z. Z. unveröffentlicht" gekennzeichnet, mit der Absicht, diese Informationen später einmal nachzuliefern - allerdings dann mit den Daten der neuen Ausgabe in Druckschrift. Referenzen, die ich z.Z. nicht kenne, habe ich als "Z. Z. unbekannt" gekennzeichnet.

Alle, meines Wissens, nicht von Cosler stammenden Artikel, Sätze, Satzteile, Wörter und Referenzen sind in dieser Ausgabe des "Lexikons" in Kursivschrift wiedergegeben.

W. W. hat bei der Übertragung der Originaldaten in seinen Computer offensichtlich auf die Abschriften mehrerer Chronisten und Teile des Originals zurückgegriffen. Dabei sind auch Anmerkungen, Ergänzungen und Referenzen dem Original hinzugefügt worden. Soweit ich das erkennen konnte, sind diese Stellen kursiv gesetzt und der Verursacher ist hinzugefügt. An einigen wenigen Stellen im Text ergab das Original keinen Sinn. Ich habe versucht, das zu verbessern und natürlich gekennzeichnet.

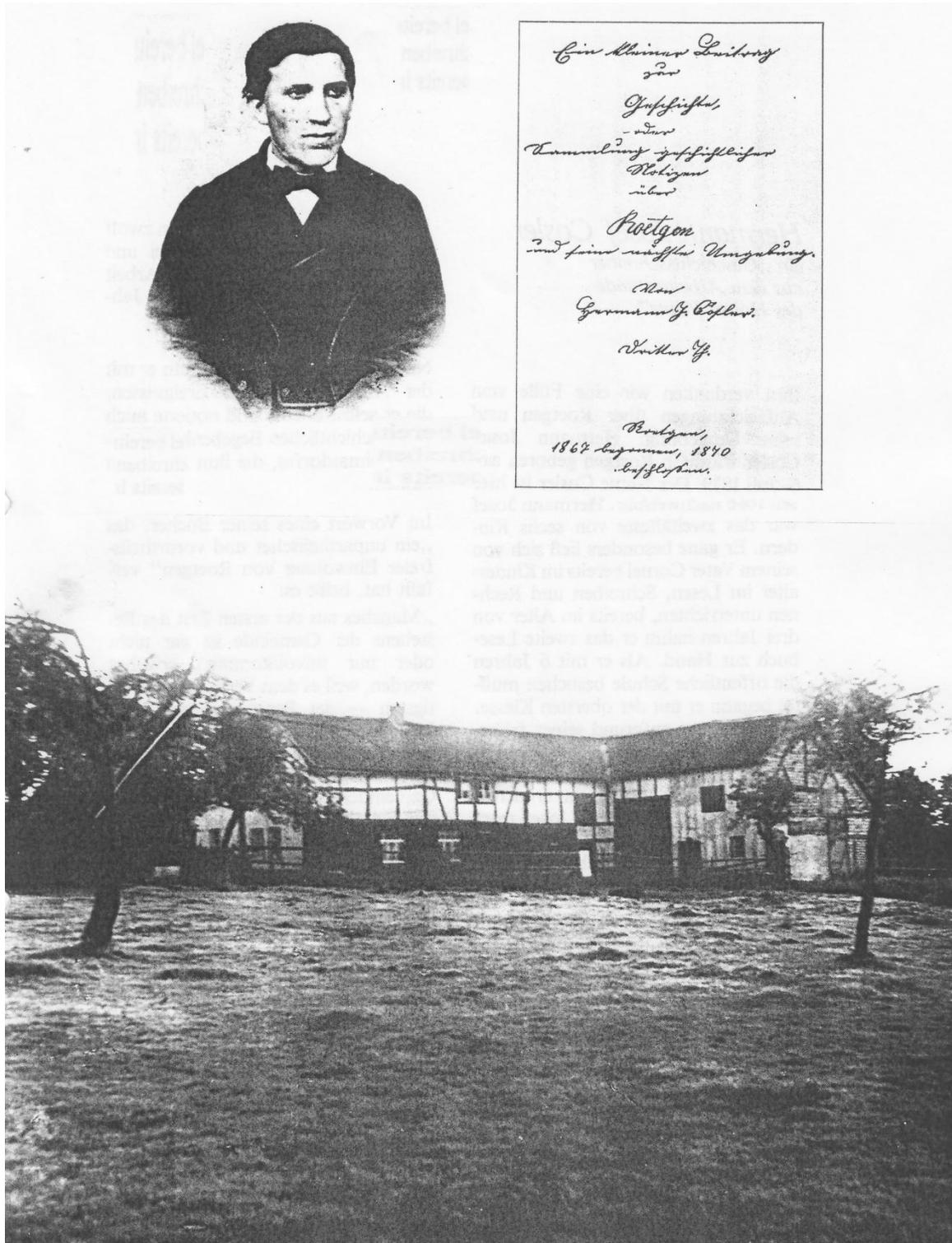
Ein weiteres Problem soll zumindest erwähnt werden. Es betrifft die Orthographie des Bandes. Nach welchen Regeln soll man ein so altes Werk überprüfen? Ganz darauf zu verzichten, ist m. E. problematisch, da es sich um eine Abschrift handelt und deshalb alleine schon wegen der Menge an Text die Wahrscheinlichkeit von Schreibfehlern sehr groß ist. Ich habe deshalb eine Rechtschreibprüfung nach alten Deutschen Regeln durchgeführt. Dabei habe ich darauf geachtet, daß keine grammatikalischen Änderungen erfolgt sind, daß alte Schreibweisen nicht verändert wurden und daß keine Eigennamen verfälscht wurden.

Wenn man verschiedene Abschriften des Originaltexts miteinander und mit dem Originaltext vergleicht, so stellt man fest, daß an manchen Stellen 'geraten' wurde. Das verwundert nicht, wenn man mal selber versucht, den Originaltext zu 'übersetzen'. Dennoch glaube ich, daß die vorliegende Ausgabe des "Lexikon oder Handbuch zur Ergründung der Geschichte des Dorfes Roetgen" der Cosler Originalausgabe sehr nahe kommt.

Hermann Josef Cosler wurde nur 32 Jahre alt. Er starb 1872 an einer schweren Krankheit. Trotz seines auch für damalige Verhältnisse kurzen Lebens hat er Großes vollbracht, und wir sollten uns dankbar an ihn erinnern.

Roetgen, im Januar 2010

Rolf Wilden



Das Geburts- und Elternhaus von Hermann Josef Cosler.
Es stand an der Steinbüchelstraße, (heute obere Greppstraße unterhalb der Bahnlinie)
Es wurde im Jahre 1970 abgerissen (W.W.).

Kurze Selbstbiographie oder Lebensabriß des Verfassers, als Einleitung zu seinen Schriften eines „Monscheuers“.

Der Verfasser dieses Werkes wurde geboren zu Roetgen, einem am nordwestlichen Ende des Monschauer Landes, und zwar unmittelbar an der Grenze gelegenen, ganz zum Kreise Montjoie gehörenden Dorfe. Sein Geburtstag war der 6. Juli des Jahre 1839; da er am 7. Juli die heilige Taufe erhielt, so wird dieser Tag häufig aber unpassend als Geburtstag angegeben. Welcher Umstand seinen Eltern die Veranlassung gab, ihm bei der Taufe den freilich recht schönen und echt deutschen, aber hierorts sehr seltenen und in der Familie COSLER bis dahin unbekannt Namen HERMANN JOSEF beizulegen, ist unbekannt geblieben. Als Paten standen bei der Taufe sein Oheim JOHANN JOSEF JOHANNEN, von der mütterlichen Seite, und ANNA CATHARINA COSLER, die Schwester des Vaters.

Sein Vater, ein wenig bemittelter Mann aus der gewöhnlichen Einwohnerschaft seines Ortes, und von Profession ein Tuchmacher, war, da er seinen Kindern keine Aussicht auf dereinstige irdische Güter gewährleisten konnte, um so mehr darauf bedacht, ihnen eine recht christliche und religiöse Erziehung und daneben eine möglichst ausreichende Schulbildung, wie sie die Letzteren für das kommende bürgerliche und soziale Leben nötig haben konnten, beizubringen. Durch Selbststudium, das er mit besonderer Vorliebe von Jugend auf gepflegt hatte, war er selbst zu hervorragenden wissenschaftlichen Erkenntnissen gelangt und dadurch eben jetzt imstande, auch seinen Kindern solche beizubringen. Kaum der Wiege entlassen, gab er ihnen Fibel und Schreibtafel zur Hand und brachte ihnen das Lesen, Schreiben und Rechnen, die Fundamente aller religiösen und profanen Schulbildung bei. Sein Streben fand in den Gemütern der Kleinen den gewünschten Anklang, so zwar, daß namentlich der zweite Sohn, der nachherige Verfasser des Werkes, im Alter von drei Jahren schon das zweite Lesebuch zur

Hand nahm. Mit der größten Bereitwilligkeit nahm dieser den Schulunterricht des Vaters entgegen und machte die Schulbücher zu seinem Spielzeug.

Als er im Alter von sechs Jahren zuerst den öffentlichen Schulunterricht besuchen mußte, trat er gleich schon in die erste fortgeschrittene Schulklasse ein. Da die damalige Einrichtung der hiesigen, öffentlichen Schule in Hinsicht ihrer Lehrkräfte und Lehrmittel auf einen sehr schlechten Fuße stand und viel zu wünschen übrigließ, so suchte Vater, gestützt auf seinen früheren Rang als Schullehrer, die Befreiung seiner Kinder vom gesetzlichen Schulbesuche von der königlichen Regierung zu erwirken, um durch seinen Privatunterricht die begonnene Schulbildung selbst an ihnen zu vollenden, und schrieb zu diesem Zwecke wiederholt an die genannte Behörde, aber fruchtlos. Er mußte die Kinder in die Elementarschule seines Heimatortes schicken, zum größeren Schaden der Letzteren, welche während ihres mehrjährigen Schulbesuches eher Rück- als Fortschritte gemacht hätten, wenn er nicht gleichwohl den Privatunterricht nebenher eifrig fortgesetzt hätte. Wie an profanen Kenntnissen, so nahm unser Verfasser auch gleich rasch zu in der Religionswissenschaft, so zwar, daß der damalige Seelsorger, Pfarrer SAVELSBURG, ihn in seinem neunten Lebensjahr fähig erachtete, zur 1. hl. Kommunion zu gehen; er wurde indessen erst ein Jahr später (1849) unter die Zahl der Neukommunikanten aufgenommen, weil im vorhergehenden Jahre sein älteren Bruder zu denselben gehörte.

Zwölf Jahre alt, wurde er 1851 unter Pfarrer LAMBERTZ und Lehrer ERBERICH, aus der Schule entlassen. Diese Ausnahme, daß er vor dem vollendeten 14. Lebensjahr vom öffentlichen Schulbesuch entbunden wurde, geschah nicht so sehr wegen seiner außergewöhnlichen Fertigkeit in den erforderlichen Schulkenntnis-

sen, als vielmehr mit Rücksicht auf eingetretene mißliche Verhältnisse in der Hauswirtschaft seines Vaters. Die durch mehrjährigen Mißwuchs, Verdienstlosigkeit, Krankheit und den endlichen Tod der Mutter hervorgerufene Zerrüttung des Hauswesens in seiner Familie machte es nämlich notwendig, daß die beiden älteren Söhne so früh wie möglich zur Handarbeit und zum täglichen Verdienste herangezogen wurden.

So wurde denn unser HERMANN aus der Laufbahn seiner Schulstudien herausgerissen und, mit noch sehr geringer Stärke, an den Webstuhl gesetzt, damit er durch Erlernen des Weberhandwerks eine Stütze seines verwitweten Vaters und seiner kleinen Geschwister werde. Die weitere Ausbildung seines Geistes mußte jetzt weit in den Hintergrund zurücktreten. Doch war die angestammte Wißbegier einmal zu sehr in Anregung bei ihm, als daß er alle Schulübungen so ohne weiteres ganz aus der Hand gelegt hätte. Daher griff er zur Selbsthilfe; er nahm jede Stunde war, die ihm von seiner Handarbeit übrigblieb, sowie auch den Sonn- und Feiertag, und benützte sie, um sich durch nützliche Lektüre, Anfertigung schriftlicher Aufsätze aller Art usw. in seiner Schulbildung zu vervollkommen. In wieweit diese Selbstübungen von Erfolg gewesen sind mögen seine verschiedenen Schreibereien zeigen, besonders das vorliegende Werk

Mehrere in den Papieren seines Vaters vorhandenen lokalgeschichtliche Notizen, sowie die vielen Erzählungen von ihm und andern Leuten über die im ganzen interessante Geschichte seines Heimatortes, richteten im Laufe der Zeit seinen Geist auf diese Richtung um, soweit es seine beschränkten Kräfte zuließen, eine möglichst

vollständige Geschichte seines Dorfes ans Licht zu ziehen. So entstand zunächst seine „Sammlung geschichtlicher Notizen über Roetgen und seine nächste Umgebung“, deren erster Teil, die Grundgeschichte des Dorfes umfassend, 1860 vollendet war. In den folgenden Teilen legte er die Fortsetzung der älteren und der neueren Geschichte nieder; jedoch alles nur flüchtig und bunt durcheinander geworfene Notizen, wie sie ihm eben zu Ohren und in die Feder kamen.

Während dieses Werk gewissermaßen das nie fertigwerdende Lagerbuch seiner historischen Forschung bildet, suchte er in einer zweiten Schrift, „Geschichtliche Nachrichten über das Dorf Roetgen im Kreis Montjoie“, den vorhandenen Stoff in wohlgeordneter Weise niederzulegen, und hatte der Schreiber des anspruchslosen Heftchens nach Vollendung der zwei ersten Abteilungen die Freude, daß seine Arbeit einem größeren und wichtigen Schriftsteller, dem Herausgeber der „Geschichte der Stadt und des Landes Montjoie“, Herrn Dr. H. PAULY zu Montjoie, zur Benutzung für sein Werk willkommen war und ihm als Quelle für seine Forschungen dienen konnte.

Um eine Zusammenstellung aller seiner schriftlichen Arbeiten zu geben, legte der Verfasser endlich seine „Schriften eines Monscheuers“ an, welches Werk der Leser hiermit vor Augen hat, und das im ganzen das beste Zeugnis ablegt, mit welcher Anhänglichkeit er seinem, bekanntlich von vielen Seiten grundlos verhöhnten, Vaterland im allgemeinen, und seinem Heimatort, dem lieben Dorfe Roetgen, sowie nicht wenigen achtbaren Familie, der er entsprossen, zugetan ist.

Aachen, den 26. Januar 1869

Hermann Josef Cosler

Schriften eines Monscheuers

^{von}
Herrn J. Cosler in
Roetgen.

I. Band.

Inhalt:

1. Briefe und andere Aufsätze über das Rheinland's Land;
2. Geogr. u. hist. Aufsätze über Cornelimünster; 3. Tabularien über den
Kreis Freyau; 4. Aufsatz über das Rheinland's Land; 5. Briefe
vom Längelsberg im Löhren (1866); 6. Eine kleine Chronik
im Löhren = Aufsätze; 7. Ein Aufsatz über den Kreis Freyau
Gemeinde in Roetgen, von Herrn J. Cosler; 8. Kleine Aufsätze
über Roetgen, nach Erklärung d. Herrn J. Cosler; 9. Genealogie der Familie
Steffens in Roetgen.

Roetgen,
veröffentlicht 1864 bis

Plan des Dorfes Roetgen

Erläuterung der Nummern aus der gezeichneten Ortskarte von Roetgen

(Originalseiten in der Handschrift: Band I von Seite 939 bis 991)

1. Die Stelle, wo das erste Haus des Dorfes gestanden haben soll. Erst in letzter Zeit gelangte die wenig mehr bekannte Sage zu unserer Kunde, daß dieser Platz es war, den sich der Gründer des Dorfes, ein gewisser Hermann KREITZ von Rott zu einer Niederlassung ausersah. Kaltenbach in seinem „Regierungsbezirk Aachen“ weiß nur, daß das Häuschen zwischen dem Kreitzenend und der Nollerseifen gebaut wurde. Abgesehen davon, daß der letzte Name heute unbekannt ist, so hat seine Annahme nur wenig Bestimmtheit und können wir uns für die Richtigkeit obiger Stelle aussprechen, da und bisher noch keine andere dafür bezeichnet ist.

Das Häuschen des Herrn Kreitz soll ungefähr zwanzig Schuh groß gewesen sein und wurde, als das Dorf eine Kirche hatte, abgebrochen und unweit der Kirche, wo vorher Tillmann Kreitz gewohnt hatte, errichtet. Der erste Erbauer wird wohl schwerlich geahnt haben, daß durch seine Anlage der Grund zu einem nachher so großen und an historischen Erinnerungen so reichen Orte gelegt war. Die Zeit der Anlage jenes ersten Häuschens und somit der Gründung Roetgens ist uns unbekannt, dürfte aber zwischen 1620 bis 1630 liegen.^{vi}

Bezugnehmend auf eine Stelle in dem von einem „benachbarten Pfarrer des Kreises Montjoie“ (vermutlich BONN aus Lammersdorf) herausgegebenen „Leben des hl. Quirinus“, Pfarrpatron von Rott, nach welcher dieses alte Dorf zweimal durch Feuersbrunst schrecklich heimgesucht worden ist, und die Bewohner dieser eingeäscherten Häuser größtenteils gezwungen waren, Rott zu verlassen und sich anderweitig niederzulassen, vermuten wir,

daß auch unser Hermann Kreitz einer von den Unglücklichen gewesen ist. Das Bewußtsein, mit unbedeutenden Mitteln wieder zu einer neuen Wohnung und Besitztum zu kommen, mag ihm bestimmt haben, sich hier im Wald anzusiedeln.

2. Letztes Haus an der Landstraße nach Monschau. Es wurde von Johann OFFERMANN aus Roetgen gebaut.

3. Eine steinerne Brücke, welche im Jahre 1855 bei Anlage der Chaussee durch die „Hohl“ und nach dem „Berge“ zu gebaut wurde (siehe betreffender Artikel im Lexikon). Der bisherige Übergang über den Roetgensbach an dieser Stelle, welcher nach alter Gewohnheit nur durch einen äußerst mangelhaften hölzernen Steg erzielt werden konnte, wurde dadurch zu einer bequemen Passage. Eines Vorfalles nach dem Bau dieser Brücke, der uns von der damaligen „Liebe“ der Einwohner zu ihrem Bürgermeister Kunde gibt, dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Man hatte auf einen zweckmäßig behauenen Kalkstein, der an der Seite nach dem Brand zu als Schlußstein der Wölbung angebracht war, eine Inschrift eingravieren lassen, welche die Zeit der Erbauung der Brücke und des Weges sowie die Namen des Unternehmers, J. Anton Brusquin von Rott, und des damaligen Bürgermeisters, H. J. Bach, angab. Wenige Tage nach der Vollendung der Brücke fand man morgens den letzten Namen vollständig zerstört und weggehauen. In der Folge wurde der Stein wieder geglättet und der Name neu eingraviert aber auch wieder zerstört. Da nun der Stein durch zweimaliges Gravieren und Zerstören verdorben war, blieb die Inschrift lük-

kenhaft. Über den Täter ist nichts bekannt geworden.

4. Schiefergrube in den „Löchern“. Im Jahre 1860 machten mehrere Spekulanten aus der Gegend, von hier Bürgermeister KRAHE und Lehrer van der LOHE, auf gemeinschaftlichen Gewinn oder Verlust einen Versuch, an dieser Stelle Schiefer auszubeuten, was aber nicht gelang. Wie es hieß, soll die Schuld daran das viele Wasser gewesen sein, welches in der Grube ansetzte und nicht bemeistert werden konnte. Die gewonnenen Dachziegel sollen von befriedigender Art gewesen sein, und ist das Dach der Marien - Kapelle zum Teil damit gedeckt worden. Nachdem diese Grube aufgegeben war, machten die nämlichen Unternehmer sich daran, eine andere Schiefergrube, und zwar eine Stunde östlich von Roetgen im Walde, Distrikt „Dickt“, zu eröffnen, anfangs schien das Unternehmen an dieser Stelle gelingen zu wollen. Doch ist es dann wieder eingegangen.

5. Ebenfalls eine steinerne Brücke über den Roetgensbach, welche zugleich mit der neuen Straße gebaut wurde. Nach einem Mann, der im Volk mit dem Namen „Schnieder - Wellemche“ bekannt war und in der Nähe wohnte, heißt sie schon ewig „Schnieder - Wellemchens Bröck“.

6. Haus der Brüder Johann und Ignaz BARTH. Wir bezeichnen es darum, weil es von der Überlieferung her als die Wohnung des ersten Küsters angegeben wird. Der Name ist unbekannt. Nach dem, was wir von ihm durch ältere Einwohner erfahren haben, ist er jedoch ein sonderbarer Mensch gewesen. Einmal hat er zur Mittagsstunde am südlichen Giebel in der heißen Sonne gesessen und schwitzte. Ein Vorbeigehender fragte ihn, warum er nicht den Schatten suchte. Er antwortete, daß er dies tue, damit es ihm im Winter nicht zu gereuen brauche, daß er im Sommer die Sonne zu wenig genutzt habe.

7. Prinzenhöffchen. Drei Häuser, welche ursprünglich ein Gehöft gebildet zu haben scheinen. Am Ende des vorigen Jahrhunderts war es von einem reichen Geschäftsmann, Cornelius LÜTGEN, volkstümlich „Pauls - Nelles“, Vater des nachherigen Bürgermeisters Johann Lütgen, bewohnt. Cornelius Lütgen, Sohn von Paul Lütgen, Nachkomme jenes Mannes, der zum Glaubensabfall den ersten Anstoß gab. Ob Cornelius Lütgen das Haus ursprünglich gebaut, ist und nicht bekannt. Von seinem bedeutenden Reichtum zeugte nicht nur die spätere Wohlhabenheit seiner Kinder und besonders des einen Sohnes Johann Lütgen, welcher als Rentner und Besitzer mehrerer ansehnlicher Häuser und Liegenschaften 1865 gestorben ist, sondern auch die Überlieferung erzählt davon. Diese erzählt nämlich, daß er während der französischen Herrschaft eine solche Menge Staatspapiere (Assignate) hatte, daß ihm zu der Zeit, wo dieses Geld außer Gültigkeit kam, von der Staatsverwaltung der „Zirkel“, ein großer dem Staat gehörender Walddistrikt im Osten von Roetgen, angeboten wurde. Weil er aber bei diesem Handel zu kurz zu kommen glaubte, nahm er das Anerbieten nicht an. Als bald darauf das revolutionäre Papiergeld außer Cours gesetzt wurde, waren seine Papierstücke wertlos. Das gewesene Geld nahm er und verbrannte es im Backofen, damit niemand wisse, wieviel er verloren habe.

Der „Zirkel“ soll ehemals Eigentum der Abtei Burtscheid gewesen sein und bei der Säkularisation an den Staat gefallen sein. Das Hauptgebäude mit dem Wohnhaus Prinzenhöffchen ist jetzt Eigentum und Wohnung des kath. Kirchmeisters Johann Peter REINARTZ, der daselbst Bäckerei, Kleinhandel mit Spezereien und Schenkwirtschaft betreibt. Über den Namen des Lokals können wir nichts sagen.

8. Haus des Schenkwirtes und zeitweiligen Gemeinderates Johann Wilhelm FRANKEN. Ein früherer Eigentümer Gerhard OFFERMANN, trieb dort ebenfalls

Schenkwirtschaft und bei festlichen Gelegenheiten, Kirmes, Fastnacht usw. Tanzmusik. Über den jetzigen Besitzer siehe betreffenden Artikel.

9. Heiligenhäuschen im Brouch.

Solche Häuschen bestanden ehemals sieben in der Gemeinde. Das Erste an der Rommelwegstraße trägt folgende Inschrift:

ANNO 1748 DEN ZI MAY HAT DER EHRSAME TILLMANN KÖNIG UND SEINE EHEFRAU CATHARINA STALEWERK HABEN DIESE STATION ZU EHREN GOTTES LASSEN ERRICHTEN.

Das zweite im Brouch, das dritte an der Faulenbrouchstraße in der Nähe des alten protestantischen Kirchhofes, das vierte auf dem Lammerskreuz (hat in neuerer Zeit dem Straßenbau weichen müssen), das fünfte auf dem „Wiedenvenn“ (hat ebenfalls einer neuen Straße Platz machen müssen), das sechste im „Dorf“ gegenüber dem Haus Conrad CONRADS, das siebte auf dem „Hühnerhof“ (Rommelweg).

Ihr Bau war einfach: Eine kaminähnliche Mauer mit einer Öffnung im oberen Teil zur Aufnahme eines Heiligenbildes. Eine Ausnahme machte dasjenige am Wiedenvenn, das mehr eine Kapelle war und so groß, daß ein kleiner Altar darin aufgestellt werden konnte. Die Heiligenhäuschen galten als die besonderen Stationsplätze des Dorfes.

10.

Das ursprüngliche Haus im Brouch, bekannt als eines der Häuser, in welchen vor Zeiten Tanzmusik gehalten wurde. Als Tanzboden wurde die Scheune gebraucht. Merkwürdigerweise besteht jetzt keine einzige mehr von den Scheunen, die noch vor vierzig bis fünfzig Jahren hierzu benutzt wurden.

11.

Altes katholisches Pfarrhaus. Sobald die Gemeinde eine eigene Kirche hatte mit einem ständigen Geistlichen, war ein Wohnung dringendes Bedürfnis. Die Umstände und den Zeitpunkt des Baues sind uns nicht bekannt. Es wird aber erzählt, daß das Pfarrhaus schon vor der Kir-

che als Privateigentum gestanden hat, und hätte der Besitzer es der Gemeinde geschenkt als Pastorat. Dort war also seit uralter Zeit die Pfarrwohnung. Sie konnte seit 1845 seiner Bestimmung nicht mehr genügen, weil es hinter dem Zeitgeist zurück blieb, d.h. die neueren Geistlichen verlangten eine Wohnung, die herrlich ausgestattet war, mit allen Bequemlichkeiten ausgerüstet sein mußte. Das war das alte Pfarrhaus nicht. Es war ein gewöhnliches Haus mit Lehmwänden und ärmlichen Strohdach. Daher wollte kein Pfarrer mehr dort einziehen. Weil die inneren Verhältnissen der Gemeinde es auch nicht erlaubten, ein neues Pfarrhaus zu bauen, so mußte die Wohnung für den Pfarrer gemietet werden. Das Pfarrhaus blieb mehrere Jahre unbewohnt, bis es zuletzt an einen Privatmann verpachtet und 1855 verkauft wurde. Der Käufer Peter OFFERMANN, kath. besitzt das Haus bis heute. Ein früherer Verkauf des Gebäudes, wobei ein Cornelius COSLER, damals Kirchmeister, es für eine Summe von 420 oder 450? Thaler ersteigert hatte, wurde von Generalvikariat nicht genehmigt, weil der Kaufpreis zu gering erschien. Der letzte geistliche Bewohner des Hauses war Pfarrer Thelen, gestorben 1845. Er pflegte zu sagen, wenn von einer Reparatur gesprochen wurde: Lasset uns vorsorgen, daß unsere Kirche würdig hergestellt und verschönert wird.

12.

Brandweiher. Ein Teich an der vom „Hövel“ zum „Hühnerhof“ gelegenen Straße, der aber mehr einem von der Natur gebildeten Pfuhle gleicht. Er wurde zwischen 1858 bis 1861 aufgrund eines Beschlusses des Gemeinderates und unter der Leitung des Wegewärters Johann Recker angelegt. Er sollte die Brandlöschung in jenem Bereich erleichtern.

13.

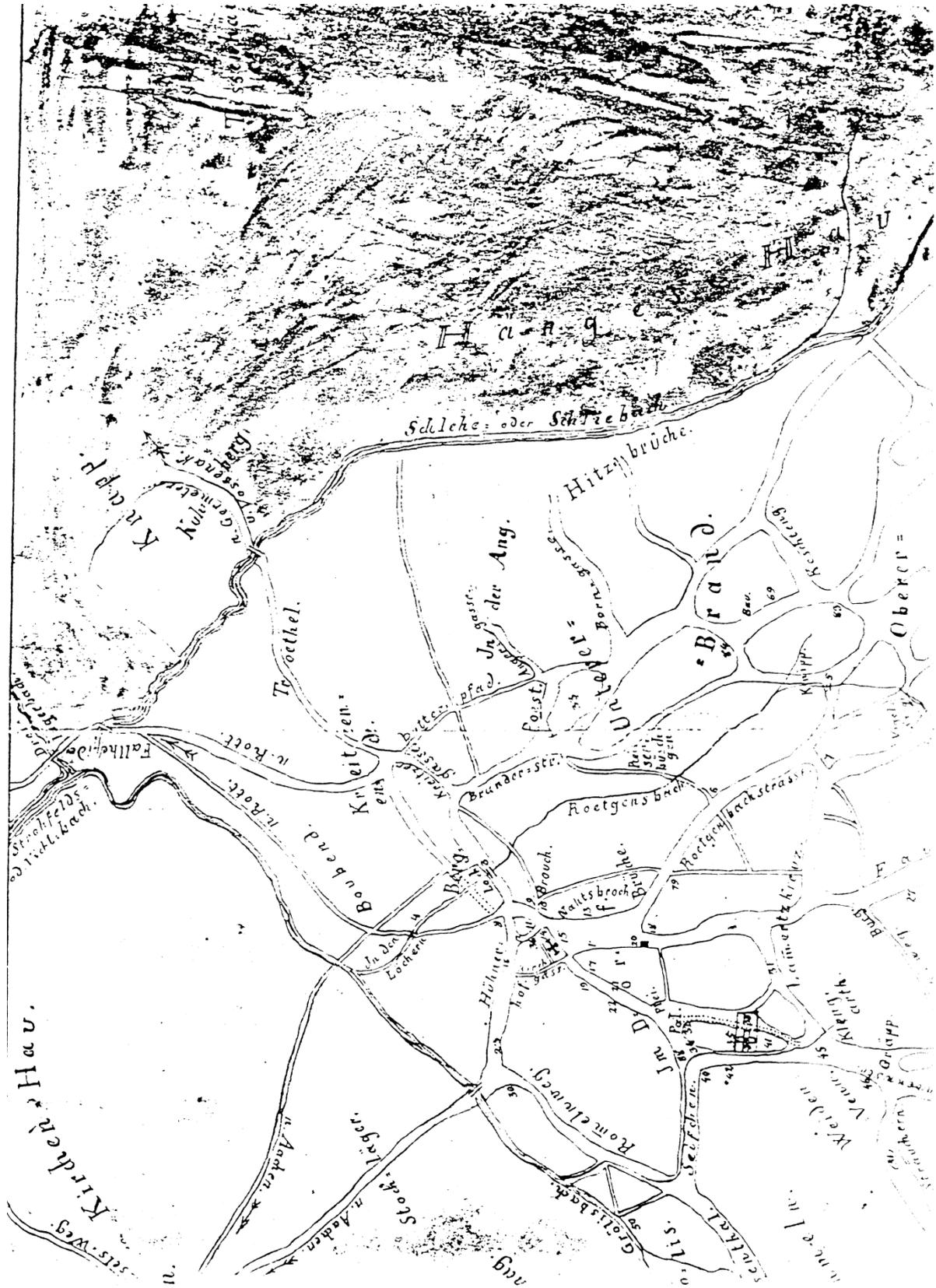
Nahts - Brouch. So wird ein Stück Land in der Nähe der alten Kirche, jetzige Marien-Kapelle, genannt. Es ist Eigentum der kath. Kirche und scheint aus einer Schenkung zu stammen. Über den Schenker wissen wir nichts. Unter allen

der Kirche zugehörigen Grundstücken war der Nahtsbrouch das einzige, welches frei von allen dienstlichen Lasten war. Daher wurde dieses Stück zu Anfang diesen Jahrhunderts bei allgemeinen Säkularisation durch die Franzosen konfisziert und verkauft, von der nämlichen Kirchenfabrik aber auch wieder angekauft, und werden die Zinsen des Kaufpreises dem Pfarrer von seinem staatlichen Gehalt alljährlich abgezogen. Im vorigen Jahrhundert wurde einmal der Wunsch allgemein rege, eine neue und größere Kirche zu bauen. Der damalige Pfarrer, die Überlieferung nennt ihn SCHLEMMER, hatte dabei die Absicht, den neuen Bau dort zu errichten. In seinen Mußstunden ging er auf der beabsichtigten Baustelle auf und nieder und sang kirchliche Weisen, „um zu hören, wie der Gesang in der neuen Kirche klingen würde“. Im Ganzen stellt die Überlieferung den Pfarrer Schlemmer als einen sonderbaren Mann dar. Er soll im Monat Februar (Lichtmeß) hierhergekommen und im Anfang seines Hierseins der schlechteste Prediger, der je existiert hat, gewesen sein. Als er nun am Pfingstmontag aus der Kirche kam, um nach dem damaligen Brauch „an der Eiche“ eine kontroverse Predigt zu halten, wobei gewöhnlich viele der Andersgläubigen sich als Zuhörer einfanden, da schämten sich die Katholiken schon seiner im voraus und murrten viele laut auf, daß er sich durch dieses öffentliche Auftreten mit seinem schlechte Predigertalent die allgemeine Schand zuziehe. Doch hatte man sich diesmal verrechnet, denn er hielt hier eine solche feurige und begeisternde Rede, daß jedermann staunte. Alle bekannten, daß sie nie einer solch kräftigen Predigt beigewohnt hätten. Jener Pastor war aber seitdem wie umgeschaffen und wurde als Festredner in der ganzen Umgebung gesucht. Besonders zeichnete er sich aus in seinen Predigten gegen die Irrlehren. Einmal hielt er eine solche in der kath. Kirche in Zweifall. Er trug dabei vor, daß die Protestanten das Vaterunser auf fol-

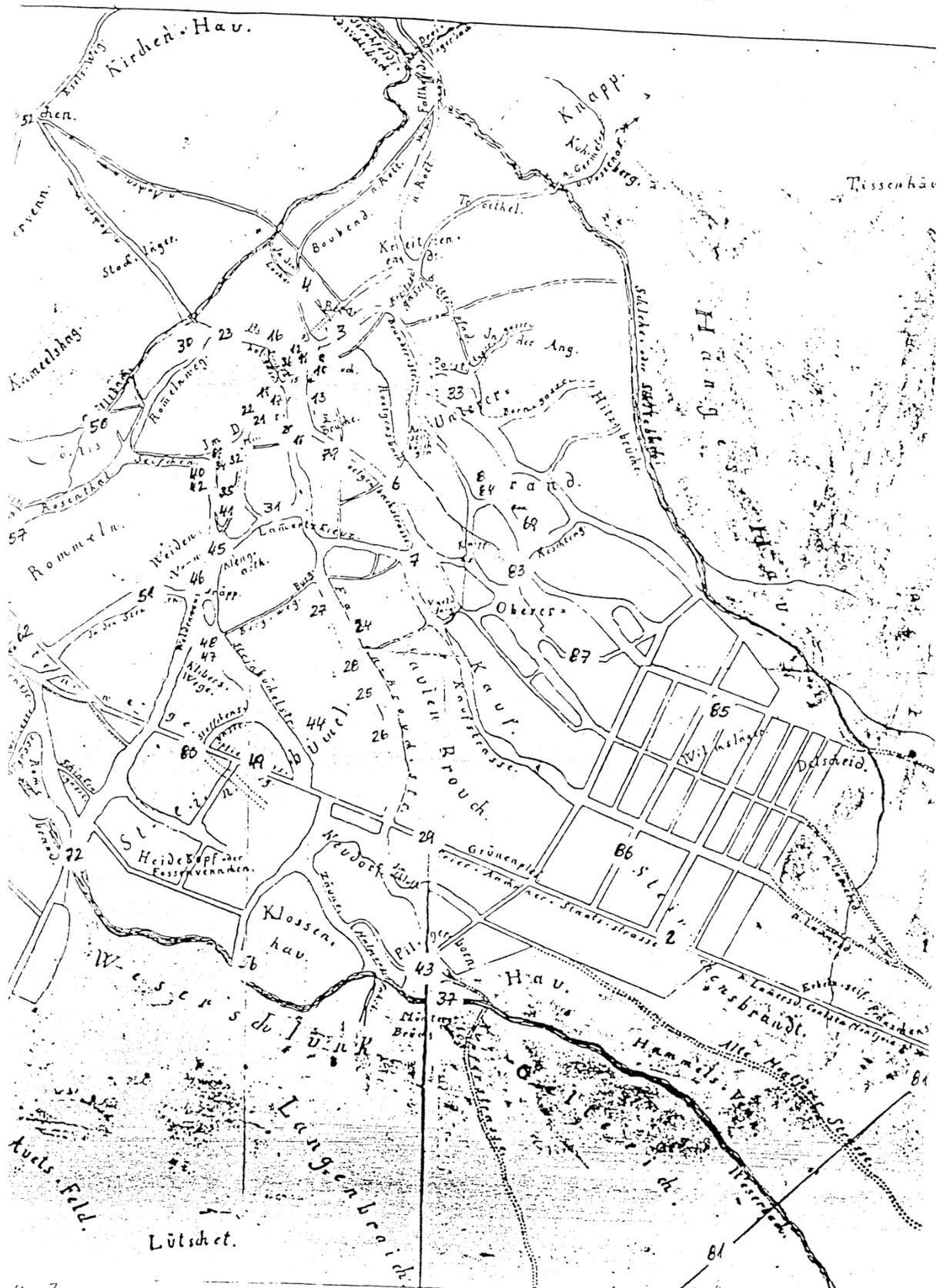
gend Weise beteten: „O Gott durch Deine Güte, schaff uns Mäntel und Hüte, Kittel und Böck, Geißen und Rinder, viele Weiber und wenig Kinder.“ usw., am Ende kam es sogar so weit, daß die Protestanten Steine zum Fenster herein warfen.

Später wurde das Vikarienhaus auf dem Nahtsbrouch errichtet. Im Jahre 1768 oder kurz nachher, aus dem Jahr besitzen wir eine Quittung über gezahlten Kaufpreis eines Gemeindegrundstückes, welcher Betrag 6 Reichsthaler, 4 Albus, 4 Heller für den Bau des Vikarienhauses bestimmt war. In dieser Quittung heißt das zu errichtende Gebäude „Capalanie und Schul Haus“. Die Gemeinde war in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und bis in das jetzige Jahrhundert hinein fortwährend mit einem zweiten Geistlichen versehen. In früheren Jahren waren die Geistlichen und Kapläne mit dem zufrieden, was die Lage und die Verhältnisse der Gemeinde und der Einwohner zum Unterhalte darbot, selbst wenn sie der Köchin entbehren mußten und in der Wohnung kaum vor Wind geschützt waren. Ältere Einwohner erzählten uns häufig, wie sie gesehen haben, daß die Kapläne sich mittags und abends ihr ärmliches Mahl mit eigener Hand zubereiteten, weil ihr Einkommen nicht hinreichte, um sich eine Köchin oder Magd zu halten. Ihre Wohnung, das Vikarienhaus, war dauernd in einen erbarmungswürdigen Zustand, die von Holz und Lehm notdürftig konstruierten Wände fielen auseinander und wurden nicht ausgebessert, so daß der Kaplan von allen Seiten sein Haus durchschauen konnte und schlechter wohnte als mancher Bettler. Sie beklagten aber ihren Zustand nicht und suchte ihren Unterhalt so gut als möglich zu verbessern, indem sie Unterricht für die Kinder abhielten.

Roetgen in Richtung Osten gesehen



Roetgen in Richtung Westen gesehen



Als das Dorf später keine Kapläne mehr hatte, gaben sich hier und da Privatpersonen aus der Einwohnerschaft damit ab, in dem Vikarienhaus Unterricht zu geben. Das Haus wurde immer mehr verwahrlost und fiel bald zusammen, so daß es ungefähr in den 1820`er Jahren verschwand, und man jetzt kaum noch die Stelle sehen kann, wo es gestanden hat. Mehrere der früheren Kapläne haben sich bis auf unsere Zeit im Andenken erhalten. Darunter ragt besonders ein Kaplan VERSEN hervor, den die Überlieferung uns als einen sehr tätigen, gelehrten und für die profane wie geistig religiöse Bildung der Gemeinde gleich wirksamen Mann darstellt. Insbesondere arbeitete er an der Hebung und Verbesserung des Landbaues. Nebst dem war er bemüht, den zu dieser Zeit in hohem Maße vorherrschenden Hexen- und Gespensterglauben zu vertilgen, was er aber nicht erzwingen konnte. Seine üblichen Kernsprüche wie zum Beispiel: „Sobald das Christkindlein ist geboren, haben die Kartoffeln ihren Geschmack verloren“ u.a.m., bewahrte das Volk im Denken und sind bis heute bekannt.

Eine alte Frau, deren einziges Kühlein immer magerer wurde und seit längerer Zeit wenig Milch gab, glaubte, daß die Kuh behext sei. Sie ließ deshalb den Kaplan VERSEN ins Haus kommen und bat diesen, die Kuh zu „überlesen“, d.h. mittels seiner Gebetskraft von dem bösen Geist der Hexerei zu befreien. Dieser, wohl wissend, daß mit schroffem Widerspruch nichts bei abergläubigen Menschen auszurichten sei, gab sich den Anschein, als willfahre er ihren Gesuch. Er ging in den Stall der Frau und betete dort seine gewöhnlichen Tagzeiten und priesterlichen Gebete. Dann stieg er auf den Speicher um nachzusehen, wie es mit dem Vorrat an Futter für die Kuh bestellt sei. Hier fand er, wie er vermutet hatte, daß die Hexerei ihren Grund an den zu geringen Vorrat an Futter hatte. Bevor er sich entfernte, gab er der Besitzerin folgende Weisung: „Liebe Frau, eure Kuh ist nun von der Hexerei befreit. Da das Tier aber durch den

schlimmen Zustand sehr gelitten hat, so müssen sie Sorge tragen, daß es vor der Hand nur recht gut gefüttert wird, damit sie dann wieder Milch gebe und sich erholte.“

Ein Breviarium Romanum für das erste Quartal des Kirchenjahres aus dem Besitz des Kaplan Versen hat sich bis heute erhalten. Weniger ehrend, sowohl für die betreffende Person als auch für den damaligen Klerus im Allgemeinen, ist das, was wir über den Kaplan STREIFELS zu erzählen wissen. Er war anfangs geachtet und beliebt und nahm seine Pflichten als Seelsorger gehörig wahr. Besonders nahm sein ungewöhnliches Prediger - Talent die Gemüter in Anspruch. Nachher entsprang zwischen ihm und einem protestantischen Mädchen, welches in seine Wohnung kam, um häusliche Arbeiten zu tun, ein Liebesverhältnis. Der Umgang mit diesem Frauenzimmer war vertrauter als es sich für eine Person von geistlichem Stand gezieme und hatte zur Folge, daß er nach kurzer Zeit jenes Mädchen heiraten mußte. Die kirchliche Vollziehung seiner Ehe war natürlich von katholischer Seite nicht erlaubt und vom protestantischen Priester wollte er nicht kopuliert werden. So kam es, daß er mit jener Person nur eine bürgerliche Ehe einging. Selbstverständlich mußte die kirchliche Obrigkeit ihn nunmehr von seinem Amt suspendieren, und er hörte auf, Kaplan zu sein. Der kath. Religion blieb er jedoch treu, und besuchte regelmäßig den Gottesdienst in der kath. Kirche. Ein Sohn von ihm, Karl STREIFELS, lebt noch und ist gegenwärtig Totengräber der ev. Gemeinde, zu welcher Konfession er sich von Geburt an bekannte. Ob Kaplan STREIFELS mehrere Kinder gehabt hat, wissen wir nicht. Seine Frau hat aber nach seinem Tode noch einen zweiten und dritten Mann geheiratet und starb als Witwe 1866 mit dem Beinamen „Mönnestring“.

Als Streifels zum Sterben kam, sollen seine protestantischen Hausgenossen sich alle Mühen gegeben haben, ihn des priesterlichen Beistands zu berauben, so daß der kath. Pfarrer bald Gewalt anwenden mußte, als er ihm auf sein Verlangen die

hl. Sakramente zu spenden kam. Ein ähnlicher Auftritt kam mit dem späteren Kaplan STOLZ vor. Er pflegte gleichfalls einen verbotenen Umgang mit einem hiesigen kath. Mädchen, das von einem Kind entbunden wurde, das aber bald starb. Zur Heirat kam es nicht, sondern Stolz wurde strafversetzt. Nach ihm ist kein Vikar mehr hiergewesen.

14. Kapelle der schmerzhaften Mutter und alter Kirchhof. Die Kapelle ward 1860 aus der alten kath. Pfarrkirche gebaut. Ursprünglich gehörte das Dorf Roetgen zur Pfarre Conzen. Da der Besuch des Gottesdienstes dort wegen der weiten Entfernung und im Winter sogar lebensgefährlich war, so ist es nicht verwunderlich, daß die Einwohner darauf bedacht waren, eine eigene Kirche mit einem ständigen Geistlichen zu haben. Wir sehen sie daher schon 1656, wo ihre Zahl noch sehr gering war, und das Dorf erst 27 Häuser zählte, Hand ans Werk legen und den Bau einer Kirche zu beginnen, die zwar klein, doch im Verhältnis zur damaligen Einwohnerzahl als ein großes Werk zu betrachten ist.

Die näheren Umstände des Baues sind uns unbekannt, ausgenommen daß der Oberförster von Montjoie, Johann Werner DUNKEL und der Pfarrer FLAMERSHEIM aus Conzen das Werk kräftig unterstützten. Im Jahre 1660 wurde die Kirche vollendet. Der Priester von Reichenstein, Stephan HORICHEN, unternahm am 28. Mai 1660 die feierliche Einsegnung, wobei als Patron gewählt wurden: Hl. Hubertus, Bischof und Beichtiger, der hl. Johannes der Täufer und die Jungfrau und Gottesmutter Maria. Von dieser, für die Gemeinde wichtige Feier, schreibt sich der Brauch her, daß die große Kirmes bis zum heutigen Tage an Pfingsten gehalten wird. Die kleine Kirmes entstand mit dem Fest des hl. Hubertus und fällt daher auf den ersten Sonntag nach dem 3. November. Wir haben uns die alte Kirche in einer Länge von 30 bis 40 Fuß und einer Breite von 24 Fuß vorzustellen mit einem, auf dem Westende stehenden, hölzernen Glockentürmchen

und halb achteckigen Chorabschluß an der Ostseite. Die Wahl der Baustelle läßt vermuten, daß die Quartiere Kreitzenend, Berg, Dorf und Hühnerhof schon angesiedelt waren. Erst am 1. Dez. 1664 erschien der erste Rektor für die hiesige Kirche in Person des Peter REITES aus dem Prämonstratenser - Orden, Mitglied der Propstei Reichenstein und gebürtig von Conzen.

Nach Vollendung der Kirche blieb die Gemeinde 94 Jahre, d. h. bis 1754, der Pfarrei Conzen als Rektorat untergeordnet. Der Trennung von Conzen stellten sich viele Hindernisse im Wege, und hielt es schwer, die Pfarrei selbständig zu machen. Um die nämliche Zeit wurde auch eine Vergrößerung der Kirche vorgenommen, weil der alte Bau trotz des großen Abfalls vom kath. Glauben doch zu klein wurde. Es wurde das Chorende aufgebrochen. Die Größe des Anbaus war so, daß nunmehr die Kommunionbank an Stelle der früheren Umfassungsmauer zu stehen kam. Beides, der Anbau und die Erhebung des Rektorats zur selbständigen Pfarrei, geschahen wahrscheinlich unter Pfarrer Ferdinand STEFANI, der von Recht, Kreis Malmedy, gebürtig war und ein äußerst rühriger Mann gewesen sein soll. Es wird vermutet, daß er die flache Plafonddecke entfernt hat und das weit schönere Tonnengewölbe errichten ließ, dessen ursprünglich blauer Anstrich mit übersäten goldenen Sternchen erst im Jahre 1852, bei Ausweitung der Kirche unter Pfarrer LAMBERTZ, verwischt und mit Kalk übertüncht worden ist.

Von anderen Kirchengeräten und Möbeln wurden angeschafft: 1. Ein Hochaltar. Er soll alt gekauft und, weil er höher war als die Höhe der Kirche es erlaubte, vor seiner Aufstellung niedriger gemacht worden sein. Sobald der Gottesdienst nach Vollendung der jetzigen Kirche nicht mehr in der Alten gehalten wurde, verkaufte der Kirchenvorstand nebst noch einigen andern Geräten jenen Hochaltar. Was Stil und Konstruktion betrifft, so war er zwar mühevoll und kunstreich bearbeitet, würde aber der heutigen Kunst das Examen nicht

bestanden haben, denn er war ein sogenannter Gewölbestürmer. 2. Eine neue Kommunionbank aus Holz, wurde nach Vollendung der jetzigen Kirche auch veräußert. 3. Ein neuer Predigtstuhl. Er steht in der neuen Kirche und entspricht bis heute seiner Bestimmung. Ein Junggeselle, Johann PLUM, soll der Verfertiger sein. Seit jener Zeit gingen in der alten kath. Kirche keine Veränderung vor, bis in den 1860`er Jahren, wo die jetzige neue fertig wurde. Schon vor der Vollendung der neuen Kirche, wurde die Alte ihres Belages beraubt, womit der Raum mit den Sitzbänken für das Volk geplattet wurde. Ferner entnahm man die Glocken, den Predigtstuhl, die Nebenaltäre. Sie bot zuletzt das Bild der "Verwüstung am heiligen Ort". Nachdem nun die alte Pfarrkirche schon seit langen Jahren für die Zahl der Katholiken viel zu eng war und daneben baufällig war, daß ihr Einsturz mit einer an der westlichen Seite angebrachten Stütze aufgehoben war, hörte sie am 27. September 1857 mit der Einsegnung der neuen Kirche auf als Pfarrkirche.

Anfangs war man unschlüssig, was man mit dem Gebäude anfangen sollte. Es blieb in seiner Baufälligkeit bis zum Jahre 1860 stehen, wo man auf einen ganz neuen Plan verfiel. Auf Anregung des im Anfang dieses Jahres neu angetretenen Pfarrers FISCHER wurde der Beschluß gefaßt, sie zur Kapelle umzubauen und sie der schmerzhaften Mutter Gottes zu weihen. Indem durch die Ausführung dieses Planes nicht nur der Ort seiner Bestimmung erhalten, sondern auch das Andenken der dort auf den Kirchhof ruhenden Verstorbenen geehrt wurde, so waren sämtliche kath. Einwohner mit dem Vorhaben sehr einverstanden, und nie ist wohl ein Projekt zur Ausführung gekommen, das so wenig Tadel hervorgerufen hat. Einstimmig halfen alle Katholiken nach Kräften, entweder durch praktische Tätigkeiten oder durch Spenden, daß der Bau angefangen werden konnte.

Bei der Umänderung wurde der westliche Teil mit dem Glockentürmchen abge-

brochen, nur das Chorende blieb bestehen, und wurde an der Westseite in der Form des östlichen Chorabschlusses eine neue Mauer aufgeführt, so daß der Bau nun die Gestalt eines längliche Achtecks bekam. Von der früheren Kirche blieb also der vor etwa hundert Jahren hinzugekommene, und noch gut erhaltene Anbau stehen mit Ausnahme des Dachstuhles, der ganz abgetragen wurde. Auch die am Ostende angelehnte, erst im jetzigen Jahrhundert angebaute Sakristei, wurde abgebrochen und die Eingangstür zu dieser in die Kirche vermauert. Ungeachtet allen Fleißes war man am zweiten Pfingsttage, wo die neue Kapelle auf Wunsch des Pfarrers eingeweiht werden sollte, noch sehr im Bau zurück. Nur die Umfassungsmauern waren vollendet, kein Dach, kein Belag, kein Fenster und keinerlei Gerät war vorhanden. Trotzdem unternahm der Pfarrer die feierliche Handlung am genannten Tag und zwar aus dem Grunde, weil es der 200-jährige Gedächtnistag der Einsegnung der alten Pfarrkirche war. Gegen vier Uhr nachmittags, nach Beendigung des Gottesdienstes, zog die Gemeinde bei großer Kälte und Schneewetter in Prozession unter Gebet und Gesang und begleitet von zwei Musikkorps zur neuen Kapelle. Der Pfarrer verrichtete den feierlichen Akt der Einsegnung, während es der anwesenden Schar in und außerhalb der Kapelle auf die Köpfe schneite. Das Dach wurde im Sommer 1860 fertig.

Die kath. Pferdebesitzer fuhren den erforderliche Kalk und Sand unentgeltlich. Eine fernere Quelle zur Deckung der Baukosten entstand mit der Verpachtung der Kapelle an die Gemeinde als Schullokal. Da es mit der Anstellung eines dritten Lehrers an der kath. Schule an einem Lehrsaal gebrach, so pachtete die Gemeinde die neu erbaute Kapelle, worin nun schon seit Jahren der Schulunterricht für die unterste Klasse abgehalten wird. Das Pachtgeld wird zur weiteren Verschönerung der Kapelle verwandt. Noch muß erwähnt werden, daß im Jahre 1864 ein schönes Bildnis der schmerzhaften Mutter Maria aufgestellt

wurde. Das Bildnis ist aus Stein. Maria sitzt unter dem Kreuz und hält den entseelten Leib ihres Sohnes, während ihr wehmutsvoller Blick gen` Himmel gerichtet ist.

Der die Kapelle umschließende Friedhof wurde sicher mit der alten Kirche gleichzeitig errichtet. Im Jahre 1666 soll die erste Leiche, nämlich die eines Johann LÜTGEN, dort begraben worden sein. Das betreffende steinerne Kreuz ist noch auf dem Friedhof vorhanden und soll zur Zeit des Glaubensabfalles Veranlassung zu heftigen Zwisten gegeben haben, indem die Nachkommen, die, soviel man weiß, alleamt protestantisch wurden, das Kreuz vom Friedhof wegnehmen wollten, die Katholiken sich aber widersetzten. Der alte Kirchhof hatte bis ins jetzige Jahrhundert, außer dem an der Ostseite für den Pfarrer befindlichen Eingang, nur einen Haupteingang für das Volk an der Südseite gegen Roetgenbach- und Faulenbrouchstraße. Im Angang der Verwaltung des Pfarrers TEHLEN sollte nach Beschluß des Gemeinde- und Kirchenrates dieser Eingang verlegt, nämlich das alte Faulenbrouchpförtchen zugemauert, und ein Neues an der an der Westseite gegen die Hartenwege in der Mauer ausgebrochen werden. Es geschah auch, war aber den Bewohnern der östlichen Dorfteile nicht genehm. Als das Pfortchen vermauert war, wurde es gleich in der Nacht wieder aufgebrochen. Zugleich wurde dem Pfarrer ein Brief ins Haus geschickt, in dem er mit Brandstiftung bedroht wurde, wenn er das alte Törchen wieder zumauern ließe.

Nunmehr bleiben beide Eingänge offen. Seit unserer Existenz befand sich auch an der Nordseite des Kirchhofes, am Kirchengäßchen, noch ein vierter Eingang. Wann er entstand wissen wir nicht. Die Einfassungsmauer war viele Jahre so verfallen, daß das Vieh von allen Seiten den Kirchhof betreten konnte. Sie wurde 1860 ausgebessert, wobei dann alle Eingänge bis auf das Hartewegpförtchen zugemauert wurden. Die letzte Leiche, die auf dem alten Friedhof beerdigt wurde, war die

einer alten Jungfer, Agnes KLUBERT, von Petergensfeld.

15. Hier stand, gerade an der Stelle vor der kath. Kirche, wo jetzt Faulenbrouch-, Roetgenbach- und Dorfstraße zusammen stoßen, in früheren Jahren ein Eichbaum. Unter seiner Krone befand sich ein erhöhter Rasendamm, der als Rednertribüne oder Kanzel diente, von der die Geistlichen bei festlichen Gelegenheiten Reden oder kontroverse Predigten hielten. Daher der Ausdruck „An der Eichen predigen“. Der Ort hieß auch „An der Eiche“.

16. Stationshäuschen am Hühnerhof.

17. Haus der Geschwister Gerhard SCHREIBER gegenüber der kath. Schule, vulgo Brochhänneschens. Es scheint eines der ältesten Häuser im „Dorf“ und von sehr wohlhabenden Leuten erbaut worden zu sein. Es soll dort zur Zeit der Glaubensspaltung die Leiche eines Neuprotestanten begraben sein

18. Stationshäuschen an der Faulenbrouchstraße.

19. Jetzige kath. Schule.

20. Ein alter kleiner Kirchhof der Protestanten.

21. Stationshäuschen im „Dorfe“.

22. Ein Gehöft an der Dorfstraße gegenüber dem vorgenannten Stationshäuschen. Es besteht aus vier Häusern mit ebenso vielen Besitzern, war aber im vorigen Jahrhundert Eigentum eines einzigen Mannes. Der Erbauer und die späteren Besitzer bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts scheinen wohlhabend gewesen zu sein. So spricht die Überlieferung von einem KREITZ aus dem vorigen Jahrhundert. Er betrieb Güterspedition und hatte dazu bis zu zwölf Pferde. Den Vornamen kennen wir nicht, er hieß „der lange

Kreitz“ und war Katholik. Es wird ihm eine unwahrscheinliche Körperkraft nachgesagt. Er starb aber im Alter von 26 Jahren und wurde nach damaliger Sitte, weil er reich war, vor der Kommunionbank begraben. Sein Grab deckte ein großer Stein, der beim Umbau 1860 entfernt wurde. Das Gehöft scheint gleich nach dem Tode an mehrere Besitzer übergegangen zu sein. Aus den geräumigen Stallungen und Nebengebäuden machte man Wohnungen. Davon wurde bis heute eine der „Pferdestall“ genannt. Wir haben in unsern Kinderjahren eine alte Weibsperson gekannt, die dort wohnte und den Namen „Pferdestellsbärbchen“ hatte. Sie wurde vom leichtgläubigen Volke der Hexerei bezichtigt. Das Hauptgebäude, das ehemalige Wohnhaus des „langen Kreitz“, kam zu Beginn des jetzigen Jahrhunderts an einen Johann WENN, dessen Schwiegersohn Conrad CONRADS es noch jetzt bewohnt.

23. Stationshäuschen im Rommelweg.

24. Das Kriegsplätzchen. So wird ein an der Faulenbrouchstraße gelegenes, gegenwärtig dem Anton ULHAAS, gehörendes Haus genannt.

25. Haus des Julius MATHEE, früher Johann SCHREIBER, an der Faulenbrouchstraße. Hier starb im vorigen Jahrhundert ein hiesiger Pfarrer eines plötzlichen Todes.

26. Haus des Johann Josef JOHNEN. Es wurde in früherer Zeit von einem Anton KREITZ gebaut, der es aus Armut auf Gemeindegrund errichtete. Als der damalige Vorsteher Mathee gegen diese Anmaßung Widerspruch einlegte, gab Kreitz die Antwort, daß der, welcher ihm verwehren würde, ein Haus auf Gemeindegrund zu bauen, sein eigenes Haus auch nicht mehr lange haben würde, womit die Sache entschieden war, und sich niemand mehr um den Bau kümmerte.

27. Lands - Krone. Ein einzelnes Haus an der Faulenbrouchstraße und zwar das erste unter dem Kriegsplätzchen. Früher war es von einem wohl begüterten ev. Geschäftsmann (Waren Spediteur) bewohnt, der davon den Namen „Kronermann“ erhielt. Sein richtiger Name war MATHEE. Jetzt ist ein Enkel von ihm, Gustav Mathee, Besitzer und Bewohner. Im Volk heißt es „Kron“.

28. Vormaliges hölzernes Totenkreuz an der Faulenbrouchstraße, durch welches die Stelle bezeichnet wurde, wo ein gewisser Wilhelm CREMER (Niesschens Antenne Wellem), katholischer Einwohner und Schwager des Bürgermeisters SCHARTMANN, eines plötzlichen Todes starb. Das Kreuz ist erst in neuerer Zeit verschwunden. Man vermutete, daß durch den plötzlichen Todesfall mehr oder weniger viel Geld verlorengegangen ist. Es hatte nämlich dieser Mann, von Beruf Frachtfuhrmann, die sonderbare Gewohnheit, daß er auf seinen Fahrten das bei sich habende erübrigte Geld im Walde in einem hohlen Baumstamm oder sonstigen geheimen Orten hinterlegte und verbarg. Ein Berufsgenosse, der einst mit ihm nach dem Jülicher Land fuhr und nicht genug Geld hatte, um dort den erforderlichen Einkauf zu machen, sprach ihn in dieser Verlegenheit um ein Darlehen an. Erst als sie bis zu einer gewissen Stelle im Wald zwischen Roetgen und Germeter gekommen waren, erkundigte sich Cremer, wieviel er denn zu leihen wünschte. Hierauf trat er ein wenig abseits in das Gebüsch und kam bald mit dem verlangten Geld zurück, das er bei einer früheren Gelegenheit nach seiner Manier dort verborgen hatte.

29. Der Meilenstein an der Trierer Landstraße. Die Entfernung von Aachen bis zu dieser Stelle, Grünepley, beträgt drei preußische Meilen.

30. Haus des Metzgers Ferdinand FRANKEN im Rommelweg. Hier wurde die berühmte Frau, die von der Tradition „Kohnens Weib“ genannt wird und hier ihr Unwesen trieb, gefangen und arretiert.

31. Stationshäuschen am Lamerskreuz. Bei diesem Stationshäuschen, welches vor einigen Jahren wegen Neubau des dortigen Weges abgebrochen worden ist, stand auch ein kleines Steinkreuz. Dieses wurde gleichzeitig von seiner Stelle entfernt und einige Schritte näher beim Hause der Caroline SCHARTMANN hingestellt.

32. Haus des kath. August SCHARTMANN. Unter dessen Vater Johann Schartmann war es eine Reihe von Jahren Bürgermeisterei - Lokal.

33. Dieser Distrikt, jetzt zum Teil Privatbesitz der Witwe BECKER, wird in der Überlieferung als die Stelle bezeichnet, wo das zum Bau der kath. Pfarrkirche erforderliche Holz gefällt wurde, war also damals Communal - Eigentum.

34. Nachtwächterhäuschen. Ein kleines, nur aus einem Zimmer, bestehendes Häuschen im „Dorfe“ in Nähe des Marktplatzes, daß zur Nachtwache benutzt wurde. Die Nachtwache war an eine eigens dazu angestellte Person übertragen. Von der Sitte, daß sie allnächtlich die Stunden auf ihrem Horn ankündigten, also blasen „Tühten“ mußten, erhielten sie den Namen „Uhrentühter“. Den letzten Nachwächter, Johann KREITZ vulgo „Tühtenhannes“ haben wir noch als alten Mann gekannt. Er war zugleich Totengräber der kath. Gemeinde, in welchem Amte ihm sein Sohn Gerhard Kreitz nachfolgte. Später wurden die Nachtwächter abgeschafft, und die Wachpatrouillen von den Einwohnern selbst abgehalten. Jeden Tag sechs oder acht Personen durch den Gemeindediener

aufgeboten, die in der kommenden Nacht die Wacht zu versehen hatten.

Gegen zehn Uhr abends versammelten diese sich im Wachhäuschen, von wo sie jeweils zu zweit das Dorf durchstreifen mußten. Die im Wachhäuschen Verbleibende vertrieben sich die Zeit mit Erzählen und Kartenspiel, bis die Patrouille zurück kam und die anderen Zwei ausgehen mußten. Hinsichtlich der Aufforderung zum Dienst wurde der Reihe nach den Hausnummern vorgegangen. Aus jedem Haus war eine männliche Person zu stellen. Wie aus den Erzählungen der Leute hervorgeht, war dieser Dienst für gewisse jugendliche Personen keineswegs eine Beschwerde, sondern manche harrten der Zeit mit Sehnsucht entgegen, wo sie an der Reihe waren. Außerdem übernahmen solche mit Freuden für andere den Dienst. Vor etwa 16 Jahren hörte die Nachtwache auf in dieser Form. Es wurde wieder ein Nachwächter angestellt und zwar der Protestant Carl Friedrich WINTER, dem nach seiner Absetzung im Jahre 1861 der kath. Wegewärter Peter BARTH folgte. Das Einkommen war auf 120 Thaler festgesetzt (jährlich).

Das Wachhäuschen war dadurch seiner Bestimmung entledigt und diente fortan als Gefängnis. Die Ortspolizei brachte dort verdächtige Personen unter. Es gab auch eine Zeit, wo es Arresthaus war für Eltern, die ihre Kinder nicht regelmäßig zur Schule schickten und deshalb mit Strafe belegt wurden vom Bürgermeister. Wenn sie die Strafe nicht zahlen konnten, mußten sie im Nachtwächterhäuschen büßen. An der Nordseite ist später bei Anschaffung der Feuerspritze ein etwas größeres Spritzenhäuschen angebaut worden.

35. Jetziger katholischer Kirchhof.

36. Das alte „Plumen - Haus“ an der früheren kath. Kirche. Vor Zeiten und bis zur Vollendung der neuen kath. Kirche war es eins der ersten Wirtshäuser des ganzen Dorfes.

37. Steinbruch an der „Münsterbrücke“. Hier wurden die Steine zum Bau des unteren Stockwerkes der kath. Kirche gewonnen.

38. Missionskreuz auf dem kath. Kirchhof 1860.

39. Katholische Pfarrkirche.

40. Evangelische Schule.

41. Katholisches Pfarrhaus.

42. Haus des Katholiken Johann KROTT gegenüber der kath. Kirche. Hier wurde früher Unterricht gehalten, weshalb es heute noch von älteren Leuten „in der Schule“ bezeichnet wird.

43. Cholera - Kirchhof am Pilgerborn.

44. Haus der Geschwister COSLER am Steinbüchel. Wohnung des Verfassers.

45. Stationshäuschen am Wiedenvenn. Es stand auf einen Hügel an der Stelle, wo jetzt die Lammerskreuzer- und Wiedenvennerstraßen sich vereinigen. Es hatte die Größe, daß ein alter Nebentalar aus der früheren Pfarrkirche darin aufgestellt wurde und glich also mehr einer kleinen Kapelle. Die ganz offene Seite befand sich nach Norden. Jener alte Altar befand sich noch in unserer Jugend darin, war aber teils durch die Länge der Zeit und dem Einfluß der Witterung, teils durch die Hand der mutwilligen Schuljugend und der Bilder- und Altarfeindlichen Einwohnerschaft total ruiniert. Als die neue Straße 1855 über das Wiedenvenn gebaut wurde, mußte das Häuschen mit dem von Gestrüpp bewachsenen Hügel Platz machen und wurde abgebrochen.

46. Haus der protestantischen Einwohner Ulrich SCHROEDER. Von 1846 bis 1856 war es Wohnung des kath. Pfarrers. Damals gehörte das Haus der nunmehr verstorbenen protestantischen Witwe ZIMMERMANN an der Hartenwege, von welcher die Gemeinde es gepachtet hatte.

47. Die Baumschule.

48. Ziegelbrennerei des Handels- und Ackersmannes Gustav LÜTGEN. Nunmehr in Ackerland verwandelt.

49. Steinbruch im Mießensberg, aus welchem die Steine der jetzigen katholischen Kirche gewonnen wurden.

50. Grenzstein am Grölisbach, durch welchen das ehemalige Münsterland vom Kurpfälzischen getrennt war. Auf dem Stein das Wappen der Abtei Cornelimünster.

51. Jänne Pietesch Höffchen. So wird ein kleiner, ehemals mitten auf der Straße „In den Sträuchern“ ohne allen Zusammenhang mit andern Ländereien gelegener Bend genannt. Bei Gelegenheit wo die Straße durch die Sträucher ausgebaut wurde (1864), traten die Eigentümer einen Teil an der Nordseite ab und erhielten dafür von der Gemeinde den zuoberst gelegenen Teil an der Straße. Dadurch verlor der Bend seine inselförmige Lage und wurde mit andern Flächen vereinigt. Die Benennung des Bendes rührt vom früheren Eigentümer Peter KROTT, Vater der jetzigen Besitzer Peter Josef und Hubert Krott, her. Dieser Peter Krott, ehemaliger Wegeaufseher auf der Staatsstraße, (oder war es dessen Vater?) wurde volkstümlich „Jänne Pieter“ genannt.

52. Stelle an dem das erste Haus am Bildchen gestanden hat. Jetziges Hauptgut und Sommeraufenthalt des Grafen NELLESSEN.

- 53.** Die zweite Anlage an Bildchen.
- 54.** Viertes und letztes vom Grafen Nellessen gebautes Haus, jetzt Wohnung des Pächters RADERMACHER.
- 55.** Drittes Haus am Bildchen. Die erste Anlage wurde vom NIESSEN, dem jetzigen Pächter des Gutes gemacht. Sämtliche vier Häuser nebst Ländereien sind Eigentum vom Grafen Nellessen.
- 56.** Wollwäsche der Gebrüder KIRSCHGENS (Johann, August, Viktor). Wurde vor etwa 30 bis 40 Jahren von Matthias Kirschgens gebaut. Er verkaufte es seinen Söhnen.
- 57.** Jetzige Wohnung des Steuereinknehmers. Das Haus steht dicht bei der ev. Kirche und hieß „Auf dem Puckel“.
- 58.** Letztes Haus des Dorfes nach Aachen, „Am Stein“. Gastwirtschaft des Eigentümers Johann Josef FÖRSTER. Hier nehmen die Hausnummern ihren Anfang.
- 59.** Haus der PAMPFER am Stein. Bemerkenswert als die frühere Wohnung des „Kohnens Weib“.
- 60.** Evangelische Kirche und Friedhof. Er ist auf dem Plan zu groß eingezeichnet.
- 61.** Das evangelische Pfarrhaus.
- 62.** Stelle an der Katzengasse, wo bei Abhaltung der Fronleichnamsprozession eine Controverspredigt abgehalten wurde.
- 63.** Häuser der Geschwister MINK und der Witwe August CREMER, ehemals Fabrikgebäude von Petersen und später Weber.
- 64.** Der Pferdeweiher.
- 65.** Weidenpflanzung am Pferdeweiher.
- 66.** Königliche Oberförsterei. Früher „Neues Haus“ des jungen KAUFFMANN, der es erbaute und bewohnte. Hierauf war es nacheinander Fabrik eines Stolleè aus Eupen, Weber und Forell. 1865 kaufte die königliche Regierung das Haus mit Wirtschaftsgebäuden von den Erben Forell.
- 67.** Postexpedition, zugleich Wohnung des Posthalters SIEBEL. Gebaut wurde das Haus von TÜRK, daher noch die gebräuchliche Benennung „An Türks“.
- 68.** Haus des ehemaligen Bürgermeisters Johann LÜTGEN. Jetzt Wohnung mehrere Familien wie auch des Bürgermeisters, der auch eine Amtsstube hier hatte. Vor Zeiten war es Besitz des „alten Kauffmännchens“.
- 69.** Haus der Johann LAUSCHER im Brand. Ehedem „Schlengder`sch Pieter`sch Haus“ und Wohnung eines Winkelmusikanten, der so genannt wurde. Er hielt seiner Zeit häufig Tanzveranstaltungen in seiner Wohnung ab, wobei gegen Geld auf seiner Fiedel aufspielte, und das junge Volk sich haufenweise aus dem ganzen Dorf versammelte.
- 70.** Frühere Marktstelle an der Hartenwege während der Zeit des Bürgermeisters Siebel.
- 71.** Jetzige Marktstelle seit 1859.
- 72.** Die „Auetsbrücke“.
- 73.** Wollwäsche des Anton Josef OFFERMANN.
- 74.** Briggenhäuschen bei der Charlentermühle. Ehemalige Ziegelbäckerei von Gustav LÜTGEN.

75. In obiger Nähe befindet sich die Stelle, wo 1854 bis 1856 die zum Bau der kath. Pastorat, der neuen Kirche und des protestantischen Pfarrhauses erforderlichen Ziegel gebrannt wurden.

76. Die Charlenter - Mühle.

77. Letztes Haus nach Schwerzfeld. Es ist gegenwärtig im Besitz des Protestanten Theobald HEISER.

78. Totenkreuz zum Andenken an eine Mordtat (Siehe Lexikon Mordfälle).

79. „Im Röttgen“, ein Haus in der Roetgenbachstraße.

80. Ehemalige Wohnung des durch seinen Reichtum bekannten MEESSEN. Jetzt Eigentum des Bierbrauers Julius Otto REINARTZ.

81. Grenze der Gemeinde nach Südosten, anschließend Conzen.

82. Haus des Arztes Dr. Aloys EICHELS.

83. Haus des Protestanten. Johann OFFERMANN. Das Stammhaus der „Pösspitter`sch“ vulgo „Im Rondittchen“.

84. Haus der Witwe Johann Anton PLUM, bemerkenswert als die Geburtsstätte des Abenteurers Wilhelm Plum.

85. Der Sommerborn.

86. und **87.** Ehemalige Gemeindegewege, die beim Verkauf 1859 versteigert wurden.

88. Der Marktplatz im „Dorfe“.

Schriften

eines Mönchevers

von
Herrn J. Cosler in
Roetgen.

II. Band.

Entfall:
Luithow oder Grundbuch zur Begründung
des Gutsbesitzes des Dorfes Roetgen;
(Ot - Tafelbuch.)

Roetgen,
gedruckt 1866. lit 68.

Lexikon: Begriffe nach alphabetischer Reihenfolge beschrieben.

Hermann Josef Cosler sammelte Namen, Begriffe und Geschichten, die im 19. Jahrhundert in Roetgen bekannt waren und beschrieb sie. Die alphabetisch geordneten Beschreibungen, die ursprünglich in Band II und Band III seiner Handschriften niedergeschrieben wurden, sehen wir hier zusammengefaßt vorliegen.

Cosler schrieb dieses Werk in den Jahren von 1864 an. Er wurde nur 32 Jahre alt und starb im Jahre 1872 an einer schweren Krankheit ("Halsschwindsucht").

Aachener Weg:

*(Originalseiten in der Handschrift:
Buchstabe „A“, Band II von Seite 1 bis 56)*

Im Allgemeinen bezeichnet man mit diesem Namen jeden Weg, welcher von einem oder mehreren Dorfteilen aus die Richtung nach Aachen einschlägt und demgemäß als „Aachener Weg“ benutzt wird. Wir haben darunter besonders zu bemerken: 1. Ein Pfad, welcher das Kreitzenend in direkter Verbindung setzt und sich an letzterer Stelle mit der Trier - Aachener Staatsstraße vereinigt, 2. die Straße aus dem Rommelweg nach dem Bildchen, und 3. die Trier - Aachener Staatsstraße, welche Letztere, als jetzige Hauptpassage für Füßer und Fuhrleute, im Artikel „Trier - Aachener Staatsstraße“ eine eigene Abhandlung findet. Die zweit genannte Passage führt mit einer bedeutenden Ansteigung über den Stockläger. Vor Anlegung der Trier - Aachener Chaussee war dieser Weg die Hauptpassage für die Roetgener Fuhrleute sowohl als Fußgänger und trägt er deshalb jetzt noch den besonderen Namen „Aachener Weg“, oder „alter Aachener Weg“. Seine ehemalige Bestimmung als Fahrstraße und zwar als viel gebrauchte Fahrstraße läßt sich an den stellenweise noch sehr tiefen Hohlwegen erkennen. Von Fußgängern aus allen

Teilen des Dorfes wird der Weg auch jetzt noch vielfach benutzt, insbesondere seitdem durch Anlegen einer dauerhaften, steinernen Brücke über den Grölisbach eine bedeutende Verbesserung der Passage erzielt wurde. Der erst genannte Pfad vom Kreitzenend aus nach dem Bildchen kann möglicherweise als die erste und älteste Passage angesehen werden, welche von hieraus nach Bildchen, Schmithof usw. nach Aachen bestanden hat, wenngleich kein besonderer Name oder Anhaltspunkt darauf hindeutet. Die Bewohner von Berg und Kreitzenend benutzen ihn zur Sommerzeit und bei günstiger Witterung noch jetzt vielfach, wenn sie nach Aachen reisen. Oft lassen aber auch starke Regengüsse den Grölisbach so sehr anschwellen, das es fast unmöglich ist den Weg, welcher über diesen Bach führt, zu gebrauchen, Als Fuhrweg kann er ohnedem gar nicht benutzt werden.

Aachener Straße:

Buchstäblich versteht man unter dieser Benennung das Nämliche, was auch mit Aachener Weg bezeichnet ist, nämlich alle Wege, Straßen die von hieraus nach Aachen hinführen. Seit 1818, wo die Trierer - Aachener Staatsstraße vollendet wurde, hat man jedoch insbesondere nur dieses Letztere darunter zu verstehen. Sodann wird auch eine Straße (Strecke Weges) auf dem

Gute Reinartzhof Aachener Straße genannt. Von der uralten Trier - Aachener Landstraße, welche über Reinartzhof hin-zog ist jener Weg ein Teil, daher der Name sich erhalten hat.

Aberglaube:

Wir geben die Abhandlung über diesen Artikel in dem am Schluß des Lexikons beigefügten Supplement, indem wir und bis jetzt noch nicht gehörig in der Sache informiert haben.

Abgaben:

Vor der französischen Herrschaft und noch bis in den letzten kurfürstlichen Zeiten hinein, namentlich aber in früheren Jahrhunderten waren Staats- und Gemeindeabgaben verhältnismäßig sehr gering; jene Ersteren bestanden vorzugsweise in einer Steuer von Grundeigentum, womit die Staatsbedürfnisse gedeckt werden mußten; war ja der Landesherr für sein Einkommen vorzugsweise auf die Domänen-güter angewiesen. Wie es mit den Communalbedürfnissen, zumal da von öffentlichen Weganlagen und Schulen usw. keine Rede war, aussah und das die Gemeinde-abgaben damals kaum nennenswert waren ist jedem bekannt, der mit der Geschichte und der früheren Verwaltung unseres Ortes ein wenig vertraut ist. Die in der Gemeinde Roetgen wie im Montjoier Land überhaupt üblich gewesenen bestehenden Hauptsteuern und Abgaben wollen wir indes der Reihe nach hier auführen und erklären.

1. Die Grundsteuer. Sie mußte wie jetzt von den Grundeigentümern nach Maß, Beschaffenheit und Verhältnis ihrer Besitzungen erlegt werden. sie war nach Quarten, dem schätzungsmäßigen Reinertrag der Güter verteilt, und lange nicht so hoch angesetzt wie heutzutage. Nach einer aus

jener Zeit vorhandenen und in unseren Besitze befindlichen Nota, wieviel Quarten jede Gemeinde in der Repetition (Steuer-vertei lung) hat, ist ersichtlich, daß die Gemeinde Roetgen 559 ½ Quarten zu entrichten hatte. Wie es eigentlich mit diesen Quarten beschaffen war, und wie die Steuer danach verteilt wurde, ist uns bisher nicht recht klargeworden. Man sieht aus alten Steuerbüchern, daß soviel und soviel Quarten nicht jedes Jahr gleich viel bezahlten. Einen großen Ausfall der Grundsteuer ergab die Steuerfreiheit der geistlichen und adligen Güter, welche zu vielfachen Klagen seitens der bürgerlichen Besitzenden geführt hat; dieselben hatten sogar eine solche Ausdehnung, daß wenn irgend ein Gut an eine geistliche Anstalt überging, die Steuer davon auf eine allgemeine Rolle übertragen wurde. Einen schwachen Blick auf die geringe Höhe der Grundsteuer sowie aller übrigen Abgaben in jenen Zeiten gewährt uns die unten folgende Privat-chronik. (Seite 515 ff. dieses Schriftchens, 1. Band).¹

2. Der Mai- und Herbstschatz. Er scheint eine Abgabe gewesen zu sein, die in etwa unserer Klassensteuer entspricht. Ebenso das Kopfgeld, oder hat letzteres unter einem anderen Namen gleiche Bedeutung mit Mai- und Herbstschatz? Da wir noch in keinem Steuerbuch das Kopfgeld erwähnt finden, so kann man wohl mit Sicherheit annehmen, daß unter beiden Benennungen nur eine einzige Steuer zu verstehen ist, nämlich eine Steuer, die auf die Personen (Köpfe) verteilt und in halbjährigen Raten (Mai- und Herbstschatz) gezahlt wurde. Hinsichtlich der Höhe der Steuer ersehen wir aus den unten in unserer Privatchronik aufgestellten Verzeichnissen von Steuerzahlungen aus dem vorigen Jahrhundert, daß damals ein mittelmäßig begüterter Bürger nur 24 Albus, nach unserem Gelde acht Silbergroschen, Mai- und Herbstschatz für sich und seine Frau jährlich zu zahlen hatte. Ferner erzählt uns die Überlieferung von dem ehemaligen Einwohner MEESEN, der, was Reichtum und

¹ Z.Z. unveröffentlicht

Grundbesitzungen angelangte, von keinem seiner Mitbürger übertroffen wurde, daß derselbe nur eine halbe Krone Kopfsteuer zu zahlen hatte. Eine halbe Krone (Kronenthaler) war nach unserem Gelde 23 oder 23 ½ Silbergroschen.

3. Das so genannte Rauchholz, mehr eine Vergütung als eine Abgabe. Man mag sich Dieselbe folgendermaßen verständlich machen. Bekanntlich genossen die Einwohner aus den landesherrlichen Waldungen bedeutende Vorteile. Sie erhielten das notwendige Heidestreussel, Torf und hatten freien Weidegang, freies Holzlesen, Stock und Sprock an jeden Tage usw. Dafür wurde dann die Rauchholzabgabe und zwar von jeder Feuerstelle jährlich 27 Stüber (10 Silbergroschen, 5 Pfg.) entrichtet. Diese Abgabe hörte mit dem Jahre 1823 auf, wo der Staat das Eigentumsrecht an den Waldungen des Montjoier Kreises infolge eines Prozesses, den die Gemeinden deshalb führten, an Letztere abtrat.

4. Die Sperlingssteuer (Möschegeld). Da nämlich der Sperling als ein gemeinschädliches Tier betrachtet wurde, so war durch obrigkeitliche Verfügung jedem Hausbewohner die Pflicht auferlegt jährlich vier Sperlingsköpfe nach dem Hauptamtsorte, also in Montjoie, abzuliefern, wenn er nicht zur Strafe einer gewissen festgesetzten Abgabe (für jeden Sperlingskopf 4 Albus), und dies ist das Möschegeld, als Entschädigung erlegen wollte.

5. Die Grundpacht oder Rentenabgabe. Diese Steuer galt nur für diejenigen, welche vom Staat oder Gemeinde bestimmte Grundparzellen (zum Ausroden, Weidegang und dergleichen) angekauft respektive übernommen hatten, unter der Verpflichtung, alljährlich die Zinsen des Kaufpreises zu entrichten. Sie besteht noch heute, wenn auch mit wenigen Veränderungen. Wurde der Kaufpreis jedoch, resp. Kapitalwert des Grundstückes ein für allemal erlegt, was jeder Zahlungspflichtige nach Belieben tun konnte, so nannte man das Rentenablösung. Jene Grundpacht wurde allgemein im Jahre 1806 durch die Verpflichtung der Erlegung des Kapitalbe-

trages mit 15 vom Hundert abgelöst. Eine solche Steuer war die von unseren Eltern noch gekannte „Neunundneunzigjährige Rente“. Welche Bewandnis es mit der Herkunft und dem sonderbaren Namen dieser Rentenabgabe hatte, ob dieselbe vom Jahre 1799 herstammte oder etwa nur 99 Jahre dauern konnte, darüber sind wir zur Zeit noch im unklaren.

6. Der Zehnte (Dezima, Dechtum), eine Abgabe in Natura von allem, was auf den Felde wächst oder was im Stall gezogen wurde, z. B. von Getreide, Futter, Kartoffeln, ferner von Kälbern, Ferkeln und dergleichen. Allerdings wurde dieser Zehnte auch oft in eine bloße Geldabgabe verwandelt, welche Umwandlung allgemein von der französischen Verwaltung vorgenommen wurde. Freilich ist dabei manche Zehntberechnung ohne alle weitere Entschädigung aus der Welt geschaffen worden. Zwei zehntähnliche Abgaben haben sich in unserer Gemeinde noch bis in die neueste Zeit erhalten: Es sind dies der so genannte Klepphafer und die Ostereier. Das Weitere darüber in den betreffenden Artikeln. Es versteht sich von selbst, daß der Zehnte nur an die zehntberechtigte Person, mochte dies nun eine Behörde, Corporation, Kirche, Kloster oder eine Privatperson sein, erlegt werden konnte; er wurde vom so genannten Zehntmanne oder Zehntboten in Empfang genommen. Für die Erhebung des Zehnten bestanden übrigens verschiedene, interessante Bestimmungen. Der Garbenzehnte z. B. wurde auf dem Felde erlegt, mußte somit auch dort abgeholt werden. Hatte nun jemand seine Sachen zum Einscheuern bereit gemacht, so war er wohl verpflichtet, den Zehntmann aufmerksam zu machen; Erschien derselbe dagegen auf dreimaliges lautes Rufen nicht, so durfte man ohne weiteres einheimen.

7. Die Weinkaufgelder (Weinkauf). Es mußte nach einer hier wie im ganzen Montjoier Land herrschenden Gewohnheit, zufolge allgemeiner, stillschweigender Übereinkunft, bei Ankauf oder Erbschaft unbeweglicher Güter der Käufer oder Erbe

von jedem Reichsthaler der Kauf- oder Erbsumme zwei Albus, nach unseren Gelde acht Pfennige, Weinkaufsgeld erlegen. Wie schon der eigentümliche Name andeutet, ist diese Abgabe entstanden und ursprünglich dazu bestimmt gewesen, die Kosten einen gemeinschaftlichen Trunkes, einer Zeche, zwischen Käufer und Verkäufer zu decken. In der Folge wurde sie jedoch häufig zu wohltätigen Zwecken für die Armen und der Kirche verwendet. Etwas anderes ist der auch für kleinere Käufe usw. in beweglichen Gütern noch bis heute übliche Gottesheller (Gottesthaler), eine kleine Armenabgabe von Seiten des Käufers oder Pächters, deren Höhe vom freien Willen des Gebers abhing. In der Erledigung oder Annahme des Gottesthalers lag von beiden Seiten die Einwilligung und die Verabredung, der Zuschlag des Verkaufs usw. Dahingegen galt die Nichterfüllung des Verkaufs, der Verpachtung etc., sobald der Gegenstand „vergottshallert“ war, als eine unehrliche Handlung. Der Gottesheller besteht, wie gesagt noch heute, während die Weinkaufsgelder längst abgeschafft sind und der weit weniger angenehmen und nützlichen Stempelsteuer für derlei Akten und Vereinbarungen Platz gemacht haben.

8. Kriegssteuern. Diese waren zur Zeit der kurpfälzischen Herrschaft, soweit als unsere Haupt - Nachrichten - Quelle die mündliche Überlieferung hinaufreicht, gänzlich unbekannt. Für die folgenden Zeiten sehe man darüber den Artikel „Contributionen“. Die meisten der genannten Steuern bestanden in Naturalabgaben als Roggen, Hafer, Heu usw. , weniger in Geld, und mußten auf der herrschaftlichen Burg Montjoie in die Rentkammer abgeliefert werden; Dort lagerten sie auf den großen Speichern des Schloßgebäudes, selbst auf dem Doppelspeicher der Schloßkapelle, bis sie zugunsten der landesherrlichen Kasse verkauft wurden. War der Staatszehnte verpachtet oder verpfändet, so wurde er natürlich von den Pächtern, meist hervorragenden Amtspersonen, erhoben und floß somit nur in dem vereinbarten

Pacht- und Pfandbetrag in die Rentkammer. Wenn auch Abgaben an Geld, Schweinen, Hühnern und dergleichen erlegt wurden, so war doch die Steuer in Hafer eine der hier am meisten gezogene Frucht die einträglichste und ausgedehnteste. Unter den verschiedensten Haferabgaben kennen wir noch unter besonderen Titeln: Der Fronhafer, der Jochhafer und der Wachthafer. Der Fronhafer war der in der Haferernte umgewandelte Zehnte des Heuwuchses; Jochhafer erlegte man für Pferde und Spannochsen; unter der Verpflichtung auf die Abgabe des Wachhafers waren die Untersassen des Schlosses und Amtes Montjoie, seit eine Garnison auf der Burg von den alt herkömmlichen Wachdiensten entbunden, befreit worden. Alle diese Haferabgaben finden wir in den alten Steuerbüchern unter dem gemeinsamen Titel „Burghafer“ quittiert. Ebenso finden wir die Abgaben an Geld mit der allgemeinen Bezeichnung „Steuer von Montjoie“ angegeben, so daß sich die verschiedenen Klassen und Zwecke der Steuern nicht darin erkennen lassen. Als besondere Servitute und Lasten sind noch zu nennen: Die Verpflichtung der Gemeinde, wonach die Einwohner ihr Getreide in der herrschaftlichen Bannmühle von Huppenbroich mußten mahlen lassen, ferner eine Reihe von gewissen Frohdiensten, z.B. in der Heuernte.

Über die Erhebung der Steuern brauchen wir nur ein paar Worte hinzu zu fügen. Die Grundpacht und Gemeinderente floß in die Gemeindekasse, den Zehnten empfing der Zehntmann, die Kriegssteuer die vorgesehenen Rezeptoren, die Weinkaufsgelder waren lediglich eine Privatabgabe, dagegen tragen die vier zuerst genannten Steuerarten den Charakter einer Staatsabgabe an sich und flossen, insoweit sie nicht den gesetzlichen Bestimmungen gemäß wirklich auf dem Montjoier Schloß erlegt wurden, ohne Zweifel durch Vermittlung eines Lokalbeamten in die kurpfälzische Rentkammer nach Montjoie. Daß übrigens viele der angegebenen Steuern höchst saumselig und widerspenstig, ja oft gar nicht bezahlt

wurden, läßt sich bei den damaligen Verhältnisse wohl annehmen, wird uns übrigens auch durch manch ergötzliche Beispiele von exekutorischen Maßnahmen bestätigt. So kam der Landbote dereinst in ein gewisses Haus hierselbst im oberen Brand, wo noch Steuern rückständig waren, um nach Gewohnheit zu pfänden, d.h. sich der vorhandenen Utensilien soviel wegzuholen als zur Deckung der rückständigen Steuer erforderlich war. Kaum ist er eingetreten und hat seine unliebsame Absicht kundgetan, da bricht die Frau des Hauses in Flüche aus und wendet alle möglichen Mittel an, um die Gefahr der Exekution von sich abzuwehren, was ihr auch gelang. Damit ihre Worte desto mehr Beachtung fänden, nimmt sie zum Schluß der tragischen Szene mit einer nichts weniger als schonenden Höflichkeit und Gravität die Feuerzange zur Hand, und würde unser Bote ganz sicher mit diesem eisernen Greifmittel in unangenehme Berührung gekommen sein, wenn er nicht die Flucht ergriffen hätte. Er machte sich jedoch angesichts dieser gefährlichen Explikation so schnell wie möglich aus dem Staube und kam auch fernerhin nicht mehr zurück.

In Betreff der zur Erhebung und Einnahme von Steuern bestimmten Personen fügen wir noch hierbei, daß die Staatsabgaben (Grundsteuer, Rauchholz, Sperlingsabgabe, Mai- und Herbstschatz und Domänenrenten) vom Rentmeister in Montjoie erhoben und eingenommen wurden. Für die Communalabgaben hingegen diente der Schöffe des Ortes als Steuereinnehmer. Doch finden wir hier auch in den alten Steuerbüchern die Staatsabgaben nicht selten von den Gemeindevorstehern und ebenso die Gemeindeabgaben von den Staatsbeamten quittiert. Im Allgemeinen wird es wohl einerlei gewesen sein, an wen die unbedeutenden Steuern abgegeben wurden. Aus diesem notdürftigen Bilde über das vorfranzösische Steuerwesen ersieht man, daß damals die Abgaben und Steuerlasten gewiß sehr erträglich waren. Hatte ja ein mittelmäßig begüterter Landmann, wie sie heute in unserem Ort unge-

fähr gang und gäbe sind, im ganzen und mit allem Zubehör kaum vier bis fünf Reichsthaler an Staats- und Communalabgaben alljährlich zu entrichten. Unsere Alten taten darum höchst unrecht, wenn sie noch über zu hohe Abgaben klagten, wie das häufig geschah, oder die geringsten Steuern nicht gerne zahlten; um so mehr als sie auf der andern Seite bedeutende Nutzungen und Vorteile genossen, die uns jetzt entzogen sind. Infolge der langen kriegslosen Zeit unter dem letzten Kurfürsten, dem friedliebenden Karl Theodor, gaben es, wie bereits gesagt, keine Kriegssteuern und Contributionen. Der Soldatendienst in unsern Tagen eine Abgabe, die fast unberechenbar ist, kannte sie selbst in Kriegszeiten nicht. Außerdem waren die umliegenden Waldungen eine unerschöpfliche Quelle der herrlichsten Vorteile und Einkünfte für sie, denn die obenerwähnten Rechte auf Weidegang, Heidestreu usw., die sie gegen Erlegung der Rauchholzabgabe hatten, waren bei weitem noch nicht die einzigen und größten Vergünstigungen, die ihnen der Wald gewährte.

Wir müssen in Betreff der näheren Erörterung dieser Sache auf die Artikel „Verwaltung und Forstwesen“ verweisen, um hier nicht in Abschweifung zu geraten. Mit der französischen Herrschaft traten infolge veränderter Zeit- und Landesverhältnisse andere Steuerarten und höhere Steuersätze ein. Die Sperlingssteuer, der Mai- und Herbstschatz fielen weg oder wurden umgeändert. An ihrer Stelle traten andere Lasten und Abgaben, für welche man sich nicht zu bedanken hatte. Da waren es Personal-, Mobiliar-, Tür- und Fenstersteuer, da die Patentsteuer, die jeder zu entrichten hatte, der ein beliebiges Gewerbe treiben wollte. Da war es u.a. endlich die Stempelsteuer, wodurch alle öffentlichen und amtlichen Akten, und zu solchen wurden jetzt auch Kauf und Verkauf, Vermietung, Testament etc. gerechnet, mit einer entsprechenden Gebühr belegt worden, eine Steuer, die besonders lästig und überflüssig erschien und an die sich das Volk viel weniger gewöhnen konnte als an das übliche

Feilhalten der viel gepriesenen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Vor allem wurde aber zur Franzosenzeit das Steuerwesen lästig durch die Hinzutretung der vielen und großen außergewöhnlichen Abgaben, Lieferungen und Einquartierungen, Parkfahren und wie die ruinierenden Lasten alle hießen. Man siehe die betreffenden Artikel. In Betreff des Steuerwesens unter preußischer Herrschaft enthalten wir uns hier aller Besprechung, indem jeder Untertan des preußischen Staates darüber durch die tägliche Erfahrung und durch jeden Blick auf die vollgespickten Steuerzettel einen genügenden Aufschluß erlangen kann. (Man vergleiche auch in unserer Privatchronik, Seite 516 ff. 1. Band, die Verzeichnisse von früheren und späteren Steuerzahlungen).²

Ackerbau:

Der Ackerbau ist in Roetgen wegen der ungünstigen Beschaffenheit des Bodens von gar wenig Belang, weshalb die Einwohner von jeher auf andere Erwerbsquellen bedacht sein mußten. Wenn nun auch, wie das vielseitig geglaubt und ausgesprochen wird, eben durch die Einführung anderer gewerblichen Beschäftigungen, wodurch die vorhandenen Arbeitskräfte der Bodenkultur natürlich entzogen werden, der Ackerbau zu leiden und untergehen muß, so kann doch nicht geleugnet werden, daß hierorts mit demselben kein Auskommen zu gewinnen ist. Auch wenn der Bauer alle seine Kräfte und sein ganzer Fleiß auf die Bewirtschaftung und zweckmäßige Kultur seiner Ländereien verwendet. Zahlreiche Proben haben das bestätigt. Zu allen Zeiten hat es hier Leute gegeben, welche mit allem Eifer und sogar mit Leidenschaft sich auf die Ackerschaft verlegten, als enthusiastische Landwirte ihren bedeutenden Besitzstand an Ländereien auch mit der gehörenden Umsicht in einer solchen Weise kultivierten, daß es muster-

haft genannt werden konnte. Allein keiner ist dadurch zu Wohlstand und Reichtum gelangt, wohl aber hat es solche gegeben, deren Vermögen durch länger fortgesetzten Ackerbau die Abzehrung bekam.

Diese Unergiebigkeit des Bodens in Bezug auf den Ackerbau hat hauptsächlich ihren Grund in der gar zu dünnen und geringen Gartenkrume (Damm- oder Ackerschicht). Da nun die untere Bettenschicht (Klei) kein Wasser annimmt oder durchläßt, so wird die obere Dammerde durch das geringste Regenwasser überfüllt und manchmal in förmlichen Sumpfboden verwandelt. Natürlich geht bei jedem solcher Fälle durch die Überfüllung und Abschwemmung des Wassers viel Dünger aus dem Acker verloren, und die Saatzpflänzchen werden gestört oder doch wenigstens aller Kraft und des ferneren gedeihlichen Wachstums beraubt. Der allgemeine Vorwurf, daß der hiesige Boden für der Ackerbau zu naß sei, ist dieserhalb im Grunde unrichtig; Das Übel besteht vielmehr darin, daß der Boden oder die Ackerkrume nicht die erforderliche Menge Wasser einsaugen und aufnehmen kann. Auf eine solche Wasserüberfüllung folgt gewöhnlich mit einem mehrtägigen Sonnenschein und Trockenheit eine nicht weniger schädliche Verhärtung und Verkrustung der Ackerschicht, welche alsdann den übriggebliebenen Saatzpflänzchen vollends den Todesstoß gibt. Im Winter sind es die harten Fröste, welche den wasserschwangeren Boden ausdehnen und die dadurch bloß gelegten Pflänzchen der Zerstörung preisgeben.

Unsere Ansicht ist es, daß eine schädliche Waldkultur - Methode unserer Vorfahren, nämlich das so genannte Rotten (siehe den Artikel) der Grund dieser unergiebigsten Beschaffenheit, wenigstens an vielen Stellen des Dorfes, ist. Es gibt hin und wieder in unserer Gemeinde einzelne Strecken und Stellen, wo der Boden sicher gut zum Ackerbau geeignet ist, allein da treten das Klima und die rauhe Temperatur hemmend entgegen. Die Kälte und die Rauheit des Klimas gestatten hier, wie überhaupt im

² Z.Z. unveröffentlicht

ganzen Montjoier Land, nur die Kultur von Kartoffeln, Hafer und Roggen; die letzte Frucht ist aber schon eine riskante. Auf die Erzielung von edleren Fruchtarten wie Gerste, Weizen Ölsamen etc. müssen unsere Ackerwirte ganz verzichten. In früheren Zeiten wurde hier auch Flachs gebaut, wobei ebenfalls wenig profitiert gewesen sein muß, denn schon seit Jahren wird gar keiner mehr gezogen. Das beste und einträglichste Produkt für den hiesigen Bauer waren von jeher die Kartoffeln, worüber ein Mehr im betreffenden Artikel. Im Allgemeinen eignet der hiesige Boden sich weit besser zum Wiesenbau, Gras- und Heuwachs, und zur Viehzucht als zum Ackerbau. (Siehe den betreffenden Artikel).

Akten:

Unter diesem Artikel bemerken wir das Verhältnis zu Vor- und Jetztzeit in Hinsicht auf die Anfertigung der Privatakten und Schriftstücke, Dokumente, Kauf- und Pachtbriefe, Testamente etc. In der Vorfranzosenzeit hatten solche Briefschaften ihre volle Gültigkeit, wenn sie von den Contrahenten selbst oder auch von einer anderen Person geschrieben waren. Sie mußten jedoch in beiden Fällen von contrahierenden Personen unterschrieben sein. Übrigens war es einerlei, von welcher Person sie geschrieben waren. Testamente wurden gewöhnlich vom Ortsgeistlichen angefertigt. Wegen der geringen Schulbildung in der damaligen Zeit waren äußerst wenige Leute so viel schreibens erfahren, daß sie sich selbst die notwendigen Verträge und Kontrakte zu Papier setzen konnten und ersuchten sie dazu im Notfalle hierzu einen schreibkundigen Nachbarn oder Freund. Gewöhnlich wurde für die Anfertigung von Kauf- und Mietverträgen der Ortsvorsteher hinzugezogen, nicht aber als ob dieser wegen seines Amtes ein Recht darauf zugestanden hätte, sondern weil er insgemein die meiste Fähigkeit dazu hatte. So sind noch hin und wieder eine Menge

solcher Aktenstücke vorhanden, die ein gewisser „Mattiss MATHEE“ als ehemaliger Vorsteher geschrieben hat. Auch von einem „Nelles KRUTT“ sowie vom älteren und jüngeren „KAUFFMANN“ finden sich noch welche.

Alle diese alten Schriftstücke, über deren Naivität und Mangel an Orthographie mancher Scheingebildete jetzt spöttelt, sind im Allgemeinen mit weit größerer Sicherheit und Deutlichkeit geschrieben als mancher gestempelte und teure Notarial - Akt aus unserer Zeit. Stempel- und dergleichen Gebühren kannte man zur kurpfälzischen Zeit nicht einmal dem Namen nach. Auf mehreren Kaufakten findet man eine Bescheinigung des Amts- oder Landboten, daß das Aktenstück dreimal (drei Sonntage) nacheinander an einem öffentlichen Ort - vor der Kirche zu Contzen - von diesem abgelesen, proklamiert, worden ist. Ob diese Proklamation gesetzlich vorgeschrieben war, wissen wir nicht. Daß sie aber zur Rechtsgültigkeit eines urkundlichen Schriftstückes unumgänglich notwendig war, bezweifeln wir, indem es so viele Akten gibt, welche derselben, respektive der Bescheinigung der Ablesung, entbehren und also rechtsungültig und nichtig gewesen sein müssen. In unserer Privatchronik (siehe oben Seite 476, 1. Band)³ finden sich einige Akten aus der kurpfälzischen Zeit. Dieselben sind buchstäbliche Abschriften der Originale und geben uns deshalb ein Bild von der damaligen Verfassungsart solcher Urkunden und von der Schreibweise unserer Vorfahren. Wir müssen nur bedauern, daß uns keine alten Schriftstücke zur Verfügung stehen, welche über das Gemeinwesen unseres Heimatortes einen Aufschluß enthalten. Unser Besitztum enthält nur Privat - Interesse. Die Testamente (letztwillige Verfügungen) wurden, wie bereits gesagt, insgemein vom Ortsgeistlichen (Pfarrer oder Rektor) angefertigt, was nach unserer Ansicht seinen Grund darin hatte, daß bei solchen Gelegenheiten das Interesse der Kirche, resp. des Geistlichen, durch ein kirchliches

³ Z.Z. unveröffentlicht

Vermächtnis oder Stiftung mit auf dem Spiel stand.

Unter der französischen Regierung blieb die Anfertigungsart der Privat - Akten und Urkunden dieselbe wie zuvor, und war es der Rechtsgültigkeit derselben einerlei, von wem sie geschrieben. Doch wurden sie mit einer bis dahin mit einer unerhörten Steuer, der Stempelgebühr, belegt, d.h. mit anderen Worten, der Staat verlangte von den Contrahierenden eine Abgabe an Geld, deren Höhe sich übrigens nach der Höhe der in der Akte bekundeten Kaufsumme resp. Pachtsumme des Legates etc. richtete. Dafür drückte er dem Aktenstück seinen Stempel, gleichsam das Siegel der Anerkennung auf. Schriftstücke, wozu kein Stempel kassiert worden war, hatten, wenn sie übrigens stempelpflichtig waren, keine Rechtsgültigkeit und waren die Aussteller nach dem Gesetz straffällig. Auch unter preußischer Herrschaft ist die Stempelsteuer bestehengeblieben und hat das Privat - Aktenwesen eine weitere große Erschwerung dadurch erfahren, daß gewisse Schriftstücke durch geschworene Amtspersonen (Königliche Notare) angefertigt werden mußten, wenn sie nach den bestehenden Gesetzen rechtsgültig sein sollten. Das Weitere findet man in den gesetzlichen Verordnungen

ADENEUER:

So hieß ein alter Klostergeistlicher aus Raeren. Derselbe ist wahrscheinlich Mitglied des Klosters Brandenburg in Raeren gewesen (Siehe Seite 214, 1. Band)⁴ und lebte nach Aufhebung dieses Klosters im Dorfe Raeren als Privatmann und zwar ärmlich genug. Die Überlieferung erzählt uns, daß er jede Anforderung kirchlich priesterlicher Funktionen mit der größten Bereitwilligkeit entgegen nahm und froh war, wenn er auf Ersuchen eines nachbarlichen Pfarrers oder Gemeinde mittels seiner geistlichen Aushilfe einige Stüber verdie-

nen konnte. So kam er öfter bei Gelegenheit, wo es der hiesigen Gemeinde an einen Frühmessner mangelte, an den Sonntagen hierher und las die Frühmesse, wofür er jedes Mal 20 Stüber (ca. 7 ½ Silbergroschen) und „den Kaffee“, das Frühstück erhielt. Zwanzig Stüber waren damals die übliche Taxe für eine Lesemesse. Wahrlich ein großer Unterschied gegen unsere Zeit, wo man stundenweit suchen muß, einen Priester zu finden, der für Abhaltung einer Lesemesse gegen höhere Taxe, Zeit und Gelegenheit hat.

Ärzte und ärztliche Praxis:

In Bezug auf diese Gegenstände liegt die Vorzeit unseres Dorfes im Dunkeln. Auf alle Fälle können wir mit Sicherheit annehmen, daß unsere Vorfahren bei eingetretenen Krankheitsfällen nicht die reichliche und „vortreffliche“ medizinische Hilfe geboten war, die wir haben. Studierte und privilegierte Ärzte waren in den früheren Jahrhunderten eine Seltenheit, wenn nicht gar unbekannt. Die Mittel zur Heilung gewöhnlicher Krankheiten bestanden wohl zumeist aus einfachen und durch die altherkömmliche Praxis bewährter Hausarzneien. Es gab indessen auch zu allen Zeiten gewisse Männer, teils halb- und unstudierte Ärzte, teils so genannte Quacksalber, welche sich vorzugsweise mit der ärztlichen Praxis beschäftigten und je nach ihren guten oder schlechten Leistungen von den Einwohnern mehr oder weniger in Anspruch genommen wurden. Von solchen Männern hat sich einer bis auf den heutigen Tag namhaft im Andenken erhalten und wird als Medikus und Chirurgus von seinen Zeitgenossen sehr gerühmt. Er hieß SCHMOLL und war zur Zeit des napoleonischen Feldzuges in Algier Militärarzt.

Mit den Franzosen kam er dann nach Deutschland und ließ sich zuletzt, durch welche Veranlassung wissen wir nicht, hier in Roetgen nieder. Er erwarb sich durch seine praktischen Leistungen und medizi-

⁴ Z.Z. unveröffentlicht

nischen Kenntnisse großen Ruhm, und es wurden Kuren und Krankheilungen von ihm erzählt, die wirklich bewundernswert sind. Von diesen nur ein Beispiel: Eine gewisse Frau war schon seit längere Zeit krank und wurde ihr Zustand mit jedem Tag bedenklicher. Alle angewandten Mittel, welche ihre Angehörigen nur irgendwie erfahren und aufbieten konnten, waren nutzlos geblieben. Ob ein Arzt oder medizinisch erfahrener Mann seine Kunst an ihr ausgeübt hatte oder nicht, wir wissen es nicht. Genug, es kam soweit, daß der Tod in nächster Nähe zu sein schien. Schon glaubte ihr Ehemann eines Abends, sie sei in die Ewigkeit übergegangen, denn nichts bemerkte er an ihren Zügen mehr, was auf das Vorhandensein der Lebensgeister hingedeutet hätte. Traurig stand er daher beim Lager und starrte die vermeintliche Leiche an, als auf einmal unser genannter Schmolle herein kam, ob gerufen oder ungerufen wissen wir nicht. Mit betrübtem Ton teilte der Ehemann diesem den traurigen Vorfall mit und bedauert, daß der Arzt nicht früher gekommen sei, wo seine Hilfe vielleicht noch hätte nutzen können. Dieser ist inzwischen ans Bett getreten, um die vermeintlich tote Frau im Augenschein zu nehmen und bemerkt zu gleich, daß sie noch lebt. „Sie hat noch ein rotes Pünktchen auf den Lippen“ ruft er, und damit eilt er, was denkt man wohl in die Apotheke? Nein, in den Schweinestall! Dort sucht er etwas frischen Schweinekot hervor, bereitet aus demselben ein Tränkchen, womit er alsbald die kranke Frau aus ihrer Ohnmacht und zu Bewußtsein bringt.

Seine fernere Behandlung gab ihr sodann auch in Kürze die völlige Gesundheit wieder, so zwar, daß sie heute noch lebt, wenn auch wie wir hören in großer Alters- und Geistesschwäche. Es ist die alte Witwe VOGEL im Rosenthal. Auch als Wundarzt und Geburtshelfer hatte dieser Mann einen großen Ruf. Doch wird erzählt, daß er gefährliche und schmerzliche Kuren und Operationen an Verwundungen, Beinbrüchen und dergleichen nicht vornehmen

konnte, ohne im Zustand halber Betrunkenheit zu sein. Der Trunksucht war er übrigens im höchsten Maße ergeben, so daß dieses Laster an ihm zum Sprichwort wurde, indem ein Trunksüchtiger hier „Schmöllchen“ genannt wurde. Er starb in einer Scheune auf dem Jülicher Land.

Der erste gesetzlich autorisierte Arzt, der sich hier niederließ, war der jetzt noch praktizierende Dr. Aloys EICHELS. Er bürgerte sich vor etwa 30 oder 40 Jahre hier ein und zwar, nach der Aussage alter Zeitgenossen, als ein sehr armer Mann. Die günstigen Umstände, unter denen er sich niederließ, es war nämlich noch in keiner Ortschaft der Gegend außer Montjoie ein privilegierter Arzt vorhanden, sowie seine hohen Forderungen für geleistete Praxis, verhalfen ihn in kurzer Zeit zum Wohlstande. In wenigen Jahren war er so weit, daß er sich ein stattliches Wohnhaus errichten lassen konnte, und jetzt besitzt er Geld und Gut im Überfluß. Im Jahre 1859 ist er zum Kreis - Wundarzt ernannt worden; doch werden ihm besondere Vorzüge im Fache der Wundarzneikunst allgemein abgesprochen.

ALLARDT:

Ehemaliger hiesiger Steuereinnahmer vom 1835 bis 1840.

Altäre:

Eine vollständige Angabe der in der alten kath. Kirche vorhanden gewesenen Altäre, respektive einer geschichtlichen Darstellung dieser Paramenten, vermögen wir nicht zu geben, weil die Tradition mit der ältesten Zeit unseres Dorfes wenig bekannt ist. Vermutlich wird das kath. Pfarrarchiv über diese Gegenstände und Meublierung der Kirche ein helleres Licht verbreiten können.

Unter dem Pastor Ferdinand STEPHAN (ca. 1755) wurde nebst mehreren anderen bedeutenden Utensilien auch ein „neuer“ Hochaltar beschafft. Derselbe soll aus einer anderen Kirche (Die Überlieferung nennt das Kloster Maria Wald) herrühren, wo er einem neuen Platz gemacht hatte. Er war in seiner ursprünglichen Gestalt für die hiesige alte Kirche unpassend, d.h., zu hoch und mußte deshalb niedriger gemacht werden. Die Umänderung soll durch einen hiesigen Schreiner, Johann PLUM, bewerkstelligt worden sein. Es war ein Altar aus Holz und, was seine sonstige Konstruktion anbelangt, war er aufs mühevollste und recht kunstvoll ausgearbeitet. Allein vor der heute neu erwachten Kunst würde er kein Examen bestehen können. Denn er verdiente im vollsten Maße den Namen „Gewölbestürmer“. Nach Vollendung der neuen Kirche hat man ihn verkauft, wie es nach dem allgemeinen Gerüchte hieß, für 200 Thaler. Wohin er kam, ist nicht im Publikum bekannt geworden. Nebenaltäre waren in unserer alten Kirche unzweifelhaft schon im vorigen Jahrhundert vorhanden. In einen der Jahre zwischen 1821 und uns 1824 wurde durch einen Schreiner JUNGBLUT von Rott ein neuer Hubertusaltar für die hiesige Kirche angefertigt und errichtet. Der Alte ward bei dieser Gelegenheit in dem am Wiedenvenn stehenden kapellenähnlichen Heiligenhäuschen (Siehe Erklärung zum Plan von Roetgen, Ziffer 9, Seite 944 1. Band) aufgestellt, wo er jedoch von der Witterung und der Hand der hiesigen Bilderfeinde und Bilderstürmer viel zu leiden hatte und in einem Zeitraum von zwanzig Jahren vollends ruiniert war.

Weil der erwähnte Nebenaltar nicht mit dem gegenüberstehenden „Muttermottesaltar“ harmonierte, indem beide nicht gleich geformt und konstruiert waren, so ließ man den Letzteren durch dem nämlichen Schreiner umändern und dem andern Hubertusaltar vollkommen ähnlich machen. Beide Altäre sind nach Vollendung der neuen Pfarrkirche aus der alten Kirche entfernt und in jene übertragen worden.

Das in der Brüstung des Hubertusaltars befindliche hölzerne Standbild des hl. Hubertus soll ebenfalls durch die Hand des Schreiners Jungblut und zwar mit dem Altar zur gleichen Zeit angefertigt worden sein.

Der Hochaltar in der jetzigen kath. Pfarrkirche ist mit den drei in seiner Brüstung befindlichen Standbildern (die allerseelichste Jungfrau mit dem Jesuskinde und die hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus) in Roermond, einem holländischen Städtchen, angefertigt worden. Dort trat im Jahre 1853 eine Anstalt ins Leben, die an Ausdehnung und Vollständigkeit wenige Ihresgleichen finden möchte, und deren Leistungen alle Anerkennung verdienen. „Dieses Atelier wurde von Herrn Stolzenberg CUIPERS gegründet und in einem eigens dazu erbauten großartigen Gebäude eingerichtet. Dasselbe umfaßt neben besonderen Abteilungen für Maler, Vergolder und Baumeister (in dem der Architekt Cuipers viele Aufträge für Kirchenbauten findet) auch die Werkstätten für Bildhauerarbeiten in Stein und Holz, Kirchenmobilien etc.“. Aus diesem Letzteren sind die Geräte in unserer Kirche, nämlich außer dem Hochaltar auch die Kommunionbank und der Taufstein hervorgegangen, deren Stoff, ein weicher leicht zu bearbeitender Sandstein ist, der aus Frankreich bezogen wird. Während Herr Cuipers das Ganze der Anstalt leitet, steht ein Herr BAUWERICHTS der Bilderwerkstätte vor. Nach seinen Modellen werden Heiligenbilder und Gruppen jeder Größe in Stein oder Holz sowie alle ornamentalen Gegenstände ausgeführt. Über 70 Arbeiter sind in diesen Räumen beschäftigt, ein Beweis, daß sich die Anstalt in weiten Kreisen Vertrauen erworben hat.

Die Kosten des Hochaltars in unserer Pfarrkirche beliefen sich einschließlich mit denen der Kommunionbank und des Taufsteines nach einem zum Teil schwebenden Gerüchte auf 1 000 Thaler. Alle drei Gegenstände sind im gotischen Stil ausgeführt, so daß sie mit dem Gebäude der Kirche und den einzelnen Bauteilen im Einklang stehen. Dieses ist hinsichtlich der

erwähnten Seitenaltäre nicht der Fall, welche durchaus nichts Gotisches an sich haben. Sie repräsentieren vielmehr nach der Art der meisten Kirchenmobilien aus unserer Vorzeit gar keinen reinen Stil und würden auch aus diesem Grunde, wenngleich sie eben nicht häßlich zu nennen sind, in der neuen Kirche keinen Platz gefunden haben. Aber da es zur Anschaffung neuer Nebenaltäre an Geld fehlte, so war man genötigt, vor der Hand die Alten hinzustellen. Der an der Nordseite (im nördlichen Schiffe) stehende „Johannisaltar“ war in der alten Kirche der Muttergottes geweiht.

ALTGELD:

Ludwig ALTGELD war ein evangelischer Prediger in Eschweiler und lebte am Ende des vorigen Jahrhunderts. Er nahm großen Anteil an der Glaubensspaltung hierselbst, indem er gleich mehrere Prädikanten aus der Nachbarschaft durch häufige Besuche, die er der werdenden protestantischen Gemeinde abstattete und seine Zusprache an die Mitglieder dieser Gemeinde vieles dazu beitrug, den zu dieser Zeit schon weit gediehenen Riß zum vollständigen Bruch zu bringen. Er half auch mit Rat und Tat am Bau der protestantischen Kirche. Nachdem der hiesigen Gemeinde der Protestanten verstattet worden war, öffentlichen Gottesdienst halten, und sie demnach von der Muttergemeinde Stolberg Abschied nahmen, hielt Altgeld am 22. Nov. 1778 in einem zum Zwecke des protestantischen Gottesdienstes neu erbauten räumlichen Zelte hierselbst die erste protestantische Predigt, und zwar über den Text aus Psalm 125, Vers 3, „Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir froh“.

Bei der Wahl für die Baustelle für die Kirche der Protestanten sollte die Stimmenmehrheit entscheiden und fiel diese auf die Umgebung des im „Dorfe“ gelegenen alten protestantischen Friedhofs. Doch wußte ein reicher Protestant an der Har-

tenwege, Peter KAUFFMANN, es dahin zu bringen, daß sie in geringer Entfernung von seinem Wohnhaus, nämlich wo sie nunmehr steht, errichtet wurde. Der Prediger Altgeld, der mit Kauffmann gut befreundet war und wohl immer bei diesem eingekehrt sein wird, so oft er nach Roetgen kam, war ihm dabei behilflich oder stimmte doch wenigstens mit Kauffmann in Ansicht und Baustelle überein. Es geht dies aus einem alten Reimspruch hervor, welcher eines Tages nach Vollendung der Kirche an eine Türpfosten angeheftet war und also lautete: „Des Kauffmanns Wein und das alte Geld, haben mich hierher gestellt.“

Im Jahre 1790 erschien eine geschichtliche Übersicht des Glaubensabfalls zu Roetgen in Druck. Das Werkchen führt den Titel: „Kurze historische Nachricht von dem Ursprung der evangelisch - reformierten Gemeinde auf dem Rötgen, eines im Herzogtum Jülich bei Aachen, Stolberg und Montjoie gelegenen Dorfe. Eschweiler, 1790. Jacob Baumann“. Ein Verfasser ist zwar nicht angegeben, doch ward damals wie auch noch jetzt, allgemein angenommen, daß der Prediger Altgeld von Eschweiler der Verfasser ist. In einer bald nachher von katholischer (jesuitischer) Seite verfaßten und in nämlichen Verlage erschienenen „Christkatholischen Antwort auf die kurze historische Nachricht von dem ex“ wird er ausdrücklich als der Autor dieses Büchleins bezeichnet. Das letztgenannte Schriftchen hat den Zweck, die protestantische Religion überhaupt sowie den Abfall zu Roetgen insbesondere mit dem Zeugnis der hl. Schrift klar und bündig zu widerlegen, und zwar mit Bezug auf das ganz im protestantischen Sinne geschriebene Schriftchen Altgelds. Für die Geschichte des hiesigen Protestantismus hat das Werkchen Altgelds trotz seine entschiedenen parteiischen Gesinnung bedeutenden Wert und bietet einen besseren Anhaltspunkt als die mageren Gemeinde - Archive. Es führt die Namen der ersten und vornehmsten Abtrünnigen nur abreviaturmäßig an, doch sind dieselben vollstän-

dig bekannt durch Veranlassung eines kath. Geistlichen in Imgenbroich aus späterer Zeit.

Amt:

Name des Landes oder Bezirks Montjoie unter Jülicher oder kurpfälzischer Herrschaft, soweit als jetzt Kreis Monschau. Das Jülicher Land oder Herzogtum, zu welchem unser Montjoier Ländchen seit 1435 gehörte, war in 43 solcher Ämter eingeteilt.

Amtmann:

So hieß unter Jülicher oder kurpfälzischer Landeshoheit die oberste Verwaltungsperson eines Amtes. Der Amtmann hatte demnach gewissermaßen die Stellung unseres heutigen Landrates. Der Titel Amtsvogt oder Schultheis (Vogt oder Schulze) ist gleichbedeutend. Vor der Jülicher Zeit trägt dieselbe Amtsperson den Namen Drossit, Droste sehr häufig. Der Amtmann bewirkte die Vermittlung zwischen Stadt und Land Montjoie einerseits und der herzoglichen resp. kurfürstlichen Regierung andererseits. Sie waren meist adelige Personen, welche von der Landesregierung in ihre Amtsstelle eingesetzt wurden. Unter anderem gehörten zum Verwaltungsbereich des Amtmannes auch die fürstlichen Finanzsachen des Amtes, und hatte er für diese meist einen Rendanten (Rentmeister) unter sich, der entweder selbst oder durch Unterbeamte die Erhebung der Stadt- und Landsteuer ausschrieb und vorzunehmen hatte. Der erste Amtmann von Montjoie war Frambach von BIRGEL. (Siehe ein Mehreres in den „Beiträgen zur Geschichte der Stadt Montjoie und der Monschauer Lande, von Dr. H. Pauly).⁵

⁵ Stadtarchiv Monschau: Nachlaß Dr. H. Pauly

Amtsjäger:

Ist gleichbedeutend mit Forstmeister oder dem heutigen Oberförster. Dem Forstmeister, welcher übrigens seit den ältesten Zeiten besteht, lag die Aufsicht und Verwaltung der zu den Montjoier Reichswalde gehörenden Forsten ob. Er hatte seinen Wohnsitz in den ältesten Zeiten in Conzen und mußte die zur Hut der Waldungen erforderlichen Anzahl Förster (nach dem Weistum des Reichswaldes von 1342 bis 1420) stellen. Hinsichtlich seines Einkommens war er auf gewisse Dömanengüter angewiesen, deren Ertrag ihm (mittelbar oder unmittelbar?) zufiel. Dazu gehörte unter anderen ein Grundstück auf dem Gute Reinartzhof, welches noch jetzt bekannt ist als des „Forstmeisters - Bend“. (Siehe auch Dr. Pauly's Beiträge zur Geschichte der Stadt Montjoie etc. Seite 57 ff.)

An der Eiche:

Man siehe unsere Erklärungen zum Plane von Roetgen, unter Nr. *15 in diesem Bande*.

Ang:

Ein im Nordosten des Dorfes gelegenen Acker- und Wiesendistrikt, der aber keine Häuseranlagen besitzt. Er grenzt östlich an den Schlehebach und an den Gemeinewald, südlich und westlich an den unteren Brand, nördlich an das Kreitzen - Ende. Der Boden ist im Verhältnis zur Allgemeinheit zum Ackerbau gut geeignet. In diesem Distrikt oder nahe dabei liegt das Grundstück, auf welchem das erste Haus des Dorfes gestanden hat. (Siehe auch unser Plan von Roetgen und in der Erklärung dazu die Nr. *1 in diesem Bande*).

Angergasse:

Name eines aus dem unteren Brand nach der Abteilung Ang führenden Weges oder Gasse. Dieselbe hat die Breite eines einfachen Fuhrweges und ist bis jetzt nicht chaussiert, was auch wohl so bald nicht geschehen wird. Die Gasse endet mitten in den Benden der Ang.

Archive:

Besondere eigene Archive besitzt die Gemeinde Roetgen nicht. Die bestehenden Bürgermeisterei- und Pfarreiarchive enthalten nur neuere Sachen oder sind sehr arm und unbedeutend. Aus dem kath. Pfarrarchiv hat nach Aussagen eines jetzt nicht mehr lebenden Kirchenratsmitglied der ehemalige Pfarrer BONN aus Lammersdorf bei Gelegenheit, wo derselbe nach dem Tode des hiesigen Pfarrers THELEN hier administrierte, mehrere Papiere mitgenommen und nicht mehr wieder zurückbesorgt. Wahrscheinlich hat derselbe diese Papiere, Aktenstücke zum Behuf der Verfassung eines geschichtlichen Werkes über das Montjoier Land, womit er um diese Zeit beschäftigt war, benutzen wollen. Sein Vorhaben Behufs dieser Geschichte kam nicht zustande; doch werden die schon Vorhandenen Arbeiten gleichwohl von Nutzen sein, indem sie dem neueren Herausgeber der Montjoier Geschichte, Herrn Dr. Pauly in Montjoie bekannt sind, der sie zu seinem Zwecke benutzt.

Arresthaus:

Man wird sich vielleicht wundern, daß sich unter den Utensilien von Roetgen auch schon ein Arrestlokal befindet. Daß dieses aber wirklich der Fall ist haben wir oben in der Erklärung zum Plan von Roet-

gen, in diesem Band bereits mitgeteilt. Man siehe daselbst.

Arretierungs - Verfahren:

Man sehe darüber den Artikel „Führer und Obrigkeit“. Ferner unter „Geschichte von Roetgen, im Band I.“⁶

Armenpflege:

Seit jeher ist in unserer Gemeinde, wesentlich auf katholischer Seite, viel zu wenig Sorgfalt auf die Armenpflege verwendet worden. In der vorfranzösischen Zeit waren die Einwohner im allgemeinen nicht so bedürftig und mit einem solchen Wohlstand beglückt, daß es in der Tat keiner einer solchen bedurfte. Wir haben aus dem Munde eines alten Einwohners erfahren, daß es eine Zeit gegeben hat, wo unsere Gemeinde nur zwei arme Leute hatte, nur zwei Personen, die der leiblichen Unterstützung von Seiten ihrer wohlhabenden Mitbürger bedurften. Nach Aussage dieses alten Greises waren beide Personen (Schwester und Bruder unverheiratet) am Lammerskreuz wohnhaft und körperlich unfähig, sich ihren Unterhalt durch Handarbeit zu verdienen. Da sie auch kein Vermögen, keine Grundgüter und Vieh usw. besaßen, von dem sie hätten leben können, so waren sie auf das Mitleid ihrer Nebenmenschen angewiesen. Bei dem damaligen Wohlstande der gesamten Einwohnerschaft war es ein Leichtes, die beiden Hilfsbedürftigen mit Lebensmittel zu versorgen, und diese hatten nicht einmal notwendig, sich milde Gaben selber zu sammeln oder zu erbetteln, indem mehrere Nachbarn sich vereinbart hatten, abwechselnd der eine Heute der andere Morgen sie mit allem Notwendigen zu versehen. Dadurch floß der Unterhalt der Armen so reichlich, daß

⁶ Z.Z. unveröffentlicht

sie statt kummer- und sorgenvoll recht vergnügt und glücklich lebten.

Da es also in unserer Gemeinde früher kaum Arme gab, und die wenigen Armen, die es etwa gab, von ihren nächsten Nachbarn versorgt werden konnten, so war natürlich auch keine Armenpflege notwendig. Fromme Stiftungen, Vermächtnisse von Kapitalien, Grundstücke etc., durch welche an so manchen Orten hin und wieder in Überfluß für die Armen gesorgt ist, wurden deshalb in unserer Gemeinde zu diesem Zwecke nicht gemacht, oder vielmehr sie wurden der Kirchenfabrik um so reichlicher zugewendet. Die Protestanten, deren Kultus und Kirche keiner finanziellen Sorge bedarf, verwendete von jeher alle Legate und Dotationen zur Unterstützung ihrer Armen. Daher haben diese einen reichliche Fonds für die Armenpflege vorrätig, und man hat keine Bettler ihrer Confession auf der Straße gesehen bis in den letzten Jahren, wo durch den langjährigen Mißwuchs und Teuerung der Kartoffeln die Not und Armut so groß wurde, daß auch sie nicht mehr alle Hilfe leisten konnten.

Von katholischer Seite ist der Unbemittelte, Arme und Notleidende sich gänzlich selbst überlassen, und findet ein arbeitsunfähiger Mensch nun Hilfe am Bettelstab. Zwar ist durch die neueren Gesetzesvorschriften unter preußischer Herrschaft die Zivilgemeinde verpflichtet, hilfsbedürftige Arme hinreichend zu unterstützen (im Unvermögensfalle der Zivilgemeinde die Staatsregierung), allein teils sind die Bedürfnisse in dieser Zeit zu groß, teils hat auch die Gemeinde so viele andere und „nötige“ Ausgaben zu bestreiten, daß sie für das Armenwesen kaum den zehnten Teil von dem tun kann, was höchst nötig wäre. Zuweilen kommt es dann auch noch vor, daß verschuldeten Armen, liederlichen Weibspersonen usw. mehr Sorgfalt zugewendet wird als den eigenen heimischen Hausarmen. Ungeachtet aller dieser mißlichen Verhältnisse muß es aber zum Ruhme der Gemeinde gesagt werden, daß die Einwohner sich vor das Geschäft des Bettelns zu bewahren wissen. Lieber gehen sie mei-

lenweit der Arbeit und Verdienste nach, als daß sie sich auf das Betteln verlegten. Hier und da mag es einen körperlich unfähigen Menschen geben, der zu keiner Arbeit imstande ist und daher nichts anderes übrigbleibt als den Bettelstab zu ergreifen. Ein Mehreres über die Verarmung der Gemeinde und über einige ohnmächtige Maßregeln der Verwaltung zu periodischen Armenunterstützungen siehe unter Armenstiftungen und Assignaten.

Armenstiftungen:

Unter diesem Artikel haben wir nur die Stiftung des Johannes KAUFFMANN zu erwähnen, indem diese nur von einiger Bedeutung ist. Gemäß Derselben wird alle Jahre am Sterbetag des Stifters, den 7. April, eine Quantität Brot an die Armen der Gemeinde ohne Unterschied der Confession verteilt. Außerdem hat dieser Armenfreund durch letztwillige Verfügung mehrere Güter, wie zum Beispiel der Buckel, ausschließlich den Armen der protestantischen Gemeinde, zu welcher er selbst gehörte, vermacht.

Armenwesen:

Siehe der vorhergehenden Artikel.

Assignaten:

So hießen zur Zeit der französischen Revolution gewisse Papiergeldstücke und Staatskassenanweisungen, womit das Land gleichsam überschwemmt war. Viele Leute sind in jener Zeit um ihr Vermögen, Hab und Gut gekommen dadurch, daß dieses Geld unverhofft und fast plötzlich außer Kurs gesetzt wurde. Zwar hatte man Gelegenheit, dasselbe gegen anders Geld oder gegen liegende Staatsgüter und Gründe

einzutauschen. Da aber hier ein geringer Verlust erlitten werden mußte, so ließen die meisten, welche sie in Besitz hatten, sich nicht darauf ein, insbesondere da das Volk jener republikanischen Regierung in Bezug auf Finanzverwaltung im Allgemeinen mehr Zutrauen schenkte als ihr zukam. Man wollte nicht glauben, daß das Papiergeld mit Verlust der Besitzer eingewechselt wurde. Deshalb hielten sie dasselbe in Händen bis es mit einem Male plötzlich und unerwartet außer Kurs gesetzt wurde. Sie saßen im Faulen und hatten das Nachsehen. Beispiele hiervon siehe oben in unseren Erklärungen zum Plan von Roetgen in diesem Band, ferner im Artikel „Franzosenzeit“ unseres Lexikons.

Fast alle Einwohner hatten hierdurch einen mehr oder weniger großen Schaden und Verlust erlitten. Viele Untertanen des revolutionären Staates wurden dadurch an den Bettelstab gebracht. Noch jetzt findet man in unseren Häusern Assignate in Menge, die unsere Vorfahren im Besitz gehabt haben, ihnen aber nach jener Umwälzung zu nichts mehr dienen konnten und nur aufs Geratewohl aufbewahrt worden sind. Für uns und spätere Geschlechter sind sie eine treffliche Antike und Erinnerung an die alte Zeit.

Auet:

Siehe den Artikel „Schwerzfeld“ in diesem Bande.

Auetsbrand:

Walldistrikt im Feuerbrande von Roetgen, westwärts vom Hofe Schwerzfeld oder „Auet“. Daher der Name.

Auetsbrücke:

Eine Brücke von Holz über den Weserbach. Dieselbe ist vor mehreren Jahren gelegt worden und war, zur Zeit ihrer Anlage, die schönste und großartigste Brücke, die in der hiesigen Gemeinde bestand. Sie vermittelte die Kommunikation nach dem Venn und den südlich gelegenen Feuerbrandwäldungen. Außerdem führt der Weg nach Reinartzhof und Schwerzfeld (Auet) über dieselbe, wovon sie den obigen Namen erhalten hat.

Auetsbüschgen:

Siehe Artikel „Schwerzfeld“ in diesem Bande.

Auetsfeld:

Ein unterhalb von Schwerzfeld im Anschluß an die Auetsheerde gelegener Walldistrikt. Derselbe ist jedoch nicht bewaldet, sondern bildet, wie schon aus dem Namen hervor geht, eine kahle Heidefläche. Der Boden ist daselbst brüchig und naß, trotzdem er sich nach dem Weserbach hin deutlich senkt, und das Wasser hinreichend Abfluß zu haben scheint. Das Auetsfeld trägt noch deutliche Spuren von der ehemaligen Rottkultur des Waldes. Es gehörte zum Gemeindewald von Roetgen und ist allseitig von den Roetgener Feuerbrandwäldungen (südlich von der Auetsheerde und nördlich vom Weserschlung) begrenzt.

Auetsheerde:

Ein Walddistrikt im Roetgener Feuerbrand. Derselbe liegt südwärts vom Dorfe, ist begrenzt nördlich und östlich vom Auetsfeld, südlich von den Ländereien des Schwerzfelder Hofes (mit dem Auetsbüschgen) und westlich vom Auetsbrand. Die Hauptholzarten daselbst sind Eichen und Birken. Der Name „Heerde“ ist hieorts vielfach gebräuchlich für Gebüsch oder Gehölz. Namentlich bezeichnen unsere Alten ein vereinzelt stehendes Gebüsch vom Hochwalde mit der Benennung „Heerde“ oder nach der niederdeutschen Aussprache „Heäd“.

„Auf den Graben“ und „Auf den Stöcken“:

Siehe die Artikel „Graben“ und „Stöcke“ in diesem Bande.

Aufruhr:

Siehe Artikel „Revolution“ in diesem Bande

Aushebungen:

Siehe Artikel „Militärwesen“ in diesem Bande.

Auswanderungen:

Vor längeren Jahren, als die Sucht nach fremden Ländern zu ziehen in Deutschland so allgemein wurde, regte sich auch hier in manchem Kopfe Unzufriedenheit mit dem

bisherigen Wohnorte. Man hörte täglich übertriebene Schilderungen von der Glückseligkeit und den Vorzügen des Landes Amerika, und wie man dort in ganz kurzer Zeit ohne Mühe und Arbeit ein reicher Mann werden könnte. Und nun wurde mancher, der auch hier bei Anwendung von Fleiß und Häuslichkeit an nichts Mangel hatte, unruhig. In der Meinung, daß einem in der neuen Welt Glück, Wohlstand und Reichtum fast wider Willen an den Kopf geworfen würde, dachte man an nichts anderes als an die Auswanderung nach Amerika. Man trachtete nach nichts anderem als den Heimort und das Vaterland zu verlassen und nach jenem Lande hinzuziehen, wo keine Armut und Not herrschen sollte, wo keine Steuern und sonstigen Staatsverordnungen etc. den Einwohner drücken und quälen sollten und was dergleichen Meinungen und Vorstellungen mehr waren. Von diesem Geiste und dieser Sehnsucht nach Amerika waren nicht etliche, wenige Einwohner unserer Gemeinde beseelt, sondern die Zahl der Leute, welche jeden Tag bereit gewesen wären, ihr Hab und Gut zu veräußern und die „glückliche“ Wanderung anzutreten, wenn die umgebenden Verhältnisse es gestatteten hätten, war sehr groß.

Hatten nun früher die immer häufiger werdenden und mitunter auch sehr drückenden obrigkeitlichen Verordnungen, Gesetze und Erlasse etc., worunter namentlich Schulzwangsgesetze das Ihrige dazu getan, und diese Stimmung hervorgerufen, so kam jetzt der Kartoffelmißwuchs, der voraussichtlich nichts als Not und Verarmung in Folge haben konnte, und führte die Auswanderungslust zum festen Entschluß. So kam es, daß im Jahre 1845 eine beträchtliche Anzahl Personen zur Tatterschritten. Verheiratete Leute mit ihren Familien und ledige Personen schlossen sich aus allen Orten der Umgebung zu ganzen Gruppen aneinander und traten die Reise nach Amerika an. Von hier mag die Zahl der im genannten Jahr fortgezogenen Personen etwa 15 bis 20 betragen haben. Der größte Teil war protestantisch, obwohl

von dieser Seite sehr gegen die Auswanderung gezeigert wurde, weil man die Abnahme der Seelenzahl in der Gemeinde befürchtete. Über das Schicksal der Ausgewanderten hat man nichts Sicheres gehört. Unzuverlässigen Nachrichten zufolge sind nur wenige davon in einen glücklichen Zustand gekommen. Mehrere sind schon unterwegs gestorben und haben wie „Moses in Ägypten“ das gelobte Land nicht zu sehen bekommen. Allmählich legte sich die übergroße Auswanderungslust, und es sind seit dem Jahre 1845 wohl noch mehrere Familien fortgezogen, doch war die Zahl derer, die für das Auswandern eiferten, bei weitem nicht mehr so groß wie zuvor.

Um das Jahr 1852 schloß sich ein lediger junger Mensch mit Namen Richard SCHROEDER an einen Zug Auswanderer aus einem benachbarten Dorfes an, um nach Amerika auszusiedeln. Derselbe war protestantisch. Sodann zogen im Jahre 1860 der Bauschreiner Carl Theodor KREITZ mit Frau und fünf kleinen Kinder weg. Bis jetzt (1866) ist dieser der Letzte von hier, welcher nach Amerika übergesiedelt ist. Die mehrmaligen schriftlichen Einladungen seiner Verwandten (Vater und mehrere Geschwister) bewogen ihn zu dem gewagten Schritte. Letztere waren nämlich schon früher mit dem ersten Zug dahin gereist und befanden sich, gemäß ihren Briefen, in einer guten Lage. Zwei von den Ausgewanderten sind in der Folge wieder nach Hause zurück gekehrt, nämlich der oben genannte Richard Schroeder und eine Frau, Witwe Helena SPATZ geb. Reinartz: Diese war im ersten Zug in Begleitung ihres Ehemannes weggereist. Nachdem dieser in Amerika gestorben war, trat sie gleich die Rückreise an und kam glücklich und wohlbehalten, wenn auch nach vielen ausgestandenen Reisemühseligkeiten, in ihre Heimat an.

BACH:

*(Originalseiten in der Handschrift:
Buchstabe „B“, Band II von Seite 57 bis
122)*

Hermann Jacob BACH, ehemaliger Bürgermeister hierselbst von 1851 (3. April) bis 1857. Er war der Nachfolger des Bürgermeisters SIEBEL und der Erste, welcher ohne Wahl der Gemeinde und nur nach Willkür der Regierung von dieser ernannt und in sein Amt eingesetzt wurde. Bis dahin wählte nämlich der Gemeinderat jedes Mal bei Erledigung der Amtsstelle den neuen Bürgermeister, der dann von der königlichen Regierung je nach den Umständen bestätigt oder verworfen wurde. War das Letztere der Fall, mußte der Gemeinderat zu einer neuen Wahl schreiten. Hierbei bestimmte aber ein gewisses Gesetz, wie es heißt, daß solche Wiederholung der Wahl dem Gemeinderat nur zweimal gestattet war, so daß das Recht der Wahl für ihn verlorenging, wenn die Regierung die dritte Wahl verwarf. In diesem Falle besetzte sodann die Regierung selber die erledigte Bürgermeisterstelle nach ihrem Belieben.

Es traf dieser Fall hier ein, als nach Abstellung des Bürgermeisters Siebel der damalige Gemeinderat zur Neuwahl schritt, denn da wählte man den abgesetzten Siebel dreimal nacheinander und jedes Mal schlug die Regierung die Wahl ab, was sicher vorherzusehen war, wenn nur ein wenig mit Vernunft und Klugheit gehandelt worden wäre. Die Regierung konnte ja nicht einen Bürgermeister bestätigen, den sie vor wenigen Wochen abgesetzt hatte. Somit ging dann unserem Gemeinderat durch eigene Schuld das Wahlrecht verloren, und die Bezirksregierung setzte bald darauf den genannten Hermann Jacob BACH in das Bürgermeisteramt ein. Er zog mit dem Pfarrer LAMBERTZ an ein und denselben Tag, nämlich am 3. April, hier ein. Bach war zuvor Schullehrer in Simmerath, wel-

che Stelle er aus gewissen Gründen, die man nicht nennen will, verloren haben soll. Die Umstände, unter denen er das Bürgermeisteramt hier antrat, waren eben nicht sehr einladend, indem man mit den höchst schwierigen Vorbereitungen zum Bau einer katholischen Kirche noch lange nicht im Reinen war. Ungeachtet das der kath. Pfarrer SAVELSBURG während seiner sechsjährigen Funktion hierselbst sich im Bezug auf dieses Unternehmen und für die baldige Bewerkstellung des Baues alle Mühe gegeben hatte, wohl auch mit Erfolg, so war doch noch zwischen den Katholiken und Protestanten aber auch unter den Katholiken eine große Uneinigkeit wegen des Kirchenbaues, der nötigen Gelder und der Baustelle etc. obwaltend. Verschiedene unverschämte Katholiken, namentlich zwei aus dem „Dorfe“, welche zuvor in Übereinstimmung mit den Protestanten oder doch in deren Geiste dem Pfarrer Savelsberg alle möglichen Hindernisse betreffend des Kirchenbaues in den Weg gelegt hatten und mit ihren Umtrieben der gedrückten katholischen Sache mehr schaden, setzten auch unter dem neuen Pfarrer und Bürgermeister ihr schadenvolles Wesen fort. (Mehr darüber in Artikel „Savelsberg und Kirchen“).

Es war ihnen jetzt vornehmlich darum zu tun, den neuen Bürgermeister mit für ihre Ansichten zu gewinnen. Dazu konnte natürlich seine stete Nähe nur vorteilhaft sein und deshalb wurde Sorge getragen, daß er eine Wohnung in dem „Dorfe“ bekam. Infolge dessen wurde auf dem kath. Schulhaus ein zweites Stockwerk errichtet, „weil die Schule zu klein war“. Als aber der Bau vollendet war, verließ der Bürgermeister seine bisherige Wohnung in „Mathees Haus“ auf dem „Plei“ und bezog die Lehrerwohnung des neuen Schullokales. Auf Verwenden des damaligen Pfarrers Lambert wurde ihm aber bald der Aufenthalt von der Königlichen Regierung untersagt. Er mietete sich hierauf im Hause des Wirtes Johann Mathias WILMS ein, und befand sich sein Büro daselbst auf den Tanzboden. Nach diesem bewohnte er das der

evangelischen Armengemeinde gehörende Haus „am Buckel“. Als er sich sodann mit einem hiesigen katholischen Mädchen, Anna KLUBERT (er war selbst auch katholisch) verehelicht hatte, kaufte er das Haus des Fabrikanten WEBER „auf dem Graben“, und befand sich seit der Zeit seine Wohnung und Amtsbüro in diesem Hause. Somit befand sich während seiner Amtszeit das Büro nacheinander an fünf verschiedenen Stellen.

Unter Bach fingen die prachtvollen Wegebauten an gesetzliche Vorschrift zu werden, und veranlaßten mit dem eben erwähnten Schulausbau und dem bald auch folgenden Kirchenbau sowie mehrere andere Unternehmungen, wie Anstellung neuer Beamten etc. enorme, bis dahin unerhörte Geldaufwände. Der Gemeindevorstand mußte, um die erforderlichen großen Summen zu beschaffen, alle möglichen Mittel ergreifen. Unter anderen nahm er seine Zuflucht zu den Gemeindegeldungen. Die Produkte Holz, Streusel, Futtergras etc., welche hier alljährlich gegen Erhebung der reparierten Forstkosten unter die berechtigten Einwohner verteilt wurden, verkaufte man nunmehr in öffentlichen Versteigerungen. Sie kamen durchweg so hoch im Preise, daß nur Geschäftsleute, Holzhändler im Großen, mit dem Ankauf bestehen konnten. Unbemittelte Einwohner mußten so auf den Erwerb dieser unentbehrlichen Sachen verzichten. Dieses neue Verfahren erregte, weil es in der Tat für die Einwohner sehr hart war, große Unzufriedenheit und jeder murrte, freilich ohne Erfolg, das den Leuten dasjenige entzogen wurde, was ihr rechtmäßiges Eigentum war, und sie sich nun ihre eigenen Sachen auf einer Versteigerung kaufen mußten.

Kein Wunder also, daß der Bach allein nur getadelt wurde und der Verschwendung des Gemeindevermögens beschuldigt wurde, denn der allgemeine Volkshaufen maß nur ihm allein die Schuld an den vielen harten Neuerungen zu, die aber vielmehr im Geiste der neuen Zeit und in einem Bestreben der Bezirksobrigkeit lag.

Insofern hatte man Recht mit Bach unzufrieden zu sein, als er gemäß seiner Abhängigkeit von der Bezirksbehörde, deren Verordnungen und Befehlen er keine wehrenden Einwende entgegen stellte, was ein Volksmann, ein Bürgermeister, der aus der Gemeinde und dessen Eingesessenen selbst hervorgegangen, vielleicht eher getan hätte. Auch gab die Art und Weise, wie er der Übereinstimmung mit dem Gemeinderat anfänglich die neuen Wegebauten ausführen ließ, zu gerechten Tadel Anlaß. Er übertrug dieselben oder die Aufsicht darüber nämlich einem gewissen Conrad CONRADS, dermaligem Beigeordneten, welcher für diese Aufsicht täglich 15 Silbergroschen (später nur 12 ½) Tagelohn von der Gemeinde bezog. Dabei hielt dieser Aufseher (Mehreres über ihn im betreffenden Artikel), nie mehr als drei bis vier Arbeiter, nur damit die Arbeit und damit sein Einkommen lange dauern sollte. Bach hatte dabei auch seinen Profit, indem ein Sohn des Conrads bei ihm umsonst oder für ein unbedeutendes Löhnchen eine Sekretärstelle versah, und er also das Gehalt des Bürgermeisters - Sekretärs in seinen Säckel schor.

Während der Amtsverwaltung des Bürgermeisters Bach, begann auch der Bau der neuen katholischen Kirche, für deren Vollendung und Zierde er ohne Rückhalt den großen Geldfonds aufwenden ließ. Kaum aber war die Kirche im Äußeren Bau fertig, so wurde er unvermutet (1857) von der Bezirksbehörde weggeholt und nach Hambach im Kreis Jülich versetzt, wo er ebenfalls Bürgermeister ist. Außer seinen Namen, der auf einer Steinplatte am Turm der neuen Kirche eingemeißelt ist, hat er noch ein anderes Gedenkzeichen hinterlassen, worüber Näheres verschwiegen wird. Gerühmt wird an ihm seine Vorsorge, die er den jungen Militärpflichtigen seines Ortes zuwandte, um sie so weit als möglich vom Militärdienst zu befreien. (Mehreres über ihn im betreffenden Artikel).

Bäcker:

Zur kurpfälzischen Zeit war hierselbst eine eigene Bäckerklasse unbekannt. Nach Art der alten Zeit mußte mit jedem einigermaßen bedeutenden Hause, auch ein Bäckerei, Backofen, verbunden sein. Die Bewohner, mit wenigen Ausnahmen sämtliche Frachtfuhrleute, kauften sich im Jülicher Land den nötigen Roggen und bereiteten sich das Brot selbst. Mit dem Verfall des Fuhrwesens war man nicht mehr hierzu eingerichtet und infolge dessen entstand unter den Einwohnern eine eigene Bäckerklasse, d.h. gewisse Einwohner machten ihr hauptsächlichstes Geschäft aus der Bäckerei und verkauften das Brot an ihre Mitbürger und Nachbarn, wie wir es noch heute sehen. Übrigens ist bei diesem Artikel nicht mehr zu bemerken, als daß unsere Bäcker den Namen haben, daß sie mehr verdienen wollen und das Brot fortwährend im Preis höher halten als die Bäcker der nachbarschaftlichen Orte. Hat dieses den Grund in einer gewissen Habgier, die unter den hiesigen Einwohnern vorherrscht und bei den Bäckern ausgeprägter ist.

Baldachin:

Der Baldachin, Traghimmel, in dessen Besitz die kath. Kirchengemeinde sich gegenwärtig befindet, ist unter dem Pfarrer SAVELSBURG, und zwar kurz nach dessen Amtsantritt, angeschafft worden. Der Pfarrer Savelsberg, auf dessen Fürbitte er beschafft wurde, hatte durch seine vielen Feinde Anlaß zu weiteren Verachtungen und Lästerungen gegeben. Diese nutzten nämlich die Gelegenheit, ihre früheren Beschuldigungen gegen den Pfarrer, als ob derselbe ein Verschwender sei, der die Gemeinde total zu verderben brachte, vor den Augen des kurzsichtigen Volkes zu rechtfertigen. Besagter Baldachin kostete sechzig bis siebzig Thaler: „Nun denkt euch einmal, so ungefähr sprechen seine Gegner, was das für ein Mann ist, 60 bis 70

Thaler an einen Traghimmel zu verschwenden. Dabei müssen wir gewiß alle zugrunde gehen! Aber helft uns Mitbürger, wir müssen das äußerste versuchen, ihn fortzubringen“. Wenige Zeit später machten diese „Beglückter“ der Gemeinde alle ohne Ausnahme sich kein Gewissen daraus, wenn durch ihre Schuld Sechs bis Siebenhundert Thaler nutzlos und für nichts verausgabt wurden. Sonst ist von dem Baldachin nichts zu bemerken, als daß er für die Träger sehr lästig ist. Der frühere Traghimmel war in der letzte Zeit so verbraucht und abgenutzt, daß die Anschaffung eines Neuen gewiß notwendig und untadelhaft war. Ob und was für einen Traghimmel die Kirche in den ersten Zeiten hatte, darüber gibt die Tradition nichts an.

BARTH, Peter:

Jetziger Communal - Wegewärter seit dem 26. März 1861, jedoch erst definitiv seit dem 1. Jan. 1862, mit einem Jahresgehalt von 120 Thalern. Im August 1863 wurde ihm daneben das Nachtwächteramt übertragen und damit sein Einkommen um sechzig Thaler verbessert. Als der Sohn eines gewissen Johann BARTH (vulgo Pusten - Hannes) war er mit seinen beiden Brüdern, Johann Barth in Stolberg und Christian Barth in Vossenack, bis zur Erlangung der benannten Ämter von Profession Maurer, Pliesterer und Dachdecker. Seit seiner Anstellung als Beamter ist er ein eifriger Preuße und erfüllt seine amtlichen Pflichten mit der größten Gewissenhaftigkeit. An einem polizeilichen Schnurr-, Schnauz- und Backenbart und amtlicher Gesichtsmiene fehlt es nach Art der heutigen Mode auch nicht.

BARTH, Familie:

Die Familie Barth, aus welcher der eben genannte Sprößling ist, scheint noch nicht sehr lange in Roetgen ansässig zu sein. Sie ist katholischer Confession. Von wo dieselbe herstammt, ist uns bisher unbekannt geblieben. Mit Ausnahme der im vorigen Artikel erwähnten Anstellung einer ihrer Gleider (*Mitglieder*) als Communalbeamter sind für die allgemeine Geschichte des Dorfes keine besonderen Merkwürdigkeiten geknüpft. Nur verdanken wir einem Manne aus ihr, Stefan BARTH, welche vor wenigen Jahren erst im hohen Alter gestorben ist, viele interessante Mitteilungen über frühere Zeitereignisse und Zustände in unserer Gemeinde. Seine Mitteilungen waren um so zuverlässiger, da ein starkes Gedächtnis und gesunde Urteilkraft ihn gleich vorteilhaft auszeichneten.

Basen:

Siehe den Artikel „Beschäftigungen“ in diesem Bande.

Bau:

Bau (Bou) oder „Im Bou“ ist der Lokalname eines einzelnen Hauses im Brand, welches gegenwärtig Eigentum eines gewissen Mathias OFFERMANN ist.

Bauführer:

So hießen gewisse Bau - Akademiker, welche zur Zeit als Aufseher die Aufsicht über den Neubau der jetzigen kath. Pfarrkirche in der Gemeinde und von der Königlichen Regierung zu diesem Berufe an-

gestellt waren. Ein besonderer Vorteil hat sich sowohl für den Kirchenbau an sich als auch für die Gemeinde durchaus nicht erkennen lassen. Wohl aber der Nachteil, daß die Gemeinde um ein bedeutendes Sümichen Geld um sie gebracht wurde, indem diese ihnen täglich einen Thaler und 10 Silbergroschen Lohn auszahlen mußten. Der Grund warum sie als Aufseher des Baues angestellt waren, ist nach der allgemeinen Aussage des Volkes folgender: Der damalige Beigeordnete Conrad CONRADS erschien eines Tages auf der Baustelle und macht sich wichtig und daran, dem Unternehmer wegen allerlei Kleinigkeiten betreffend Arbeiten etc. am Bau tadelnde Bemerkungen zu machen und Verweise zu geben. Der Unternehmer, mit Recht aufgebracht darüber, daß ein Mann ohne alle Einsicht und Kenntnisse und ohne irgendwelche Berechtigung dazu, ihn schulmeistern wolle, beschwerte sich dieserhalb bei der oberen Behörde, worauf diese dann bald einen jener Bauführer hierher bestellte.

Dem folgte nach seiner Entfernung ein Zweiter, so daß bis zur Vollendung des Baues immer ein solcher hier war und bezahlt werden mußte. Demnach hatten wir alle die großen Ausgaben für den Unterhalt dieser Männer jenem unheilbringenden Subjekt (Conrad Conrads) zu verdanken, welches noch vor einigen Jahren, an der Spitze mehrerer anderer und gleichgesinnter Einwohner, einen Pfarrer anschwärzte, weil dieser 60 bis 70 Thaler für die Anschaffung eines Traghimmels verwendete. Jedoch scheint uns diese Angabe unnachweisbar zu sein, indem sie an sich schon etwas albern klingt, und weil die Regierung jetziger Zeit bei jeden in etwa bedeutenden Bauwerk, auch ohne dergleichen Gründe, einen solchen Bauführer anstellt, um dadurch solche Schul - Akademiker zu tüchtigen Architekten auszubilden.

Baumgarten:

Ein solcher besteht in unserer Gemeinde seit etwa 45 Jahren. Er wurde um das Jahr 1821 von der Gemeinde angelegt und zwar an eine der untauglichsten Stellen, auf dem Klibberswege. Man beabsichtigte dabei Erzielung edler Obstbäume und überhaupt Hebung der Obstbaumzucht in der Gemeinde, hat aber teils durch die Untauglichkeit des Bodens, teils durch Nachlässigkeit in der Kultur und Pflege den Zweck niemals erreicht, so daß die Baumschule bis jetzt als ein öder und nutzloser Raum daliegt. (Siehe unser Plan von Roetgen die Ziffer 47).

BECKER:

Mathias BECKER, (Mattesse Pitt) Jungeselle aus Roetgen. Er war katholisch und zwar sehr religiös, tugendhaft, fromm und eingezogen. Eine bösertige Krankheit, nämlich die Fallsucht, womit er von Kindheit an behaftet war, führte seinen frühen Tod herbei. Er starb an einen Überfall derselben unter freiem Himmel zwischen Bildchen und Königsberg, woselbst er für den Gutsbesitzer auf dem Königsberg das Vieh im Walde hütete (am 17. Juni 1860). Die Stelle wo ihn der Tod ereilte, wurde mit einem einfachen hölzernen Kreuz gekennzeichnet.

BEDUWE:

Josef BEDUWE, Name eines Glockengießers in Aachen, aus dessen Atelier die beiden großen Glocken in der hiesigen kath. Pfarrkirche hervor gegangen sind.

Begräbnisse (unkirchlich):

Über die infolge des Kirchhofstreites zwischen Katholiken und Protestanten im vorigen Jahrhundert statt gefundenen unkirchlichen Begräbnisse sehe man nach im Artikel „Glaubensabfall“. Ein anderes unkirchliches Begräbnis wegen Selbstmord findet sich aufgezeichnet im Artikel „Cholera und Cholerakirchhof“.

Begräbnisplätze:

Siehe den Artikel „Kirchhöfe“ in diesem Bande.

Begräbnisstreit:

Siehe den Artikel „Glaubensspaltung“ in diesem Bande.

Beiern:

So nennt man hierorts das taktmäßige Glockengeläute oder Anschlagen der Glocken bei kirchlichen Festen, vornehmlich am Fronleichnamstage und während der Fronleichnamprozession. Es ist hier und in anderen Ortschaften der Umgegend seit urdenklichen Zeiten gebräuchlich aber für die Glocken mit großer Gefahr verbunden, wenn nicht Diejenigen, die mit dem Beiern beschäftigt sind, große Vorsicht anwenden. Hier in Roetgen ist es schon geschehen, daß eine Glocke infolge des Beierns geborsten ist und neu gegossen werden mußte.

Beichtstühle:

Was in der früheren kath. Pfarrkirche, selbst in der letzten Zeit ihres Bestehens,

für Beichtstühle vorhanden waren, entzieht sich unserer Kenntnis. Als die neue Kirche fertig wurde, wurde nebst anderen Gerätschaften auch für neue Beichtstühle gesorgt. Auf die Fürsorge des damaligen Pfarrers LAMBERTZ wurden dann auch gleich ihrer zwei beschafft. Dieselben sind aus einer Schreinerei aus Aachen hervorgegangen und gereichen der Kirche zur höchsten Zierde.

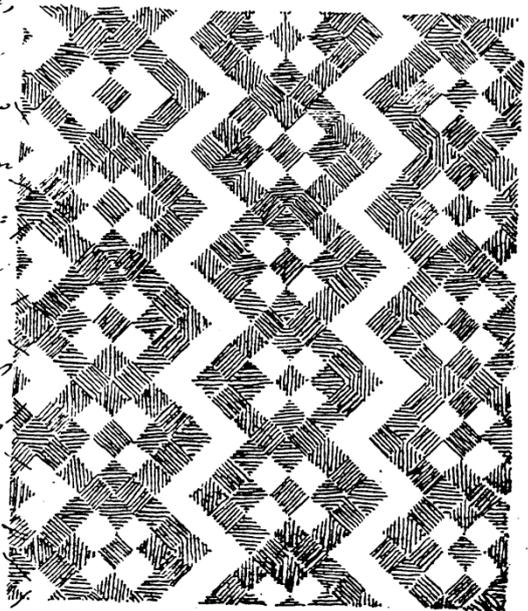
Beläge, Kirchenbeläge:

Die ursprüngliche Bodenbeplattung der alten kath. Pfarrkirche ist uns nicht bekannt. Am Anfang des jetzigen Jahrhunderts erhielt dieselbe einen Belag aus der Abteikirche zu Cornelimünster, die damals renoviert und neu geplattet wurde. Der alte Belag, von behauenen Kalksteinplatten, kam sodann, wahrscheinlich durch Ankauf hier in die kath. Pfarrkirche, wo er bis zur Vollendung der neuen Kirche verblieb. Dann wurde in der neuen Kirche der Raum, den die Sitzplätze für das erwachsene Volk einnehmen, damit geplattet. Der übrige Raum des Langschiffes in der neuen Kirche ward mit neuen Steinplatten, blauen und weißen Kalksteinquadern, aus der Gegend von Lüttich belegt. Vor den Stufen des Hochaltars im Chor besteht der Belag aus weißem und schwarzem Marmor. Nach dem ursprünglichen Plan sollte das Schiff mit Friesenrather und nicht mit Lütticher Steinen geplattet werden, um Kosten zu sparen. Da aber auf Ersuchen des damaligen Pfarrers Lambertz unsere katholischen Pferdebesitzer so bereitwillig waren, den Transport der schönen Lütticher Belagsteine von der Eisenbahnstation Herbesthal bis hier unentgeltlich zu übernehmen, so wurde Letzterer dazu verwendet. Die beigegefügte Zeichnung stellt die Ordnung und Konstruktion dar, nach welcher die verschieden farbigen Steinplatten, blaue und weiße, gelegt sind. Im wirklichen Belag sind jedoch viele Verstöße gegen diese Ornamentik, wo nämlich durch die Schuld eines am Kirchenbau beschäftigten Mau-

ermeisters aus Raeren, die Steine verwechselt worden sind, so daß Blaue anstelle der Weißen und umgekehrt liegen.

Lalage.

Die vorerwähnten Steine sind nunmehr, damit zugestrichelt. Der übrige Raum des Langschiffes in der neuen Kirche wird mit neuen Steinplatten (blauen und weißen) starksteinquaderen aus der Gegend von Lüttich) belegt. Aber die Thesen des Hofraths im Jahr 1784 über die Lalage sind unrichtig und sehr ungenau. Darin wird gesagt, daß die ursprünglichen Platten sollte das Schiff mit Eisenresten und nicht mit Lütticher Steinen zugestrichelt werden, was Kosten zu sparen. Da aber auf Befehl des Herrn Hofraths von Lüttich, Herr von Lüttich, so bereitwillig waren, die Verwaltung der schönen Lütticher Lalagesteine von der Eisenbergwerksteine Gesellschaft bis hinunter unentgeltlich zu überlassen, so wurden letztere dazu verwendet. Obige Zirkular stellt die Ordnung und Construction dar, nach welcher die vorerwähnten (blauen und weißen) Steinplatten zugestrichelt sind. Im wirklichen Lalage sind jedoch viele Mängel gegen diese Ornamentik, was nämlich (durch Defect eines der Eisenberge beschriebenen Oelwerkmeisters aus Raeren, welcher die Lalage verfertigte) die Steine aus-



Bekehrungen zum Katholizismus:

Seit Bestehen des Protestantismus in unserer Gemeinde hat es nie an Personen des neuen Bekenntnisses gefehlt, welche nicht früher oder später zur Erkenntnis ihres Irrtums gekommen sind und den schwierigen Schritt getan haben, daß sie zur Religion ihrer Väter, zum Katholizismus, zurück gekehrt sind. Namentlich erzählt die Tradition von den ersten Abtrünnigen, daß ihrer viele am Ende ihres Lebens den Abfall bereuten und auf dem Sterbebett noch katholisch wurden. Von den in der neueren Zeit vorgekommenen Bekehrungen protestantischer Personen zur katholischen Religion nennen wir folgende: Am 6. Januar 1861 trat nach einer Vorbereitung von mehreren Jahren Junggeselle Johann STOLLEWERK zur katholischen Religion über. Derselbe hatte seiner eigenen Aussage gemäß von Kindheit an eine besondere Vorliebe für die katholische Religion, unterhielt sich in katholischen Büchern, und besuchte seit langen Jahren vor seiner öffentlichen Bekehrung den katholischen Gottesdienst viel öfter und lieber als seine eigene protestantische Kirche. Ernstliche Schritte zu einer Bekehrung tat er aber nicht, bis der jetzige Pfarrer FISCHER hierher kam. Die meisten Leute, sowohl von kath. als von prot. Seite, hielt deshalb sein religiöses Benehmen für Schein und Verstellung. Selbst die früheren Pfarrer waren dieser Ansicht und mochten sich seiner nicht annehmen.

Pfarrer Fischer jedoch nahm ihn gleich auf sein Ersuchen in Unterricht und brachte ihn bald so weit, daß er den Übertritt zur katholischen Religion faktisch bewerkstelligen konnte. Dadurch zog Johann sich nicht nur von Seiten der übrigen Protestanten sondern auch seiner Familienangehörigen, Brüder und Schwestern die größte Mißachtung und gesellige Abstoßung zu, welcher Umstand ihn, da er unter den Katholiken keine näheren Angehörigen hatte, in eine isolierte Stellung versetzte und nachher wohl hauptsächlich bewog, den Vatersort zu verlassen. Er wohnt jetzt in

unmittelbarer Nähe von Aachen und zwar als Hausknecht bei einem Bauer.

1863, am 7. Febr. ging ein hoch betagter Mann, Jacob Conrad WYGAND zur katholischen Kirche über. Derselbe war mit einer kath. Person verehelicht, wodurch er Gelegenheit hatte, die kath. Religion kennen zu lernen und sich von ihrer Einheit der Lehren zu überzeugen. Ein persönlicher Konflikt, wie es heißt, mit dem Prediger van EMSTER brachte ihn dahin, seine Kirche und den Gottesdienst nicht mehr zu besuchen. Darüber alt geworden, traf ihn in der Nacht des genannten 7. Febr. ein Schlaganfall und warf ihn aufs Krankenlager. Da sein Zustand gefährlich schien, so machte seine Frau ihm den Vorschlag und erbot sich, den Prediger zu holen, damit er ihn zum Tode vorbereite, worauf er aber mit Entschlossenheit erwiderte: Er wolle keinen andern Pastor bei sich haben als den katholischen. Wenn seine Frau daher einen Geistlichen haben wolle, so möchte sie nur diesen rufen lassen! Wie leicht zu denken war, ließ die Letztere sich das nicht zweimal sagen, sondern sandte in aller Eile zum kath. Pfarrer, der dann auch kam und den Kranken noch in der nämlichen Nacht in den Schoß der kath. Kirche zurückführte. Letzterer empfing bei dieser Gelegenheit fünf Sakramente, die Taufe, das Altarsakrament, die Buße, die letzte Ölung und die Ehe. Er hat nach seiner Bekehrung noch eine kurze Zeit gelebt. Die Ehefrau des Bekehrten war, wie gesagt, katholisch geboren und erzogen. Ihre vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, in der Religion geteilt, so daß die Söhne mit dem Vater zur protestantischen und die Töchter mit der Mutter sich zur katholischen Religion bekannten. Erstere waren jedoch von Jugend auf sehr zum Katholizismus geneigt und nur auf Rücksicht zum Vater traten sie nicht über. Als dieser nun selber katholisch geworden war, säumten sie keinen Augenblick sich zur Annahme des kath. Glaubens vorzubereiten und schon am Fest Petri und Pauli 1863 traten sie in der hiesigen Kirche

durch Empfang der hl. Sakramente förmlich über. Es sind namentlich Friedrich und Wilhelm WYGAND. Es ist auch die vor etwa 45 Jahren statt gefundene Bekehrung der Ehefrau Anna Gertrud FRANKEN geb.

Bend (Erb und Erv, Land):

Benennung für Grundstück, Wiesenland oder Wiesenacker. Der Name ist gleichbedeutend mit dem noch eigenem Worte „Erb“, plattdeutsch „Erv“, womit in alten Kauf- und Pachtverträgen die Grundstücke häufig benannt wurden. Das Wort End, plattdeutsch „Engd“ für ein Acker- oder Wiesengrundstück ist vollkommen veraltet und außer Gebrauch gekommen. (Siehe auch den Artikel „End“).

Berg:

Lokalname eines im unteren Teile der Gemeinde gelegenen Dorfteiles. Den Namen Berg erhielt dasselbe, weil es von Kreitzenend aus bergan auf einer Anhöhe, doch nicht auf einem eigentlichen Berg, der den Scheiderücken zwischen dem Schlehe- und dem Roetgensbach oder Locherbach bildet, gelegen war. Begrenzt wird der Berg gegen Norden an dem Kreitzenende, gegen Osten an die Ang und dem unteren Brand, gegen Süden an den Brand und den Roetgensbach und westlich an unbewohnten Distrikt. Mit den Dorfteilen „Kreitzenend“ und „Dorf“ (Hüvel) ist der Berg durch zwei nebeneinander laufende Wege verbunden, welche beide den Berg durchschneiden. Der westliche ist jedoch teilweise verschwunden, vom Hüvel bis zum Berg, doch vom Berg abwärts bis zum Kreitzenend ist er nur noch eine schmale, von Hecken eingeschlossene Gasse, und für Fuhrwerke nicht passabel. Früher bildete er die Hauptstraße vom Berg und aus dem Dorf nach dem Kreitzenend, seitdem aber der östliche Weg (um

Kaufmann zu erwähnen, welche kurze Zeit nach ihrer Verheiratung mit dem katholischen Jüngling Ignatz Wilhelm FRANKEN übertrat.

1858 die L 857) zur Chaussee ausgebaut wurde, ist er in den Hintergrund getreten und wird gar wenig mehr gebraucht.

Nächst dem Berg ist das Kreitzenend wohl der älteste Teil des Dorfes, was aus der altertümlichen Bauart zweier Häuser hervorgeht. Das jetzt von der Hauptstraße rechts gelegene Haus des verstorbenen Stefan BARTH, jetzt Anton COSLER, sowie das gegenüber gelegene, zwischen der alten und neuen Straße, des Bernhard OFFERMANN, früher Witwe ZIMMERMANN, tragen Spuren eines hohen Alters, bezeugen aber auch zugleich den Wohlstand ihrer früheren Besitzer. Mit dem Ersteren war früher eine Bierbrauerei, Brauhaus oder „Bräues“, verbunden, von dem der Keller noch vorhanden ist und östlich beim jetzigen Gebäude liegt. Das Letztere hat geschichtliche Bedeutung, insofern die Geschichte mit dem Breifresser (siehe unter "Breifresser") daselbst soll vorgegangen sein. Auch ist es das Stammhaus der Familie Zimmermann, aus deren Familie einige hervorragende Gemeindebeamte hervor gegangen sind (siehe "Zimmermann" in diesem Bande).

Übrigens ist der Berg außer den schon erwähnten Wegen noch durch eine chausierte Straße (die Brandstraße) mit dem Brand, sowie durch mehrere Feldwege, Fußpfade mit andern Dorfteilen und Ackerlanddistrikten, (Broich, Dorf, Brüche, Roetgensbach, Ang, Boubend und Löcher etc.) in direkte Verbindung gesetzt. Der Boden ist hier wegen der abschüssigen Lage der meisten Stellen ausnahmsweise trocken und eignet sich darum mehr zum Ackerbau als zur Graswuchs.

BERGES:

Siehe Artikel „De BERGES“ in diesem Bande.

Beschäftigungen:

Die Beschäftigungen oder Erwerbsquellen, mit denen sich die Einwohner von Roetgen ihren Unterhalt verschaffen, haben mit den Zeiten gewechselt und ungeheure Veränderungen erlitten. Die Alten wurden wegen ihres Verfalles abgeschafft und Neue traten an ihre Stelle. Jedes Mal gab es eine Zeit der Blüte für das obwaltende Betriebsgeschäft, zu welcher es großartige Dimensionen annahm und sich dann nach und nach wieder abschwächte, bis es zuletzt ganz in Verfall kam und einem anderen Geschäft neuen Platz machen mußte.

Die allerersten Bewohner von Roetgen werden sich wohl zumeist mit Ackerbau, Viehzucht und Waldarbeiten ernährt haben. Später kam das Frachtfuhrwesen auf, das bald mit der nämlichen Großartigkeit betrieben wurde wie heute die Weberei, und wodurch die Gemeinde zu einem Wohlstand gelangte, der alle Schatten der Armut verschwinden ließ, so daß arme Leute hier nicht gekannt wurden. Eine große Anzahl Häuser in den unteren Dorfteilen lassen diesen Wohlstand noch jetzt in seiner Größe, ihrem weiten Umfange und den Überbleibseln von antikem Luxus noch deutlich erkennen. Zum Zwecke des Fuhrwesens waren die Pferde natürlich in enormer Form vorhanden, so daß es wenige Häuser gab, wo die Einwohner nicht eines oder zwei oder mehrere Pferde hatten. Vielen, denen das Glück günstig war, betrieben das Geschäft im großen Umfange als förmliche Spediteurs. Solche besaßen oft zwölf und mehr Pferde. Jetzt findet man oft in ihren Häusern eine Kuh oder

eine Ziege! Sie hielten Knechte und Fuhrleute gegen Tagelohn in Dienst oder übergaben den Transport akkordmäßig an andere geringere Besitzer. Gegenstand der Transporte waren Fabrikzeugnisse und Kaufmannsgüter aller Art, wie sie jetzt mit weit größerer Sicherheit und Schnelligkeit durch die Eisenbahn befördert wurden. Mit ihren leicht beladenen Karren schiebten damals die Fuhrleute landein und landaus, von und nach den großen Städten und Märkten Deutschlands und Europas, und hatten oft zwei drei Monate, ja ein halbes Jahr notwendig zu einer Reise nach Leipzig, Frankfurt, Paris usw., wo sie dann mit Überstehung vieler Beschwerden und Gefahren, womit ihre Fahrt wegen der damaligen Unsicherheit und dem baulosen Zustande der meisten Wege, verbunden war, aber auch manchmal mit einem schönen Profit heimkehrten.

Daß bei dem mangelhaft ausgebildeten Polizeiwesen der früheren Zeit viele Straßen nicht rein von Raubgesindel waren, wird uns durch Erzählungen der alten Fuhrleute bestätigt. Auch ist einmal ein hiesiger Fuhrmann, der als Knecht bei einem Güterspediteur (Kronermann, siehe unsere Erklärung zum Plan von Roetgen 27, Seite 977) diente, auf seiner Reise nach Leipzig ausgeblieben, so daß weder über ihn noch über sein Fuhrwerk mehr das Geringste gehört worden ist. Er hieß Gerhard HECK und war in seinem Stand als Knecht tätig, treu und sorgsam, weshalb sein Unglück vom Dienstgeber tiefempfunden und bedauert wurde. Als Ursache seines Ausbleibens mutmaßte man allgemein, daß er unterwegs gemordet und aller seiner Habe mitsamt Pferd und Karre geraubt wurde. Mit entstehen der Eisenbahnen und Dampfwagen kam das Fuhrwesen natürlich zum Verfall, denn auf den Eisenbahnen wurden nunmehr die Fabrikzeugnisse und Handelswaren in wenigen Stunden meilenweit in die Welt gefahren, über deren Transport früher Monate vergingen. Da auch die Transportkosten weit geringer waren als mit dem früheren Pferdefuhrwerk, so konnte dieses die Konkur-

renz nicht bestehen und verging. Mit dem Fuhrwerk verband auch mancher einen kleinen Fruchthandel, d.h. sie kauften auf ihrer Rückreise, wenn sie keine andere Ladung hatten, Frucht, Hafer, Korn und dergleichen ein zu ihrem eigenen Bedarf und für den Verkauf, und verdienten damit auch schon einiges Geld.

Bevor noch das Frachtfuhrwerk ganz in Verfall gekommen war, entstand schon ein neuer Erwerbszweig mit dem Wollspinnen. Dieses Geschäft, welches vor der Einführung der Spinnmaschinen eine ungeheure Ausdehnung hatte und tausende Menschen in Städten und Dörfern beschäftigte, erwarb sich auch in Roetgen das Bürgerrecht. Anfänglich ward es zwar im geringen Maße und von den weniger bemittelten Einwohnern betrieben. Als aber das Fuhrwesen aufhörte, nahm es immer größere Dimensionen an, und bald kam es so weit, daß fast in keinem Haus die Spinnspulen fehlten. In jeder Stube, aus jedem Fenster, oben und unten, hörte man von morgens früh bis abends spät nichts als das Summen der Spulräder. Da das Spinnen eine leichte Arbeit war und mit geringer Mühe erlernt werden konnte, so wurden denn schon die Kinder im fünften und sechsten Lebensjahre, und wohl noch jünger, dazu angehalten, für welche es aber in Hinsicht auf körperliche und geistige Ausbildung sehr verderblich war. Mehrere Einwohner aus der begüterten Klasse betrieben nunmehr auch dieses Gewerbe im Großen, indem sie von Fabrikherren in Aachen und Montjoie, namentlich aber auch in Stolberg, die rohe Wolle in größeren Massen zur Verarbeitung übernahmen, nach Roetgen brachten und hier wieder andere übergaben und zu Garn spinnen ließen. Solche Unterfabriken nannte man „Basen, Woll - Basen“, in der späteren Zeit der Weberei „Ketten - Basen“, welches Wort soviel bedeutet als Grund- oder Unternehmer (von Basis, Grundlage, worauf die Masse sich stützt).

Aus der Zeit der Wollspinnerei datieren noch viele sprichwörtliche Ausdrücke und Redensarten, die man heute im Volke findet. So zum Beispiel sagt man von einem,

der eine Arbeit in Eile und ohne Zwischenraum ausführt: „Er arbeitet auf den Strang“, d.h. im Akkord. „Wer nicht spinnst, der auch nicht haspelt“, d.h. wer nicht von etwas die Mühseligkeit und Beschwerden erdulden will, der soll auch die Annehmlichkeiten nicht genießen.“ Eine weitläufige, verwickelte Angelegenheit, z. B. in Prozessen und Rechtssachen, nennt man „zerworrene Häuschelt“, verworrenes, zerrissenes Garnquirl, und dergleichen mehr. Aus der Wollspinnerei entwickelte sich nun auch bald der Betrieb anderer Fabrikarbeiten, wie zum Beispiel das Wollwaschen und namentlich aber die Weberei. Zwei Gebrüder, Martin und Hubert CREMER, werden als die ersten hiesigen Weber bezeichnet und nannte das Volk sie wegen ihres neuen Handwerks „Wölle - Mäeten und Wölle Huppert“. Das Wohnhaus des Ersteren, welches hierselbst am Grüneplei, jedoch nicht mehr auf seiner ursprünglichen Stelle steht, führt noch heute im Munde unserer Alten seinen Namen „bej Wölle - Meätens“. Jedoch erstreckte sich die Weberei im Anfang nur auf die allereinfachsten Stoffe (Tuch und Kasimir). Die Buckstin - Weberei kam erst später auf. Ein gewisser SPATZ war der Erste, der dieser kunstvollen Weberei pflegte. Derselbe hing seinen Webstuhl, wie uns erzählt wird, bei der Arbeit zu, er verbarg die zur Anfertigung der verschiedenartigen Kunststoffe vorhandenen Einrichtungen am Webstuhl, damit niemand dahinter kommen und es ihm nachmachen sollte, und machte also ein wichtiges Geheimnis aus etwas, was zehn bis zwanzig Jahre später das Wissen aller Weber wurde.

Anfangs war man in der Weberei noch so weit zurück, daß auf jedem Stuhl zwei Weber notwendig waren, was aber nicht lange dauerte. Überhaupt griff die Wollweberei rasch um sich und wurde bald die Haupterwerbsquelle für Roetgen. Wohlstand und Reichtum nahmen aber ebenso rasch ab als die Fabrikarbeiten zunahmen. Jetzt wird die Weberei so stark betrieben, daß zwei bis drei Pferde täglich beschäftigt sind, die Arbeitsstoffe von Aachen nach

hier und die fertigen Waren zurückzufahren. Mit diesem Frachtfuhrwerk gibt schon seit 15 bis 18 Jahren ein gewisser Hermann WIESEN und dessen Bruder Johann Wiesen sich ab, welche zu Zeiten, wo die Wollmanufakturen einigermaßen gut gehen, ein anständiges Geld damit verdienen. Außer der Weberei bestehen hier noch zwei Wollwäschen, derer Bedeutung aber jetzt klein ist. Namentlich sei eine von den Gebr. KIRSCHGENS erwähnt, die mit Dampfkraft getrieben wird. Früher fanden weit mehr Personen in dieser Wollwäscherei Arbeit und ein recht gutes Verdienst.

Zum Aufkommen und Überhandnehmen der Fabrikarbeiten trugen auch vieles die Fabriken in Wollwaren bei, welche in früheren Jahren am Orte bestanden, wiewohl diese von gar wenig Belang waren. Mehrere Fabrikanten, namentlich ein PETERSEN, STOLLEE, FORELL und WEBER ließen sich zu Zeiten hier nieder und begannen in einer Weise zu arbeiten, daß man sich erfreuliche Hoffnung und Aussichten auf das Entstehen arbeitsreicher Fabriken machen konnte, aber jedes Mal stellten die Fabrikanten das Unternehmen nach kurzer Zeit wieder ein, weil im Dorfe, Kirche und Gemeindeobere um das Seelenheil der Bürger fürchteten. Der Landbau blieb zu allen Zeiten nur eine untergeordnete Erwerbsquelle, was wir mit seinen Gründen schon im Artikel Ackerbau dargelegt haben. (Vergleiche „Seilspinnerei“ in diesem Bande).

Besoldungen:

Siehe Artikel „Verwaltung“ *in diesem Bande*.

Bevölkerung:

Die Bevölkerung hat seit Bestehen des Dorfes fortlaufend stark zugenommen. Sie beträgt im Jahre 1846 bis zu 1687 Seelen,

worunter 557 Protestanten sind. Im Jahre 1859 zählte man schon 1 806 Einwohner, worunter 575 Protestanten waren. Es waren im nämlichen Jahre 382 Haushalte, von denen 130 protestantisch und zehn gemischt, d. h. kath. und prot. waren. Bis zu Jahre 1864 ist die Seelenzahl im Ganzen auf 1 999 gestiegen, also eine weniger als Zweitausend. Die fortwährende starke Zunahme der Bevölkerung hat ihren Grund in den Fabrikarbeiten, durch welche sich stets neue Einwohner aus den benachbarten Ortschaften und Gegenden hierher zogen. Solche Fremdlinge fanden dann meist unter den Eingeborenen, wie das in Roetgen ein stete örtliche Mode gewesen ist, unbehinderte Aufnahme und einen freundschaftlichen, geselligen Umgang, hatten oder fanden auch bald Gelegenheit zu heiraten und blieben als Bürger in der Gemeinde sitzen. Es hat eine Zeit gegeben, wo wenigstens der dritte Teil der vorhandenen Eheleute aus Fremdlingen bestand.

Bibliotheken:

Öffentliche Bibliotheken oder Leseinstitute bestehen hier keine, außer der Boromäusvereins - Bibliothek. (Siehe Artikel „Boromäusverein“).

Bienenzucht:

Ist hier von so geringer Erträglichkeit, daß nur ein Liebhaber sie pflegen kann.

BIEGMANN:

Der Name einer protestantischen Familie. Dieselbe stammt ursprünglich aus dem Bergischen und war katholisch. Einer des vielleicht schon lange Jahre in Stolberg ansässigen Zweiges mit Namen Johann Peter BIEGMANN kam im Anfang des

Jahrhunderts nach Roetgen, heiratete hier ein protestantisches Mädchen aus der Kauffmann's Familie, mit der er zur Zeit die goldenen Hochzeit feierte. Seine Söhne sind bis auf einen einzigen von hier weggezogen.

Bildchen:

So heißt die im Norden von Roetgen gelegene Spitze der Anhöhe Münstervenn. Es liegt eine Viertelstunde von Roetgen entfernt und wird von der Trier - Aachener - Landstraße durchschnitten. Nachdem der hier befindliche Distrikt von den besitzenden Gemeinden des Münsterlandes parzelliert und verkauft, in Privatgut übergegangen und gerodet, sodann auch durch die Anlagen der erwähnten Landstraße bedeutend verbessert worden, machte im Jahre 1828 ein Bewohner aus Hahn, Bernhard Anton JOHNEN, die erste Anlage zur Bewohnung des Bildchens dadurch, daß er sich ein Haus hier baute und bewohnte. Auch hielt er hier Schenkwirtschaft. Dieses erste Haus am Bildchen, das übrigens in ländlicher Bauart aufgeführt war und viel Raum enthielt, stand an der rechten Seite der Landstraße und zwar an der Stelle, die jetzt von dem durch den Grafen von Nellessen aus Aachen erbauten, prachtvollen Pächterhofe eingenommen ist. Bald nach der Erbauung jenes ersten Hauses wurde diesem gegenüber an der linken Seite der Straße noch ein zweites kleineres Häuschen von dem nämlichen Bernhard Anton Johnen errichtet. Im Jahre 1847 verkaufte er das erste Haus an den Ackerer und Kaufmann Gustav LÜTGEN aus Roetgen und bezog das zweiterbaute Häuschen. Lütgen verkaufte das ursprünglich erste Haus nach wenigen Jahren wieder an einen gewissen Anton RADERMACHER von Schmithof bei Walheim. Einige hundert Schritte von diesem entfernt nach Roetgen zu an der linken Seite der Straße, Richtung Aachen, erbaute ein gewisser NIESSEN, Ackerer und Fuhrmann, in den Jahren 1853

und 1854 ein drittes geräumiges Haus und betrieb daselbst Schenkwirtschaft.

Im Oktober 1854 wurde das ursprüngliche oder zuerst erbaute Haus am Bildchen durch eine Feuersbrunst gänzlich eingeäschert. Der Eigentümer verkaufte sodann die Trümmer mit den dazu gehörenden Ländereien an den Rentner und Tuchfabrikanten Karl NELLESEN, jetzt päpstlicher Graf von Nellessen, aus Aachen; welcher den nunmehrigen Pachthof mit dem schönen gräflichen Sommer - Aufenthaltsgebäude anstelle des alten, abgebrannten Hauses errichten ließ. Er dehnte auch sonst noch durch den Ankauf vieler Ländereien in der Umgebung bis über den Kamelshag hinaus sein Gut aus. Auch das erwähnte Haus des Nießen kaufte er dem Eigentümer mit den Ländereien ab. 1856 brannte aber dasselbe durch Blitzschlag ab, und Nellessen errichtete den Neubau schöner und großartiger als das vorige Haus. Auch das erwähnte kleinere Häuschen kaufte er dem Bernhard Anton Johnen ab und baute es von Grund auf neu. Dadurch war nun das ganze Bildchen unter einem einzigen Eigentümer vereinigt. Zwischen diesen beiden Häusern des Nießen und Johnen, an der linken Seite der Straße, ließ Nellessen bald ein viertes Haus errichten, so daß das Bildchen nunmehr zu einem Weiler herangewachsen ist.

Das Bildchen gehört, da auf der Münsterseite gelegen, zum Landkreis Aachen, Bürgermeisterei Cornelimünster. In kirchlicher Hinsicht teils zur Pfarre Hahn und teils nach Walheim, nämlich an der linken Seite der Straße nach Walheim und an der rechten Seite nach Hahn. Jedoch besuchen die Anwohner, welche bis heran sämtlich katholisch gewesen sind, den Gottesdienst in der Kirche zu Roetgen. Ebenso für die Kinder den Schulunterricht in der Schule in Roetgen. In den letzten Jahren ist auch daran gearbeitet worden, das Bildchen nach Roetgen einzupfaren, aus welchem Projekt aber bisher kein erfolgreiches Resultat hervor gegangen ist. Was den Namen Bildchen betrifft, so vermögen wir über den Ursprung und Veranlassung des Na-

mens nichts Genaues zu sagen. Vielleicht daß ein in früheren Zeiten dort vorhandenes Heiligenbild diese Benennung hervorrief, etwa das hausteinerne Kreuz, welches ganz in der Nähe der gräflichen Gebäude an der Straße steht und, wie wir vermuten, lange vor der Anlage eines Hauses da war. Der seltener genannte Namen „Marienbildchen“ ist dem Weiler erst später von der Ehefrau des Grafen von Nellessen beigelegt worden. Der Boden am Bildchen ist wegen der hohen und rauhen Lage eben nicht der fruchtbarste zu nennen. Er trägt die Eigenschaft, welche wir im Artikel Ackerschaft angegeben haben und ist nur notdürftig zum Wiesenbau und Graswachs geeignet.

Nachsatz: Ein Raerener Thiss RADERMACHER hatte zuerst das ursprüngliche Gut am Bildchen im Besitz und beabsichtigte ein Haus dort zu bauen. Nachdem er aber dann in seinen Vermögensverhältnissen etwas herunter gekommen war, verkaufte er das Ganze an den genannten Johnen.

Bildchener Wege:

Mit den benachbarten Ortschaften ist das Bildchen durch verschiedenen Wege und Straßen verbunden. Nach Roetgen führen drei Wege, die zugleich als Passage zwischen Roetgen und Aachen dienen. (dazu siehe, Aachener Wege). Nach Schmithof gelangt man entweder direkt durch den Wald „Münsterbusch“ auf dem alten Weg (derselbe ist aber jetzt keine öffentliche Straße mehr) oder mit der Trier - Aachener - Landstraße, die man alsdann jedoch am „Kalkhäuschen“ verläßt. Nach Rott führt bis auf dem Königsberge ebenfalls die Trier - Aachener - Landstraße. Von dort bis Rott einen eigen vorhandene Chaussee. Ein direkter Weg nach Rott ist der so genannte „Eselsweg“, siehe betreffenden Artikel.

Bilder (Kirchen):

Siehe den Artikel „Kirchenschmuck“ (Kirchengeräte) in diesem Bande.

Birkenhag:

Distrikt in den Feuerbrandwäldungen der Gemeinde Raeren Kreis Eupen. Derselbe liegt westwärts von Roetgen und Petergensfeld, ist begrenzt vom Weserberg, vom Pissevenn und vom Petergensfelder Privatbesitz. Der Name hat dieser Distrikt vom vorhandenen Birkengehölz, wiewohl dasselbe hier nicht häufiger vorkommt, als auch an anderen Stellen der Gegend. Der alte Weg nach Eupen führt von Petergensfeld aus durch die Birkenhag auf Pissevenn zu.

BLETZ. (Johann Michael):

Mit diesem Namen finden wir in einem alten Steuerbuche den Empfang der Rauchholzabgabe bescheinigt, und zwar in den beiden Jahren 1795 und 1796. Johann Michael Pletz (der Name ist mit B unrichtig) war aller Wahrscheinlichkeit nach Förster hierselbst. Ältere Einwohner wissen noch von einem Forsthüter Pletz; ob es aber den nämliche oder ein Sohn des hier genannten war, können wir nicht erfahren; eben so wenig wissen wir, ob der Empfang der Wald- und Rauchholzabgabe wesentlich zu den Amtsfunktionen des Försters gehörte, oder ob der Förster diese Steuer nur in gewissen Fällen ausnahmsweise einkassierte.

Borngasse:

Ein alter Fahrweg aus dem unteren Brand in die „Hitzbrüche“ hinein. Er befindet sich noch in seinem ursprünglichen natürlichen

Zustand, er ist nur für ein einfaches Fahrgeleise breit genug und bezweckt den Verkehr auf den in den Hitzbrüchen gelegenen Ländereien. Über die Herkunft des Namens wird nichts Genaueres gesagt.

Boromäus - Verein:

Infolge der gar zu mangelhaften Schulbildung in früheren Zeiten kamen von hundert Personen keine zehn so weit, daß sie notdürftig ein Gebetbuch in der Kirche gebrauchen konnten, geschweige noch andere unterhaltende oder nützliche Bücher lesen oder sich zunutze machen konnten. Selbst in der späteren Zeit noch, wo regelmäßig jeder das Lesen erlernen konnte und auch wirklich erlernte, sah man die Unterhaltung durch Bücher als eine verächtliche Beschäftigung an, die nur für Kinder und „Ofenhocker“ da wäre. Natürlich ist das eine schlimme Sache, sowohl für eine ganze Gemeinde als auch für jeden Einzelnen, wenn man seine Mußstunden lieber mit Nichtstun, losen Vergnügungen, Wirtshaussitzen, Kartenspielen, Schnäpchen trinken, Weibergeschwätz und dergleichen zu bringt, als sie mit einer nützlichen Lektüre, wodurch der Geist aufgeklärt und mit höherem Wissen in religiösen und profanen Dingen bereichert wird, auszufüllen. Dieses Übel in unserer Gemeinde zu beheben und die Lust zu nützlicher und angenehmer Lektüre allmählich mehr und mehr zu wecken und ins Leben zu rufen, führte der Pfarrer SAVELSBURG, im Jahre 1848 oder 1849, den die Verbreitung guter Bücher zum Zwecke habenden Boromäus- oder Leseverein ein.

Aber es zeigte sich dabei so wenig Teilnahme von Seiten der Pfarrgenossen, daß die meisten sich kaum die Mühe geben, ein genaueres Augenmerk auf die Sache zu richten, wodurch sie den Zweck und die Vorteile dieses wichtigen Vereines hätten kennengelernt. Der ohnehin so wenig beliebte aber verdienstvolle Pfarrer hatte in den ersten Jahren Mühe, die notwendigen

fünf Vereinsmitglieder, ohne welche der Verein in keiner Gemeinde bestehen kann, zusammen zu bringen. Nur dadurch, daß er Personen, die seiner Vertraulichkeit näher standen, wie zum Beispiel die Kirchmeister, die er bei jedesmaliger Erneuerung des Vereinsjahres dazu beredete als Mitglieder beizutreten, konnte er das Bestehen des Vereins imstande halten. Die großen Vorteile, welche der Verein bietet, sowie die Bedingungen, unter denen man sich daran beteiligen kann, sind gegenwärtig wohl jedem bekannt oder können wenigstens durch das vor Augen stehende in Erfahrung gebracht werden. Wir führen dieselben deshalb auch hier nicht näher an. Über die bestehende Bibliothek bemerken wir noch, daß sie wegen ihrer stets kleinen Zahl an Mitglieder sich nur langsam hat mehren können, doch aber bis jetzt auf etwa 300 Bücher herangewachsen ist. Die Tendenz der vorhandenen Bücher ist zu meist nach dem Geschmack der Leser gewählt. Daher besteht der Bestand meistens aus kleineren Erzählungsgeschichten und Schriften und hat für höhere Stände- und Leserklassen wenig Wert, was eben auch nicht notwendig ist.

Durch die Fürsorge des jetzigen Pfarrers FISCHER, der mit besonderem Eifer eine größere Leserlust in der Gemeinde zu erwirken sucht, können nun auch Nichtmitglieder die Vereinsbibliothek benutzen und gegen Erlegung von 3 Pfennige ein Buch auf die Dauer von 14 Tagen zum Lesen bekommen. Nötigenfalls werden die Bücher auch schon umsonst verabfolgt. Das Geld wird zum Erwerb neuer Bücher oder Einbände verwendet. Deponiert ist die Bibliothek im katholischen Schulhause und wird vom zeitweiligen Oberlehrer verwaltet. Roetgen war die erste Gemeinde des Montjoier Landes, in der ein Boromäusverein gegründet wurde. Daher bleiben die bald folgenden anderen Vereine des Dekanats, so die zu Contzen, Montjoie usw., ihm anfänglich als Zweigverein untergeordnet. In einem der letzten Jahre ist der Vorrang aber auf Montjoie übergegangen.

Boten:

Mit diesem Namen wurde in früheren Zeiten jeder belegt, der irgendein Amt als Geschäftsträger, sei es in Angelegenheiten des Staates, der Gemeinde, der Kirche usw., bekleidete. So gab es unter anderen Landboten, Gerichtsboten, Briefboten, Kirchenboten (auch Dekanatsbote oder Pedell) usw. Dieselben kleinen Ämter existieren auch heute noch, aber unter anderen Benennungen. Den Gerichtsboten finden wir im Gerichtsvollzieher wieder. Das Land- und Briefbotenamt ist jedoch durch die neueren Posteinrichtungen vergangen, in soweit als die fahrenden Posten auf ihren Straßen die Ortschaften erreichen können. Ein Dekanatsbote besteht jetzt noch unter demselben Namen in jedem Dekanate. Im Innern der Gemeinde besteht eben so in unseren Tagen noch ein Briefbote, aber mit der Benennung Briefträger. Das Nähere im betreffenden Artikel.

Boubend:

Benennung eines im Norden von Roetgen gelegenen Ortsteiles. Er besteht aus lauter Wiesenland und Grasäcker. Den Ursprung des Namens vermögen wir nicht zu deuten. Doch hat man die Endsilbe gut gewählt, man siehe auch Artikel „Bend“. Übrigens ist bis jetzt der Boubend noch gar nicht mit einer Wohnung oder Hausanlage bereichert worden.

Brand:

Dorf - Abteilung. Dieser größte aller Dorfteile nimmt die ganze, lange Ostseite von Roetgen ein und zerfällt in einen oberen und einen unteren Brand. Letzterer ist der ältere der beiden Teile. Nächst den Abteilungen Kreitzenend, Berg, Dorf und Rommelweg, mit Hühnerhof, scheint der Brand zuerst kultiviert und mit Wohnun-

gen bebaut worden zu sein. Zuvor bestand dieser Distrikt aus Hochwald und diente den Bewohnern des damals noch kleinen Dorfes vor allen andern Walddistrikten wegen seiner bequemen Lage vorzugsweise zur Gewinnung des nötigen Brennholzes. Woher kam der Name Brand? Wahrscheinlich durch Brandrodungen. Die allmähliche Bebauung oder Anlage von Wohnhäusern im Brand ist allem Anschein nach im Laufe des vorigen Jahrhunderts vor sich gegangen. Der obere Brand fing aber erst später an bebaut zu werden. Begrenzt wird der Brand östlich vom Schlehebach („Schlebbich“) und dem Walddistrikt „Hängeshau“, südlich von den Dorfteilen „Delscheid“ und Wilmsläger, westlich von der Abteilung „Kauf“ und dem Roetgenbach mit dem gleichnamigen Dorfteil, und nördlich von Berg und Ang. Der Boden im Brand ist mitunter sehr gut und ergiebig. Vornehmlich hat der längst dem Schlehebach gelegene Teil (Hitzbrüche) gutes Ackerland.

Brander Straße:

Unter dieser Benennung versteht man insbesondere die Straße, die bergan vom Berg nach dem unteren Brand führt. Sie wurde unter Leitung des Wegewärters RECKER zur Chaussee ausgebaut. Dann aber wird auch eine Strecke ödes Gemeinland im unteren Brand mit dem Namen Brandstraße bezeichnet. Dieses Ödland ist vor einigen Jahren (1859?) parzelliert und verkauft worden.

Brandkompagnie:

Unter diesem Namen wurde vor etwa zwölf Jahren (1854) eine Gesellschaft aus Leuten der nämlichen Einwohnerschaft gebildet, die verpflichtet ist, bei Entstehung von Feuersbrünsten im Dorfe die Löscharbeiten zu leisten und selbst dabei

tätig zu sein. Die Gesellschaft ist aus solchen Leuten zusammengesetzt, deren körperliche und wissenschaftliche Fähigkeiten allseitige Anerkennung verdienen.

Brandspritze:

Siehe Artikel „Feuerspritze“ in diesem Bande.

Brandweiher:

Siehe „Erklärung zum Plane von Roetgen“ bei Nr. 12 *in diesem Bande*.

BRAUN:

Familienname, Siehe „BRUN“ in diesem Bande.

Breifresser:

Bei Entstehung der protestantischen Gemeinde zogen sich die Glaubenserneuerer nicht selten allerlei Verfolgungen und Neckereien von Seiten ihrer alten Glaubensgenossen zu. Ebenso hatten die Einwohner des benachbarten Raeren eine Freude daran, den neuen Protestanten in Roetgen von Zeit zu Zeit einen weniger erfreulichen Besuch abzustatten. Sie erschienen verschiedene Male in großer Zahl und raubten ihnen etwa vorhandene Leichen wie auch Bibeln und sonstige Bücher und waren nach der Schilderung des Predigers ALTGELD eine wahre Plage für die junge Protestanten - Gemeinde. (Siehe auch Artikel „ALTGELD“)

Bei Gelegenheit eines solchen Besuches geschah es einst, daß eine Schar jener Limburger Protestantenfeinde (die bei-

spiellose Hartnäckigkeit, womit die Bewohner von Raeren sich stets aller Glaubenserneuerung und besonders der Ansiedlung fremder Protestanten in ihrer Gemeinde widersetzt haben, ist ebenso bekannt als merkwürdig) bei Tagesanbruch in die Wohnung eines gewissen Franz OFFERMANN hereinstürmte in der Absicht, ihm die Leiche eines seiner Kinder wegzunehmen. Als sie ins Haus eintraten, saß jener beim Kessel, in dem die Portion Brei für den ganzen Haushalt enthalten war. (Damals war es Brauch als Frühstück Brei zu essen). Die Raerener, nicht zufrieden, dem Verirrten das tote Kind wegzuschleppen, trieben die böswillige Art und Neckerei aufs äußerste und zwangen den Offermann, den für seine ganze Familie bestimmten Brei alleine zu essen. Wie sehr sich der Mann auch gegen die widernatürliche Speisung sträuben mochte, es half nichts. Die Raerener verfuhrten streng und unerbittlich mit den Worten: „Freiss, än wens d'och biesch“. (Das heißt, „Fress und wenn Du auch bersten solltest“) Sie trieben und nötigten ihn zum Essen, bis die ganze Portion vollständig aufgeräumt war. Wie man sich leicht denken kann, wird unserem Offermann die unfreiwillige Fütterung eben nicht gut bekommen sein, und ist der Mann eine Zeitlang zu bedauern gewesen. In der Folge nannte man ihn im Dorf wegen dieses Vorfalles nicht anders als den „Breifresser“. In Bezug auf die Örtlichkeit berichtet die Tradition, daß jener Vorfall sich im alten Zimmermanns Haus auf dem Berg zugetragen haben soll (siehe den Artikel „Berg“). Mehreres über die „Offermanns“ sowie über die Protestantenvfolgung, siehe Artikel „Offermanns“ und „Glaubenspaltung“

BREUER:

Der Name einer Familie. Die in Roetgen ansässige Familie Breuer besteht eigentlich aus zwei Familien, von denen eine, und zwar die Jüngste, aus Büsbach stammt. Der

Stammvater der älteren Sippe stammt aus Rollesbroich. Er hieß Mathias BREUER und heiratete hierselbst eine Petronella STEFFENS. Er selbst oder mehrere seiner Kinder wurden am Anfang des jetzigen Jahrhunderts durch Ankauf Besitzer des Hofes Schwerzfeld und gelangten auf diesem Gute zu bedeutenden Wohlstande. Ein Teil des Hofes ist noch jetzt im Besitz eines Cornelius Breuer, Enkel des Stammvaters. Das ursprüngliche Gelände mit den Ländereien aber ist nach dem Tode des Anton Breuers, Sohn des Stammvaters und unverheiratet, an den Werner SCHOLL aus Simonskall, Tochtermann jenes Bruders von Anton Breuer, übergegangen, in dessen Besitz es bis jetzt verblieben ist. Beide Familien sind katholisch. (Siehe auch Artikel „Schwerzfeld“).

Briefträger:

Siehe Artikel „Posten“ („PETERS“ *in diesem Bande*).

Briggen:

Örtliche Benennung für „Ziegel“ oder „Backsteine“.

Briggenhäuschen:

Ein in der Nähe der Charlenter Mühle gelegenes Häuschen, das der ehemalige Kaufmann und Ackerer Gustav LÜTGEN zum Zwecke einer daselbst angelegten Ziegelbrennerei erbauen ließ (zirka 1835), daher den Name „Briggenhäuschen“. Das Häuschen hatte der genannte Lütgen auf seinem Privateigentum erbaut. Die eigentliche Ziegelei lag aber auf Gemeinde eigenem Grund und Boden

Briggenweiher:

Ungefähr während der Zeit von 1830 bis 1840 legte der nämliche Gustav LÜTGEN auch eine Ziegelbrennerei auf den „Klibberswegen“ an, die aber nicht lange in Betrieb war. Die zurückgebliebenen Lehmgruben bildeten nachher förmliche Teiche und waren fast das ganze Jahr mit Wasser angefüllt. Dadurch nannte das Volk sie Briggenweiher. Im Jahre 1859 ist der Distrikt, der Gemeinde - Eigentum war, von dieser parzelliert und verkauft worden. Sie wurden dann bald als Ackerland umgearbeitet. Dadurch kamen die Briggenweiher mit ein paar Morgen Land in Privatbesitz (man siehe unter "Ziegelbäckereien" in diesem Bande eine Berichtigung hierzu).

Broich:

Name eines Dorfteiles in der Nähe der Maria - Kapelle und zwar östlich davon. Der Broich, (Broch, Bruch) besteht nur aus zwei Häusern und ist durch einen schmalen Pfad oder Feldweg mit den Dorfteilen Roetgensbach, nach Süden, und Berg, nach Norden, in Verbindung. Für das Fuhrwerk hat man die Haupt - Dorfstraße. Das ursprüngliche und Haupthaus im Broich (südlich), daß das Stammhaus eines Zweiges der Familie RECKER war, und ihnen den Beinamen „Brochs“ verliehen hat, ist eines von den ehemaligen Tanzlokalen, wo zur Zeit der Kirmes oder andern Volksfesten Tanzmusik stattfand. Als Tanzboden diente an Ermangelung eines bequemen Saales die Scheune des Hauses, die nun längst verschwunden ist. Der Bereich hat, wie uns schon der Name sagt, schlechtes, nasses Land und ist zum Ackerbau nicht geeignet. Übrigens kommt der Name „Broich“ in den hiesigen Lokalbenennungen sehr oft als Beisilbe vor, was seinen Grund in der nassen, brüchigen Eigenschaft des Bodens im Allgemeinen hat.

Brüche:

Brüche wird ein kleiner Dorfdistrikt genannt, der zwischen dem „Röttgen“ und „Broich“ gelegen ist und ebenfalls schlechtes und nasses Ackerland hat.

Brücken:

Die vielen Bächlein und Grabengewässer, die das umfangreiche Dorf Roetgen allenthalben durchfließen und die, wenn sie gleich klein und unbedeutend sind, doch bei starkem Regenwetter und besonders zur Winterzeit häufig anschwellen und unpassierbar werden, machten von jeher die Anlage für Brücken notwendig. Unsere Voreltern wendeten auf dieser Seite so wenig Fleiß und Kosten an, daß kaum an den schlechtesten Stellen eine Brücke zu finden war. Selbst da war nur ein notdürftiger hölzerner Steg, ein einzelner Balken hingelegt, den kaum ein Fußgänger mit Sicherheit passieren konnte. Meist war eine solche Brücke noch das Werk eines bemittelten Privatmannes, der den betreffenden Übergang vorzugsweise benutzen mußte. Wie wenig von Seiten der Gemeinde für Anlegung von Brücken geschah, wird uns bei Erzählung eines Beispiels klar: „Als nämlich die „Auetsbrücke“ über den Weserbach gelegt werden sollte, und der Gemeinderat den Beschluß darüber gefaßt hatte, fehlte ein Mitglied des Rates. Der damalige Gemeindediener trug diesem das Verhandlungsprotokoll ins Haus zur Unterschrift. Aber nur mit größtem Widerwillen, und nachdem er zuvor das Communal - Vermögen bedauert hatte, unterschrieb er das Protokoll. Der Augenschein lehrt uns nun aber, welche unbedeutende Anlage diese Brücke ist, zumal wenn man in Betracht zieht, daß das erforderliche Holz dazumal nicht in Rechnung gebracht zu werden brauchte. Die veränderte Gemeindeverwaltung der jüngsten Zeit hat auch in dieser Beziehung andere Zustände herbeigeführt. An allen Stellen, wo man

beim Bau der Wege und Chausseen auf ein noch so unbedeutendes Bächlein stieß, wurde sofort auch eine befahrbare, dauerhafte Brücke von Stein angelegt.

Bruderschaften:

Unter den, vor und nach, in der hiesigen Gemeinde eingeführten Bruderschaften ist vor allem die Bruderschaft von Jesus, Maria und Josef zu erwähnen. Da sie die Beförderung der Christenlehre, oder mit andern Worten die Pflege und Hebung der Religionswissenschaft zum Zwecke hat, und bei gewissenhafter Erfüllung der vorgeschriebenen Pflichten wirklich diesem Zwecke entspricht, so war ihre Einführung zu seiner Zeit ein gut gewähltes Projekt. Denn wir hören aus der Tradition und aus den urkundlichen Notizen der alten Kirchenbücher, das die kath. Gemeinde vor und während der unglückseligen Glaubensspaltung in der größten, religiösen Ungewißheit versunken war. Dieser Umstand führte natürlich auch einen entsprechenden Lebenswandel nach sich, so daß eine fremde Familie, die sich während jener Periode für kurze Zeit in Roetgen aufhielt, nicht umhin konnte, folgende Äußerung zu machen: „Es ist unmöglich, daß eine Religion, deren Bekenner einen solchen Lebenswandel führen wie die Einwohner von Roetgen, die wahre Religion sein kann“. Unter solchen Umständen war es gewiß ein wahres Glück für die Gemeinde, das einmal ein Seelsorger hierher kam, dessen eifrige Sorge einzig auf eine gründliche Besserung der kirchlichen und religiösen Lage gerichtet war und der nicht ruhte, bis die Religionszustände sich innerlich und äußerlich zum Guten gewendet hatten.

Ein solcher Seelsorger war der Pfarrer und Rektor Ferdinand STEPHANI, der um die Zeit von 1755 hier war. Unter den verschiedensten Vorkehrungen, die er traf, um die immer mehr um sich greifende Glaubensspaltung in ihrem Lauf zu hemmen

und den noch katholisch gebliebenen Teil der Gemeinde zur besseren Erkenntnis und Befolgung der Religionspflichten zurückzuführen, verdient die Einführung der genannten Bruderschaft den Vorzug. Bald zeigten sich schon die Früchte, denn die Leute veränderten Sinn und Lebenswandel zum Besseren und die zahlreichen Abfälle vom kath. Glauben hörten gänzlich auf, sobald die Katholiken durch Eintritt in die Bruderschaft anfangen, ihre Religion wieder kennen und schützen zu lernen. Wer weiß, ob ohne Pfarrer Stephani nicht zu Ende des vorigen Jahrhunderts die ganze Gemeinde protestantisch geworden wäre.

Im Jahre 1755 wurde die Bruderschaft eingeführt und am ersten Sonntag im Oktober 1855 unter Pfarrer LAMBERTZ der 100-jährige Gedächtnistag dieser Einführung gefeiert. Diese Bruderschaft ist unseres Wissens die Einzige, die bis zur Zeit des jetzigen Pfarrers FISCHER hier bestanden hat. Unter dem Pfarrer Fischer, der ein Freund aller religiösen Vorkehrungen ist, wurde in der letzten Zeit (1860) die Bruderschaft vom hl. Erzengel Michael und die Bruderschaft vom hl. und unbefleckten Herzen Mariä eingeführt. Erstere hat die Unterstützung des hl. Vaters durch Gebot und Almosen (Beitrag des Peterspfennigs) und Letztere die Bekehrung der Sünder zum Zwecke.

BRUN, Peter:

Peter BRUN (Braun) war ein Einwohner aus Kesternich, der vom Blitz erschlagen wurde. Das Nähere gibt uns die Inschrift eines hausteinernen Kreuzes an, das an der betreffenden Stelle steht. Unweit des jetzigen Fringshauses an der Lammersdorfer Chaussee, jetzt aber in Trümmer. Die Inschrift lautet wörtlich: „Anno 1713 den 15. Junius (oder Julius) ist Peter Brun von Kesternich jämmerlich von Donnerwetter tottgeblieben. G.T.D.B.S.A.“. Man war damals oft der Ansicht, daß der Donner es sei, der den Schaden anrichtet und die

Menschen tötet. Braun ist eigentlich der richtige Name, der nur aus Versehen und der plattdeutschen Aussprache gemäß (nach Roetgener Dialekt „Brun, Monschäuer Mundart Brung“) mit Brun ausge-meißelt worden ist.

In der Zeit nach 1846 war ein junger, lediger Mann aus Bickerath, Johann BRAUN, Küstergehilfe an der kath. Pfarrkirche. Er starb als Jüngling um das Jahr 1852 an der Schwindsucht. Als elternloser Knabe hat ihn der damalige Küster aufgenommen und erzogen. Er diente ihm als Hilfe und hatte eine schöne Singstimme. Ein anderer Braun aus dem Monschauer Lande, einer von Strauch, war Unter - Aufseher auf der Königlichen Trierer - Aache-ner - Landstraße, soweit sie die Gemeinde Roetgen berührt. Nachdem er hier in Roetgen (ca. 1862) eines plötzlichen, unversehenen Todes gestorben und auf den hiesigen kath. Kirchhof begraben worden war, trat dessen Sohn Mathias Braun in seine Stelle ein. Ein Carl BRAUN aus Witzerath, und zur Zeit Pächter in Schwerzfeld, stand während des Krieges 1870/71 beim 4. Garderegiment und wurde vor Paris, am 21. Jan. 1871, durch einen Schuß ins Bein verwundet.

BRUSQUIN:

(sprich Brüskäng oder Brüngen)

Johann Anton BRUSQUIN, Einwohner von Rott, hatte sich vom Wegearbeiter bis zum Wege - Bauunternehmer empor geschwungen, und übernahm im Jahre 1855 den Bau der Straße vom „Pol bis am Berg“, einschließlich der Brücke im „Loch“.

Burg:

Benennung zweier Häuser zwischen Lammerskreuz und Faulenbroich. Der Name scheint aus einer spöttelnden Ab-

sicht entstanden zu sein, indem man vor längeren Jahren ein altes, zerfallenes Haus scherzhaft „die Burg“ nannte.

Buckel:

Siehe Artikel „Puckel“ in diesem Bande.

Burghaber:

So wird in den alten Steuerbüchern aus der kurpfälzischen Zeit der Haferzehnte genannt. Mehr über diesen Zehnten in Dr. Pauly's „Beitrag zur Geschichte der Stadt Montjoie“ Seite 95.⁷

Burgweg:

Ein einfacher Fußweg, der die „Klibberswege“ mit der Burg verbindet. Er scheint mit der Vereinigung mit dem Pfad durch das runde Venn, und weiter über die Roegenbachstraße durch das „Reiserbüschgen“, Brand, Pöst, von da vermittels des „Butterpfades“, einer der ältesten Wege zu sein, der Roetgen mit Schwerzfeld verband.

Butterpfad:

Benennung eines Fußpfades vom Kreitzenend in direkter Richtung nach Pöst und Brand. Eine Erklärung über die Entstehung des sonderbaren Namens vermögen wir nicht zu geben.

Candate:

(Originalseiten in der Handschrift: Buchstabe „C“, Band II von Seite 123 bis 169)

(Was man nicht unter „C“ findet, suche man unter „K“)

Ein katholisches Gebet- und Gesangbuch von Heinrich BONE. In hiesiger Gemeinde zuerst als allgemeines Andachtsbuch eingeführt durch Pfarrer SAVELSBURG. Das kleinere Taschenformat wurde, 1864, unter Pfarrer FISCHER eingeführt.

Canton:

Die Benennung der Kreise unter französischer Herrschaft. Das ganze Land oder vielmehr alle zur französischen Monarchie gehörenden Länder waren damals in Departements, diese wieder in Arrondissements, die Arrondissements in Cantone und letztere in Mairien eingeteilt, wie heute bei den Preußen in Provinz, Bezirk, Kreis und Bürgermeisterei. Die Gemeinde oder Mairie Roetgen gehörte zum Roer - Departement, zum Arrondissement Aachen, und zum Canton Montjoie. In der gleichen Weise ist die kirchliche Einteilung. Jedes Bistum bildete zugleich ein Arrondissement, jeder Canton ein Dekanat. Daher ist jetzt die Bezeichnung Canton für Dekanat, in kirchlichen Kreisen, häufig gebräuchlich, so der Montjoier Canton, zu welchen die Mairie (Pfarre) Roetgen gehörte.

Caplanei:

Siehe Erklärung zum Plane von Roetgen, Nr. 13 in diesem Bande)

⁷ Stadtarchiv Monschau : Nachlaß Dr. H. Pauly

CASPARUS:

Pater BONAS VENTURA und Pater CASPARUS waren zwei Geistliche aus dem Franziskaner - Orden, die eine Mission (Predigten) im Jahre 1860 hier in der Kirchengemeinde abhielten.

CHARLEE:

Ein Verwandter (Schwiegersohn?) aus Aachen, des alten Kauffmännchens. CHARLEE erbte von diesem die am Weserbach erbaute Getreidemühle, die von ihm den Namen „Charlèe`ter Mühle“ empfing. Jetzt ist ein Sohn des genannten Charlèe im Besitze dieser Mühle.

Charlèe`ter Mühle:

Peter KAUFFMANN, der unter anderen umfangreichen Gütern auch bedeutende Ländereien am rechten Ufer der Weser, und zwar am Ausfluß dieses Baches aus dem Gemeindebann von Roetgen (den jetzigen Mühlenbend) besaß, faßte den Entschluß, eine Getreidemühle am Weserbach zu bauen und hatte dabei nicht nur den Vorteil der Gemeinde, wie er vorgab, sondern nur seinen eigenen Nutzen und die Vermehrung seines ohnehin schon großen Besitztums zur Absicht, wie das aus folgenden Berichten der Tradition über die näheren Umstände beim Bau dieser Mühle hervorgeht: Die Gemeinde Roetgen hatte in ihrer Nähe bis dahin keine Getreidemühle, was um so lästiger war, als man infolge uralter Gerechtsame verpflichtet war, das zu verbrauchende Getreide, bei Vermeidung der jährlichen Abgabe von 15 Stüber pro Hausvater, in der Bannmühle bei Huppenbroich mahlen zu lassen. Man war daher über die Maßen froh, als der genannte Kauffmann den Entschluß kundgab, hier selbst eine Mühle zu bauen. Um so mehr noch, da er vorgab, diese solle nach der

Vollendung unbedingtes Eigentum der Gemeinde sein. Man zahlte gerne die 15 Stüber, wenn dann der weite, beschwerliche Weg nach der Huppenbroicher Mühle erspart war.

Als Kauffmann den Bau im Jahre 1768 vollführte, und zwar am linken Ufer der Weser auf Gemeinde - Besitztum, denn er selbst besaß damals an dieser Stelle noch kein Land, da waren die Einwohner von Roetgen freudig bereit, ihm bei der Herbeischaffung des Materials hilfreiche Hand zu leisten, nicht ahnend, wie schändlich sie von dem vorgeblichen „Volksfreund“ hintergangen würden. Erst nach der baldigen Vollendung der Mühle zeigte sich die wahre Absicht des Erbauers, denn da wußte er der neuen Anlage in ebenso listiger Weise das Privilegium als „Bannmühle“ zu erwerben und erklärte sie hierauf als sein Eigentum, was bei der damaligen mangelhaften Rechtspflege und bei der starken Macht dieses Mannes in Bezug auf seine Willkür in der Gemeindeverwaltung nicht verhindert werden konnte. Mit der Napoleonischen Herrschaft hörte die Banngerichtsbarkeit, wie auch alle damaligen Bannmühlen, auch an der Charlenter Mühle auf. Allein sie blieb mit den Grund und Boden, auf dem sie stand, und der ebenfalls von Kauffmann auf unrechtmäßige Art eingenommen worden war, Privatbesitz des Letzteren.

Nach dem Tode des Kauffmann fiel die Mühle nämlich dessen Schwiegersohn CHARLIER aus Aachen zu, von dem sie seit dieser Zeit „Charlenter Mühle“ (Charliersmühle) heißt. Von diesem ging sie an einen Sohn des Charlier über. 1840 vergrößerte der damalige Besitzer die Anlage durch den Aufbau eines zweiten Stockes, das aus Ziegelsteinen ausgeführt wurde und mit einem Blei - Zink - Dach versehen wurde. Hinter der Mühle, in unmittelbarer Nähe des Gebäudes, wurden andere Ökonomie - Gebäude wie Stall, Scheune, Remise, Backhaus usw. gebaut. Was die innere Konstruktion betrifft, so war sie anfänglich ganz einfach nach Art der meisten Getreidemühlen des Montjoier Landes

errichtet. Ein späterer Besitze aber ließ, wahrscheinlich um 1840, sie neu einrichten und zwar mit doppelten Getriebe und was dazu gehörte, so daß das Ganze höchst bequemlich und sinnreich zu nennen ist. Daß trotzdem ihre Leistung nicht so vollkommen ist wie die mancher anderer Mühlen, liegt wohl mehr in der zeitweiligen Behandlung des Mahlwerkes von Seiten der betreffenden Pächter.

Da in der Mühle selbst kein gutes Trinkwasser ist, warum ist uns nicht bekannt, so wird es aus einem südlich der Mühle in ziemlicher Entfernung befindlichen Brunnen mittels bleierner (?) Röhren in das Gebäude geleitet. Zum Antrieb des Mahlwerkes dient das Wasser des Weserbaches, der zu diesem Zweck meist Wasser im Überfluß bringt, doch bei einiger Trockenheit auch Mangel hat. Zur Aufbewahrung des Wassers dienen zwei große Teiche die ebenfalls angelegt wurden. In der Nacht vom 26. zum 27. April 1861 entstand in den Nebengebäuden der Mühle eine Feuersbrunst, die das Dach mit alle hölzernen Bauteilen in Asche legte. Das Mauerwerk wurde ebenfalls beschädigt, am eigentlichen Mühlengebäude wurde aber nur wenig verletzt. Die Hausgeräte und das Vieh, das alles dem inwohnenden Müller und Pächter Nikolaus LASCHET aus Eupen gehörte, wurden gerettet. Für den Eigentümer wird der Schaden sicher groß gewesen sein. Die zerstörten Bauteile waren aber in wenigen Wochen wieder hergestellt, aber das Gut ging von da ab an einen anderen Pächter über, den auch von Eupen stammenden KEFER, wohnend am Bildchen. In alter Zeit schrieb der Aberglaube des Volkes, vielleicht mit Rücksicht auf die unredliche Art der Entstehung, der Mühle die Beherbergung eines Spukes zu: Ein Kobold treibe dort manche Nacht sein Unwesen und liebte es besonders, das Vieh im Stall zu beunruhigen, daß es plötzlich erschreckt auffuhr und anfing zu rumoren und zu brüllen. Seit 1868 ist der genannte Kefer aus Eupen im Besitz der Mühle, der sie von der Vorgängerin, Witwe Commer-

zienrätin Charlier in Aachen, mit allen Ländereien käuflich erworben hat.

CHARLIE:

Kommt 1813 als Steuerempfänger vor und ist wahrscheinlich ein Verwandter des ehemaligen Einwohners Kauffmann und des oben genannten Charlèe, Besitzers der gleichnamigen Mühle gewesen.

CHARLIER, Johann Alfred Gottfried:

Protestantischer Prediger in Frechen, durch dessen Predigt am 15 November 1778, über den biblischen Text „Gott ist gerecht“ (Hebr. 6,10) die hiesige, junge Protestantengemeinde von der reformierten Gemeinde zu Stolberg öffentlich Abschied nahm.

Cholera und Cholera - Kirchhof:

Als die im Jahre 1817 in Asien entstandene Cholera oder asiatische Brechruhr sich zum ersten Male dem preußischen Staate näherte, wurden alle möglichen Vorkehrungen getroffen. Überall an den Grenzen wurden Militärkordons errichtet. Niemand durfte ohne eine sechswöchige Quarantäne nebst vorschriftsmäßiger Reinigung seiner selbst und aller seiner Effekten die Grenze passieren. Wollte jemand sich dieser Vorschrift nicht unterwerfen oder sich den Eingang auf Schleichwegen verschaffen, so wurde er nach der Strenge des Gesetzes bestraft, wohl auch bei Widersetzlichkeit am Ort des Betretens von der Schildwache erschossen. Mehr als diese Vorkehrungen kosteten dem Reiche die inneren Anstalten, die zum Empfang der Cholera betrieben wurden. Alle nur zum Gebote stehenden Mittel wurden an-

gewendet, um beim Ausbruch ihren Fortgang zu verhüten.

Nicht allein in den Städten, selbst in den größeren Dörfern, wurden besondere Krankenhäuser mit allen nötigen Arzneien und Lebensmitteln eingerichtet, Ärzte und Krankenwärter angeordnet und eigene Begräbnisplätze für die an Cholera Verstorbenen außerhalb des Ortes angelegt. Durch allerhöchsten Kabinetterlaß wurde verordnet, daß alle von dieser Seuche befallenen Städte, Flecken und Dörfer durch Wachen eingesperrt und von allem Umgang mit nicht angesteckten Orten abgeschnitten werden sollten. Sogar einzelne Häuser und Straßen waren von diesem Befehl nicht ausgenommen. Es sollte nicht einmal erlaubt sein, daß ein Freund den anderen in solch trauriger Lage besuchte. So war es Vorschrift der Landes - Obrigkeit. Allein, wie jedes Übel in der Ferne schrecklich scheint als näher, so war es auch mit dieser Seuche, und je näher sie kam, desto weniger fürchtete man sie. Als die Krankheit anfang, in unserem preußischen Staate sich auszubreiten, wurde die sechswöchige Quarantäne in ein fünftägige umgeändert, und an Absperrung der Städte, Dörfer und Häuser wurde nicht gedacht. Am 5. September 1832 erschien sie zuerst in unserer Nachbarstadt Aachen, jedoch in einer sehr gelinde Form. Vom 12. Sept. bis zum 15. Oktober hatte sie dieser Stadt nur 74 Menschen gekostet. Einige Tage später brach sie auch im benachbarten Haaren und Würselen aus.

Der obrigkeitlichen Verfügung gemäß wurden in Roetgen eine eigene Begräbnisstätte für die an der Cholera - Krankheit verstorbenen Einwohner hergestellt, und zwar außerhalb des Dorfes am so genannten „Pilgerborn“. Nachdem er mit einem Graben zur Ableitung des Wassers versehen und für beide Konfessionen in zwei verschiedene Teile getrennt worden war, nahm der damalige Pfarrer THELEN am 22. Sept. 1832 die Einsegnung des für die kath. Leichen bestimmten Teiles vor. Auch ward auf dem kath. Teile ein kleines, hausteinernes Kreuz hingestellt, das aber bald

von Hand hiesiger Bilderstürmer zertrümmert worden ist. Zu seinem Zwecke hat man ihn bisher noch nicht gebraucht, indem, Gott sei Dank, hier nie eine Spur der Cholera entdeckt wurde. Wohl aber hat der ungeweihte Abschnitt des Cholerafriedhofes eine Leiche aufnehmen müssen, der ein ordentliches Begräbnis auf dem gewöhnlichen Gottesacker versagt war. Es war die des Johann Peter KREITZ, der am 17. April 1842 auf der Höhe von Strouffeld, zwischen Roetgen und Rott, an einen Baum erhängt, gefunden wurde. Er war der Sohn eines gewissen Anton Kreitz von hier und wurde „Daste Pitt“ genannt. Er wurde am 22. desselben Monats von einem Johann SCHARTMANN, Fuhrmann und Sohn des damaligen Bürgermeisters Johann Schartmann, auf dessen Karre zum Cholera - Friedhof gefahren und dort begraben.

Seit 1832 hat die Cholera in unserer Gegend wenig Schaden angerichtet, ausgenommen im Jahre 1848, wo sie in Aachen wieder gefährlich wurde. Mehr als je haben wir uns jetzt in diesem Augenblicke vor dem grausamen Würgengel zu fürchten, indem sie sich schon vor drei Monaten (Aug. 1866) in unserer Nachbarschaft eingefunden hat. Sie hat mit ihren unangenehmen Besuchen schon die Städte Eupen, Burtscheid, Aachen, Eschweiler und Stolberg erreicht, wo sie in wenigen Wochen manchen in die Ewigkeit hinüber geschickt hat und jetzt auch immer bedrohlicher wird. Angesichts der drohenden Gefahr sah sich der ohnehin gewissenhafte Pfarrer FISCHER schon am 12. August diesen Jahres veranlaßt, eine Bittprozession nach Zweifall anzustellen, um auf die Fürbitte des hl. Rochus, des dortigen Pfarrpatrons, dessen Fest am genannten Tage gefeiert wurde, von dem Einbruche der Cholera und aller bössartiger Krankheiten, so namentlich auch von der im benachbarten Belgien schon längerer Zeit grassierenden Viehseuche (Löserdürre, Rinderpest) bewahrt zu bleiben. Außerdem wurde zu diesem Zwecke am 4. September ein Hochamt in der hiesigen Pfarrkirche gehalten.

Christenlehrbruderschaft:

Siehe Artikel „Bruderschaften“ in diesem Bande.

Churpfalz:

Ehemalige Landeshoheit seit dem Entstehen des Dorfes bis zur Ankunft der Franzosen im Jahre 1792. Ein nunmehr verstorbener Einwohner von Roetgen, der die Churpfälzische Landeshoheit aus den Mitteilungen seiner Voreltern und auch aus eigener Erfahrung hinlänglich kannte, nennt diese Zeit im Vergleich zur späteren Franzosen- und Preußenherrschaft „Das goldene Zeitalter“. Da eine besondere Schilderung der churpfälzischen Staatsverwaltung nicht im Bereich dieser Schrift liegt, so verweisen wir nur auf die ausführliche Darstellung der Sache in Dr. Pauly's „Beiträge zur Geschichte der Stadt Montjoie und der Monjoier Lande, Cöln, Bachem 1862“ etc., sowie auf das, was in einigen Artikeln dieser Schrift nebenher zu ersehen ist, (siehe den Artikel „Franzosenzeit“) und mag jeder danach selbst beurteilen, in wie weit obiger Ausdruck des Einwohners richtig oder unrichtig ist.

CLEVE:

Cleve, Klewe, Clever oder Klever, den Namen haben wir nur aus mündlicher Überlieferung, war ein junger Lehreraspirant, gebürtig aus Randerath, und vom 2. Sept. 1861 bis Juni 1865 als Hilfslehrer an der protestantischen Schule hierselbst angestellt.

Comptoir:

Alter Name eines Hauses zu Petergensfeld an der linken Seite der Raerener

Chaussee. Es scheint eines der ältesten Häuser dieses Weilers zu sein und ist jetzt Eigentum der Eheleute Anton REINARTZ und Anna Maria KRAUS. Wahrscheinlich diente es in der vorfranzösischen Zeit, wo die jetzige Kreisgrenze zwischen Roetgen und Petergensfeld noch Staatsgrenze war, als Zollbüro, weshalb unsere Vorfahren ihm obigen Namen verliehen, den es bis in unsere Zeit behielt.

Congregationen:

Congregationen oder Marianische Congregationen sind christlich - religiöse Vereine, die eine engere Verbrüderung unter Personen einerlei Standes durch gemeinschaftlichen, pflichttreuen Lebenswandel und gegenseitiger Ermunterung in Lehre und Beispiel zum Zwecke haben. Die gewöhnlichen, und besonderen Verpflichtungen der Mitglieder einer Congregation sind: Öfteren, monatlichen Empfang der hl. Sakramente, meiden zweckloser Bekanntschaften und aller ausschweifenden Lustbarkeiten, Teilnahme an den festgesetzten sonntäglichen und monatlichen Versammlungen, beim Tode eines Mitgliedes der Beerdigung beizuwohnen und einen Rosenkranz für dessen Seelenheil zu beten, und unter anderen mehr, alles Statuten die wohl leicht zu halten und ohnehin schon Pflicht in der Christenheit ist.

Der hiesige Pfarrer FISCHER, dieser besondere Freund aller Frömmigkeits - Veranstaltungen ohne Ausnahme, hatte schon lange die Errichtung Marianischer Congregationen in seiner Gemeinde gewünscht, und bei jeder Gelegenheit auf den Nutzen und die Vorteile aufmerksam gemacht und brachte endlich diesen, seinen Wunsch in Erfüllung. Bei Gelegenheit der geistlichen Exerzitien, die der Jesuitenpater SEIDEL aus Aachen vom 6. bis 13. Dez. 1862 hier abhielt, wurde eine Congregation für die Jünglinge und für die Jungfrauen gegründet. Nach dem der Pater im sieben verschiedenen Vorträgen den Zweck und

Nutzen der Congregation auseinander gelegt hatte, nahm er am 9. Dezember beim Schluß der Abendpredigt die Aufnahme und Einschreibung der Jünglinge und an einem der nächst folgenden Tagen die der Jungfrauen vor. Es war damit für jedes Geschlecht eine gegründet. Der Pfarrer wurde als zeitweiliger Präses ernannt. Da er aber wegen Überlastung in seinen amtlichen Verrichtungen nicht jeden Sonntag die vorschriftsmäßige Versammlung abhalten konnte, so fand diese nur jeden Monat einmal statt und war am vorletzten Sonntag für die Jünglinge und am letzten für die Mädchen

Diese Versammlungen hatten allgemeine Belehrungen durch Vorlesungen und Vorträge des Präses und gegenseitige Unterhaltung zum Zweck und wurden an den genannten Tagen nachmittags und abends abgehalten und zwar, da kein anderes, passendes Lokal vorhanden war, in der Muttergottes - Kapelle. Obschon bei der ersten Aufnahme durch den Jesuitenpater Seidel sich fast alle Jungfrauen und Jünglinge der Gemeinde als Mitglieder hatten einschreiben lassen, so erlosch doch bald die Liebe und der Eifer bei der Sache. Die monatlichen Versammlungen wurden immer weniger besucht, und als mit Ende August 1864 die sonntäglich Betstunde für die Neuwahl eines Erzbischofs aufkam, die bis zum Jahre 1866 dauerte, kamen sie ganz ab. Jetzt ist von allen Congregationen, außer einer stattlichen, seidenen Schwenkfahne, die von den Jünglingen aus freiwilligen Beiträgen angeschafft wurde, kaum noch der Name übriggeblieben.

Die bei der Gelegenheit der Exercitien vom 29. April bis 10. Mai 1865 gegründete Congregation der Männer und Frauen ist nicht einmal ins Leben getreten. Die geringe Teilnahme an diesen frommen Vereinen hat nach unserer Ansicht darin seinen Grund, daß die Gemeinde in den letzten Jahren, besonders unter der Amtsführung des Pfarrers Fischer, mit allen erdenklichen Bruderschaften, Vereinen, Betstunden, Andachten usw. gar zu sehr überladen worden ist. Gleich wie der Körper nur eine

gewisse Quantität an Speisen vertragen kann, so will auch die Seele nur ihr gehöriges Maß an Nahrung und ist jeder Überfüllung zuwider.

CONRADS, Conrad:

Gebürtig aus Kalterherberg, war er in seiner frühen Jugend Handelsmann und trieb einen Hausierhandel mit Leinentuch, welches Geschäft auch sein Vater gepflegt hatte. Um 1830 heiratete er ein hiesiges Mädchen, wodurch er in Roetgen ansässig und heimisch wurde. Als diese seine erste Ehefrau starb, heiratete er zum zweiten Mal ein Mädchen von hier. Seine Aufführung als Bürger war in den ersten Jahren seines Hierseins tadellos. Er schien sich einzig um sein Geschäft zu kümmern und keinen Anteil an Communal - Angelegenheiten und an der Gemeindeverwaltung nehmen zu wollen. Als aber mit dem Tode der Pfarrers THELEN (1845) eine ganz neue Ära für die Gemeinde, namentlich in kirchlicher Hinsicht, hereinbrach und alle Gemüter durch den unerwünschten Sterbefall dieses lang gewohnten Seelenhirten in gespannter Aufregung versetzt waren, erhob er zur Verwunderung aller Einwohner sein Haupt und griff mit allen Kräften in die Gemeinde- und Kirchenverwaltung ein, ohne durch Bekleidung irgend einer Amtsstelle auch nur im geringsten dazu berufen zu sein.

Das Erste, wodurch er eine Probe seiner aufrührerischen, selbstüchtigen Gesinnung an den Tag legte, war, daß er den damaligen Pfarrverwalter Kaplan OEPEN aus Conzen in Aufwiegelung des Volkes gegen den Kirchenvorstand und sogar gegen den zukünftigen Pfarrer, dessen Persönlichkeit und Namen noch nicht einmal bekannt war, mit aller Kraft seines Ansehens und seines geläufigen Mundes behilflich war. Jener Kaplan hatte nämlich die Absicht und das Verlangen, während seiner Verwaltung der hiesigen Pfarre das ganze Gehalt des Pfarrgeistlichen zu be-

ziehen und am Ende sogar Pfarrer von Roetgen zu werden. Er gab sich alle Mühe, diese Absicht zu verwirklichen, obwohl er voraussehen konnte, daß es gewissermaßen eine Unmöglichkeit war, indem er erst ein halbes Jahr die priesterliche Würde bekleidete. Dem Ersteren widersetzte sich natürlich der Kirchenvorstand und ließ er die Verabfolgung des ganzen Pfarrergehaltes an Oepen nicht zu, zog sich aber durch diese Maßnahme den grimmigsten Haß des Kaplans zu, der sich nicht scheute, sich allerorts in der Gemeinde und sogar im Gotteshause auf der Kanzel mit groben Schmähungen und Beschimpfungen über den Kirchenvorstand auszulassen. Schon dieses unwürdige Benehmen des jungen Klerikers ließ jeden vernünftigen Menschen einsehen, wes Geistes Kind er war, und das seine Anstellung als Pfarrer, wenn sie überhaupt zu erreichen gewesen wäre, nur Unheil über die Gemeinde bringen konnte.

Dem ungeachtet trachteten viele, ja die meisten Pfarrgenossen danach, seine Ernennung als Pfarrer zu erreichen. Oepen säumte nicht, den gemeinen Volkshaufen für sich zu gewinnen und im Voraus gegen den neuen Pfarrer aufzuwiegeln in der Meinung, daß er sein Ziel erreichen würde, wenn die ganze Gemeinde dem neuen Pfarrer die Aufnahme verweigere und seine Anstellung beantragen würde. Hierbei war nun, wie gesagt, unser Conrads seine eifrigste Stütze. In Vereinigung mit mehreren Einwohnern des „Dorfes“ bearbeitete er das ganze Volk im Sinne des Kaplans Oepen. Abends versammelten sich seine gleichgesinnten Helfer in seiner Wohnung und wurden alsdann alle mögliche Kunstgriffe, Pläne und Anordnungen ersonnen und beraten, die nur immer dienlich sein konnten, die verderblichen Absichten des Kaplans durchzuführen. So hatten sie, nachdem der neue Pfarrer, SAVELSBURG, bereits ernannt war den Plan gefaßt, eine Deputation an die kirchliche Behörde nach Cöln zu schicken, die eine Anstellung des Kaplans Oepen beantragen sollte.

Diese Deputation sollte bestehen: 1. Aus dem Kaplan selbst, 2. aus „Ungenannt“ wer sich zeitweilig dazu anbot, und 3. aus dem Kirchenrats - Präsidenten Cornel COSLER, der seine Zustimmung zu dem Plan scheinbar gegeben hatte, im Grunde aber gar nicht die Absicht hatte mit zu gehen. Schon waren diese Deputierten auf dem Wege nach Montjoie, um dort die erforderlichen Papiere und Vollmachten vom Dechanten, Oberpfarrer FRANK, einzuholen und schon glaubte Conrads seine Absicht, den neu ernannten Pfarrer zu verdrängen, erreicht zu haben, -- wir schauern noch, wenn wir uns an den schändlichen Fluch erinnern, den damals dieser leichtsinnige Mann über eben den neuen Pfarrer ausstieß: „Der Düwel soll em de Kerz halden“ rief er im Strudel seiner Schmähreden aus, wahrscheinlich ohne zu bedenken, welcher schreckliche Sinn in diesen Worten lag. Er glaubte schon den neu ernannten Pfarrer so gut wie verdrängt zu haben und betrieb jene Gesandtschaftsreise nach Cöln mit dem größten Eifer. Doch aus dieser wurde nichts. Der Dechant sprach sich über das Vorhaben bedenklich aus und sagte: „Daß Ihr den Kaplan Oepen als Pfarrer verlangt, ist eben gesagt, daß Ihr ihn nicht bekommt, denn die kirchliche Behörde läßt sich in dieser Beziehung keine Vorstellungen machen und will in Besetzung der Pfarrstellungen und Pfründen ganz unabhängig von den Wünschen einer durch Parteigeist zersplitterten Gemeinde schalten und walten.“

Außerdem soll auch der damalige Pfarrer MÄHRUN von Conzen dagegen gearbeitet und seinen Kaplan gewarnt haben, sich in acht zu nehmen, weil er durch ein solches Projekt, seine Sache leicht für immer bei der höheren geistlichen Behörde verderben könne. Dadurch ließ Oepen sich herunter, von dem Vorhaben abzustehen. Da der Präsident des Kirchenvorstandes noch gar nicht willens gewesen war mitzuhelfen, so war Conrads nunmehr der Einzige von den drei Deputierten, der auf die projektierte Reise bestand, aber für sich allein nichts ausrichten konnte und gleichfalls davon

abstehen mußte. Als der unsauberen Wirtschaft des Kaplans Oepen durch die Entziehung seiner Administration bald ein Ende gemacht wurde, treibt Conrads sein Spiel weiter. Nach wie vor stachelt er durch Wort und Tat und mit Anwendung aller möglichen Kunstgriffe das Volk gegen den neuen Pfarrer auf, und es war in der Tat merkwürdig, mit welchem Enthusiasmus sich die Leute von ihm hinreißen ließen und seinen ordnungswidrigen Ansichten huldigten. Nicht allein die Protestanten, deren konfessioneller Standpunkt es gebot, sondern mit Ausnahme einiger, weniger Personen auch alle seine katholischen Glaubensgenossen vergötterten ihn gleich einem von der Vorsehung gesendeten Mann, der bei den obwaltenden Verhältnissen einzig und allein imstande wäre, das Wohl und die Rechte der Gemeinde vor den drohenden Prinzipien des „unheilbringenden“ neuen Pfarrers zu wahren. Man unterstützte seine und seiner Helfershelfer Pläne, soweit als jeder es immer vermochte. Alle jene Vorfälle und Zustände hatten zur Folge, daß dem neuen Pfarrer der unwillkommenste Empfang zuteil wurde, der nur immer einem Seelsorger von der anzutretenden Gemeinde bereitet werden kann.

Nirgends fand er auch nur die entfernteste Zuneigung, nirgends Aufnahme und Wohlverhalten, vielmehr traten ihm überall bei seinen neuen Pfarrkindern nur Widerspruch und die größte Beleidigung entgegen. So sollten, als er zum ersten Mal hier war, eine Schar Missvergnügter und von Conrads und seinen Bundesgenossen dresierten Bewohner des „Dorfes“ sich, mit Knüppel bewaffnet, vor der Kirche aufgestellt haben, um ihn den Eintritt zu verwehren. Teils weil er bei den Katholiken keine Aufnahme fand, teils auch aus anderen Klugheitsrücksichten fand er nun Verkehr und Freundschaft bei den Protestanten, respektive deren Häupter, sowie bei Dr. EICHELS, der ein früherer Studiengenosse von ihm aber keineswegs ein Freund der Geistlichkeit und der Religion überhaupt war. Da er außerdem das vorhandene

Pfarrhaus, das sich in baulosen Zustand befand, nicht beziehen wollte, und die Gemeinde ein anderes Haus als Pfarrhaus mieten mußte, so hatten nunmehr die Aufwiegler die beste Veranlassung, ihn immer mehr und mehr zu verschwärzen und in ein verächtliches Licht zu stellen. Es gelang ihnen, das ganze Volk seiner Pfarre mit wenigen Ausnahmen dergestalt gegen den unschuldigen, tadellosen Pfarrer aufzuhetzen, daß er zu anderen Zeiten und bei weniger ausgebildeten Polizeiwesen seines Lebens nicht sicher gewesen wäre.

Die beiden Hauptaufwiegler wußten sich durch die errungene Gunst des Pöbels nunmehr bald zu einflußreichen Ämtern in der Gemeinde aufzuschwingen. Alle Gegenbemühungen des Pfarrers, der das Unheil voraussah, das durch Anstellung dieser Männer an das Ruder der Communalverwaltung über seine kath. Gemeinde hereinbrechen würde, konnten es nicht verhindern, daß sie von den Einwohnern des Dorfes einstimmig als Mitglieder des Gemeinderates gewählt wurden. Conrads wurde außerdem noch als Beigeordneten oder Unterbürgermeister gewählt, worüber der Pfarrer HERMKES in Kalterherberg (Conrads kam aus Kalterherberg) sich äußerte, daß es für Roetgen besser gewesen wäre, wenn er sein Haupt auf ein Eisen gelegt, d.h. sich in Bezug auf die Gemeindeverwaltung ruhig verhalten hätte. Derber ist, was ein anderer Einwohner aus Kalterherberg sagte: „Die Roetgener hätten einen Mann zum Unterbürgermeister gewählt, den sie als Kalterherberger nicht einmal das Amt als Schweinehirten anvertraut hätten.“ Es waren diese Tumultsführer nun in die Lage versetzt, ihre zahllosen, unheilvollen Pläne zum Nachteil der Gemeinde rücksichtslos ins Werk zu setzen. Sie hatte jetzt vornehmlich nur ihren eigenen, persönlichen Vorteil im Auge, ohne sich noch weiter mehr um die Gunst oder Ungunst des Volkes zu kümmern. Es würde zu weit führen, wenn wir alle die boshaften und mitunter dummen Streiche hier erzählen sollten, die sie während einer Reihe von Jahren ausgeübt haben.

Es genügt daher folgendes: Ihre Hauptbemühungen gingen dahin, die Arbeiten und Bestrebungen des neuen Pfarrers, den sie nicht hatten verdrängen können, und der jetzt den Neubau der kath. Kirche und Pfarrhauses tätig anstrebte, zu vereiteln. Mit den Protestanten und dem prot. Bürgermeister (dem Posthalter SIEBEL) machten sie, wo es nötig war, gemeinsame Sache. Auch an den niederträchtigsten Verleumdungen gegen den Pfarrer ließen sie es nicht fehlen, um ihn sowohl bei seinen Oberen als auch bei seinen Untergebenen in Mißkredit zu bringen. So hatte der Pfarrer einst einige Frauenzimmer in seine Wohnung bestellt, um von ihnen etliche Näharbeiten an kirchliche Kleidungsstücke oder Schmucksachen verrichten zu lassen. Was geschah aber? Nach einigen Tagen hatten sie einen Bericht nach Cöln an das General - Vikariat gesandt, daß er verdächtigen Umgang mit losen Frauenzimmern pflege und solche abends Einlaß und Aufenthalt bei ihm fände! Als im Jahre 1848 die Revolution hier wie in allen bedeutenden Ortschaften ausbrach und ihr Augenmerk hauptsächlich auf die Pfarrer richtete, erschien unser Conrads mit seinem gleichgesinnten Johann Wilhelm FRANKEN an der Spitze einer Schar, um den Pfarrer ohne weiteres zur Tür hinaus zu werfen. Trotz aller Bemühungen und Anschläge konnte sie aber nichts gegen die Prozeduren des Pfarrers ausrichten und mußten zusehen, wie dieser in allen seinen Handlungen zugunsten seiner katholischen Gemeinde die Oberhand gewann.

Da sie mit ihren heillosen Umtrieben offenbar nicht nur zum Schaden der Gemeinde sondern auch sehr häufig den Interessen des Einzelnen zu nahe traten, so kam das Volk, das ihnen samt und sonders so lange gehuldigt hatte, allmählich zu der Einsicht, daß es seine Gunst an Unwürdige verschenkt und sich selbst die Zuchtruten gezogen hatte. Vor und nach fielen daher, freilich als es zu spät war, fast alle Leute von ihnen ab und begegneten unsern Conrads, der mit Recht als der Haupturheber der damaligen Zerwürfnisse angesehen

wurde, nur mit der größten Verachtung. Schon entstand ein Spottgedicht - das bekannte Ehr und Ruhm Ihr Roetgener Bürger -, das eine Zeit zum Skandal für Conrads von der Straßenjugend gesungen wurde und dann wieder verschwand. Der Verfasser ist nicht mit Gewißheit bekannt geworden.

Als nach der Versetzung des Pfarrers und der gleichzeitigen Absetzung des Bürgermeisters Siebel ein neuer Pfarrer und Bürgermeister kam, gedachten sie ihren Standpunkt noch mehr zu verbessern, indem sie den Letzteren so weit wie möglich für ihre Anschläge gegen den Bau der neuen Kirche zu gewinnen suchten, was ihnen auch teilweise gelang. Ihren Plan, den Bau der Kirche ganz und gar zu hintertreiben, vermochten sie aber nicht durchzusetzen, denn die Sache war durch die Bemühungen des Pfarrers Savelsberg zu weit gediehen. Die Königliche Regierung befahl, nicht die alte Kirche größer sondern eine neue zu bauen, und damit war der Ausschlag zum Besseren gegeben.

Bei den zu dieser Zeit beginnenden Chausseebauten spielte Conrads ebenfalls eine Rolle. Durch die Gunst des Bürgermeisters BACH wurde ihm nämlich die Aufsicht darüber anvertraut. Gegen guten Tagelohn stand er nun Tag für Tag neben zwei oder drei Arbeitern als Aufseher und repräsentierte als solcher zugleich den Wegebaumeister für die Gemeinde, indem die ganze Wegebauverwaltung unumschränkt in seinen Händen lag. Eine rasche Ausführung der Wegebauten hätte natürlich sein Einkommen geschmälert, denn so wie die Arbeiten beendet waren, hörte auch die Aufsicht auf und mit ihr seine Lohnbezüge. Darum hielt er nie mehr wie drei bis vier Arbeiter und zog auf diese Weise die von Jahr zu Jahr unternommenen Bauten in die Länge, daß sie nie zu schnell zu Ende kamen.

Der Bürgermeister hatte dafür das Vergnügen, daß ihm Conrads seinen heranwachsenden Sohn als Schreibergehilfe unentgeltlich überließ, und er also das von der Gemeinde ausgeworfene Gehalt eines

Bürgermeisterei - Sekretärs selbst einstekken konnte. Conrads mußte erst aufhören, als ein eigener Wegewärter in der Gemeinde angestellt wurde. Auch in Hinsicht auf das Forstwesen wußte Conrads gut zu fahren. Sobald die Försterstelle erledigt oder der Forsthüter sonst an der Ausübung seiner Dienste verhindert war, hatte er gleich die Wahrung dieser Stelle gegen ausreichenden Lohn in Händen. Die jährliche Ausführung der Holz-, Streusel- und Waldgrasverlosung war ebenfalls lange Zeit ausschließliches Recht von Conrads. Alles dieses hatte zur Folge, daß er immer mehr verhaßt wurde und zuletzt in den Augen der Einwohner nur als verachtungswürdiger Fremdling galt und gemieden wurde. Den besten Beweis seiner selbstsüchtigen Gesinnung liefert ein Vorfall, der nach Absetzung des Bürgermeisters Bach hervortrat. Da nämlich während jener Vakanzzeit der Bürgermeisterstelle dem Conrads die Verwaltung anvertraut war, so betrieben sie rasch die Vergabe eines Strecke Weges an der Fallheide. Sie gedachten diesen Chausseebau selbst zu übernehmen und ein gutes Sümmchen zu verdienen. Daher wurde die Vergantung (Vergabe) so viel wie möglich im geheimen vorgenommen. Erst an einen Sonntagnachmittag wurde Bekanntmachung an den Kirchen ausgehängt, während die Vergabe schon des anderen Tages vor sich gehen sollte. Vor der Hand glückte dieser Betrug: Niemand wußte etwas von dieser Vergantung und daher waren bei derselben keine Konkurrenten zugegen. Ihrer Absicht gemäß konnten sie nun für jeden beliebigen Preis den Straßenbau übernehmen, was sie auch taten. Conrads übernahm ihn für 900 Thaler, und das war fast die Hälfte zu teuer! Glücklicherweise wurde durch die Bemühungen eines katholischen Kirchenratsmitgliedes, dem Josef ULHAAS, die Sache rückgängig gemacht, und die nämliche Strecke für 600 Thaler gebaut. Mit der Wahl des protestantischen Einwohners Robert MAY als Beigeordneter und dem gleichzeitigen Austritt Conrads (5. Aug. 1863) wurde endlich der langjährigen,

egoistischen Verwaltung dieses unehrlichen Mannes ein Ende gemacht. (Man vergleiche übrigens auch die Artikel „Kirchen“, „Savelsberg“ und „Bach“).

Consekration:

Die erste Consekration, die hier vor sich ging, war die der jetzigen kath. Pfarrkirche am 22. Juni 1864. Schon im Jahre 1857, als der Weihbischof Dr. DAUDI im hiesigen Dekanate das Sakrament der Firmung spendete, gedachte man die neuen Kirche, die eben ihrer Vollendung entgegenging, feierlich konsekrieren zu lassen, aber diesmal kam der Kirchenhirte ungewöhnlich früh, da man mit dem Bau noch zu weit zurück war. Man mußte sich mit einem einfachen Besuch begnügen, den der Weihbischof dem nahezu vollendeten Gotteshaus abstattete.

Im Juni 1864 wurde, wie bereits gesagt, das Sakrament der Firmung im Dekanat Montjoie erteilt und zugleich mit der Consekration der Kirchen in Höfen und Mützenich und eines neuen Hochaltars in der Aukirche zu Montjoie auch die der hiesigen neuen Kirche vorgenommen. Es war dies ein für die Gemeinde Roetgen noch nie da gewesenes Fest, insbesondere da auch das Sakrament der Firmung zum ersten Male inmitten derselben gespendet wurde. Darum nahmen alle Einwohner, d.h. Katholiken, den innigsten Anteil und gaben sich alle möglichen Mühen, den Tag so glänzend wie möglich zu machen. Alle Straßen und Plätze und die Kirche waren reichlich geschmückt mit Girlanden, Triumphbögen, Sinnsprüche usw., zu welcher Arbeit mancher Jüngling den Webstuhl zwei Tage bereitwilligst versäumt hatte. An den Straßen, die der beliebte Oberhirte auf seinem Ein- und Auszug zu passieren hatte, Weidevenn und Rosenthal, war kein Haus mit katholischen Bewohnern, wo nicht ein mit großer Mühe und Zeitaufwand errichteter Triumphbogen prangte. Auch von Seiten der Kirchengen-

meinde geschah viel zur Hebung der Feierlichkeit. So wurde aus der Kommunal - Steuerkasse eine ansehnliche Partie Pulver zum Schießen mit Böllern beschafft.

Am Tage vor dem Feste, dem 21. Juni 1864, traf der Weihbischof von Mützenich kommend hier ein. Seine Ankunft war im Voraus auf 6 Uhr nachmittags bestimmt. Gegen halb sechs Uhr zog ihm die Gemeinde in Prozession aus der Kirche bis zum harten Wege entgegen. Bald erschien dann der hohe Prälat, begleitet von mehreren Pfarrern aus dem oberen Dekanat, darunter auch der Dechant SPECKHEUER aus Imgenbroich. An genannter Stelle angekommen, stieg er aus dem Wagen und nach kurzem Empfange von Seiten des Pfarrers und mehrerer Geistlicher aus der Nachbarschaft erteilte er der versammelten Pfarrgemeinde den bischöflichen Segen, worauf er unter dem Baldachin in Begleitung eines Musik- und des hiesigen Gesangchores in der nämlichen Prozessionsordnung zur Kirche geleitet wurde. Das Musikkorps war zu diesem Zwecke von der Gemeinde gemietet worden. Eine Stunde später übertrug man die Reliquien und heiligen Gefäße prozessionsweise zur Kapelle. Gegen ein halb Zehn Uhr abends war festlicher Leuchtzug, der von der kath. Schule ausgehend wegen Verspätung direkt zum Pfarrhause zog, wo der Gesangchor, begleitet von den Instrumenten der beiwohnenden Musiker die Lieder vortrug: „Höre froh den Gruß ertönen,“ „Das ist der Tag des Herrn,“ „Dank ertönt aus unserem Munde,“ und zuletzt die bekannte Strophe aus der Singmesse, „Wir sind im wahren Christentum.“ Da der hochwürdige Oberhirte sich bereits zur Ruhen begeben hatte, so hielt der Pfarrer in seinem Namen eine kurze Ansprache an das versammelte Volk mit einem Lebe - hoch auf seine Hochwürden, worauf die Leute sich entfernten und sich zur Ruhe begaben.

Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit, daß die katholische Gemeinde oder besser gesagt die Marien - Kapelle ein neues Vesperbild (Jesus im Schoße seiner Mutter) erhielt, und zwar am gleichen Tage (21.

Juni). Es ist von Stein und nach unserer Ansicht das schönste Bild, das je in Roetgen existiert hat. Selbst der Weihbischof, der am Morgen des folgenden Tages (22. Juni) der Kapelle einen besonderen Besuch abstattete, sprach seine rührende Anerkennung über dieses Bild aus. Er hätte es bei dieser Gelegenheit konsekriert, wenn nur Weihwasser zur Hand gewesen wäre. Er wußte nicht, daß es in einem kleinen Gefäß nahe der Eingangstür vorhanden war. Am 22. Juni ging dann der Akt der Consekration vor sich. Die hl. Handlung begann um 7 Uhr morgens und endete gegen ein halb neun Uhr. Hierauf wurden die Reliquien und die hl. Gefäße aus der Marien - Kapelle zur Kirche zurück geholt, und sodann ein bischöfliches Hochamt gehalten, worauf der Weihbischof das hl. Sakrament der Firmung, zum ersten Mal in Roetgen, spendete, und zwar für die Gemeinden Rott, Zweifall, Schmidt, Vossenack und Roetgen. Um 4 Uhr nachmittags reiste der verehrte Oberhirte von hier weg nach Büsbach, um dort am anderen Tage die nämlichen Pontifikal - Handlungen (Consekration der Pfarrkirche und Firmung) vorzunehmen.

Conskription:

Die Conskriptionen oder gesetzliche Aushebungen zu Soldatenstand waren in der Vorfranzosenzeit hier nicht bekannt und kamen erst mit der napoleonischen Herrschaft in der Zeit um 1805 und 1806 auf, als die allgemeine Verpflichtung zum Militärdienst Gesetz wurde. Wie leicht zu denken ist, kam unsern Vätern dieses Gesetz äußerste hart vor, wobei es keine so straffe Anwendung fand wie später unter Preußens Herrschaft. Alte Einwohner, die in der französischen Zeit gelebt haben, behaupten, daß nie mehr als zwei Personen durchschnittlich in jedem Jahre von hier zum Soldatendienst heran gezogen worden sind. Verheiratete waren unbedingt frei. Die schlimme Seite am damaligen Militär-

dienst war, daß die wirklich Eingestellten für immer daran gebunden waren, und kein Ende der Dienstzeit erwarten konnten. Gegenwärtig sind die Militärpflichtigen, wenn auch nicht zum aktiven Dienste, doch auf 20 Jahre an die militärischen Anforderungen gebunden. Die Zahl der durchschnittlich in jedem Jahr Gezogenen aus unserer Gemeinde beträgt nicht weniger als zehn bis zwanzig Soldaten. Während des Krieges in diesem Jahr (1866) standen zirka 90 Personen von hier unter Waffen, darunter Väter von drei oder vier Kindern, was zur Zeit der großen französischen Kriege unerhört war.

Contributionen:

Unter Contributionen versteht man jede Art von Kriegsabgaben und Steuern, Lieferungen etc., wie sie unter der französischen Regierung an der Tagesordnung waren. Alles an ihnen, Höhe der Abgabe, Zeit, Art der Erhebung war außergewöhnlich und unbestimmt. Alles richtete sich nach dem Willen und Belieben, oft nach der launenhaften Willkür des Kriegsherrn. Daher war sie für den Landmann und Bauer am drückendsten, empfindlichsten und schmerzlichsten. Sie bestanden teils aus Lieferungen von Heu, Stroh, Hafer, Roggen, Fleisch, Geld und Vieh, teils in Kriegsleistungen, Parkfahren usw., teils in Einquartierungen, was alles geeignet war den Ruin vieler Familien herbeizuführen. Ohne Erbarmen und ohne die geringste Schonung wurden zur Franzosenzeit derartige Contributionen ausgeschrieben und vom höheren und niederen Militärbeamten oft nach Willkür erhoben. Offiziere drangen in die Bauernhöfe ein und holten ohne vorherige Aufforderung Kühe, Schafe, Fleisch, Geld etc. weg und zwangen die Pferdebesitzer zum Parkfahren, was mitunter manchem Fuhrmann das Leben kostete. Andern wurden von den rohen Kriegsvölkern Pferd und Wagen abgenommen. Sie wurden so-

gar mit Stockschlägen traktiert und dann abends nach Hause gejagt.

Wenn die Contributionen regelmäßig vor sich gingen, so wurden die Einwohner „per Billet“ dazu aufgefordert. Auf einem solchen Billet waren die Namen der Hausväter einer ganzen Nachbarschaft und der Betrag, den jeder zu entrichten hatte, angegeben. Der erste Angegebene war Billetteräger, d.h. er mußte den übrigen das Billet vorzeigen und haftete für die Bezahlung des ausgeschriebenen Betrages. Wir besitzen in unserer Sammlung von archivlichen Papieren ein Verzeichnis der preußischen Billets, unter den Bürgermeistern I.W. ZIMMERMANN und J. A. TÜRK aus in den Jahren 1814 bis 1815 ausgeschriebenen Lieferungen, das geeignet ist, einen ungefähren Blick in die Unangenehmlichkeiten der damaligen Kriegslasten zu gestatten, und deshalb weiter unten mitgeteilt werden soll.

Controversen:

Das Controversieren, im eigentliche Sinne das Bestreiten entgegengesetzter Glaubensmeinungen durch beweisführende Gegensätze, war hier nach der unglückseligen Glaubensspaltung im vorigen Jahrhundert nach damaliger Sitte an der Tagesordnung. Jeder meinte seiner eigenen Religion den Vorrang verschaffen zu müssen und sucht daher die Andersgläubigen von der Irrigkeit ihrer Glaubenslehre zu überzeugen. Daraus entstand das mehr verderbliche als heilbringende Disputieren über Religionswesen sowohl unter gemeinen und ungelehrten als auch unter sachverständigen Personen. Immer und überall, wo Personen verschiedener Konfessionen zusammentrafen, in Wirtshäusern, auf der Reise, bei privaten Zusammenkünften usw., fiel gleich das Gespräch auf die Religion und nahm einen feindseligen Charakter an. Nicht selten endigte es dann mit groben Schmähungen oder gar mit Schlägerei. Da solche Religionsdispute mehr

verderbliche als nützliche Folgen hatten, gab der Pfarrer THELEN sich sehr viel Mühe, die katholischen Einwohner davon abzubringen, was ihm auch gelang.

Die in alter Zeit so häufigen Controvers - Predigten, die nur geeignet waren, jene Disputiersucht zu wecken und zu fördern und den gegenseitigen Religionshass immer stärker anzufachen, kamen ehemals wie in allen gemischten Orten und Gegenden auch hier vor. Alle Jahre wurde am Pfingstsonntag, dem Tag der Einsegnung der alten katholischen Pfarrkirche, eine solche Predigt gehalten und zwar, damit dem Volksandrang genügt und den Protestanten besser Gelegenheit zum Beiwohnen geboten sei, draußen vor der Kirche, „An der Eiche“. Bei Gelegenheit der Fronleichnamsprozession wurde auf dem Hartenwege am Eingang der Katzenstraße Station gemacht und dort zugleich eine Controverspredigt gehalten. Überhaupt nahmen die vormaligen Geistlichen jede Gelegenheit wahr, um durch Predigten und Schriften die protestantische Religionslehre und dessen Irrigkeit aufzudecken, aber auf eine beißende, derbe Weise, die nicht geeignet war, die Gemüter vernünftig zu belehren und zu bessern.

Von den Controvers - Schriften erwähnen wir nur eine, weil sie mit besonderer Rücksicht auf die Gemeinde geschrieben wurde. Es ist die im Jahre 1790 bei Jacob BAUMANN in Eschweiler herausgekommene „Antwort auf die kurze, historische Nachricht von dem Ursprung der Evangelisch - reformierten Gemeinde auf dem Roetgen“. Der Verfasser heißt Johann Hubert KNIFFER. Gegenwärtig ist das Schriftchen sehr rar, und vielleicht ist ein in unseren Besitz befindliches Exemplar das Einzige, welches noch existiert. Ein ehemaliger protestantischer Einwohner, David Jacob WELTER, soll einst eine Masse Exemplare davon auf einer Versteigerung angekauft und verbrannt haben. (Mitgeteilt durch den kath. Lehrer Hubert GANSER, siehe auch den Artikel „Altgeld“).

Conzen:

Der älteste Pfarrort des Montjoier Landes. Als solches ist das Dorf „Mutter und Haupt aller hiesigen Kirchen“. Omnium ecclesiarum Monsioviensium mater et caput, wie ein patriotischer Autor sagte und mithin die geistige Mutter der Gemeinde Roetgen. Letztere gehörte bis zum 1. Dez. 1664, als der erste Rektor hier eingestellt wurde, zur alten Pfarre Conzen. Nach dieser Zeit blieb Roetgen noch 90 Jahre als Rektorat unter Conzen, denn erst 1754 wurde die selbständige Pfarrei Roetgen gebildet und von Conzen getrennt. Nach Aussage des jetzigen Pfarrers von Conzen (BONSELS) war die Trennung Roetgens von diesem Pfarrsprengel, wie die alten Urkunden bezeugen, mit ungeheuren Schwierigkeiten verbunden, und läßt sich daraus nur erklären, warum das Dorf Roetgen solange unter Conzen stehen blieb.

Wir Bürger von Roetgen haben darum Ursache, auf die Pfarre Conzen mit mehr Interesse als auf jeden anderen Ort hin zu blicken, denn von hier aus sind unseren Vorfahren die Segnungen und Gnaden ihrer damals alleinigen katholischen Religion zuteil geworden. Hier wohnten unsere Väter, die Urahnen einer jetzigen Generation, dem kirchlichen Gottesdienste bei, wenn auch mit Erdulden mancher Beschwerden, die sich an der Unwegsamkeit der betreffenden Passage und das rauhe Klima der heimischen Gegend anknüpfte. In Conzen selbst hat sich ein Lokalname erhalten, der mehr als alles andere deutlich an jene Zeit und die Zusammengehörigkeit mit Roetgen erinnert: Diesseits der Kirche, am alten Roetgener Wege, befindet sich ein Bend, wo die Kirchgänger von Roetgen sich nach beendeten Gottesdienst sammelten, ausruhten und ein mitgebrachtes Butterbrot aßen, bevor sie die beschwerliche Rückreise antraten. Wegen dieses Umstandes bekam die Stelle den Namen „Roetgensbüchel“, den sie bis zum heutigen Tage noch trägt. Unsere Voreltern liegen auf dem alten Kirchhof begraben, wodurch der Ort jedem

Einwohner auf ewige Zeiten im Andenken und ehrwürdig bleiben muß.

COSLER:

Name einer ausgebreiteten Familie. Aus gewissen Gründen werden wir sie in einem besonderen Abschnitt beschreiben, auf welchen wir hier verweisen, siehe I. Band, Seite 649.⁸

CREMER:

Cremer oder Kremer ist gleichfalls ein Familienname. Diese Familie scheint aus mehreren Stämmen zu bestehen, oder mehr als eine Familie zu sein. Unter beiden Konfessionen befinden sich Einwohner dieses Namens, doch ist uns nicht bekannt, ob der Name schon vor oder während der Glaubensspaltung hier existiert hat. Ebensoviele sind uns merkwürdige oder hervorragende Personen aus dieser Familie bekannt, ausgenommen die beiden Brüder Martin und Hubert CREMER (Katholiken), die als erste Weber des hiesigen Ortes bezeichnet werden und von diesem Handwerk den Namen „Wölle - Maeten und Wölle - Huppet“ davon trugen (siehe unter "Beschäftigungen"). Über eine andere Person dieses Namens, den Fuhrmann Wilhelm CREMER, vulgo Nißchens Antüne Wellem, der im Faulenbruch auf offener Straße starb, siehe *Plan des Dorfes Roetgen, Ziffer 28*.

Curatoren:

Curatoren, Kuratoren, auch Rektoren, hießen die kath. Geistlichen vor Erhebung der Gemeinde zur selbständigen Pfarrei. Sie waren, wie auch die Gemeinde selbst, der Pfarre Conzen untergeordnet. Die Ge-

meinde wählte wie wir vermuten, ihre Curatoren und die anfänglichen Pfarrer und Kapläne selbst. Bei der jedesmaligen Erledigung der Pfarr-, respektive Curat- oder Kaplanstelle meldeten sich mehrere Kandidaten und verrichteten einen Pfarrdienst, worauf sich die Hausväter versammelten und aus den Gemeldeten nach ihrem Gutdünken wählten.

DASTE Pitt:

(Originalseiten in der Handschrift: Buchstabe „D“, Band II von Seite 170 bis 193)

Siehe Artikel „Cholera“ in diesem Bande.

Dampfmaschine:

Die erste und einzige hier existierende Dampfmaschine ist die der Gebrüder Kirschgens, die zum Betrieb einer Wollwäsche am Weserbach befindlich und vor etwa 15 Jahren vom Vater des jetzigen Eigentümers, Matthias KIRSCHGENS, angelegt worden ist. Man siehe I. Band, Seite 989⁹ und Artikel „Wollwäschereien“ in diesem Bande.

DE BERGES:

Name eines ehemaligen kurpfälzischen Beamten, Friedens- oder Landrichter, in Montjoie. Ein Nachkomme, Sohn oder Enkel, wohnt gegenwärtig bei Stolberg, in der Stolberger Mühle. Er bekundet seine Liebe zu seinem Geburts- oder Stammland dadurch, daß er dem Herausgeber der Schrift „Beiträge zur Geschichte der Stadt

⁸ Z.Z. unveröffentlicht

⁹ Z.Z. unveröffentlicht

Montjoie und des Montjoier Landes“, Dr. PAULY in Montjoie, bei Abfassung dieses Werkes hilfreiche Hand leistete, indem er uns sehr viele Nachrichten über das Montjoier Land zukommen läßt.

Delscheid:

Ein Walddistrikt an der ost - südlichen Ecke der Gemeinde. Ein Teil ist beim gemeindlichen Grundverkauf im Jahre 1843 in Privateigentum übergegangen. Eine Ableitung dieses Namens auf seine ursprüngliche Gestalt wird gewiß schwer, wenn nicht gar unmöglich sein. Der Distrikt hat mehrere nasse, sumpfige Stellen sonst aber einen fruchtbaren Boden. Soweit er 1843 parzelliert und verkauft wurde, sind viele Stellen in Ackerland umgeschaffen, auch schon einige Wohnungen dort errichtet, die bei der natürlichen Einteilung des Dorfes als zum großen Dorfteile Brand gehörend betrachtet werden können. Wegen der weiten Entfernung dieser Gegend vom eigentlichen, inneren Dorfe wird diese vom Volke mitunter „Kleng - Lamesch“ genannt. (Klein Lammersdorf).

DELWE:

Ein Familienname. Eine Person dieses Namens kam aus dem Welschlande nach Roetgen und heiratete ein hiesiges Frauenzimmer. Der einzige Sohn des Mannes, Carl DELWE, zog vor mehreren Jahren von hier weg nach Eupen, so daß nunmehr der Name wieder aus dem Orte verschwunden ist.

Dialekt:

Die hier gangbare Sprache, der Dialekt, die Mundart oder die Volkssprache, ist ein Gemisch der verschiedenen Mundarten aus

der Umgebung. Er hat sich durch den derzeit starken Verkehr der Einwohner mit allen benachbarten Ortschaften, sowie die vielen Ansiedlungen von Personen aus der Umgebung, aus dem Montjoier-, Limburger- und Münsterländchen etc., die stets ihre eigene Muttersprache mitbrachten und, solange es ging, beibehielten, zu ihrer jetzigen Form herangebildet, d. h. sie ist ein ganz eigenes, von allen Mundarten der Nachbarschaft verschiedenes Sprachidiom geworden. Während anderwärts ganze Gegenden ein und denselben Wortlaut und dieselbe Betonung in der Aussprache haben, bemerkt man hier nicht unbedeutende Abweichungen selbst in den verschiedenen Ortsteilen, welcher Unterschied am deutlichsten bei den Bewohnern des Kreitzendes hervortritt. Die Frage, ob der hiesige Dialekt schön ist und vor anderen Mundarten den Vorzug verdient, lassen wir unentschieden: „Jede Mutter findet ihr Kind schön“.

Dickt:

Walddistrikt im Osten des Dorfes. Er gehört zum Feuerbrände von Roetgen. Im Jahre 1861 legte der Bürgermeister KRAHE und der Lehrer Van der LOHE von hier im Verein mit mehreren anderen Personen aus benachbarten Ortschaften eine Schiefergrube im Dickt an. Im Anfang schien das Unternehmen trefflich gelingen zu wollen, doch ist es nach kurzer Zeit wieder eingegangen. Der Name „Dickt“, im Plattdeutschen „Deckten“, kommt vielleicht von der Dichtigkeit des dortigen Holzwuchses.

Diebstähle:

Von den Diebstählen, die hier vorgekommen sind, führen wir folgende an, ohne jedoch zu verbürgen, daß damit alle aufgeführt sind. Viele, namentlich aus frü-

heren Zeiten, mögen uns unbekannt geblieben oder entgangen sein: Am 13. Aug. 1774 wurde am alten Montjoier Wege, oberhalb Roetgen, ein Fuhrmann aus Witzerath, Cornelius OFFERMANN, auf offener Straße und am hellen Tage ermordet und seines Geldes beraubt. Eine halbe Stunde zuvor war er mit seinem Karren hier durch Dorf gekommen und hatte schlafend auf dem Karren gesessen. In diesen Zustand hat ihn der Mörder wahrscheinlich angetroffen und dadurch eine leichte Arbeit mit ihm gehabt. Die Stelle, an der die Tat geschah, wurde mit einem steinernen Kreuz gekennzeichnet, das jedoch später an der neuen Landstraße, unterhalb Fringshaus, hingestellt worden ist, wo es noch jetzt steht. Folgende Inschrift ist eingraviert: IHS Anno 1774 den 13. August ist der Cornelius OFFERMANN von Witzerath auf diesen Platz jämmerlich ermordet worden. G.T.D.B.S.A.

Alte Einwohner erzählen, daß noch vor ihrem Gedenken in der Nähe des Bildchens, aber lange vor der Bewohnung des Bildchens und vor Anlegung der Landstraße, eine Bettelfrau „Hehsche Kätring“, ermordet worden ist, um ihres Geldes habhaft zu werden. Der Mörder soll vermutet haben, daß die Frau Geld für eine Kuh bei sich trage, die in Roetgen von einem Einwohner aus dem Münsterlande angekauft und nicht gleich bezahlt wird. Nach der Tat ergab es sich aber, daß sie nur drei „Buschen“ in der Tasche hatte.

Vor dem Bau der Trier - Aachener Landstraße, als noch die reisende Post zwischen Aachen und Monschau in Gebrauch war, wurde einmal ein solcher Post- oder Briefbote oberhalb Roetgen im Distrikt „Grüne Heck“ an der alten Montjoier Straße ermordet und beraubt. Von wo dieser Mann zu Hause war, ist uns nicht bekannt. Beim Volk hieß er allgemein „Schlof - Klos“. Erst 14 Tage später fand man die Leiche im Gestrüpp versteckt. Der Täter ist nicht bekannt geworden, gerüchteweise wurde ein hiesiger Einwohner verdächtigt.

Während der Franzosenzeit wurde einst die Leiche eines ermordeten Einwohners von Stolberg aufgefunden und zwar „Im Zirkel“ am Zweifall - Lammersdorfer Wege. Er war zeitlebens ein vermögender Geschäftsmann und hatte vor Jahren einmal einen armen, hilfsbedürftigen Knaben in sein Haus aufgenommen, ihn erzogen und mit unzähligen Wohltaten überhäuft, aus reinem Wohltätigkeitssinn. Er hielt ihn als Diener und besonderen Liebling und schenkte ihm vor allem sein gänzlich Vertrauen. Als er nun geschäftshalber jene Reise durch den Wald machte, die ihm das Leben kostete, hatte er diesen Diener als Gesellschafter bei sich. Letzterer wußte natürlich, daß sein Herr eine bedeutende Menge Geld in der Tasche hatte, und nahm die Gelegenheit wahr, sich dieses Geldes auf eine schändliche Art zu bemächtigen. Als sie im Zirkel angekommen waren, wo er zur Ausführung seiner Tat die beste Stelle gefunden zu haben glaubte, packte er in Gemeinschaft mit noch einem anderen Subjekt seinen Herrn und Wohltäter und ermordete ihn auf eine jämmerliche Weise, worauf Beide sich dessen Geld aneigneten und die Flucht ergriffen. Die Leiche des Erschlagenen wurde aufgefunden, nach Roetgen gebracht und infolge Befehl der Obrigkeit auf dem hiesigen kath. Kirchhofe begraben, so wie man sie gefunden ohne Sarg in ihrer Kleidung. Nach ungefähr 10 Tagen sandte das Gericht den Arzt Dr. JONAS von Montjoie, der die Leiche wieder aufdecken und untersuchen sollte, wobei sich ergab, daß dem Unglücklichen der Kopf kurz und klein geschlagen worden war. Die Mörder wurden nachher eingefangen, der Haupturheber der Tat, nämlich jener Diener und Günstling der Erschlagenen, wurde zu Coblenz vor dem Hochgerichte verurteilt und enthauptet. So kamen in der Vergangenheit zahllose kleine und größerer Diebstähle, Räubereien und Mordtaten vor, von denen nur wenige der gerichtlichen Untersuchung und Bestrafung anheimfielen, weil das damalige Polizeiwesen gar zu mangelhaft war. Wenn die Erzählungen unserer Alten über das so

genannte „Kohnensweib“, das eine lange Zeit hier wohnte und ihr diebisches Wesen trieb, nicht übertrieben sind, so würden die von dieser Person allein veranlaßten und ausgeführten Diebstähle hinreichen, ein ganzes Buch darüber zu schreiben. Der Polizei gelang es aber erst, nachdem sie lange Zeit zum Schrecken der ganzen Gegend nach Willkür und unbehindert gehaust hatte, ihrer in einem Backofen, in dem sie sich verborgen hatte und verraten wurde, habhaft zu werden.

Das Polizeiwesen unter der jetzigen Preußenherrschaft macht bekanntlich das Diebeshandwerk auf die Dauer unmöglich, und sind daher in der jetzigen Zeit Diebstahl- und Raubfälle eine Seltenheit. Die in den letzten Jahren vorgekommenen Fälle sind folgende:

In der Nacht vom 22. auf den 23. Februar 1862 wurden beim Bäcker Johann KRAUS an der Hartenwege mittels Einbruch und Einstieg durch ein Fenster 40 Brote, etwa für 12 Silbergroschen Biskuit und einige leere Fruchtsäcke entwendet. Täter sind nicht bekannt geworden.

In der Nacht vom 27. zum 28. August desselben Jahres wurde beim Gastwirt SCHOMMERS an der Hartenwege eine Partie Kaffeebohnen vom Karren eines dort logierenden Fuhrmanns gestohlen. Den angestellten Nachforschungen gelang es den Dieb, ein zu Lammersdorf wohnendes Frauenzimmer, zu erwischen.

Außer mehreren anderen Diebstählen und kleinen Straßenräubereien, die Ende 1862 und Anfang 1863 in der hiesigen Gegend zutage traten, wurde am 13. Januar des letzten Jahres einer Frau von Lammersdorf, Petronella GENTER, geb. OFFERMANN, gebürtig von Roetgen, als sie von Aachen herauf kam, wo sie Butter verkauft hatte, ihr Geld bei hellem Tage unterhalb Bildchen im „Münsterbusch“ abgenommen. Der Betrag war 4 Thaler, 18 Silbergroschen. Der Täter, ein berüchtigtes Individuum aus Heimbach, hatte sich schon seit längerer Zeit auf den Raub verlegt, wurde aber bald danach von der Polizei erwischt und eingekerkert.

Am 9. März 1863 wurde in der hiesigen katholischen Kirche der Betrag von etwa 10 Thalern aus dem Opferkasten entwendet. Der Täter ist unbekannt geblieben. Ein ähnlicher Fall kam vor Jahren schon einmal vor, wo aus der alten katholischen Kirche der Opferstock mit dem darin enthaltenen Gelde aus der Kirche fortgeschleppt, er aber nach einigen Tagen, vom Gelde entblößt, unweit der Kirche an einer Hecke gefunden wurde. Dies veranlaßte den Kirchenvorstand, den Opferstock in einer Wand festmauern zu lassen.

Am 25. Dezember 1865 wurde bei hiesigen Schenkwirte Johann Peter MARX am Kreitzenende ein junger Mensch aus Zweifall, Conrad WINTER, dessen Vater ein Bruder des damaligen Nachtwächters Carl Friedrich WINTER, von Roetgen gebürtig und nach Zweifall verzogen war, durch die Ortspolizei verhaftet und auf dem Bürgermeisteramt verhört, weil er am Nachmittage des gleichen Tages beim genannten Wirte eine Partie Zigarren, zirka 150 Stück, entwendet hatte. Im Anfang des Jahres 1866 wurde er zu einem Monat Gefängnisstrafe verurteilt.

Im Jahre 1893, (Nachtrag von Dr. Peter Cosler) in der Nacht vom 17. auf den 18. Oktober wurde hier in der kath. Kirche der so diebessichere Opferstock, der seinesgleichen in der ganzen Diözese nicht mehr hatte, zerbrochen und beraubt. Die Diebe waren durch ein Fenster der nördlichen Sakristei eingebrochen.

Dochsäl:

Das ursprüngliche Dochsäl (Empore) war in der alten kath. Pfarrkirche ein ganz kleines, wie es ohne das Dasein einer Orgel hinreichend war. Als die Gemeinde um das Jahr 1820 eine Orgel erhielt, wurde das Dochsäl oder die Orgelbühne größer gebaut, so daß es einen doppelt so großen Raum als früher darbot, und statt auf zwei auf vier hölzernen Pfeilern ruhte. Der Bau wurde vom hiesigen Schreiner Peter

PLUM ausgeführt. Die Orgelbühne in der neuen kath. Kirche wurde gleich nach der Vollendung (1857) von mehreren Bauschreibern aus Raeren gebaut aber erst 1859 in ihren Verzierungen vollendet. Dieselbe ist gleich von Anfang in Hinsicht des Raumes mit Berechnung auf die spätere Anschaffung einer größeren Orgel gebaut worden. Auch die evangelische Gemeinde baute mit der Kirche zugleich eine Orgelbühne, die schon zu Anfang dieses Jahrhunderts mit einer Orgel versehen wurde.

Dohmensträucher:

Name einer Stelle zwischen Lamerskreuz, Wiedevonn und Dorf. Sie ist beim Bau der neuen Kirche vom hinteren Teil des Kirchhofes und Pfarrhauses teilweise eingenommen worden. Vor dem Bau der neuen Straße am Wiedevonn entlang, führte eine Hauptstraße, der Kirchweg für die Bewohner von den Klibberswegen, vom Steinbüchel und vom oberen Hartenwege, durch die Dohmen - Sträucher. Auch der Rest einer alten Fuhrstraße war dort als tiefer Hohlweg vorhanden und ist derselbe, soweit er nicht vom neuen Kirchhof und Pfarrhausgarten eingenommen und angefüllt worden ist, jetzt noch zu sehen. Der übrige Raum war seit alter Zeit mit Gehölz und hochstämmigen Eichen bewachsen.

Der Name Dohmensträucher kommt vermutlich von einem früheren Anwohner her, der Damian, in der alten Volkssprache „Dohm“ hieß, (der Taufname „Damian“ kommt in früheren Zeiten häufig vor und scheint bei unseren Vorfahren sehr beliebt gewesen zu sein) und vielleicht mit dieser Straße in ein näheres Verhältnis stand oder doch wenigsten in deren Nähe wohnte. In jüngerer Zeit wurde er vielfach mit dem Benennung „Schartmann - Sträucher“ verwechselt, vom Bürgermeister SCHARTMANN, dessen Wohnhaus in unmittelbarer Nähe stand. Jetzt ist die Straße infolge der Anlegung der neuen Chaussee am Wiedevonn hinunter und durch die mit dem

Bau der neuen Kirche bewirkte Veränderung und Sperrung derselben fast ganz außer Gebrauch gekommen und scheint der alte Name bald in Vergessenheit zu geraten. Die hochstämmigen Eichen sind zuerst und nachher auch der Grund und Boden an die anliegenden Nachbarn verkauft worden.

DÖHME - WELLEM:

Ein ehemaliger, hiesiger Einwohner, der sich auf lange Zeit dadurch bemerkbar machte, daß er den diesseits Eupens stehenden Galgen des Gerichtsbezirks Eupen umhieb, als zur Franzosenzeit die Strafe des Hängens abgeschafft wurde. Den Familiennamen dieses Mannes haben wir bis jetzt nicht ermitteln können. Es weiß keiner der alten Einwohner ihn anders zu nennen als unter den obigen Namen, der sich nach dieser Tat in Galgen - Wellem veränderte.

Dokumente:

Siehe den Artikel „Akten“ in diesem Bande.

Domänen - Güter:

So nannte man vor der französischen Zeit gewisse, dem Staate zugehörnde Güter, meistens Waldstücke, die seit urdenklichen Zeiten rechtliches Eigentum des Staates waren, oder in späteren Zeiten käuflich, erblich, schenkungshalber usw. erworben wurden. Außer den Waldungen gab es aber auch viele Höfe, Mühlen, Ländereien, die Domänengüter waren. So hierorts die großen Bauernhöfe Scherzfeld und Reintartzhof. Der Staat war für sein Einkommen einzig auf den Ertrag dieser Güter angewiesen. Daher wurden manchmal hö-

heren Staatsbeamten die Nutznießung eines dieser Güter oder eines Teiles übertragen statt mit barem Geld zu bezahlen. Dieses fand man auf dem Gute Reinartzhof, wo der Ertrag eines gewissen Landes oder der Aufwuchs davon alljährlich vom Forstmeister eingescheuert wurde. Deshalb trägt dieser Bend noch heute den Namen „Forstmeistersbend“. Ein anderes Grundstück heißt dort „Theisläger“, und ist dessen Nutznießung vielleicht für den Amtmann (Schultheis) bestimmt gewesen.

Bestanden die Domänengüter in Wald, so wurden die Produkte daraus Holz, Gras, Streußel etc. verkauft, die Jagd und Fischerei verpachtet. Bauerngüter, Mühlen, Äcker und Wiesen etc. wurden in Pacht gegeben. Von allen floß das Geld in die kurfürstlichen Kassen, d.h. mittelbar durch den jeweiligen Rentmeister oder nach heutiger Benennung Domänenempfänger. Durch den Rentmeister wurden die Güter auch verpachtet. Die Anpächter waren frei von allen Abgaben. Der größte Teil wurde mit den Klöstern- und Kirchengütern unter der französischen Regierung verkauft. Nur von den Waldungen bleiben viele unveräußert, die noch als königliche Forste gelten und von der Staatsregierung durch deren Forstbeamten verwaltet werden. Ein Domänenempfänger besteht noch jetzt, der die Kasse der Domänenverwaltung zu führen hat.

Dorf:

Fast in allen großen und ausgedehnten Dörfern der hiesigen Gegend trifft man die Regel, daß ein gewisser Teil derselben, gewöhnlich die nächste Umgebung der Kirche, insbesondere noch den Namen „Dorf“ trägt. So auch hier, wo von alter Zeit her die Umgebung der Maria - Kapelle, früher Dorfkirche, Dorf oder im Dorf genannt wird. Es gehört dieser Teil von Roetgen mit zu den ältesten, da er gewiß vor dem Baue der alten Pfarrkirche (1660) da war. Man würde sonst die Baustelle

dafür nicht hier gesucht haben. Außerdem zeugt die Bauart mehrerer Häuser, namentlich das der Geschwister SCHREIBER an der kath. Schule, vulgo „Broichhännschens“, von hohem Alter, wie auch nicht minder von bedeutenden Vermögensstände ihrer Einwohner. Überhaupt scheint das Dorf vor Zeiten, wie jetzt die Hartenwege, der Sitz der Vornehmen gewesen zu sein. Auch behielt oder gewann dieser Dorfteil an Bedeutung durch die Errichtung der alten katholischen Kirche in demselben sowie durch den späteren Schulneubau.

Die Straßen lagen aber hier, wie in allen andern Dorfteilen, bis vor wenigen Jahren in ihrem ursprünglichen, natürlichen und mitunter sehr wüsten Zustande. Erst im Jahre 1855 wurde die erste Chaussee - Anlage hier gemacht. Es war die Hauptstraße durchs Dorf vom Plei bis auf dem Berge. Ein Wegebauunternehmer von Rott I. A. BRÜSQUIN, unternahm sich die Strecke zur Ausführung. Durch diese Wegeanlage wurde zugleich die Straße „Hohl“, vom alten Pfarrhaus bis zum „Hövel“, aus ihrem bisher so erbärmlichen Zustande herausgezogen. Die Straße aus dem Dorf nach dem Faulenbruch wurde, soweit sie das Erstere berührte, d. h. von der Kapelle bis zum Lammerskreuz, im Jahre 1860 wie der Weg aus dem Dorfe in die Roetgenbachstraße gebaut. Eine genaue Markierung der Grenze dieser so wie allen andern Dorfteilungen läßt sich nicht füglich machen, da die Begriffe darüber je nach den Umständen verschieden sind. So begreift man unter Benennung „Dorf“ bald den ganzen unteren Teil der Gemeinde von der kath. Pfarrkirche bis zum Berg und Kreitzenende, und vom unteren Brand im Osten bis zu dem Rommeln im Westen, bald versteht man darunter nur die nächste Umgebung der Kapelle. Der Boden des Quartiers Dorf ist in seiner Fruchtbarkeit verschieden, je wie seine Lage ist.

Dreiläger:

Walddistrikt in den Feuerbrandswaldungen der Gemeinde und zwar im Osten des Dorfes. Den Ursprung des Namens wissen wir uns nicht besser zu erklären, als daß er von drei hier vorhanden gewesenen „Lägern“ herkommt. Läger ist die ländliche Benennung solcher Stellen im Walde, wo das zum Weidegang getriebene Vieh sich lagerte und ausruhte. Es gibt deren in den Waldungen von Roetgen eine ganze Menge, die meistens nach dem Distrikt, in dem sie sich befinden, benannt werden, wenn sie nicht, wie hier der Dreiläger, die Ausnahme machen, daß der Distrikt nach dem Läger bezeichnet wird.

Dreilägerbach:

Ein Quellflüßchen des benachbarten Vicht- oder Strohfeldsbaches. Er entspringt in den Waldungen zwischen Lammersdorf und Roetgen und fließt bald am Dreiläger vorbei, der ihm den Namen verleiht. Nach seiner Vereinigung mit mehreren andern Bächen, darunter insbesondere der Schlehebach, verliert er diese eigene Benennung und heißt nun in Gemeinschaft mit den übrigen der „Strohfeldsbach“.

Dreyer:

Siehe den Artikel „Münzen“ in diesem Bande.

DUNKEL:

Johann Werner DUNKEL war ein Oberförster (Forstmeister, Amtsjäger) aus Montjoie aus der Zeit, als hier in Roetgen

die erste Kirche gebaut wurde. Alten Nachrichten zufolge hat er als besonderer Förderer der göttlichen Unternehmungen diesen Bau hilfreich unterstützt und verdient damit in der Geschichte unserer Gemeinde rührend erwähnt zu werden. Es scheint, daß die Dunkel's eine sehr alte Montjoier Familie sind. Bei der Schlacht am St. Rochus - Kapellchen bei Conzen (1400) sollen fünf Brüder Dunkel aus Montjoie gefallen sein. Ein Oberst Dunkel kommt im Jahre 1643 in der Geschichte von Linnich vor.

EICHE:

(Originalseiten in der Handschrift: Buchstabe „E“ Band II von Seite 193 bis 226)

Auch „An der Eiche“. *Man siehe Plan von Roetgen Nr. 15* in diesem Band.

EICHEL:

Reinhard Alois EICHEL, praktischer Arzt und Kreis - Wundarzt. Er ist gebürtig aus Eschweiler und ließ sich vor Jahren hier in Roetgen nieder. Da schon im Artikel Ärzte von ihm die Rede war, so können wir ihn hier übergehen und bemerken nur noch, daß er vor längerer Zeit (1840 bis 1848) mehrere Jahre das Amt des Beigeordneten und Polizeidiener bekleidet hat.

Einquartierungen:

Einquartierungen waren vor der französischen Zeit hier gänzlich unbekannt. Desto häufiger kamen sie dann aber während der französischen Regierung. Trotz der abgesehenen Lage, der Unzugänglichkeit unseres Dorfes und des ganzen Montjoier

Ländchens, verging während der französischen Zeit, wie uns nicht nur ältere Personen sondern auch schriftliche Notizen mitteilen, fast keine Woche, wo man nicht neben anderen schweren Kriegslasten- und Abgaben noch mit der so drückenden Einquartierung bedacht wurde. Man kann sich leicht denken, mit welcher Abneigung die Quartier nehmenden Mannschaften zuweilen aufgenommen worden sind. Zumal, da man nie von Einquartierung gewußt, ja mancher noch nie in seinem Leben einen Soldaten gesehen hatte. Unsere meisten Bauer hielten sich für total ruiniert und in der Tat wurde auch mancher durch diese Maßnahme und andere Kriegslasten zugrunde gerichtet. Zumal da diese seit dem ersten Erscheinen der revolutionären Franzosen, 1792, bis zur anfangenden Preußenherrschaft um 1815 fort dauerten.

Auch nach dieser Zeit unter den Preußen wurde die Gemeinde zuweilen mit Einquartierungen belästigt, doch sind sie in dieser Zeit so selten, daß sie gegenwärtig mehr eine Ergötzung als eine Last für das Volk ist. Zum Ruhm der Gemeinde und als Beweis der ungewöhnlichen Menschenfreundlichkeit der Einwohner muß bemerkt werden, daß alle in den letzten Dezenien (Zeitläuften) hier gewesenen Einquartierungen das Zeugnis ablegten, nirgends ein so bereitwillige Aufnahmen, Freundlichkeit und sorgsame Pflege gefunden zu haben wie hier. So waren am 16. und 17. Juni dieses Jahres (1866) zwei Compagnien des 37. Landwehrregiments (Westfäler) hier einquartiert, die auf dem Durchmarsche nach Malmedy begriffen waren. So sollten sie, als sie 10 Tage später zurückkamen, in Cornelimünster eine Nacht verlegt werden. Einstimmig erbaten sie sich von ihren Oberen die Freude, in Roetgen einquartiert zu werden und wollten lieber einen Ruhetag missen oder am anderen Tag zwei Stunden früher aufbrechen. Ihre Bitte wurde gewährt, und so kamen sie am 26. Juni zum zweiten Mal nach Roetgen. Von anderen Einquartierungen, die in der Preußenzeit hier gewesen sind, erwähnen wir nur noch die am 24. September 1861. Damals waren

es Linientruppen, die im Abzug von stattgehabten Manövern bei Düren und Jülich begriffen waren.

Einwohner:

Die Einwohner der Gemeinde Roetgen sind im Allgemeinen ein biederes, offenes und freundliches Volk, das ungemein viel dazu beigetragen hat, das Dorf schnell volkreich zu machen. Wir verstehen nämlich unter Gastfreundlichkeit das zukommende freundliche Benehmen gegenüber neu einziehenden Fremden, die sich einzeln oder in ganzen Familien niederlassen. Diese freundliche Aufnahme ist aber auch gar zu oft in eine schädliche Bevorzugung vor den Eingeborenen ausgeartet, so daß man bei der Besetzung öffentlicher Ämter sie übersah und das Amt einem solchen Fremdling übertrug, wie man das namentlich in neuerer Zeit an einigen Beispielen sehen kann.

Sonst haben die Einwohner von Roetgen die Ehre, das sie als „Monschäuer“ betrachtet werden, und sich wegen der fortwährenden Angehörigkeit an den Verwaltungsbezirk Montjoie dieser mit der bekannten Verächtung von Seiten anderer Gegenden verbundenen Ehre nicht entledigen können, noch aber auch entledigen wollen, denn sie halten es für besser, mit den „Monschäuern“ ihren alten Biedersinn, Treue, Ehrlichkeit, Religiosität, Einfachheit in der Lebensart, Patriotismus zum natürlichen Stammländchen, bäuerliche Einfalt etc. zu bewahren, als ihr Vaterland zu verleugnen und entgegengesetzte Eigenschaften anzunehmen.

Eisenbahn:

Seit mehreren Jahren schon ist über den Bau einer Eisenbahn von Aachen nach Eupen oder St. Vith gesprochen oder projektiert worden, die alsdann auch das

Montjoier Land durchziehen und das Dorf Roetgen berühren soll. Bis jetzt sind aber noch keine Schritte zur Ausführung dieses für unseren Ort wie für die ganze Eifelgegend so folgenreichen Unternehmens geschehen. Nachdem mehrere Pläne über die Anlage und Vermessungen bereits vorgenommen wurden, tauchten im März des vorigen Jahres (1865) verschiedene Zeitungs- und andere Nachrichten auf, die schon Hoffnung erweckten, daß der Bau bald in Angriff genommen würde. Sodann schläfernte die Sache aber wieder ein, bis Anfang September des Jahres wieder eine Vermessung und Abwägung des vorgestellten Terrains geschah, die nach dem allgemeinen Gerücht die letzte sein sollte. Jetzt glaubte man längstens mit Frühjahr des nächstkommenden Jahres, als des Gegenwärtigen (1866), das gewünschte Unternehmen tatsächlich beginnen zu sehen. Aber wieder gefehlt, noch ist die Sachlage die gleiche wie zuvor. Vielleicht mögen die Kriegsvorfälle dieses Jahres das Werk gehemmt haben, und es nunmehr unter dem Schutz des Friedens bald beginnen zu können.

Elsenborn:

Walldistrikt in den Feuerbrandwäldungen von Roetgen, er liegt westlich vom Dorf. Der Name kommt wahrscheinlich von einer dort vorhandenen Quelle (Born) und von dem vielen Erlengehölz (Elsen). Der Boden ist hier vielfach naß und brüchig.

Empfänger:

So lange es Steuern und Abgaben zu entrichten gab, mußte natürlich ein Steuer-einnehmer vorhanden sein. Daher finden wir ihn schon in den ältesten Zeiten, soweit die Überlieferung hinauf reicht, auch in unserer Gemeinde beschäftigt. Doch war in der Vorfranzosenzeit das Amt der Com-

munal - Empfängers kein für sich allein bestehendes, sondern zumeist übte der jeweilige Ortsvorsteher als oberste Lokalbehörde die Funktion des Empfängers aus. Zuweilen nahmen auch andere Beamte, wie der Forsthüter z. B. je nach Umständen und Art der Steuern, diese in Empfang. Ja, manchmal waren es zwei bis drei Personen in ein und demselben Jahr mit dem Empfang des damals existierenden, wenigen Steuern betraut, wie wir aus einem Steuerbuche des vorigen Jahrhunderts ersehen. Bald quittiert der Vorsteher, bald der Förster, bald eine fremde, höhergestellte Person usw. Die direkten Staatsabgaben wurden zumeist an den Amts - Rentmeister in Montjoie entrichtet, doch kommen auch hierbei die nämlichen Unregelmäßigkeiten in den Aufzeichnungen vor wie beim Amt des Communal - Empfängers, wo nämlich Staatsabgaben, wie z.B. das Rauchholz, durch andere Unterbeamte erhoben werden.

Zur Zeit der französischen Regierung namentlich in den letzten Jahren, begann das Amt des Steuereinnehmers sich allmählich zu größerer Selbständigkeit zu erheben. Dem Namen des quittierenden Einnehmers findet man jetzt häufig die Klausel „Percepteur“ (Empfänger) beigefügt. Das Land fängt an beim Steuerwesen in gewisse Bezirke, Perceptur- oder Empfangbezirke eingeteilt zu sein. Die Einrichtung ließ die spätere Preußische Regierung fortbestehen. Daß zu kurpfälzischen Zeiten der mit dem Steuerempfang betraute Beamte für sein Amt weder ein festes Gehalt noch sonst eine Vergütung in Geld oder Natura bekam, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Ob er während der Franzosenzeit, wo das Amt schon lästiger wurde, etwas bekam, wissen wir nicht. Wir können aber unzweifelhaft annehmen, daß das Gehalt damals in keinem Falle groß genug war, um den Empfänger in einigen Jahren zum reichen Mann zu machen, wie es jetzt unter preußischer Herrschaft der Fall ist.

Folgende sind uns bekannt gewordenen Persönlichkeiten, die als Einnehmer von Staats- und Communaleinnahmen in alter und neuer Zeit fungiert haben:

- | | |
|----------------------|---|
| 1. STAUVEN, | Domänenempfänger von ? bis 1755 in Montjoie. |
| 2. VOELLEN, | Domänenempfänger von 1754 bis 1797. In einem uns vorliegenden Steuerbuch quittiert er ausschließlich den Empfang der Grundsteuer. |
| 3. DE BERGES, | von 1754 bis 1767, quittiert den Empfang des Mai- und Herbstschatzes, des Burggrafen und die Grundpacht. |
| 4. KAUFFMANN, | von 1763 bis 1767, Communalempfänger hierselbst. |
| 5. J. S. SCHULTZ, | kommt 1766 als Empfänger des Mai- und Herbstschatzes vor, scheint in Montjoie seinen Wohnsitz gehabt zu haben. |
| 6. SCHMITZ, | empfängt 1767 und 1768 den Mai- und Herbstschatz in Montjoie. |
| 7. Anton MATHEE, | (Thonnes Mathe) Vorsteher, 1767 bis 1775 und 1775/76 dessen Erben Communal - Empfänger. |
| 8. Matthias COSLER, | (Mathiss Cosler) empfängt 1768 bis 1771 die Grundpacht. |
| 9. Math.? MATHEE, | 1777 bis 1788 Communal- Empfänger. |
| 10. Math. THONEL, | Förster, empfängt 1777 und 1778 die „froiger“? und das Förstergeld. |
| 11. Joh. Mich. PITZ, | Förster, empfängt 1795 und 1796 die Grundpacht und das Rauchholz. |
| 12. MEESEN, | empfängt 1786 die französische Grundsteuer. |
| 13. GAUTIER, | 1797, 98 und 99 empfängt alle Steuern. |
| 14. J. P. REINARTZ, | 1801, 1802, und 1803 empfängt alle Steuern. |
| 15. J. D. WELTER, | 1803 bis 1807, alle Steuern. |
| 16. J. G. OFFERMANN, | 1804. |
| 17. CHARLIER, | 1807 bis 1813. |
| 18. PREU, | 1810 in Montjoie. |
| 19. LE JUNE, | 1813 bis 1815 die Grundpacht in Montjoie. |
| 20. SCHNITZLER, | 1814 Communal - Empfänger. |
| 21. L. SIEBOLD, | 1815 |
| 22. LAMPSON, | 1816 bis 1820 „ |
| 23. ZIMMERMANN, | 1821 „ |
| 24. MAY, | 1822 bis 1834 „ |
| 25. ALLARDT, | 1835 bis 1840 „ |
| 26. SCHEIBLER, | 1841 „ |
| 27. WARSTEIN, | Severin, die letzte Eintragung. |

Genaueres über diese Persönlichkeiten siehe die betreffenden Artikel.

Empfangsbezirk:

Unter französischer und preußischer Herrschaft, wo alle Abgaben so ungemein erhöht und vervielfältigt wurden, daß für

die Erhebung ein eigener Beamter nötig war, vereinigte man mehrere Gemeinden zu einem Empfangs- oder Percepturbezirk. Percpteur - Bezirk war zur Franzosenzeit die gebräuchliche Benennung dafür, und hat sich dieser französische Name, wie so viele andere, auch unter preußischer Herr-

schaft noch lange Jahre erhalten und den deutschen Ausdruck Amtsbezirk erst in neuerer Zeit aufkommen lassen. Der hiesige Empfangsbezirk, dessen Hauptort unser Roetgen ist, umfaßt die Gemeinden Roetgen, Zweifall, Schmidt, Vossenack, Ruhrberg, Dedenborn, Kesternich, Eicherscheid und Simmerath mit den dazu gehörenden kleinen Dörfern, Weilern und Gehöften etc.

EMSTER, van:

Peter van EMSTER, jetziger evangelischer Prediger seit 1828. Das Nähere findet man unter "Glaubensspaltung".

End:

Altertümlicher Ausdruck für Bend, Wiese oder Grundstück, namentlich wenn dieselben an einer abgelegenen Seite oder an der äußeren Umrandung größerer, zusammengehöriger Besitzungen gelegen waren. Möglich ist, daß in der alten Zeit ganze Güter unter dieser Benennung verstanden wurden und sich dadurch ein alter Lokalname, nämlich der des Dorfes „Kreitzen - Ende“ entwickelt hat (siehe Mehreres im betreffenden Artikel). Nicht so alt und heute noch viel gebräuchlicher ist der Ausdruck „Erb“ (Erf), der nach unserer Ansicht sein Entstehen darin zu suchen hat, daß man ein von seinen Eltern oder sonstigen Aszendenten erblich übernommenes Gut, Grundstück, Wiese und dergleichen sein „Erbe“ nannte. Daß sich dann im Laufe der Zeit dieser Name auf alle kultivierten Grundstücke, einerlei ob sie wirkliches Erbe oder auf sonstige Art erworbenes Gut waren, ausdehnen konnten, liegt nahe.

Entstehung:

Seine Gründung und Entstehung verdankt das Dorf Roetgen einem Manne namens Hermann KREITZ, der von Rott herkam und sich hier beim Kreitzenende ein Häuschen baute, das nach Aussage der Tradition, vielleicht auch nach zuverlässigen urkundlichen Berichten, ungefähr zwanzig Schuh groß war, später vom Erbauer abgebrochen und unweit der Kirche wieder errichtet wurde, wo vorher Tillmann KREITZ gewohnt hatte. Etwas genaueres, doch eben nicht ganz bestimmtes über die Stelle, wo dieses erste Haus von Roetgen gestanden hat, erfahren wir noch in den jüngsten Tagen. Weitere Angaben darüber behalten wir uns vor, bis weitere Erkundigungen ein sicheres Resultat liefern.

Indirekt hat Roetgen seine Entstehung nach unserer Vermutung den mehrmaligen Feuersbrünsten in Rott zu verdanken. Einer authentischen Nachricht zufolge wurde das ehemals weit volkreichere Dorf Rott durch zweimaligen Brand schwer heimgesucht, viele Häuser zerstört, deren Einwohner sich fortbegaben und anderswo ansiedelten (siehe das „Leben des hl. Quirinus“, Pfarrpatron in Rott, von einem Pfarrer des Kreises Montjoie)¹⁰. Höchstwahrscheinlich ist nun jener Hermann Kreitz der Gründer nicht nur des Dorfes, sondern auch der Gründer eines großen Teiles der Einwohnerschaft. Die Zeit und das Jahr seiner Ansiedlung ist uns unbekannt. Nach der durchschnittlichen Vermehrung der Häuserzahl fällt sie in die Zeit von 1630 bis 1635. (Eine Berichtigung hierzu folgt).^{vii}

Erb:

Siehe Artikel „End“ in diesem Bande.

¹⁰ Z.Z. unbekannt

Erbelesief:

Name eines in den hiesigen Waldungen oberhalb des Dorfes an der Montjoier Chaussee gelegenen Walddistrikts. Der Name ist von einem hier durchfließenden Bächlein oder Sief auf den ganzen Distrikt übergegangen. Man irrt jedoch wenn man diese Gegend besonders reich an Erdbeeren (Erbele) halten wollte, denn es gibt deren unseres Wissens hier nicht mehr als auch in nächsten Distrikten. Der Boden scheint zu der mittelmäßigen Klasse zu gehören.

ERBERICH:

Heinrich ERBERICH, Oberlehrer an der kath. Schule von 1852 bis 1859, zugleich während dieser Zeit Organist an der kath. Pfarrkirche. Er war aus Lammersdorf bei Eschweiler gebürtig, zuvor Lehrer in Eicherscheid, und zeichnete sich aus durch einen hohen Eigendünkel, der ihm nicht nur beim Volk Ansehen und Achtung verdarb, sonder auch seine andern guten Eigenschaften, namentlich als Sänger und Organist, in den Schatten stellte. Er war trotzdem ein besonderer Liebling des Pfarrers LAMBERTZ. Unter ihm wurde der Gesangunterricht zuerst in der kath. Schule als besonderer Lehrzweig eingeführt. Mit seiner Anstellung war zugleich die zweite Lehrstelle an der kath. Schule begründet. 1859 trat er als Lehrer in Eschweiler ein, kam später nach Eschweiler über Feld, wo er einem dunklen Gerücht zufolge wegen seines eingebildeten Stolzes „weggejagt“ wurde.

Eremit:

Als solcher hielt ein gewisser Andreas SIMPELFELD aus Düsseldorf (?), im Frühjahr 1866, sich hier auf. Da er seiner Militärpflicht noch nicht entledigt war, so trug er zum Ausbruch des Krieges gegen Österreich in diesem Sommer auf Anstellung als Krankenträger bei der Armee an und wurde als solcher bald einberufen. Nach Beendigung des Krieges und der darauffolgenden Demobilisierung des Heeres kam er zurück und bezog die Eremitage auf dem Klausberg bei Cornelimünster, die kurz zuvor durch den Tod des dortigen Einsiedlers frei geworden war.

Erwerbsquellen:

Siehe den Artikel „Beschäftigungen“ in diesem Bande.

Eselsweg:

Ist ein Weg vom Bildchen nach Rott, den die Gräfin von Nellessen vor einigen Jahren herstellen ließ, um eine direkte und bequeme Passage durch den Wald nach Rott zu erlangen. Da die besagte Gräfin gewöhnlich ihre Spazierfahrten, die sie für ihre Person allein vollführte, auf einem Wäglein machte, das von einem Esel gezogen wurde, so nannte man jenen Weg mit Recht, den Eselspfad, welchen Namen derselbe vielleicht nie wieder verlieren wird.

ESSER:

Familienname. Ein Wilhelm ESSER, aus Hürtgen Kreis Düren herkommend, ist 1848 oder 1849 nach Amerika ausgewandert; seine Familie bezahlte seine ganzen

Schulden. Er wohnte früher hierselbst an der Hartenwege, wo er im jetzigen Hause des Josef SCHOMMER, Gastwirtschaft betrieb. Er heiratete ein hiesiges Mädchen, die Catharina STEFFENS, baute in der Folge ein neues Haus in Petergensfeld an der Aachen - Trierer Chaussee, jetzt Eigentum von Hubert KEISCHGENS, wo er noch eine Zeit Gastwirtschaft hielt, dann aber bedeutende Schulden gemacht hatte, auf einmal in den 1840`er Jahren fortzog nach Amerika, und zwar bei Nacht und Nebel in aller Stille. (Vergleiche I Band, Seite 418).¹¹ Die Familie Esser die das obere Gut auf dem Reinartzhof besitzt und bewohnt, stammt aus der Gegend von Jülich und ist mit dem oben genannten nicht verwandt.

Eupener Weg:

Die Anlage einer Chaussee von hier nach Eupen hat man der neueren Zeit zu verdanken, da der Teil von Petergensfeld über das Pissevenn erst vor etwa 15 Jahren gebaut wurde. Vom Vennkreuz durch den Wald bis nach Eupen war sie schon früher vollendet. Vor Anlegen dieser Chaussee war die Straße nach Eupen ein der schlechtesten der ganzen Gegend, wie aus den vorhandenen Überbleibseln noch jetzt zur Genüge zu erkennen ist. Die alte Straße verfolgte von Petergensfeld aus ungefähr die nämliche Richtung wie die Neue. Vom Vennkreuz wendete sie sich jedoch mehr links, passierte das Landgut Mospert, wo sie in einen tiefen Hohlweg übergang und bald in die landwirtschaftliche Anlage „Debbich“ mit dem gleichnamigen Fließchen einmündete. Das nach Eupen gehörende Landgut Mospert war früher ein mittelmäßiges Bauerngut mit nur einer einzigen Wohnung. Nachdem das Haus ein Raub der Flammen geworden war, kaufte die königliche Regierung zu Aachen die Trümmer mit den sämtlichen Liegenschaften und ließ die nunmehrigen Försterwoh-

nungen errichten. Es soll in uralter Zeit noch ein anderes Haus, Alt - Mospert, dort in geringer Entfernung gestanden haben.

Evangelischen:

Gleichbedeutend mit „Reformierten“ und „Protestanten“, siehe Artikel „Glaubensspaltung“.

Ewiges Gebet:

Das ewige Gebet wurde in der ganzen Kölner Diözese eingeführt und für unsere Gemeinde dazu der 31. August bestimmt. Ein alter Einwohner wollte vermuten, daß es schon früher mal in der Diözese Köln bestanden hätte.

Exekution:

Die Exekution oder das zwangsweise Eintreiben der gesetzlichen Steuern, wo sie nicht aus eigenem Willen oder freiem Antrieb bezahlt wurden, fiel bekanntlich in der Vorfranzosenzeit ganz weg, wenigstens für die Communalabgaben. Es fehlten hierzu teils an geeigneten Bestimmungen in den Gesetzen, teils lag es nicht im Geiste der Zeit, einem Staatsbürger sein Hab und Gut gewalttätig anzutasten, wenn seine bezeugte Saumseligkeit in den Zahlungen auch noch zu sehr dazu berechtigt hätte. Die mit dem Empfang beauftragte Person brachte höchstens eine mündliche Erinnerung an die Saumseligen vor, entweder im allgemeinen am Sonntag an der Kirche, oder auch im einzelnen, wobei er es bewenden ließ. Für die Anwendung weiterer Maßregeln fehlte es sowohl an Mitteln als auch an guten Willen. Die Einnahmen der Staatssteuern (Rentmeister) hatten zwar einen Exekutor (allem Anschein nach, war der jeweilige Land- oder Gerichtsbote zugleich auch Steuer - Exekutor) zu Gebote

¹¹ Z.Z. unveröffentlicht

stehen, aber inwieweit dessen Wirksamkeit fruchtete, wird aus den Erzählungen der Alten klar. Siehe Artikel „Abgaben“, das dort angeführte Beispiel soll hierzu als Maßstab dienen.

Die französische Regierung war, wie in allen Verwaltungszweigen, so auch bei der Eintreibung der Steuern weniger schonend. Gewöhnliche und außergewöhnliche Abgaben wurden bis zum letzten Heller von den französischen Beamten eingetrieben, und wo der Bauer nicht gutwillig die letzte Kuh hergeben wollte, kamen auch Gewaltanwendungen vor. Dabei herrschte unter der französischen Verwaltung im Steuerwesen, namentlich der außerordentlichen Abgaben, Kriegslasten, Lieferungen in Natura etc. bei weitem nicht die Ordnung und gesetzmäßige Regelung, wie sie später unter den Preußen hervorgetreten ist. Man verlangt auch schwere Abgaben und treibt sie mit aller Strenge ein. Es ist bei solchen, unangenehmen Fortschritten der Zivilisation kein Wunder, daß die mit dem zwangsmäßigen Eintreiben der Steuern betraute Person fortwährend Gegenstand des Mißfallens war, und das in den Augen des Volkes der Name „Exekutor“ und „Henker“ fast gleichbedeutend ist. Wieviel auch unter der preußischen Herrschaft nach besoldeten, öffentlichen Ämtern ghascht wurde, niemals hat aber ein Einheimischer sich hierorts um die Erlangung des Amtes als Exekutor bemüht, und mußte hierzu immer ein Fremder genommen werden. Die gewöhnliche Benennung im Volke für diesen Posten ist „Scha - Mann“ (Mann des Schadens), weil seine amtliche Funktion immer Schaden für den Einzelnen anrichtete. Erst der jetzige Exekutor, Johann HOSS, der ein Eingeborener ist, hatte den Mut dieses verächtliche Amt zu übernehmen!

Exekutor:

Siehe den vorhergehenden Artikel.

Exerziten:

Exerziten sind gewisse geistliche Übungen, eine Art Mission, aber weniger großartig, mehr eine Erneuerung stattgehabter Missionen. Sie sind nach der im Jahre 1860 stattgehabten Mission hierselbst mehrere gehalten worden. Die erste im Jahre 1862 vom 6. bis 13. Dezember, die ein Missionar der Gesellschaft Jesu, Pater SEIDEL aus Aachen, abhielt und besonders für die Jünglinge und Jungfrauen bezweckt war. Pater Seidel starb 1866, siehe Artikel „Congregationen“. Der würdige und eifrige Arbeiter im Weinberge des Herrn hielt währen jener sieben Tage zwanzig Vorträge, darunter 7 über den Zweck und Nutzen der Marianischen Congregationen. Die übrige Zeit brachte er unermüdet mit Beichthören zu. Das zweite Mal wurden solche vom 1. bis 7. Januar 1864, und zwar wiederum insbesondere für die heranwachsende Jugend und durch einen Missionspriester aus der Gesellschaft Jesu abgehalten. Dieser Pater erregte großes Aufsehen, mitunter sogar Unwille, durch seine Predigten, indem er in ihnen mit noch nie dagewesener Strenge den so genannten Bekannt- und Liebschaften der jungen Leute zu Leibe rückte, und nicht nur die zwecklosen Zusammenkünfte zwischen Personen verschiedenen Geschlechts, sondern selbst Bekanntschaften die auf eine Heirat abgesehen waren, bis auf die Dauer von wenigen Monaten ganz und gar abgeschafft wissen wollte. Wir geben gerne zu, daß der Verkehr zwischen Personen verschiedenen Geschlechtes hiersorts von einer gar zu leichtsinnigen Art ist, ebenso auch, daß die Art und Weise, wie die Bekanntschaften gepflegt werden,

einer großen Verbesserung bedürfte. Allein jener Angriff war allzu umfassend und schroff und ist darum gänzlich fruchtlos geblieben. Derartige Sitten und Gewohnheiten, mögen sie böse oder unschuldig sein, die so alt sind wie die bestehenden Geschlechter, lassen sich nur stufenweise, nicht aber plötzlich und im Augenblick mit Stumpf und Stiel ausrotten!

Vom 29. April bis zum 10. Mai 1865 wurden wieder durch einen Jesuitenpriester solche geistlichen Übungen gehalten, und zwar diesmal besonders für Eheleute, unter denen zugleich auch die Congregationen der Männer und Frauen gegründet wurden. Während der Dauer der Exerzitien war jeden Abend und außerdem an den Sonntagen vormittags und nachmittags Predigt. Am 8. Mai kam auf Einladung ein Franziskanerpater, der an den letzten Tagen Aushilfe am Beichtstuhl leistete und am 10. Mai den neuen Kreuzweg einsegnete. Die kirchlichen Feierlichkeiten dieses Tages wurden in folgende Art und Weise abgehalten: Um 4 Uhr morgens Segen mit Aussetzung des Hochwürdigen Gutes. Um 6 Uhr erste hl. Messe, die der Jesuitenpater las. Im Anschluß daran eine kurze Anrede des nämlichen Paters und danach der gemeinschaftliche Empfang der hl. Kommunion. Um 8 Uhr zweite hl. Messe des Franziskanerpaters. Ein Viertel vor 10 Uhr feierliches Hochamt des Pfarrers mit Predigt des Jesuiten Paters als Schlußredner der Exerzitien. 1 Uhr nachmittags sakramentalischer Segen. 2 Uhr Vesper. 4 Uhr Complet. Gleich nach der letzten Predigt des Franziskaners mit Bezug auf die Errichtung und dem Zweck der Kreuzwegandacht, die Einsegnung des Kreuzweges. Hiernach Prozession durch die Kirche mit einer abermaligen kurzen Anrede. Zum Schluß ambrosianischen Lobgesang und sakramentalischer Segen.. Die ganze Feier erreichte gegen 8 Uhr abends ihr Ende. Der Franziskanerpater, der in früheren Jahren eine Pilgerfahrt ins hl. Land gemacht hatte, war ein schon ziemlich bejahrter Mann, zeichnete sich in seinen Predigten, durch eine rohe, derbe landläufige Sprache aus

Zur Errichtung des Kreuzweges und Einführung der Kreuzwegandacht waren die 14 Stationsbilder, wertvolle Ölgemälde, die bei einem Kunsthändler SCHNEIDERS aus Eupen gekauft wurden, schon im August des Jahres 1862 beschafft worden. Sie kosteten ohne Rahmen 60 Thaler, der genannte Verkäufer ließ den Preis jedoch um 6 Thaler sinken „wegen des frommen Zwecks“. Die übrigen 54 Thaler der wirklichen Kaufsumme waren von einer einzigen, unbemittelten, aber nicht bekannt sein wollenden Person aus unserer Gemeinde, durch jahrelangen Fleiß zusammengespart, und dem Pfarrer für die Anschaffung dieser Bilder zur Verfügung gestellt worden. Die Einfassung der Bilder mit Rahmen hat der frühere Lehrer van der LOHE angefertigt, und sind die Kosten meist aus freiwilligen Beiträgen der Einwohner gedeckt worden.

Explosion:

Die Pulvermühle bei Rott. Am 15. Juli 1864 gegen 7 bis 8 Uhr abends, wo schönes Wetter und heiterer, wolkenloser Himmel nichts weniger als eine außergewöhnliche Naturerscheinung vermuten ließ, wurden die Leute in allen Häusern aufgeschreckt durch einen dumpfen Knall und einer gleichzeitig erfolgenden, heftigen Erschütterung. Die Bewegung war so stark, das die Fenster klirrten, und die Türen sich in den Angeln bewegten. Eine im nächsten Augenblick in der Gegend von Rott aufsteigende Rauchwolke ließ vermuten, daß die vor wenigen Jahren unterhalb Rotts angelegte Pulverfabrik, NEUENBORN u. Co., aus Stolberg, explodiert sein würde. Drei Arbeiter der Fabrik, darunter ein Meister oder Aufseher, haben bei der Explosion ihr Leben eingebüßt. Einer davon soll durch die Gewalt der Sprengung 200 Fuß durch die Luft geflogen sein und ein anderer so verstümmelt gewesen sein, daß er ganz unkenntlich war, und man

nach mehreren Tagen noch Stücke seiner Gliedmaßen unter den Trümmern fand.

Die Veranlassung, warum die Entzündung des gefährlichen Fabrikats und die schreckliche Sprengung des ganzen Gebäudes entstanden, war natürlich schwer zu ergründen und wurden darüber verschiedenen Vermutungen ausgesprochen, unter anderen auch folgende, und dies ist wohl die schrecklichste Handlung die ein Mensch vollbringen kann: Daß nämlich der die Fabrik leitende Werkmeister oder Verwalter die Explosion absichtlich und mit Fleiß herbeizuführen gesucht habe, um dadurch seine längere, unehrliche Wirtschaft und Schmutzgelei mit den verfertigten Waren zu verdecken. Das Gebäude wurde nach der Zertrümmerung rasch wieder hergestellt, und die Pulverfabrik wiederaufgenommen.

Fabriken:

*(Originalseiten in der Handschrift:
Buchstabe „F“, Band II von Seite 226 bis
341)*

Siehe Artikel "Beschäftigungen" in diesem Bande.

Fahnenbaum:

So nannte man einen im Jahre 1848 an der kath. Schule aufgestellten Baum mit der deutschen Fahne an der Spitze. Er wurde im genannten Jahre als „Zeichen der errungenen Deutschen Freiheit und Unabhängigkeit“ an einem Sonntagnachmittag im Beisein des kath. Pfarrers SAVELSBERG und einer Menge Volk feierlich unter lautem Jubel und Absingen deutscher Volks- und Freiheitslieder errichtet. Der Baum, der am alten Pfarrhaus gefällt worden war und Eigentum der kath. Kirchen-

fabrik war, war vor der Errichtung durch den Lehrer GANSER zweckmäßig zubereitet und mit einem schwarz - rot - goldenen Anstrich versehen worden. Ebenso trug die Fahne die Nationalfarben Schwarz - Rot - Gold.

Als man zur Einsicht kam, daß die viel gepriesene „Freiheit von einer unumschränkten Staats - Verfassung“ nur eine eingebildete, eine Täuschung gewesen war, verlor man die Achtung und Aufmerksamkeit für den Fahnenbaum, der nun bald verfiel und schließlich zur Heizung irgend eines Stubenofens gedient haben mag. Etwas Ähnliches war auch um das Jahr 1795 beim Anfange der französischen revolutionären Regierung geschehen, als ein solcher Baum auf dem Hartenweg errichtet wurde, aber mit dem Unterschied, das die Spitze statt mit der Fahne mit einer roten Jakobinermütze geziert war, und die Stange nicht Fahnenbaum sondern Freiheitsbaum genannt wurde. Wie sehr dem Volke die durch die Errichtung des Freiheitsbaumes angedeutete „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ auch damals einleuchten wollte, geht aus dem Lied hervor, das in jener Zeit, angeblich hier in Roetgen, entstand und viel gesungen wurde. Es begann mit den Worten: Der Freiheitsbaum ist aufgesetzt, das macht uns Bauern großen Schmerz, usw.

Fallheide:

Ein zum Teil gerodeter, zum Teil aber noch bewaldeter Distrikt an der nördlichen Spitze des Gemeindebannes von Roetgen, durch welchen der Weg nach Rott führt. Der Boden ist gut. Über den Bau der Chaussee nach Rott im Gemeindebann von Roetgen und durch diesen Distrikt, siehe *Artikel "CONRADS, Conrad"*.

wurde durch ein hölzernes Kreuz gekennzeichnet. Siehe Band 1, Seite 978.¹²

Faulenbrouch:

Ein großer Dorfteil im mittleren Roetgen zwischen Lammerskreuz, Kauf, Neudorf und Steinbüchel. Der Distrikt ist sehr naß und sumpfig und von alle Brüchen in der Gemeinde der großartigste. Der Name hätte daher nicht besser gewählt werden können. Daß der Boden nicht zur Ackerschaft taugt, versteht sich, und wird deshalb nur Heu und Grummet gewonnen, welches auch noch nicht von der besten Güte ist Das Innere der Erde scheint einen mehr oder weniger reichen Gehalt an Eisenerz zu besitzen.

Faulenbruchstraße:

So nennt man den vom Lammerskreuz bis zur Trier - Aachener - Landstraße durch den gleichnamigen Distrikt führenden Gemeindeweg. Er lag bis vor kurzem noch in seinem natürlichen und wüsten Zustande, wurde durch den Verkauf der Wegeabsplisse im Jahr 1859, wie alle übrigen Straßen, auf eine gesetzliche Weite oder Enge gebracht, in den letzten Jahre zur Chaussee ausgebaut und zwar im Jahre 1859 vom Lammerskreuz bis zum Burgwege, 1863 von da bis zur Landskron, 1864 weiter bis am Nuhrenbroich, 1865 bis zum Haus des Johann Josef Johnen und endlich 1866 bis zur Staatsstraße.

Die Straße bildete in diesen Zustande eine der schönsten im ganzen Dorfe, und muß man es nur bedauern, daß sie bei Gelegenheit des Gemeindegrund - Verkaufs von 1859 an ihren Ausgängen bei der Staatsstraße durch die Habgier eines der beiden Nachbarn gar zu sehr verengt wurde. An einer Stelle dieser Straße starb vor langen Jahren ein kath. Einwohner des Dorfes, Wilhelm CREMER, plötzlich an den Folgen eines Schlaganfalles. Die Stelle

FEDER:

Hubert FEDER, ein Einwohner aus Eupen und Bauunternehmer. Er hat den Bau des oberen Stockes am kath. Schulhause, der neuen kath. Pfarrkirche, des kath. Pfarrhauses und den westlichen Anbau am ev. Pfarrhause ausgeführt.

Feldhüter:

Das Amt eines Feldhüters kommt schon in den ältesten Zeiten vor und wird wohl solange bestanden haben, als es Privat - Grundbesitzungen gab. In der Vorfranzosenzeit nannte man den Gemeindediener „Rottmeister“, was nichts anderes bedeutet als Feldhüter, Feldschütz, Flurschütz, Meister über die Rottungen, Äcker und Wiesen. Wir vermuten demnach, daß damals die beiden Ämter in einer Person vereinigt waren, was auch in neuerer Zeit noch vielfach vorkommt, und dem Charakter der Ämter sehr zugemessen ist. Vom Gemeindediener und Rottmeister erzählen uns die Alten, daß er als Gehalt jährlich sieben Malter „Schlehe“ erhielt, die er sich jedoch selbst pflücken mußte, d.h. im richtigen Sinne, er bekam nichts! Zu einer Zeit, wo in Brabant ein Krieg ausgebrochen war, war ein gewisser JOHANNES vom Kreitzenend Rottmeister. Da er infolge jenes Krieges viel mit Briefbestellungen belästigt wurde, setzte man ihm einen Malter zu, so daß er nun zweimal nichts bekam.

Unter der französischen Herrschaft nahmen die Verrichtungen des Rottmeisters, wie die aller Communalbeamten, mit jedem Tag an Zahl zu und wurden immer beschwerlicher, doch hören wir auch aus dieser Zeit nichts von einer festen oder wandelbaren Besoldung. Diese kam erst

¹² Z.Z. unveröffentlicht

unter der preußischen Herrschaft auf, wo auch dem Feldhüter ein kleines Gehalt für seine Dienste zugewiesen wurde. Beide Ämter, Gemeindediener und Feldhüter sind gegenwärtig wieder vereinigt, so daß sie von einer Person, Johann Michael WENN, der gleichzeitig Gemeindebriefträger ist, versehen werden. Die uns bekannt gewordenen Feldhüter aus der neueren Zeit sind neben den oben genannten, Johann Michael WENN, ein Johann WENN und der Gerhard PLETZ.

Fenstersteuer:

Über die Tür- und Fenstersteuer, siehe Artikel „Abgaben“ in diesem Bande.

Fettmännchen:

So hießen in der Kurpfälzischen Zeit (Vorfranzosenzeit) gewisse Münzen oder Geldstücke, über deren Wert und Beschaffenheit uns nichts bekannt ist.

Feuerbrand:

Feuerbrand werden hier und im ganzen Montjoier Land diejenigen Waldungen benannt, die den Gemeinden gehören und früher insbesondere dazu bestimmt waren, den Anwohnern das nötige Brandholz und Brennmaterial zu liefern. Daher der Name. Mehreres darüber entnehmen sie dem Artikel „Forstwesen“.

Feuersbrünste:

Sie waren in früheren Zeiten, wo man keine Sicherungen gegen Schäden kannte,

eine Seltenheit und kommen seit Entstehen der Letzteren wohl zehnmal so häufig vor als ehemals. Von alten Einwohnern erfahren wir, daß viele bis im hohen Alter keinen Brand eines Hauses gesehen haben, wogegen jetzt fast jedes Kind von einem Brand zu erzählen weiß. Ein Beweis, daß die zu erwartenden Sicherungen im Falle eines Brandunglücks die Vorsicht bei vielen Leuten vermindert. Die Feuersbrünste vollständig anzugeben, ist uns unmöglich, da zu viele uns von der Zeit und den Umständen unbekannt sind. Wir begnügen uns daher, die seit dem Jahre 1860 vollständig und aus der früheren Zeit einige der wichtigsten mitzuteilen.

Unter den Letzteren verdient wohl die erste Stelle der im Jahre 1800 stattgehabte Waldbrand. Er legte damals auf den noch unparzellierten, also noch im öden Zustand liegenden „Heidkopf“, eine große Strecke Heide in Asche. Das Feuer wütete dergestalt, daß in wenigen Augenblicken fast das ganze Dorf in Rauch gehüllt war, Trotz aller Hilfe und Mühe konnte man es nicht verhindern, daß sich der Brand auf benachbartes Besitztum des ehemals reichen Einwohners NIESSEN ausdehnte, und ihm eine bedeutende Strecke Hafer einäscherte. Der Sommer 1800 wird uns als ein sehr heißer geschildert, wodurch die Feuersbrünste begünstigt wurden. Der Distrikt Heidkopf, auch Steinbüchel oder Vossevennchen genannt, lag damals noch in seinem Urzustande, hatte aber fast keine Holzgewächse sondern nur Heide. Bloß der untere Teil war streckenweise gerodet, wo der genannte Niessen einige Ackerstücke besaß.

Das Jahr 1857 war ebenso heiß und trocken und hatte, wie jeder heiße Sommer, ungewöhnlich viele Brandunglücke aufzuweisen. Es fielen hier zwar keine Brände an Häusern und Wohnungen an, aber desto häufiger an verschiedenen Stellen in Wald und Venn. Namentlich ist der große Brand am Ohmerstädchen, im Roetgener Venn, zu erwähnen, der in einem der heißesten Sommermonate durch die Unvorsichtigkeit eines dort beschäftigten Arbeiters entstand

und mehrere Wochen anhielt, trotzdem der Gemeindevorstand alle Mittel aufbot, täglich eine große Mannschaft zum Löschen hinschickte, und alle möglichen Arbeiten vornehmen ließ, um das Umsichgreifen des verheerenden Elementes zu verhindern. Das Auswerfen von tiefen Gräben um die Brandstätte, wodurch man bis dahin dem Feuer in Heide und Torfmoor am besten hemmend entgegentreten konnte, war diesmal fruchtlos, da der Boden überall so ausgetrocknet war, daß der kleinste, vom Wind fortgetriebener Funke imstande war, das Moor an einer anderen neuen Stelle zu entzünden, wenn dem Feuer schon an der alten Stelle Einhalt geboten worden war. Glücklicher Weise fiel zuletzt ein paartägiges Regenwetter ein, das endlich dem immer schneller um sich greifenden Feuer das Feld zu räumen zwang. Daß die Strecke, die vom Feuer heimgesucht und alle Heide und die obere Torfschicht gänzlich ruiniert war, zuletzt ungeheuer groß war und vielleicht 70 bis 80 Morgen enthielt, versteht sich von selbst.

Am 3. August 1845, wo die verspätete Fronleichnamsprozession nachgeholt und abgehalten wurde, gerieten zwei hierzu errichteten „Heilighäuschen“ oder Stationsaltäre in Brand. Über die Hausbrände am Bildchen in den Jahren 1854 und 1856, siehe Artikel "Bildchen". Am 29. März 1856 gegen 11 Uhr vormittags entstand im oberen Hof auf dem Gute Reinartzhof ein Brand, der das ganze Gebäude mit Wohnhäuser, Stallungen und Scheune in Asche legte, außerdem auch alles im Gebäude befindliche Gut für Menschen und Vieh, nur was auf der Weide war ausgenommen. Da wegen der abgeschiedenen Lage des Hofes nicht gleich Hilfe herbei kommen konnte, so war es unmöglich, auch nur das Höchstnötigste von den im inneren der Gebäude befindlichen Geräten und Sachen zu retten, ja selbst die Kleider der Einwohner, die sie nicht beim Ausbruch des Feuers am Leibe trugen, verbrannten mit. Der Schaden dieses Brandes für der Besitzer ESSER war daher sehr groß, doch gelang es, da die Gebäude versichert waren,

sie noch im gleichen Jahr wieder aufzubauen und zwar schöner, bequemen und zweckmäßiger als sie vorher waren.

Am Sonntag, den 7. April 1861 verbrannte am Lammerskreuz das Haus des protestantischen Einwohners Ulrich ZIMMERMANN. Alle darin befindliche Habe wurde gerettet. Das Gebäude war versichert ist aber nicht wieder aufgebaut worden. In der Nacht vom 26. zum 27. April 1861 brach in den Nebengebäuden der Charlenter Mühle Feuer aus. Siehe Artikel „Charlenter Mühle“. Am 21. Januar 1864 verbrannte in der Mützenicher Steinsbach bei Reinartzhof eine Streck Heide. Die Bewohner von Reinartzhof haben das Feuer gelöscht. Im April des gleichen Jahres entstand ein Brand im Imgenbroicher Venn. Am 14. Juli 1864 entstand in der Wohnung des Johann OFFERMANN am Steinbüchel ein Feuer, das durch schnell herbeigeeilte Hilfe im Entstehen gelöscht werden konnte. Am 2. Hubertustage 1864 morgens früh brach in einem der Nebengebäude des Schwerzfelder Hofes ein Feuer aus, das ebenfalls durch schnelle Hilfe hiesiger Einwohner so zeitig unterdrückt wurde, daß es das Hauptgebäude nicht erreichte.

Am 11. November 1864 wurde die Einwohnerschaft des ganzen Dorfes plötzlich gegen 9 Uhr abends durch Feuerlärm und Alarmläuten in der kath. Kirche aufgeschreckt. Alles lief hinaus ins Freie, man konnte aber nirgends Feuer feststellen. Bei genauer Untersuchung ergab sich, daß der vermeintliche Brand nur ein „Martinsfeuer“ gewesen war, daß die im Hauptgute am Bildchen wohnenden Pächter, KEFER aus Eupen, nach Limburgischer Sitte in der Nähe ihrer Wohnung angezündet hatten. Da man hier nicht an solchen Brauch gewohnt war, so hielt man das hellodernde Feuer für einen schädlichen Brand und schlug Alarm. Im Augenblick aber, als die ersten Glockenschläge ertönten, wurde das Feuer schon erstickt und verschwand.

Am 25. April 1865 entstand bei Johann OFFERMANN, letztes Haus an der Landstraße nach Montjoie, ein Brand, der aber

schnell gelöscht wurde und nur eine kleine Beschädigung des Strohdaches und des Vordergiebels zurück ließ. Am 23. Juni 1865 entstand in denen zu den Gemeinden Imgenbroich und Simmerath gehörenden Vennen ein Heidebrand der 8 Tage dauerte. Am Allerheiligenfeste 1866 brach morgens während der Predigt im Hochamt Feuer aus in der Scheune des Anton Josef OFFERMANN in der Offermannstraße. Es äscherte die ganze Scheune mit dem darin befindlichen Pferdestall, sowie eine bedeutende Partie Streußel und Hafer ein. Merkwürdig war der Tumult, der bei dieser Gelegenheit in der Kirche entstand. Auf die Nachricht, daß es brennen würde, erhob sich alles und eilte zur Türe, wo jeder der Erste sein wollte. Natürlich konnte jeder fürchten, daß es sein Haus sei. Der Pfarrer mußte seine Predigt abbrechen und begab sich zum Altar. Die meisten löschfähigen Personen eilten zur Brandstätte, während kaum die Hälfte des Volkes zurück blieb. Ähnliches geschah auch einst unter Pfarrer THELEN, das Jahr ist uns nicht bekannt, als nämlich ein Feuer sonntags während des Hochamts entstand, und das Haus im Brand vom „Änne - Wellems“ einäscherte.

Feuerspritze:

Die erste Feuerspritze in der Gemeinde, so viel wir wissen, war ein ganz kleiner Apparat, und von einem hiesigen protestantischen Privatmann, Johann Peter LÜTGEN, angefertigt worden. Darauf wurde eine größere Spritze angeschafft, die später nach Rott kam und der jetzigen Platz machte, unter Bürgermeister SCHARTMANN. Mit dieser Anschaffung wurde zugleich ein geeigneter Schuppen, das Spritzenhäuschen, gebaut. Dieser Spritzenhäuschen ist unmittelbar an das Wachhäuschen angebaut und aus Ziegelsteinen aufgeführt

Firmung:

Siehe unter Artikel „Consekration“ in diesem Bande.

FISCHER:

Eine noch sehr junge katholische Familie. Der Stammvater Heinrich FISCHER, kam vor etwa 30 Jahren als Bäcker Geselle nach Roetgen und führt jetzt das Geschäft auf eigene Rechnung.

FISCHER (Pastor):

Friedrich Stephan FISCHER, jetziger kath. Pfarrer. Er ist der Nachfolger des Pfarrers LAMBERTZ, der am 20. Januar 1860 hier weg zog. Bis zum 28. Januar, ehe der neue Pastor hier eintrat, waren die geistlichen Verrichtungen dem derzeitigen Vikar von Conzen übertragen. Fischer war aus Westfalen gebürtig und seit 1847 bis zu seiner Versetzung nach hier Kaplan in Overath, von wo ihm ein guter Ruf voranging. Am 5. Februar fanden die Feierlichkeiten seiner Einführung statt, die der Pfarrer SPECKHEUER aus Imgenbroich als damaliger Dechant des Dekanates Montjoie, Conzen, Simmerath und Rott ausführte. Von Seiten der Gemeinde war bedeutendes geschehen, um die Feier recht erhebend und festlich zu machen. Kirche und Pfarrhaus waren mit Girlanden und Laubgewinden geschmückt, zu welchem die Schuljugend das nötige Laub unter einen ziemlich hohen Schnee hervor gesucht hatte. Mit feierlichen Geläute und Böllerschließen wurde das Fest auch in die Ferne verkündet. Die Einführung geschah um 3 Uhr nachmittags. Um halb drei wurde der neue Pfarrer von der Schuljugend, die prozessionsweise und zahllose kleine Fähnchen in den Händen tragend von der Schule heraufkam, abgeholt und in die Kirche geleitet, wo dann der große Akt

vollzogen wurde. Den Schluß der ganzen Feier bildete ein abends veranstalteter Fackelzug, der um 6 Uhr von der kath. Schule auszog, seinen Weg durch das Dorf, durchs Rosenthal, sodann das Wiedenvenn hinabnahm und am Pfarrhaus endete. Der Festzug wurde, wie die ganze Feier des Tages, sehr gehoben durch die Teilnahme eines Musikkorps, das auf Kosten der Gemeinde zu diesem Zwecke gemietet worden war.

Was die sonstigen Eigenschaften des Pfarrers Fischer betrifft, so hat er sich während der ganzen Zeit seines Hierseins als ein freundlicher, gefälliger und zuvorkommender Mann sowie frommer und gottesfürchtiger Christ, aber auch als eifriger und tätiger Seelsorger und Pfarrer gezeigt, der mit Sorgfalt, und wo es nötig war, mit Strenge die Erhaltung und Pflege des Christentums, der inneren, echten Religiosität und öffentliche Sittenzucht zu fördern sucht. Er gab sich viele Mühe für die Ausschmückung des Gotteshauses und bei der würdigen, wenn auch mitunter langweilige Abhaltung des kirchlichen Gottesdienstes, und war endlich ein seltener Freund von außergewöhnlichen Kirchenfesten, Prozessionen, Wallfahrten, Betstunden und dergleichen. Es dauerte lange, ehe sich die Pfarrangehörigen an seine langweiligen Kirchendienste, sein unermüdliches Predigen und Beten gewöhnen konnten. Zum Predigen ließ er keine Gelegenheit ungenutzt vorüber gehen. Dadurch kam es, daß er in den ersten Jahren oft drei bis viermal an den Sonntagen predigte. Dabei dauerte eine Predigt insgemein eine ganze Stunde, so daß der Gottesdienst immer sehr in die Länge gezogen wurde.

Auch mehrere religiöse Vereine und Bruderschaften, von denen es ebenfalls ein großer Freund war, fanden durch sein Bestreben Eingang in die Gemeinde, so der Verein der hl. Kindheit, die Bruderschaft vom Herzen Maria, die Michaelsbruderschaft, die Skapulierbruderschaft und dergleichen. Zu Anfang des Jahres 1860 veranstaltete er, als besonderer Liebhaber der Gesangkunst und Musik, eine Erneuerung

und Organisation des Gesangchors in der kath. Kirche, wobei der ehemalige Lehrer und Organist van der LOHE ihm mit seinen bemerkenswerten Eigenschaften und Sachkenntnissen bereitwilligst unterstützte. Seit Ende 1862 war er für die Anschaffung einer neuen Orgel bestrebt und nahm ununterbrochen freiwillige Gaben entgegen, die jeden Sonntag von den Kirchmeistern an der Kirchtür in Empfang genommen wurden. Mehrere Opfergelder, die bei gewissen Gelegenheiten durchs Jahr aufgebracht werden und nach uralten Sitte zu den Einkünften der Geistlichen gehörten, auch von den früheren Pfarrern immer eingesteckt worden waren, trat er bereitwillig ab zugunsten des Orgelbaues oder eines anderen kirchlichen Zweckes und schob dadurch den Schein des Eigennutzes und der Habsucht, was den heutigen Geistlichen so oft vorgeworfen wird, von sich ab. Sein übergroßer Eifer in der Ausübung der Amtspflichten zog ihn zum Ende des vorigen Jahres (1865) eine hartnäckige Krankheit (Halsübel) zu. Wir bemerken hierüber noch, daß er bereit war, jeden Sonntag bis 12 Uhr, 1 und 2 Uhr im Beichtstuhle zuzubringen, wenn der Andrang es erforderte. Übrigens wurde er beim Abhören der Berichte von vielen seiner Pfarrangehörigen, besonders jungen Leuten, nicht geliebt und nicht in Anspruch genommen.

Seine Krankheit ließ mitunter für sein Leben fürchten und hatte für die Gemeinde unangenehme Folgen, da sie ihn für längere Zeit außerstande setzte, den kirchlichen Gottesdienst in gehöriger Weise auszuüben. An mehreren Sonntagen war man genötigt, einen benachbarten Geistlichen herbeizuholen, damit der Gottesdienst gehalten wurde, so am 31. Dezember 1865, und am 1. Januar 1866, am 6., 7. und 14. Januar. Die beiden folgenden Sonntage, den 21. und 28. Januar konnte man keinen fremden Geistlichen erlangen, und mußte der Pfarrer selbst krank und schwach, den Dienst verrichten. Am 2. Februar hielt wieder der Kaplan aus Conzen den Gottesdienst; am 4. Februar der Pfarrer und Dechant GOLLER aus Simmerath: am 11.

Februar ein Kaplan HENNES aus Raeren. Mehrere Wochen befand sich der Pfarrer in Eupen, zuletzt in Aachen unter Aufsicht und Behandlung eines Arztes. Während dieser Zeit mußte die Gemeinde an den Wochentagen der seelsorgerischen Hilfe ganz entbehren, und an den Sonntagen kostete es Mühe, einen Priester aus der Nachbarschaft zu erlangen. Alle diese Umstände riefen mehr als je das Verlangen nach einem zweiten Geistlichen oder Kaplan wach, denn hatte man es seit Jahren schon eingesehen, daß die jetzige große Seelenzahl das Pfarramt für eine Person zu schwer machte, auch sich schon am Anfang des Jahres 1865 vergeblich bemüht, einen zweiten Geistlichen zu erlangen, so mußten natürlich jetzt um so mehr Pfarrer und Gemeinde nichts sehnlicher wünschen als die Wiedereinrichtung einer Vikariatsstelle. Aber das hatte seine Schwierigkeiten, indem 1. der alte Fonds für den Kaplan oder Frühmesser meist Kapitalienstiftungen aus früherer Zeit waren, mit deren Ertrag die ehemaligen Kapläne schon gerne zufrieden waren, jetzt aber bei weitem nicht hinreichen dürfte. Aber auch 2. Keine Wohnung für den zweiten Geistlichen vorhanden war und 3. weil der Pfarrer beantragte, daß das Einkommen des Vikars, wie solche es in alter Zeit bezogen hatten, ihm verbleiben, ein etwaiger neuer Kaplan aber aus Gemeindemitteln bezahlt werden sollte. Dieses Ansinnen brachte viele Pfarrangehörige gegen den Pfarrer Fischer in Harnisch und setzte dessen Ansehen bei vielen Pfarrerskindern sehr herab. Der Kirchenvorstand hatte dieses Projekt des Pfarrers schon angenommen, vom Gemeinderat wurde es jedoch einstimmig verworfen, wie es auch in gewisser Beziehung recht und billig war, denn es wäre der größte Frevel an der wohlthätigen Sorgfalt unserer Vorfahren gewesen, wenn man jene Stiftungen zu anderen Zwecken als sie bestimmt waren, verwandt hätte.

Die durch des Pfarrers Krankheit eingetretene seelsorgerische Verweisung der Gemeinde machte jedoch ernsthafte Schritte notwendig, und, als sich der Dechant

Goller von Simmerath ins Mittel legte, gelang es endlich, daß um die Mitte des Monats Februar ein zweiter Geistlicher hierhin geschickt wurde, doch nur für die Zeit der Krankheit des Pfarrers und als Hilfsgeistlicher, nicht als Kaplan. Dieser war Josef MERTENS, gebürtig aus Köln oder einem Dorfe in der Nähe, ein neu Geweihter und anscheinend ein sehr braver und tief religiöser Mann. Die sonntäglichen Opfersammlungen an der Kirchtüre, die seit ein paar Jahren für den Orgelbau waren, bestimmte der Pfarrer nun für den Hilfsgeistlichen. Ob und was dieser sonst noch für seine Dienste erhalten hat, wissen wir nicht. Wohnung und Aufenthalt fand er im Pfarrhaus. Die Krankheit des Pfarrers dauerte noch mehrere Monate, und mußte er noch geraume Zeit in Aachen in Behandlung eines Arztes zubringen. Die Bemühungen um die Kaplanstelle dauerte ebenfalls noch längere Zeit fort, scheiterte aber alle an den erwähnten Hindernissen, so daß der Hilfsgeistliche sich am Ende des Monats Juni, wo der Pfarrer einigermaßen von seiner Krankheit hergestellt war, wieder fort ging, und zwar dem Vernehmen nach in seine Kölner Heimat, und wegen „fortgesetzter Kränklichkeit“.

Flachsbau:

Er bildete in früheren Zeiten hier wie andernorts auch jetzt noch einen nicht unbedeutenden Zweig des Ackerbaus, und brachte den Einwohnern große Vorteile, indem sie dadurch im Überfluß mit Leinwand versehen wurden. Im übrigen Montjoier Land ist der Flachsbau seit alter Zeit von solcher Bedeutung, daß ein Dörfchen bei Dedenborn ihm sogar seinen Namen zu verdanken hat, nämlich das kleine Örtchen „Flastreng“, von Flachsstreng abgeleitet. Nach dem Großen oder geringen Vorrat an Leinenstoffen wurde damals der Wohlstand oder die Armut eines Mannes bemessen. Derjenige, der nicht mehr als etwa ein halbes Dutzend Hemden besaß, war „bette-

larm“; bei wem hingegen alle Truhen vollgepfropft waren, der war reich, wenn er auch kein Geld hatte.

Als die Wollspinnerei und Weberei anfang, womit alle Hände im Winter wie im Sommer gleich anhaltend beschäftigt waren, kam allmählich die Flachsbereitung mit dem Flachsban in Verfall, und ist jetzt eine ganz unbekante Sache. Aus dem Flachsban und dessen Gefolge hatte sich auch eine von den in alter Zeit weit häufigere Volkslustbarkeit und häuslichen Festen heraus gebildet, nämlich das der so genannten Flachsschwingen, wohl kurzweg „Schwingen“ genannt, siehe darüber Artikel „Schwingen“.

FLAMERSHEIM:

Gottfried FLAMERSHEIM, ehemaliger Pfarrer zu Conzen in der Zeit, als hier in Roetgen die erste Kirche (1660) gebaut wurde. Einer alten Nachricht aus dem hiesigen Kirchenarchiv zufolge hat er „als besonderer Förderer des göttlichen Unternehmens“ diesen Bau kräftig unterstützt.

FÖRSTER:

FOERSTER und FÖRSTER ist der Name zweier hier ansässigen Familien, von denen die Erste schon in 17. Jahrhundert vorkommt. Am 17. Mai 1715 heiratete ein Johann Wilhelm FOERSTER eine Anna COSLER. Beim großen Glaubensabfall im vorigen Jahrhundert (des 18.) gingen eine oder mehrere Personen aus dieser Familie zum Protestantismus über und pflanzten den Namen auch in der neuen Protestanten - Gemeinde, worin er, wie in der Katholischen, jetzt auch noch besteht. Sonst ist von dieser Familie nichts besonders zu berichten.

Die zweite Familie FÖRSTER ist noch sehr jung. Sie besteht erst seit einigen Decenien in unserer Gemeinde, ist katholisch

und gründetet sich durch einen Lehrer Matthias FÖRSTER, der aus Ruhrberg oder Höfen (?) gebürtig war, und im Jahre 1818 hier angestellt wurde. Der Schulunterricht wurde unter ihm noch im alten Vikarienhouse abgehalten. Unter ihm wurde, da er einen Sohn hatte, der das Orgelspiel verstand, die erste Orgel für die kath. Gemeinde angeschafft. Der Sohn hieß auch Matthias Förster, jetzt wohnhaft in Simmerath, dort 1868 gestorben. Sein (Vater) amtliches Wirken war indessen von keiner langen Dauer: Es verfiel durch ein gewisses Betragen seines Sohnes mit dem damaligen Pfarrer THELEN in Uneinigkeit, und wurde 1835 nach Ankunft des Lehrers GANSER seines Amtes entsetzt. Nach dieser Zeit pflegte er bis zu seinem Tode vor einigen Jahren das Geschäft als Barbier. Sein genannter Sohn war unter Empfänger SCHEIBLER mehrere Jahre Sekretär an der hiesigen Steuerkasse und zog vor längerer Zeit nach Simmerath, wo er ein Handelsgeschäft im Kleinen mit Spezerei in Ellenwaren betreibt. Ein zweiter Sohn des Lehrers Förster, Johann Josef FÖRSTER, ist Schneidermeister und wohnt am Stein; er hält nebst dem, dort Gast- und Schenkwirtschaft.

FORELL:

Moritz von FORELL war ein Tuchfabrikant, der sich in den 1820`er Jahren hier niederließ. Von wo er stammte, wissen wir nicht. Er war evangelischer Konfession, hatte die Tochter des damaligen Maire (Bürgermeister) WEBER geheiratet und legte in den neuen Gebäuden des verstorbenen Johann KAUFFMANN eine Tuchfabrik an, die indes von geringer Bedeutung war und nicht lange dauerte. Die letzte Zeit seines Lebens brachte er, wie auch seine Witwe noch mehrere Jahre, ohne Geschäft zu. Ein unverheirateter Bruder von ihm war preußischer Oberst. Er bezog für seine Person allein mehr an Pension, als die ganze Gemeinde Roetgen Klassen-

steuer aufbrachte. Eine Reihe von Jahren lebte und wohnte derselbe hier in Roetgen bei seinen Verwandten, wo er 1864 starb und am Karfreitag begraben wurde. Nach dem im gleichen Jahre erfolgende Tode der Witwe Forell wurde das Haus, das die Regierung in Aachen gekauft hatte, vom Oberförster SEEBALD bezogen, der als Inhaber der Oberförsterei Mulartshütte zuvor seine Wohnsitz in Zweifall hatte. Zugleich ist mit dem Tode der Frau Forell der Name ganz aus der Gemeinde verschwunden.

Förster:

Siehe den Artikel „Forstwesen“ in diesem Bande.

Forsthüter:

Siehe auch nachstehenden Artikel „Forstwesen“.

Forstmeister und Forstmeisters - Bend:

Siehe auch nachstehenden Artikel.

Forstwesen:

Wir geben bloß das Verhältnis der Waldungen und Forsten in Spezieller Beziehung zur Gemeinde Roetgen an, soweit es uns bei ausschließlicher Benutzung der mündlichen Quellen möglich ist. Eine genaue Darstellung des Forstwesens, das heißt der Kultur, Verwaltung und Benutzung der großen Forsten oder Waldungen in unseren Montjoier Lande, wie sie vor dem 16. Jahrhundert, wie die Gemeinde Roetgen noch nicht existierte, bestanden

hat, vermögen wir wegen der Unkenntnis der Sache nicht zu geben, würde aber auch ohnehin die Grenze dieser Schrift überschreiten, das die Sache auch in einem andern Geschichtswerke (Dr. Pauly's „Beiträge zur Geschichte der Stadt Montjoie“) eine hinreichende Besprechung finden wird, und zum Teil schon gefunden hat, so können wir uns um so mehr einschränken und geben daher bloß das Verhältnis der Waldungen und Forsten in spezieller Beziehung zur Gemeinde Roetgen an, soweit als es uns bei ausschließlicher Benutzung der mündlichen Quellen möglich ist:

Die in früheren Zeiten unter dem Namen „Montjoier Reichswald“ zusammengehörigen, großen Forsten des Kreises Montjoie, worin der Bestand der betreffenden Heide- und Vennstrecken einbegriffen waren, gehörten noch bis ins jetzige Jahrhundert hinein zu den Domänen und waren Eigentum des Staates, der sie wie alle Domängüter benutzte, um einen großen Teil seiner Einkünfte aus ihrem Ertrage zu gewinnen. Jedoch waren die Anwohner gemäß uralten herkömmlichen Rechten zu gewissen Nutzungen berechtigt. So hatten sie das notwendige Heidestreu, Waldgras und Torf, freies Holz sammeln, Stock und Sprock an jedem Tage, ferner den Weidegang usw., wofür sie nur die sehr geringe Rauchholzabgabe, von jeder Feuerstelle 27 Stüber, zu erlegen hatten.

Weit wichtiger noch als diese Berechtigungen waren andere Nutzungen aus den Forsten, wozu man nicht berechtigt war. Infolge mangelhaften Forstpolizei standen den Gemeinden und Anwohnern des Waldungen eine willkürliche Benutzung des Holzwuchses gewissermaßen frei, so daß jeder sein nötiges Brenn-, Bau- und Nutzholz aus den nahe liegenden Waldungen erlangen konnte, und obschon die Gemeinden damals keine Waldungen besaßen, aus denen den Einwohnern dieses unentbehrliche Produkt hätte zugeteilt werden können, so fand sich doch nirgends ein Schatten von jenem Holzmangel, der in unseren Tagen so manchen armen Bauer drückt, jetzt, wo die Gemeinde selbst Eigentümer

der meisten jener Waldungen ist und sie frei und nach Willkür verwalten und ausbeuten können. Wer damals zum Bau eines Hauses Holz notwendig hatte oder sonst wegen, der fällt es an der nächst besten Stelle des Waldes und fuhr es an Ort und Stelle.

Aber nicht nur dieses: Man ackerte und säte in den kurfürstlichen Waldungen in Ermangelung eigenen Grundbesitzes. Mancher machte sich große Strecken des Waldes urbar, baute Haus und Wohnungen dort hin und war und blieb auf Grund dessen Eigentümer und Besitzer der eingenommenen Fläche. Ganze Dörfer sind durch solche ungesetzlichen, aber geduldeten Anmaßungen entstanden und vergrößert worden. So z. B. unser Roetgen, das auf keine andere Weise seine übergroße Ausdehnung erhalten hat. Neue Ansiedler bauten immer wieder ihre Wohnung außerhalb des Dorfes, nämlich in der Waldung, wo ihnen der Bauplatz und nach Bedürfnis ein Stück Ackerland nichts kostete als die Arrangierung und Urbarmachung. Alles dies war natürlich nicht gesetzlich erlaubt und ganz gegen das Eigentumsrecht. Aber die damalige Forstpolizei wie jede andere war zu mangelhaft. Es lag auch nicht im Geiste der Zeit, daß die Staats- und Provinzverwaltung immer und überall die Strenge des Gesetzes vorgekehrt hätte, wie das jetzt geschieht, sondern die Amtspersonen vom höchsten Landesfürsten bis zum niedrigsten Artsbeamten legten die Ausübung ihrer amtlichen Verrichtungen in Bezug auf das Bedürfnis der Privat Untergebenen eine mehr väterliche Vernunft zugrunde. Läßt ja doch oft ein Vater es zu, daß sein Sohn oder Tochter sich ein Stück Kartoffeln oder Hafer usw. auf seinem Grundstück anbaut und niemand sagt, daß er oder der Sohn unrecht tut.

Daher ließen es die höheren und die niederen Forstbeamten, Waldhüter und Förster so häufig zu und machten, ohne daß sie ihr Gewissen im geringsten dadurch verletzt glaubten, sich keine Unruhe darüber, wenn ein armer Mann, dem es an Woh-

nung und Obdach fehlte, der kein Grundeigentum besaß, um eine Kuh zu halten, sich eine oder mehrere Karren vom schönsten Holz fällt und wegnahm, oder gar sich ein Haus baute und große Strecken zu seiner Benutzung urbar machte, um sie nie wieder abzutreten. Mag ein solches Verfahren zur jetzigen Zeit recht unregelmäßig erscheinen und von manchen modernen Freund einer strengen gesetzlichen Forstverwaltung mit Kopfschütteln betrachtet werden; für die damalige Zeit war dies ganz naturgemäß und gründete bei vielen, sonst blutarmem, Leuten einem Wohlstand, der auf Kinder und Kindeskindern überging und noch jetzt in den Familien und Häusern wahrnehmbar ist. Welche Zeit in dieser Hinsicht die beste war, darüber wissen unsere Alten die beste Kunde zu geben, die sie beide erlebt haben, sich aber unbedingt und ohne Ausnahme für die alte erklärten.

Eine andere, vorübergehende, aber für den Boden äußerst nachteilige Benutzung des Waldes, wozu man ebenso nicht berechtigt war, war das so genannte „Roten“. Wenn es an hinreichendem Dünger oder Ackerland selbst fehlte, machte man sich jedes Jahr nach Belieben eine Roggen- oder Hafersaat im Walde zurecht. Zu diesem schälte man an holzlosen Stellen den Wildboden, die Heide mit der Ackerschicht, ab. Diese Rasenstücke wurden an der Sonne getrocknet, dann verbrannt und die Asche auf das geschälte Landstück hingestreut, womit der Acker fertig war und mit Roggen besät wurde. Im ersten Jahr gedieh er gut; allein das zweite Jahr konnte nur eine spärliche Hafersaat bringen, worauf der Boden wieder 20 Jahre ruhen mußte, ehe er zu einer ähnlichen Nutzung tauglich war. Den Stoff zur Einzäunung einer solchen Saat, die unbedingt erforderlich war, mußte wieder das umliegende Gebüsch hergeben, und wurde nach Gebrauch vom Besitzer des Saatfeldes nach Haus gefahren und blieb stillschweigend dessen Eigentum.

Unter preußischer Herrschaft ist das Roten hier im Montjoier Land von der Regierung verboten und gänzlich abgeschafft

worden, was für den Boden äußerst heilsam ist, den nichts wirkte verderblicher als diese Kulturmethode. Noch ist die Unfruchtbarkeit des Bodens auf manchen Äckern der Gemeinde, namentlich im südlichen Teile, jenem Rotten zuzuschreiben, indem dadurch die Ackerkrume verdorben und gänzlich zerstört worden ist. Die eigentümlichen Furchen und Hügelrücken, die man allenthalben im Boden der umliegenden Gemeindewaldungen antrifft, sind nichts anderes als Überbleibsel dieser Ackerschaft. Auch viele Lokalnamen einzelner Walddistrikte sind auf Grund dessen entstanden, so die Namen „Fränzchensrott“, „Fossrott“ usw.

Die Torfgewinnung, zu der jeder Einwohner berechtigt war, hatte ehemals weit mehr Bedeutung als heute, und eignet sich hierzu besonders gut das Venn, weil der Torf sich hier in besserer Qualität und Quantität vorfindet als anderswo, auch weil infolge der hohen Lage und der Kahlheit des Bodens der Trocknungsprozeß besser vonstatten ging. Die Art und Weise, wie die Gewinnung und Ausbeutung dieses im Montjoier Land so viel gebrauchten Brennmaterials bewerkstelligt wird, ist wohl jedem bekannt und kann hier übergangen werden. In alten Zeiten hatte das Torfstechen, wie fast alles andere, seine eigentümlichen, auf Gewohnheit und altes Herkommen begründeten Gesetze und Gerechtsamen. So konnte jeder durch Eröffnung und Herstellung einer Torfgrube und durch ihren steten Gebrauch, unumschränkter Eigentümer und Gebieter darüber werden, so daß es keinen Zweiten erlaubt war, ohne Einwilligung des Anderen die Grube zu benutzen. Erst wenn der Eigentümer sie zwei Jahre nacheinander ungebraucht liegenließ, war sein Recht verloren, und ein Anderer konnte sie benutzen. Dieses Recht hatte so gut wie jedes Landesrecht vollständige Gültigkeit und fand im Falle eines Streites vor Gericht volle Anerkennung. Für die Pflege des Torfwuchses war es von erheblichem Nutzen. Übrigens war die Torfgewinnung in früheren Zeiten der einzige Vorteil, den die

Einwohner von Roetgen aus dem Venn genossen.

Weidegang, Sträußel und Waldgras bezogen sie im Überfluß aus den näher gelegenen Waldungen. Vielen war das Venn sogar noch zu weit gelegen für die Torfgewinnung, und gruben diese ihren Torf ebenfalls in den näheren Waldungen, die an verschiedenen Stellen reichhaltige Lager dieses Brennmaterials bargen; so im Distrikt „Grünkloster“ und „Geltereichsbroich“; namentlich aber in den westwärts von dem Dorfe gelegenen und jetzt gerodeten „Reetzbroich“. Erst in späteren Zeiten, wo durch das sich mehrende Bedürfnis der Waldprodukte und durch die Teilung der Montjoier Waldungen andere Verhältnisse eintraten, war man genötigt, das Venn auch für die Gewinnung des Sträußels und für den Weidegang in Anspruch zu nehmen.

Daß das öde Venn, jene Wüste des Montjoier Landes, wo kein Baum, kein Strauch und kein sonstiger kraftvoller Pflanzenwuchs, geschweige noch ein Haus oder Hütte dem Blick des Wanderers begegnet, vor Jahrtausenden bewaldet gewesen ist, und zwar mit den herrlichsten Hochstämmen, zeigen die staunenswerten Holzlager, die sich beim Stechen überall und im Menge vorfinden. Man gräbt Eichen-, Birken-, Erlen- und Buchenstämme aus von ungeheurer Länge und Dicke. Die meisten dieser Hölzer sind, wenn sie eben zutage gefördert werden, so weich und faul, daß sie mit der Torfschaufel nach allen Seiten bequem durchstoßen werden können; haben sie jedoch eine Zeit an der Sonne gelegen, so erhalten sie eine Härte, vor welcher selbst die Axt zurück prallt. Außer den Baumstämmen findet man ganze Lager von Ästen, Zweigen, Laub und Baumfrüchten, vorzüglich Haselnüsse, das alles zehn bis zwölf Fuß und noch tiefer unter der Torfschicht kraus und bunt durcheinander liegt. Man kann meist die verschiedenen Holzarten gut unterscheiden. Wie diese dichten Hochwälder an einer solchen Stelle, wo an einer großen Überschwemmung kaum zu denken, vernichtet und

niedergelegt werden konnten, ist schwer zu erklären; noch schwerer ist es aber zu begreifen, daß nach dem gewaltsamen Untergang jenes Waldes nicht eine einzige Holzstaude mehr hervor gesproßt ist.

Welche Gefahr das Venn von je her für Reisende dargeboten hat, ist bekannt. In früheren Zeiten verging kein Winter, in dem man nicht das Leben mehrerer Menschen zu beklagen hatte, die in den Gruben, Mulden und Sümpfen, im dichten Schneetreiben und Nebel dieses schauerlichen Landes in die Irre gegangen und ums Leben gekommen sind. Eine bemerkenswerte Einrichtung machte ein Bewohner Malmedys, Heinrich FISCHBACH, vor Jahren, wodurch in kurzer Zeit 12 Personen gerettet werden konnten. Er ließ nämlich in einem im Venn gelegenen Häuschen „Michel“ eine Glocke anbringen, die in der Nacht stündlich geläutet wurde, um etwa Verirrte zurecht zu führen. Auf dem Reinartzhof bestand eine ähnliche Einrichtung schon vor mehr als vor 200 Jahren. Allein, mehr als durch alles wurde die Gefahr für Reisende beseitigt durch das Anlegen neuer, bequemer Kunststraßen, womit im jetzigen Jahrhundert angefangen wurde. So wurde der Todesfall eines Vennreisenden zur Seltenheit. Man hat in den letzten Jahren mehrere Versuche gemacht, das Venn mit Nadelholz zu bepflanzen, in dem der Gemeinde Roetgen zugehörigen Teil jedoch nicht. Dieser Versuch, im Falle, daß er gelingt, würde einen weiteren, guten Beitrag für die Sicherheit der Vennreisenden, wie für die Verbesserung des Klimas im allgemeinen in der ganzen Umgebung sein.

Was die Forstverwaltung im engeren Sinne betrifft, so lag sie in den ältesten Zeiten schon, wo das Land Montjoie noch eine selbständige Burggrafschaft war, und der Herr davon mit dem Markgrafen von Jülich in Gemeinschaft Besitzer des Montjoier Reichswaldes war, in den Händen eines Forstmeisters, oder nach unserer Sprache eines Oberförsters, der auf dem Reichsguthofe in Conzen seinen Wohnsitz hatte. Über die gegenseitige Gerechtsame

der beiden Besitzer, des Grafen von Jülich und des Herrn von Montjoie, bestand vor dem Jahre 1237 weder ein gesetzliche Bestimmung noch sonst ein geschriebener Kontrakt, der als Anhaltspunkt bei auftretenden Streitfragen hätte dienen können. Die nötigen Auskünfte gaben gewöhnlich die Forstbeamten, Forstmeister und Unterförster, die am besten mit den hergebrachten Rechten und Gebräuchen bekannt waren. Die erste schriftliche Einigung wurde am 21. Februar 1237 gemacht zwischen Walram von Limburg als Herrn von Montjoie und Graf Wilhelm von Jülich. Eine zweite, und zwar die Haupteinigung über die beiderseitigen Gerechtsame im Reichswalde kam 1342 am 21. Dezember zwischen Dietrich, Herr zu Montjoie und Wilhelm, Marktgraf von Jülich, zustande. In diesem Kontrakte oder Weisthum sind die mannigfaltigsten Ansprüche, Rechte und Gerechtsame aufs genaueste und vollständigste berührt, und zwar alle nach Angaben der Forstbeamten oder wie es im Kontrakt selbst heißt: „oenermids lehrunge user beyder waldvurster zovoerens usghedreghen sin in becleert haen, in dat dyeselne vurster up`eren eyt voer unser beyder recht geordelt inde gewiset haen an dem heyster up der stat, da so zo rechte unser beyder waldrecht wissen soolen“

Daß heißt: Vermittelst Belehrung durch die Waldförster von uns Beiden zuvor hin ausgetragen und erklärt haben, und daß die dieselben Förster auf ihren Eid über unser Recht geurteilt und angegeben haben an dem Heyster oberhalb der Stadt, da sie unser Beider Waldrecht zu Recht angeben sollen.

Nach diesem Vergleich fielen von allen Gebühren und Einkünften des Waldes dem Herren von Monschau zwei Drittel und dem Herren von Jülich ein Drittel zu. Es mußte nach diesem Weisthum der „Hof von Contzen“ oder dessen Lehnsinhaber, der Herr von Montjoie, dem Grafen von Jülich 20 Förster mit Wohnstätten im Walde und vier Forstdiener stellen. Sie wurden aber vom Jülicher freigehalten. Von diesen zwanzig Förstern hat seit dem Dasein des

Dorfes Roetgen auch hier stets einer seinen Wohnsitz, wie aus verschiedenen Anzeichen hervorgeht. Der Stammvater der jetzt so ausgebreiteten Familie COSLER soll als solcher hergekommen sein. Im vorigen Jahrhundert kommt ein „THONEL“ als Förster vor, der im Jahre 1777 in einem alten Steuerbuch den Empfang der „Buschsteuer“ bestätigt. Näheres ist nicht bekannt. Die Reihenfolge der uns bekannten gewordenen Förster ist folgender: 1. Cosler; 2. Thonel; 3. Flez; 4. Ulhaas; 5. Pletz; 6. Dressen; 7. Kranz; 8. Müller; die letzten drei als Gemeindeförster. Nach Bonn's „Gedenkbüchl für Lammersdorf“ ist zwischen Pletz und Ulhaas noch ein Schumacher auch Förster gewesen.

Der Staat blieb im allgemeinen Besitz der Waldungen bis 1823. In diesem Jahr trat er infolge eines Prozesses, den die Gemeinden des Kreises Montjoie führten, das Eigentumsrecht und alle Ansprüche auf den Wald ab. Die betreffende Urkunde vom 9. März 1832 besagt darüber: „Der Staat verzichtet hiermit unwiderruflich zugunsten derjenigen Gemeinden des Kreises Montjoie und in den Fostinspektionen von Roetgen und Gemünd gelegenen Feuerbrand - Waldungen und mit den dazu gehörenden Brüchen und Vennen die er bis jetzt gegen eine Abgabe vom 27 Stüber (10 Silbergroschen und 5 Pfg.) von jeder Feuerstelle zu benutzen hatte, auf alle Ansprüche, die derselbe bisher auf das Eigentum jener Waldungen gemacht hat, oder noch machen könnte, und Kraft dieses Vergleiches erkennt der Staat das ausschließliche Eigentumsrecht der gedachten Gemeinden auf die bezeichneten Feuerbrand - Waldungen überall an. Vom heutigen Tage verzichtet der landesherrliche Fiskus völlig auf die in Rede stehenden Abgabe von 27 Stüber von jeder Feuerstelle. Somit waren die an der Nutzung des alten Montjoier Reichswaldes beteiligt gewesen Gemeinden nunmehr freie, unbeschränkte Besitzer und Eigentümer derselben, mit Ausnahme der zwischendurch gelegenen Domänen oder königlichen

Forsten, die nach wie vor Eigentum des Staates blieben und es jetzt noch sind.

Wie es sich mit den jetzigen königlichen Forsten vor dem Vergleich von 1832 verhielt, ob sie damals durch besondere Verhältnisse und Eigentumsrechte von den anderen Waldungen getrennt waren, oder ob etwa jener Vergleich eigentlich nur eine Teilung des Waldes zwischen Staat und Gemeinden war, darüber fehlt und bis jetzt jedes Wissen und wäre ein Aufschluß von besser unterrichteter Seite sehr willkommen. Begreiflicherweise war jedes überkommene Eigentumsrecht an den Waldungen für die beteiligten Gemeinden von größtem Nutzen. Die Einwohner bekamen hieraus jetzt das nötige Sträußel, Waldgras, Torf, Holz, Bauholz usw. mehr als im Überfluß, wofür sie nur die repatriierten Forstkosten zu erlegen hatten. Einen Begriff von der Menge des Holzes, das den Bewohnern jener Gemeinden zukam, gibt es nicht, wenn man bedenkt, daß damals öffentliche Holzversteigerungen unbekannt waren, und alles zum Hauen fertige Holz sowie die übrigen Waldprodukte alljährlich an die Insassen jener Gemeinden zum eigenen Gebrauch verteilt wurden. Ich sage „zum eigenen Gebrauch“, denn es gab damals, sowie auch nach der späteren Teilung des Waldes noch eine Zeitlang, eine Vorschrift, nach der niemand das aus dem Wald bekommende Holz oder auch nur ein Teil davon an auswärtige Wohnende verkaufen durfte. Dieses Verbot sollte es verhindern, das nicht Mangel an Holz in den eigenen Gemeinden anstände. Wie sorgfältig war doch unsere frühere Lokalverwaltung auf die Erhaltung des Wohlstandes bei ihren Untergebenen bedacht!

Wenige Jahre nach jener Übergabe der Feuerbrandswaldungen nahmen die besitzenden Gemeinden eine Teilung derselben vor; d. h. sie teilten Venn und Wald in der Weise unter sich, daß jede Gemeinde nach Anzahl ihrer Feuerstellen einen Teil erhielt, den sie fortan ausschließlich benutzen und ausbeuten konnte und keine Gemeinde über einen anderen Teil als den ihren verfügen konnte. Von jetzt ab hatte

jede Gemeinde ihre eigene Forstaufsicht, Verwaltung und den eigenen Förster. Es wird erzählt, daß sich bei der Teilung, und zwar infolge Nachforschung des damaligen Gemeinde - Steuerkassen - Sekretärs Nikolaus FÖRSTER, herausgestellt habe, wie Roetgen seit der Übergabe der Waldungen für mehrere anderen Gemeinden, darunter Conzen und Mützenich, die Steuern vom Walde mit bezahlt habe. Demnach wäre der Besitz der Waldungen für die Gemeinde also nicht ganz frei gewesen. Holz, Sträußel usw. wurde alljährlich an die Einwohner verteilt; sie hatten dafür die repatriierten Forstkosten zu erlegen, etwa 15 bis 20 Silbergroschen pro Feuerstelle. Alle Jahre wurde eine Strecke Holz, soweit der Vorrat es erlaubte, in kleine Parzellen geteilt, so daß für jede Feuerstelle eine Parzelle da war. Sodann wurden die Parzellen numeriert und verlost. Daher der Ausdruck Nummernholz oder Holzlose, der auch noch jetzt gebräuchlich ist. Doch nicht immer. Es gab eine Zeit wo jeder sich sein Sträußel nach Belieben machen konnte, wo und soviel er wollte.

Eine neue, für jeden einzelnen Einwohner höchst unangenehme und nachteilige Veränderung im Forstwesen und der Ausbeutung unseres Waldes trat vor zehn bis 12 Jahren ein. Die damals beginnenden großartigen Wegebauten, Kirchen-, Schulen- und Pfarrhausbauten, Vergrößerungen und Vermehrungen der Beamtgehälter usw., wozu noch eine unregelmäßige, oder wie man es nimmt, eine allzu geregelte Verwaltungsart kam, versetzte die Gemeinden in ungeheure Kosten und Auslagen, die zu erschwingen nach den bisherigen Verhältnissen unmöglich war. Man war daher genötigt, zu den Feuerbrandswaldungen eine Zuflucht zu suchen. Zuerst griff man das Holz an und entzog den Leuten die jährliche Gabe und zwar anfänglich nur zum Teil, im zweiten Jahr aber schon das Ganze, um es in öffentlichen Versteigerungen zu verkaufen. Als nach ein paar Jahren der Erlös aus dem Holz noch nicht hinreichen wollte, um alle nötigen und unnötigen Ausgaben der Ge-

meinde zu bestreiten, wurde das freie Mähen von Sträußel und Waldgras in den Gemeindewaldungen untersagt und diese Produkte ebenfalls in öffentlichen Versteigerungen veräußert. Wie leicht zu denken, erregte dieses Verfahren beim Volke große Unzufriedenheit und nur die Hoffnung, daß nach einigen Jahren, die großen Kostenaufwände vorüber seien, wieder zum alten Zustande zurück käme, konnte den Unmut besänftigen. Unterdes ist bis jetzt diese Hoffnung noch nicht erfüllt worden und wird wohl, wie das viele von vornherein ahnten, nie mehr in Erfüllung gehen. In der Tat war jenes Verfahren und die Entziehung des dem hiesigen Landsmann in seinen lokalen Verhältnissen unentbehrlichen Holzes, wie nicht weniger des Sträußels, nur zu hart, namentlich da an den Versteigerungen alle Kauflustigen, sowohl Fremde als Einheimische, zugelassen wurden. Wir wollen nicht behaupten, daß es ungerrecht war, aber aufgrund des alten Herkommens waren die Einwohner doch zu größeren Ansprüchen auf diese Produkte des Waldes, der ihr vollständiges Eigentum war, berechtigt. Diese Ansprüche sind ungenutzt genommen worden. Ferner: Ist es lobenswert von einem Vater, wenn er das Brot und alle Lebensmittel aus dem Hause trägt und verkauft, um das Geld an luxuriöse Gegenstände in der Ökonomie zu verschleudern, während die armen hilflosen Kinder vor Hunger sterben?

Die Nadelholz - Pflanzungen sind erst etwa 30 Jahre alt. Diese Kultur fand bei dem Volke in den ersten Jahren nur allgemeine Mißbilligung, weil man dadurch den Untergang des Laubholzes und des Sträußels befürchtete. Allein, solange man mit diesen Pflanzungen maßvoll zu Werke geht, und sie nur an holzlosen Stellen, wo das Sträußel nicht gut fortkommt, vornimmt, hat es keine Not. Solche Stellen gibt es im Überfluß. Vielmehr würde die Aufzucht von Nadelholz nach Jahrzehnten eine Wohltat sein, nicht nur für die Verbesserung des Waldbodens, sondern auch in Hinsicht auf das Klima der ganzen Gegend, und dies um so mehr, wenn es gelin-

gen würde, die nassen Vennflächen nach und nach zu bewalden. Die Mißbilligung der Nadelholzzucht trat am augenscheinlichsten zutage im Revolutionsjahr 1848, als unter anderen pöbelhaften Auftritten eine Schar Missvergnügter sich unter Anführung eines gewissen Mathias KIRSCHGENS aufmachten, lärmend und jubelnd zum Wald zogen und dort eine oder mehrere der neuen Waldanlagen zerstörten, indem sie die jungen Pflänzchen ausrissen. Da sie nach der Tat an der Wohnung des Bürgermeisters SIEBEL vorbeizogen und ihm den Frevel anzeigten, hatte die Sache bald eine unsaubere Geschichte für die Beteiligten werden können, indem sie den Bürgermeister zur gerichtlichen Verfolgung genötigt hatten, die er ohne Zweifel nicht eingeleitet haben würde, wenn sie jene frevelhafte Anzeige ihrer aufrührerischen Tat nicht gemacht und nach Vollbringung derselben still und ruhig nach Hause gegangen wären. So aber kam die Sache vor Gericht und nur die größten Mühen und Kosten des genannten Anführers konnten es erreichen, daß er selbst und seine Helfer von der verdienten Bestrafung, einer Geldbuße oder Gefängnis, frei blieben. Wie mir jemand sagte, der daran beteiligt war, soll die Sache dem Anführer fast weniger als 100 Thaler gekostet haben.

Der Weidegang oder die Benutzung der Forsten als Viehweide, sowie die Benutzung von Vennheu aus wildwachsendem Grünfutter, bestand schon vor mehreren Jahrhunderten, wie aus dem erwähnten Weisthum des Montjoier Reichswaldes vom Jahre 1342 hervorgeht. Hier heißt es: „Item des marcgreven vie, dat sine is ind niemans anders sunder argelist, dat sal vrie in den walt ind in die weyden gaen, ind daerzo dat vie des marcgreven houen, dat in sinen houen gehoerende is, dye dem walde also geleghen sin, dat is reyken moeghe des morgens in den walt ind des ouvents weder heym, dat is ze wissen dye houe van DRIMBORNEN, van BREMENDAELE, van VRIESENROEDE, van VENNDWEGHE, van HAEN, van

OEUERHAEN; ain dat vurgente vie insal neit in dye gemarte (Grasmahden beim Mäher) gaen oych ensal men die gemaeter niet wider begrifen, dan sei vormalis geweest haen“.

Die Übersetzung: „Ferner des Markgrafen Vieh, was sein und niemand anders sonder Arglist, das soll frei in den Wald und in die Weide gehen, und dazu das Vieh von des Markgrafen Hofgütern, was zu seinen Höfen gehörend ist, die dem Walde also gelegen sind, das es ziehen mag in den Wald des morgens und abends wieder Heim, das ist zu wissen: Die Höfe von Dreibern, von Bremental, von Höllenich, von Friesenrath, von Vennwegen, von Hahn, von Oberhahn; aber das vorgenannte Vieh soll nicht in die Gemahden gehen, auch soll man die Gemahden nicht weiter greifen, als sie vormalis gewesen sind“.

Der Weidegang dehnte sich damals nicht nur auf das Hornvieh, Kühe und Rinder, aus, sondern auch auf die Schweine. Unter die im Fragment aus der Waldeinigung genannten „Grasmahden“ ist wohl nicht so sehr die Gemahden oder das gemähte Gras selbst, als vielmehr die Stellen oder Distrikte, wo vornehmlich das Gras wächst, zu verstehen. Übrigens hat die Benutzung des Waldgrases im Laufe der Zeit die gleichen Schicksale erlitten wie die des Sträubels. Der Weidegang wurde vor der Teilung des Waldes in der Weise benutzt, daß jeder sein Vieh treiben konnte, wohin er wollte. Nach der Teilung aber war jeder auf den seiner Gemeinde gehörenden Wald angewiesen. Unsere Gemeinde ist Behuf des Weideganges, wegen ihrer großen Ausdehnung, in mehrere Teile, Viehtriften, eingeteilt; es sind gegenwärtig folgende sechs: Die Hartenweger, die Faulenbroicher, die Roetgenbacher, die Brander, die Kreitzenender und die Rommelweger Viehtrift. Außerdem hat der Weiler Petergensfeld seine Viehherde für sich auf dem Weidegang im Raerener Wald. Die Wiedenvenner Viehtrift ist vor mehreren Jahren eingegangen. Jede Nachbarschaft hat indessen auf alle Teile des der Gemeinde gehörenden Waldes Weideberechtigung.

Jede Viehherde wird von einem Hirten gehütet, den die betreffenden Nachbarn bei Beginn des Frühjahrs mieten, indem sie sich über Hüterlohn und sonstige Bedingungen mit ihm einigen.

Die Jagd ist zu allen Zeiten Eigentum des Besitzers gewesen und wird in unseren Tagen von der Gemeinde verpachtet. Gegenwärtig ist der Besitzer vom Bildchen, der Graf von Nellessen, schon seit längerer Jahren Anpächter der Jagd in fast allen Teilen des Waldes der Gemeinde. Die Feldjagd ist durch die Aachen - Trierer - Landstraße in zwei Teile getrennt und wird besonders verpachtet. Der Graf von Nellessen ist gegenwärtig auch Anpächter des kleinsten dieser Bezirke, nämlich des zwischen Staatsgrenze und dem Weserbach gelegenen Teiles. Den andern Teil haben einheimische Jagdliebhaber gepachtet

Der unserer Gemeinde bei der allgemeinen Teilung zugefallene Venndistrikt liegt über eine Stunde weit vom Ort entfernt zwischen Conzen und Reinartzhof. Um allen Ansprüchen zu genügen, wurde jeder der im Venn beteiligten Gemeinden auch eine an der Trierer - Aachener - Landstraße anschließende Parzelle zugewiesen. Diesen Anteil hat die Gemeinde im Jahre 1859 parzelliert und verkauft. Siehe Zeichnung die Höhe vom „Houschelt“.¹³

Die Feuerbrandwäldungen schließen rings um das Dorf an, ausgenommen an der Nordwest- und Ostseite, wo teilweise königliche Wäldungen, Äcker und Wiesen sind. Durch die besprochene Teilung des Waldes fand das Gebiet unserer Gemeinde zuerst einmal eine genaue Abgrenzung, die man auf folgende Weise verfolgen kann: Von der Charlenter Mühle an bildet die Weser die Grenze zwischen Gemeindegebiet und Raerener Wald und zwar bis zu deren Vereinigung mit dem Steinbach. Von der Mündung dieses Baches in die Weser, an der Kupfermühle, macht dieser die Grenze und scheidet namentlich den königlichen Walddistrikt „Stuhl“ oder „Königsstuhl“ und weiter aufwärts die

Wäldungen von Mützenich von unserem Gebiete. Zwischen den Gütern Schwerzfeld und Reinartzhof verläßt die Grenzlinie den Steinbach und zieht nun, die Conzener und Roetgener Wäldungen voneinander trennend, in fast gerader Richtung über die Höhe der Frings - Höfe zu. Einige hundert Meter unterhalb dem Fringshause erreicht sie die Landstraße, die nun aufwärts bis zu den Frings`chen - Besitzungen die Grenze macht. Von den Frings`chen Besitzungen bis zur Quelle des Dreilägerbaches ist der Gemeindebann wieder durch eine fast gerade Linie vom Gebiet der Gemeinde Lammersdorf getrennt. Weiter abwärts macht der Dreilägerbach die Grenze bis zum Norden des Dorfes, wo er als Vicht- oder Strofelsbach den Grölisbach aufnimmt. Dieser ist dann die Grenze aufwärts bis zur seiner Quelle. Der übrige Rest der Grenze ist auf unserem Plan einzusehen.

Die Hauptholzarten unseres Waldes sind, mit Ausnahme des neueren Nadelholzes, Eichen, Birken, Erlen und Buchen. Letztere doch nur an wenigen Stellen und im geringen Maße. Wir finden auch, daß in den älteren Zeiten das nötige Bau- und Nutzholz den Leuten gegen gesetzliche Taxe aus den landesherrlichen Forsten überlassen wurde, und soll ein gewisser Walddistrikt bei Rott hierzu vornehmlich benutzt worden sein. Daher erhielt der Distrikt den Namen „Zuschlag“, den er noch heute führt. Wenn nun auch diese Bestimmung wirklich bestand und angewendet wurde, wie das nun nicht zu bezweifeln ist, so wird dadurch unserer Mitteilung über das ungesetzliche Ausbeuten des Waldes nicht im geringsten beeinträchtigt; denn unsere Alten nahmen sich lieber das Holz umsonst, als das sie es nach Taxe bezahlt hätten, wenn sie auch noch so gering gewesen sein mag. Weniger glaubhaft ist eine andere Sage, daß das jetzt zum Schwerzfelder Hofe gehörende „Auetsbüschchen“ dazu benutzt worden sein soll, um Zahlungsunfähige oder Arme mit unentgeltlichem Holz zu versehen.

Um einen Begriff von der Einbringlichkeit des Feuerbrandswaldes zu geben, füh-

¹³ Z.Z. unbekannt

ren wir an, daß die Gemeinde im Jahre 1865 daraus für 3 000 Thaler Holz und für 1 500 Thaler Sträußel und Waldgras verkauft hat. Dieser Betrag kann unbedenklich als Durchschnitt für die sämtlichen Jahre während denen die Waldprodukte öffentlich versteigert worden sind, angenommen werden. Rechnet man vom Jahr 1855 an, mit dem das Verkaufen der Waldprodukte anfang, so hat die Gemeinde bis heute (1865) einen Gesamtbetrag von 54 000 Thaler aus dem Walde eingelöst, also jedem Hause während dieser Zeit einen Gewinn von 163 Thaler, 19 Silbergroschen und 1 ½ Pfennige, wovon die unerheblichen Forstkosten abzuziehen sind, durch die Entziehung der Waldprodukte benommen. Dies vermögend, kann der Bauer noch immer nicht die Aufhebung des früheren Verfahrens, gemäß dem die Waldprodukte frei an die Einwohner verteilt wurden, verschmerzen.

Ein Zeichen der allgemeinen Unzufriedenheit sind die zahlreichen vielen Holzfrevel, wozu man sich auch gewissermaßen berechtigt glaubte, und von denen wohl der Deutlichste jener war, der vor fünf Jahren in der Nacht vom 5. auf den 6. April 1862 vorkam, wo im Erbesiesief, unmittelbar an der Landstraße, nicht weniger als 50 Eichen- und Birkenstämme in drei bis vier Fuß Höhe vom Boden abgesägt und in diesem Zustand liegengelassen wurden. Offenbar lag bei diesem Frevel nicht das Verlangen nach dem Holz, sondern eine Unzufriedenheit mit dem Forstwesen zugrunde. Die Gemeinde arrangierte nun die Stämme und verkaufte sie. Der oder die Täter sind nicht bekannt geworden.

Fossenvennchen:

Fossenvennchen, auch Heidkopf oder Steinbüchel genannt, ist den Name eines Dorfteiles zwischen der Staatsstraße und dem Weserbach. Den Namen von den Füchsen, Fuchsvenn hat dieser Distrikt

vielleicht dadurch bekommen, weil es im früheren unkultivierten Zustand ein Lieblingsaufenthalt von Füchsen gewesen ist, und seine Oberfläche vennartig war, d.h. nur spärlicher mit Holz um so mehr aber mit Heide überzogen war. Daher der Name Heidkopf. Auch der dritte Name „Steinbüchel“, unter welchem er die Fortsetzung des größtenteils an der unteren Seite der Staatsstraße gelegenen Steinbüchels bildet, ist durchaus nicht unpassend gewählt, denn wohl nirgends im ganzen Dorf ist der Boden so reich an Gestein wie hier.

Zur Franzosenzeit diente das Fossenvennchen einmal auf kurze Zeit als Exerzierplatz, indem die Bürgermiliz hier ihre Übungen vornahm. Diese Bürgermiliz oder Bürgerwehr muß wohl ein Verteidigungskorps gegen vorkommende Überfälle von feindlichen Kriegstruppen gewesen, oder haben sein sollen, sie bestand ausschließlich aus hiesigen Einwohnern, von denen viele vielleicht nie einen Soldaten gesehen hatten. So kann man sich von selbst eine richtige Vorstellung von dieser „Armee“ machen. Im Jahre 1826 wurde der Distrikt parzelliert und verkauft und ist jetzt schon mit einigen Häuseranlagen gekrönt.

Frachtfuhrwesen:

Siehe den Artikel „Beschäftigungen“ in diesem Bande.

FRAMBACH von BIRGEL:

Siehe den Artikel „Amtmann“ im Lexikon.

Franc:

Franc (sprich Frang) ist der Name eines auch hier in unserer Gegend gangbaren

französischen Geldstückes mit dem Wert eines Viertel Thalers.

FRANKEN:

Name einer jungen katholischen Familie hierselbst. Es ist von ihr nichts Außergewöhnliches zu bemerken, außer daß eine Person aus derselben sich an der vor zwanzig Jahren unter Pfarrer Savelsberg herrschenden Verwirrung beteiligte und zwar auf Seite der Ruhestörer und als Hauptstifter der Zwietracht. Mehreres in betreffenden Artikel.

Fränzchens Rott:

Name eines Waldistrikts. Den Namen hat er wahrscheinlich, weil in früheren Zeiten ein gewisses Fränzchen hier gerettet hat. Der Boden ist hier wegen der flachen Lage zur Sumpfbildung geneigt und trägt wenig Holz.

Franz - Krone:

Altes französisches Geldstück, der französische Kronenthaler, nach unserem Gelde 1 Thaler und 17 Silbergroschen. Auch jetzt noch gangbar. Ebenso der alte Brabanter Thaler, dessen Wert ein Thaler und 16 Silbergroschen beträgt. Beide Geldstücke sind Silbermünzen und werden schlichtweg „Krone“ genannt.

Franzosenzeit:

Unter diesen Namen begreift man jene Periode, während der unsere Gegend und mit ihr das Dorf Roetgen unter französischer Landeshoheit stand, nämlich die Zeit zwischen 1792 bis 1815. Unsere Vorfahren waren als kurpfälzische Untertanen an eine

gemütliche und zufriedene Regierung und Lokalverwaltung, an einen friedliebenden Landesfürsten gewohnt, als auf einmal die ferne, große Revolution in Frankreich allerorts die Gemüter aufregte und in Unruhe versetzten. Zuerst waren es dunkle Gerüchte und Nachrichten von der dort aufgetretenen Schreckensregierung und den wahrhaft scheußlichen Gewalttaten, Unterdrückung aller vernünftigen und gesetzlichen Rechte, tyrannische Mordscenen usw., womit dieses Gewaltsregiment verbunden war, das natürlich die Bewohner der französischen Nachbarländer in Schrecken versetzte. Dann kam die Kunde, daß diese wilden Franzosen auch in unser Land einfallen würden, und man kann sich leicht denken, welche Zukunft man sich von einem solchen Einfall vorstellen konnte. Nach den Gerüchten malte man sich die anrückenden Franzosen als die schrecklichsten Geschöpfe, als wilde Barbaren und Unmenschen aus, von denen nichts anderes zu erwarten war als Morden, Rauben, Sengen und Brennen, die den Leuten ohne Schonung und Barmherzigkeit ihr Hab und Gut plünderten, jeder Widersetzlichkeit mit Totschlag büßen, Häuser und Wohnungen in Brand setzen würden und dergleichen mehr.

Viele gutmütige Personen hatten daher nicht eiligeres zu tun, als beim wirklichen Einmarsch der französischen Kriegsvölker ihr Hab und Gut, was sie nur immer fortschaffen konnten, in Sicherheit zu bringen, d.h. sie versteckten es an einen einsamen Ort im Walde, vergruben das Geld usw.. Viele fürchteten selbst für ihre Person und flohen mit den Angehörigen in den Wald, wo sie sich geborgt glaubten und einen notdürftigen Wohnsitz aufschlugen. So wird erzählt, das viele Einwohner in einem innerhalb des Dorfes gelegenen Wäldchens, dem so genannte „Reiserbüschchen“, das damals ohne Zweifel viel dichter war als heute, hinein geflohen wären und sich verborgen gehalten hätten. Die Bewohner von Schwerzfeld glaubten sich in ihrem einsamen, abgelegenen Gehöft nicht mehr sicher. Sie nahmen mit

ihren Habseligkeiten ebenfalls Reißaus und schlugen für kurze Zeit ihr Lager in den Distrikt „Grünheck“ auf. Als aber im Herbst 1792 die Franzosen wirklich einrückten und das Land erobert hatten, zeigte es sich, daß die Furcht übertrieben, und daß die französischen Soldaten nicht abscheulicher waren als andere Kriegsvölker, d.h. sie verlangten gesättigt zu werden und waren damit zufrieden. Freilich, Leiden und Drangsale brachten die französischen Regierungsjahre vom Anfang bis Ende nur zu viele mit sich durch die überschwenglichen Kriegslasten. Diese waren aber nicht so sehr der französischen Roheit und Tyrannei zuzuschreiben, sie lagen mehr an den Zeitverhältnissen und in der Natur der Sache: Es war eine Kriegszeit! Anfang März 1793 gelang es, die Franzosen zu vertreiben. Indessen rückten sie im September wieder ein, und von da ab blieb das Land französisch bis zum Sturz Napoleons.

Von den übrigen und vielen, bei Eroberung, Vertreibung und Wiedereroberung, sowie im weiteren Verlauf der französischen revolutionären Regierung hiesiger Lande, vorgekommenen interessanten Tatsachen, die in der allgemeinen Geschichte gehören, teilen wir nur folgende Einzelheiten mit: Die Franzosen hatten, wahrscheinlich als sie nach ihrem ersten Einzug das Land wieder verlassen mußten, auf den Buschenberg bei Stolberg ein Treffen mit deutschen Truppen zu bestehen. Ein französischer Soldat, der bei dieser Gelegenheit am Schenkel verwundet wurde, geriet von seinen Genossen ab. Nachdem er ein paar Tage hilflos umhergeirrt war, blieb er zuletzt in der „Hollerseifen“ unterhalb von Roetgen liegen und zwar im Wasser des Vichtbaches. Ein hiesiger Einwohner, „der lange Klöss vom Kreitzenende“, der sich mit Holzsammeln beschäftigte und deshalb an jener Stelle hinkam, fand ihn, durch die Blutspuren im Wasser aufmerksam gemacht, auf, da es noch eben Zeit war. Er brachte den vor Hunger und Mattigkeit halbtoten Franzosen mit nach Roetgen. Der Unglückliche wurde hier in einem Hause

ein paar Tage gepflegt und zog hierauf seinen Waffenbrüdern nach.

Wie die Französische Revolution die Religion im eigenen Lande mit aller Gewalt zu unterdrücken suchte, so auch mit gleichem Eifer in den eroberten Ländern. Kaum der französischen Landeshoheit unterworfen, kam schon der Befehl, wo alle Kreuze von den Kirchen und Kirchhöfen weggeschafft werden sollten. Infolge dieses Befehls wurde hierselbst die auf den Friedhof stehenden Totenkreuze gleich auch beseitigt und in die den Kirchhof umschließenden Mauer eingemauert. Betreffs der Kreuze auf dem Turme und der Ostspitze des Kirchendaches wurde auf Anraten der Kirchmeisters, Johann COSLER, folgende List angewendet, wodurch die Herabnahme und die vielleicht über kurze Zeit wieder erfolgende Aufstellung derselben erspart blieb: Man band kleine hölzerne Stäbe an den Kreuzen fest, so daß statt der Kreuze ein Sterne entstanden. In der Folge fielen die Stäbe von selbst herunter, und es waren wieder Kreuze. Die Franzosen hatten bis zum Jahre 1801 die hiesigen Lande in Besitz ehe sie ihnen förmlich abgetreten wurden. Das hinderte aber keineswegs die neuen Herrscher, das Verwaltungssystem in allen Zweigen umzuwandeln und neu zu gestalten. Alte Gesetze und Ordnungen wurden außer Kraft und neue an ihrer Stelle gesetzt. Neue Rechtspflege, neue Landeseinteilung etc. kamen, und so fort. An Stelle des Galgens trat die Guillotine als Hinrichtungsmaschine; mit einem Wort, alles wurde umgeschaffen und der Ordnung der Dinge ein ganz anderes Gepräge aufgedrückt; sogar der Kalender mußte weichen und dem französischen Revolutionskalender Platz machen.

Die innere und äußere Verwaltung wurde von Paris aus, wo die Häupter der Revolution ihren Sitz hatten, organisiert. Gesendete „Volksrepräsentanten“ und „Militär - Chefs“ verwalteten anfangs durch die aufgefundenen Behörden das Land. 1794 war schon eine französische Zentralverwaltung zwischen Maas und Rhein gebildet worden;

auch bestand seit diesem Jahr die französische Verfassung. 1797 hatte General HO-CHE die alte Lokalbehörde, die in den vorhergegangenen Jahren außer Wirksamkeit gesetzt worden war, wieder hergestellt und ihr nebst Bezirksbehörde eine höhere, zwischenstehende Commission vorgestellt. 1798 hatte das französische Vollziehungs - Direktorium den General - Gouvernements - Commissär RUDLER zur Organisationsverwaltung der Länder des linken Rheinufer, das Herzogtum Jülich eingeschlossen, gesandt. Dieser verordnete die neue Landeseinteilung in vier Departements und Cantons mit Zentralverwaltung. Roetgen kam zum Roerdepartement, Arrondissement Aachen, Canton Montjoie, und war von da ab eine Mairie.

Durch den Frieden von Luneville (9. Febr. 1801) und einem besonderen Traktat vom 24. August desselben Jahres wurde das Herzogtum Jülich förmlich an Frankreich abgetreten. 1805 erlitten die zahllosen Länder und Ländchen des Deutschen Reiches durch Napoleon, den nunmehrigen Kaiser der Franzosen, wieder eine gänzliche Umgestaltung. Die alte Verfassung derselben wurde gänzlich aufgelöst und das napoleonische Gesetz, den Code Napoleon, eingeführt, das noch jetzt wegen seines hervorragenden Wertes in vielen Provinzen und Ländern am Rhein gültig ist. Der republikanische Kalender wurde abgeschafft. Die Klöster und Kirchengüter wurden konfisziert und verkauft. Darunter war in Roetgen nur ein einziges Stück Land, der so genannte „Naatsbroich“ (siehe I. Band Seite 948).¹⁴ Als durch die Erhebung Napoleons zum alleinigen Herrscher und Kaiser von Frankreich der scheußlichen Revolutionsregierung ein Ende bereitet wurde, war man in den zur französischen Monarchie gehörenden Länder allerorts von Herzen froh über diese Veränderung, zumal ja jener Potentat eine Änderung zum Bessern im Religionswesen und in der Staatsverfassung und überhaupt eine Besserung in allen Dingen versprach. Seine eigenmächtige Besitznahme des

Thrones von Frankreich wurde in allen Teilen der Monarchie mit Stimmenmehrheit anerkannt, gewissermaßen legitimiert. Überall, auch im kleinsten Dörfchen, wurde abgestimmt, ob Napoleon als Kaiser und Landesherr anerkannt werden sollte, oder nicht. Da, wie gesagt, das Volk der bisherigen, ordnungslosen Regierung müde war, so fiel die Abstimmung überall zu seinen Gunsten aus. Auch hier in Roetgen war jede Stimme für die Erhebung Napoleons. Ein einziger Einwohner aber (Johann COSLER), der einsah, daß diese Abstimmung im Grunde nur eine bloße Formalität war und wesentlich nicht zur Sache beitragen konnte, hatte gegen Napoleon gestimmt. Als nach der Abstimmung ein anderer Einwohner, dem dieses sonderbare Benehmen des Cosler aufgefallen war, ihn fragte, warum er denn eine Ausnahme gemacht und „Nein“ gesagt hätte, wo jeder vernünftige Bürger „Ja“ sagt, gab er zur Antwort: „Es muß einer sein der „Nein“ sagte, damit unsere Abstimmung den Schein einer freien Wahl behielt; übrigens habe ich dadurch der Sache Napoleons nicht geschädigt, den dieser wird doch Kaiser, und wenn alle gegen ihn stimmen.“

Was die sonstigen Verhältnisse in der Franzosenzeit betreffen, nämlich die mit den damaligen Zuständen verbundenen Lasten (Kriegskontributionen, Abgaben, Einquartierungen, Lieferungen und dergleichen), die das Volk so drückten und die Zeit selbst in Mißkredit brachten, verweisen wir auf die betreffenden Artikel. Wir können uns aber nicht enthalten, hier eine kurze aber treuherzige Schilderung der Zustände mitzuteilen, wie sie von einem Augenzeugen (unseres Vaters, seligen Gedenkens) niedergeschrieben wurden, in dessen hinterlassenen Papieren wir das Schriftstück vorfanden.

Er schreibt also: Wir haben Ursache, unter dem schweren Joche der Jetztzeit das „goldene Zeitalter“ unserer Altvordern zurückzuwünschen, welche sich in so guter Lage befanden, und denen ihre Nahrung und Unterhalt nur Arbeit in Ruhe und we-

¹⁴ Z.Z. unveröffentlicht

nig Geld kostete. Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts verlor sich die Zeit der Ruhe und Zufriedenheit. Bisher regierte ein gütiger und milder Fürst; jetzt aber mußte der treue Landesvater weichen; Tyrannen: Franzosen, ruhsüchtige und ehrgeizige Völker, deren Sprache, Moden und Sitten man nicht verstand, traten mit blutigen Schwertern an seine Stelle. Ein Revolutionskrieg war in Frankreich ausgebrochen. Die Franzosen hatten ihren rechtmäßigen König, einen braven und lebenswürdigen Mann, enthauptet, und dann eine freie Republik gestiftet. Deutsche Männer gingen hin, um Ruhe zu stiften, allein das unruhige Volk wollte nicht. Es erhob sich wider die Deutschen, und schlug sie über den Rhein zurück und schloß nun den Frieden von Luneville, durch welchen wir Frankreich anheimfielen. Während des Krieges hatten wir grausame Leiden zu erdulden; es schien, als schlug die Geißel Gottes von alle Seiten auf uns los. Kriegslasten drückten uns allenthalben, denn jeder General kannte die französischen Ränke, wodurch sie durch allerlei Vorwände und Namen sich ungeheure Kontributionen an Geld, Korn, Hafer, Stroh, Pferde, Kühe, Schafe etc. von uns geben ließen. Einquartierungen hatten wir von diesem ungezügelter Volke länger als fünf Jahre zu erdulden, so daß wir in dieser Zeit nicht manchen Tag davon frei waren. Wir gingen also raschen Schrittes dem Untergang entgegen.

Doch das größte Leiden sollte noch kommen. Es war dies eine allgemeine Hungersnot, die im Jahre 1794 und Anfang 1795 herrschte, wo man das acht pfündige Roggenbrot zu 36 Stüber und ein Pfund Salz mit 16 Stüber zu bezahlen hatte. Weil nebst dem auch die Industrie danieder lag, so waren viele Familien in Städten und Flecken gezwungen auszuwandern oder das Mitleid der Landbewohner anzusprechen, damit sie nicht vor Hunger umkommen möchten. Was die Landleute anbelangte, so war es bei ihnen doch noch um ein Grad besser als in den Städten, denn, obschon sie fast alle in hiesiger Gegend

das teure Brot kaufen mußten, so hatten sie doch Gemüse und Kartoffeln in Überfluß und konnte ihren leidenden Mitbürgern davon abgeben. Das Jahr 1795 war wieder mit Früchten reichlich gesegnet, und mit der Ernte schwand diese Not. Jene des Krieges blieben aber noch immer, und das Land war bis zum Jahre 1798 stets mit Soldaten überschwemmt.

Nun kamen wir auch unter die republikanische Regierung Frankreichs, die ihren Sitz in Paris hatte und aus fünfhundert Personen bestand. Sie war durch die Konstitution vom 22. Frimaire des 8. Jahres der Republik und durch verschiedene Beschlüsse der Regierung bestimmt worden. Die Franzosen führten einen neuen Kalender ein, welcher mit dem Anfang der Republik zu zählen anfang. Das Jahr war, wie im alten Kalender, in zwölf Monate eingeteilt; jeder Monat hatte aber nur 30 Tage; am Ende des Jahres waren darum fünf Tage vorhanden, die mit dem Sonnenlauf ungleich waren; diese nannte man Ergänzungstage und wurden dann als Festtage gefeiert. Statt des siebten Tages war bei ihnen der 10. Tag der Sonntag; so hatte also eine Woche zehn Tage. Den 12 Monaten gaben sie folgende neue Benennungen: Nivose, Pluviose, Ventose, Germinale, Floriale, Mesidore, Termidore, Prontidore, Fructidore, Vendimaire, Brumaire und Frimaire. Auch andere Namen aller Art kamen jetzt auf uns zu. Fremd waren sie uns und nicht weniger schädlich, denn der gemeine Mann, der französisch nicht verstand, wurde dadurch oft hinter das Licht geführt. Um sich vor Betrügereien zu schützen, blieb nichts anders übrig als die französische Sprache zu lernen.

Die republikanische Regierung dauerte nicht lange, denn bald kam der Feldherr Napoleon Bonaparte, von der Insel Corsika gebürtig, auf. Dieser war zuerst General und gelangte allmählich zu solcher Macht, daß er den in Paris sitzenden Rat der Fünfhundert zerstörte. Er und noch zwei andere Personen traten als ersten, zweiten und dritten Konsul an deren Stelle. Dieser Glücksfälle waren dem Napoleon aber

nicht genug, denn bald nachher ließ er sich zum Kaiser der Franzosen ausrufen und regierte als solcher bis 1813. Napoleon war jetzt sein kaiserlicher Name. Krieg war stets seine Beschäftigung.

Jetzt lebten wir etwas freier, denn im Innern des Landes hatten wir wenigstens einige Ruhe. Handel und Industrie erhoben sich wieder, und die geschlagenen alten Wunden fingen an zu heilen. Aber, ob schon der Verdienst des Handwerkers größer war als zuvor, so waren auch die Ausgaben erheblich gestiegen: Durch die ausländischen Kriege war das Reich stets gedrängt, weshalb vielerlei Kontributionen und große Abgaben entrichtet werden mußten. Schlimmer noch als dieses war, daß auf die zu unsern Lebensunterhalt nötigen Waren so schwere Abgaben gesetzt wurden, die den Preis um mehr als den vierten Teil höher steigen ließen als er bisher war.

Auch verfolgte uns nun ein noch nie gekanntes und ungewohntes, durch unseren kriegerischen Regenten herbeigeführtes Übel. Die beständigen Kriege zwangen ihn nämlich zur Aushebung unserer jungen Leute. Ordentlich und außerordentlich wurde rekrutiert, so daß viele unserer jungen Leute die Opfer seiner Siege und Kriege wurden. Am 14. Januar 1814 gingen die Russen zu Cöln über den Rhein, und mit ihnen kam das Elend haufenweise zu uns. Nicht waren es Einquartierungen, die das Land gleich eine See überschwemmten, und von denen die Landleute viel Grausamkeiten zu überstehen hatten, sonder Kontributionen und Parkfrachten nahmen noch das Wenige, was die Franzosen übriggelassen hatten, und drückten uns fast der Erde gleich. Man hat Beispiele, daß Fuhrleute durch das Parkfahren ums Leben gekommen sind. Andern sind durch die rohen Kriegsvölker Pferd und Wagen abgenommen worden oder wurden mit Stockschlägen nach Hause geschickt. Endlich fingen die Potentaten einmal wieder an, menschlich zu denken; sie wollten dem Blutvergießen ein Ende machen und schlossen Frieden, damit die dürrende

Menschheit wieder aufblühen und neue Zweige setzen könnte.

Aber nun fand sich wieder ein anderes Übel, ein Wurm, der den Baum an seiner Wurzel nagte und ihm zwar langsam aber sicher den Untergang bereitete. Die gegen Napoleon verbündeten Mächte fanden es für gut, ihre Untertanen durch militärische Übungen auf zukünftige Kriege vorzubereiten. Deshalb wurde die Verpflichtung zum Soldatenstande oder Militärdienst fortan als Hauptgesetz in ihrem Staate erhoben, wonach alle jungen Männer in der Blüte ihres Lebens mehrere Jahre dienen mußten. Nichts tritt dem Aufblühen einer kernigen und gesunden Menschheit mehr im Wege als dieser Militärdienst und die stehenden Heere. Man führte jetzt nach der Vertreibung der Franzosen neue Staatsverfassungen nach den Gesetzen der nunmehrigen Landesherren ein, unter denen wir uns jetzt noch befinden. (Ende der Aufzeichnungen des Vaters.)

Betrachten wir das Wesen der Franzosenzeit, oder wie unsere heutigen preußischen „Patrioten“ sagen der Fremdherrschaft, in ihrer Landesverwaltung und in ihrem Verhältnis zum Lande und zum Volke überhaupt etwas genauer, so finden wir, daß manche Schilderung und manches Urteil darüber doch gar zu schroff und übertrieben ist. Die Zeitgenossen der kurpfälzischen Regierung hatten natürlich recht, wenn sie das Franzosentum als Tyrannei ansahen, denn sie legten mit Recht ihre frühere Regierung und deren staatlichen Verhältnissen als Maßstab nahe.

Für sie war es hart, daß sie statt wie bisher 30 bis 40 Stüber oder höchstens 50 Stüber an Steuern, jetzt aber 40 bis 50 Franken zahlen mußten. Für sie war es hart, wenn sie für ein Gewerbe oder Handelsgeschäft mit einer kleinen Patentsteuer belästigt wurden, wogegen zuvor alles frei und ohne Abgaben betrieben werden konnte. Für sie, die an keinen Militärdienst gewohnt waren, die einen Soldaten kaum dem Namen nach kannten, mußte es Despotismus und Tyrannei sein, wenn jährlich aus der Gemeinde ein paar junge Leute

Soldat wurden und auf die Schlachtfelder ziehen mußten. Gewiß, wenn jene Alten, die sich so sehr über die französische Zeit beklagten, jetzt ein paar Jahre ihre Hauswirtschaft pflegen müßten, wenn sie jeden Sohn auf 20 Jahre zum Kriegsdienst hergeben, wenn sie sähen, wie jetzt jährlich und zwar im tiefsten Frieden, 10 bis 15 junge Burschen aus der Gemeinde Soldat werden, wie sich in Kriegszeiten z.B. im vorigen Jahr 1866 die Zahl der aus der hiesigen Gemeinde unter Waffen gestellten Jünglinge und Männer auf 80 bis 90 erheben würde, wenn sie ihre fortgerissenen Söhne auch noch zum größten Teil während ihrer Dienstzeit selbst unterhalten und ernähren müßten, wenn sie für jedes Gewerbe, das sie betreiben wollen, auch eine besondere Steuer entrichten müßten, wenn sie überhaupt einmal einen Blick auf den Steuerzettel eines mittelmäßigen Gutsbesitzers oder Geschäftsmannes tun würden; wenn sie ferner vor wenigen Jahren noch in das Kreisgefängnis, das für Sträflinge bestimmte Burgverlies in Montjoie oder in das Gemeinde - Nachtwärterhäuschen hätten schauen können, und dort gesehen hätten, wie nicht selten achtbare Hausväter Gefängnisstrafen absitzen mußten, weil sie außerstande gewesen waren, ihre Kinder regelmäßig zur Schule zu schicken, und was dergleichen Klagen mehr sind, von denen man zur Franzosenzeit noch keine Ahnung hatte, gewiß würden diese Leute ihren Tadel gegen die französische Regierung bedeutend ermäßigen.

Indessen ist ihr Abscheu gegen jene Regierung zu entschuldigen, weil sie die Erinnerung an die vorhergehende Zeit eines väterlich milden Fürsten mit hinüberbrachten, und nicht an eine solche rücksichtslose Regierung, wie die der französischen Republik, gewohnt waren. Diejenigen die auch jetzt noch die Geißel gegen das vormalige Franzosentum schwingen, haben offenbar nur die Absicht im Auge, die französische Herrschaft in Mißkredit zu bringen und die etwaige Neigung, die sich noch im Herzen des einen oder anderen Rheinländers zur französischen Hoheit

regen möchte, zu unterdrücken. Es sind, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, Hoflieferanten, die den Mantel nach dem Winde hängen und solche, bei denen die Gleichheit des religiösen Bekenntnisses mehr gilt als tatsächliche Beweise. Wir wollen das Drückende und die zahllosen Klagen der französischen Verwaltung, namentlich vor dem Auftreten Napoleons als Kaiser keineswegs leugnen, auch haben wir uns über die damaligen Zustände, wie wir glauben, genug unterrichtet, so daß uns nicht manches Übel jener Zeit unbekannt geblieben ist. Das einzige Abschreckende, was wir an diese Zeit finden, ist ihr kriegerischer Geist; und immer stimmt man mit uns überein, daß nur die dauernden Kriege das Los der Untertanen erschwert hätten, sonst sei im Hinblick der Steuerlasten, der Rechtspflege, der inneren Verwaltung überhaupt zu keinen Klagen Anlaß gegeben, ist im Gegensatz zur heutigen Zeit.

Handel, Gewerbe und Industrie, die zur Zeit der französischen Republik gänzlich gesunken waren, hatte sich unter dem Einfluß der napoleonischen Regierung trotz der vielen Kriege wieder emporgehoben und mehr als je geblüht, so daß die Fabrikarbeiter und mit ihnen die Handwerker und Geschäftsleute noch zu keiner früheren Zeit so viel Geld verdient hatten. Der Kriegsdienst, zu dem die Untertanen des Reiches unter Napoleon verpflichtet wurden, war auch nicht so schrecklich, als er sich nach den übertriebenen Schilderungen vorgestellt wird. Freilich, wer zu ihm herangezogen wurde, konnte ziemlich darauf rechnen, daß er seine Heimat für immer verließ, indem kein Ende des Krieges voraussehen war. Der eigentliche aktive Dienst, war abgesehen vom Falle des Todes oder einer Verwundung, aber auch von der Art, daß er mit Lust und Freude ausgeübt wurde, und es war bei den französischen Soldaten das Hungerleiden keine Tagesordnung. Das Wohl des Soldaten ging Napoleon und seinen Unterführern über alles. Die Personen aus unserer Gemeinde, die seinen Armeen einverleibt und später zurückkehrten, zeigten keineswegs

Verachtung gegen ihre Anführer, wie man es hätte erwarten müssen. Sie waren ihnen vielmehr ans Herz gewachsen. Napoleon war ihnen alles; von ihm und seinem Kriegsdienste sprachen sie nur mit dem größten Enthusiasmus und bis zu ihrem Tode konnten sie kein verächtliches Wort gegen den „Alten Napoleon“ hören, ohne daß sich ihr Gemüt darüber empört hätte. Übrigens sind während der ganzen Franzosenzeit in keinem Jahr mehr als drei Personen von hier Soldat geworden, so daß es sich nicht der Mühe verlohnt, von den schrecklichen Rekrutierungen der Franzosen so viel Wesens zu machen. Verheiratete Personen, sowie unersetzliche Ernährer ihrer Familie waren unbedingt frei vom Militärdienst.

Freiheitsbaum:

Siehe Artikel „Fahnenbaum“ in diesem Bande.

Friedensfeste:

Der Krieg ist eine verderbliche und grausame Sache. Deshalb wurde das Ende eines solchen oder der Friedensschluß zwischen den kriegführenden Mächten von den Untertanen mit Freuden begrüßt. Man beeilte sich nicht selten, der inneren Freude auch nach außen Ausdruck zu verleihen dadurch, daß man öffentliche Volksfeste veranstaltete. Der Jubel drang alsdann, wie man zu sagen pflegt, bis in die innersten Poren des Landes. Jedes Dörfchen nahm Anteil an der allgemeinen Freude, und machte die nach Verhältnis der Umstände großen und kleinen Festlichkeiten mit, die als eine „Friedensfeier“ in der Heimat veranstaltet wurde. Es wäre demnach töricht von unserem Roetgen zu vermuten, daß es sich bei einer solchen Gelegenheit ohne Teilnahme verhalten hätte und ein Sonderling geworden wäre.

Es sind uns keine bestimmten oder speziellen Details und Nachrichten von großartigen Festlichkeiten zu vormaligen Friedensschlüssen bekannt. Der erste Krieg, von dem das Dorf unmittelbar und zwar recht hart heimgesucht wurde, war der französische - revolutionäre - Krieg, der 1790 in unsere Gegend einbrach, dann danach die Kriege Napoleons. Das ganze dauerte volle 20 Jahre. Man hat sich sicher über den Frieden von 1815 gefreut. Trotzdem vom Feiern nichts bekannt wissen wir, daß die protestantische Gemeinde noch jetzt eine so genannte „Friedensfahne“ aufbewahrt, um sie bei ähnlichen Gelegenheiten als ein bedeutungsvolles Zeichen gebrauchen zu können. Die Fahne ist damals beschafft und zuerst aufgehängt worden. Nach jener Zeit kam, mit Ausnahme einiger kleiner Unruhen und Mobilmachungen, die für Roetgen und Preußen von geringer Bedeutung gewesen sind, kein Krieg mehr vor bis zum Jahre 1866. Da entspann sich nämlich der große, wenn auch nur kurze Zeit dauernde Krieg zwischen Preußen und Österreich. Nach dessen raschen Beendigung hatte Roetgen um so mehr Ursache eine große Festlichkeit zu veranstalten, da mehr als 80 Personen von hier unter Waffen standen, beziehungsweise einberufen wurden. Von diesen ist keiner umgekommen oder verwundet worden.

Als mit Ende des Sommers der Friede wieder hergestellt, und die meisten Soldaten, die als Reservisten oder Landwehrleute einberufen gewesen, in ihre Heimat zurück gekehrt waren, bestimmte der Gemeinderat durch Beschluß vom 21. September 1866, daß am zweiten darauffolgenden Sonntage ein Fest zu Ehren der Krieger veranstaltet werden sollte und warf zugleich aus der Gemeindekasse den Betrag von 50 Thaler aus, um damit die Kosten zu decken. Die Festlichkeiten, die am 30. September vor sich gingen, bestanden hauptsächlich aus einem Festzug der Krieger durchs Dorf und in Tanzmusik. Der Festzug begann nachmittags um 3 Uhr und zwar vom Wirtshaus WILMS, zog von da das Dorf hinab zum Wirtshaus FRANKEN

auf dem Hüvel, von da wieder zurück nach dem Hartenwege bis zum Wirtshaus REINARTZ, die Hartenwege hinunter bis zum Hause des Dr. EICHELS; dann zurück durchs Rosenthal bis zum Ausgangspunkt.

Alles geschah auf die festlichste Weise unter dem Donner der Böllergeschütze und Begleitung eines Musikkorps von 16 Mann. Mehrere Krieger waren militärisch uniformiert und saßen als Befehlshaber und Führer des Zuges zu Pferde. Außer an den vier verschiedenen Tanzlokalen Wilms, Franken, Reinartz und Schmitz, machte der Zug an den Häusern des Oberförsters SEBALD, des Postmeisters SIEBOLD, des Doktor EICHELS, des Empfängers WARSTEIN und an den Wohnungen der Pfarrer beider Konfessionen halt, wo die Krieger mit einer kurzen Ansprache begrüßt wurden. Nach Beendigung des Festzuges nahm die Tanzmusik an den vier gewöhnlichen Stellen bald ihren Anfang, und waren alle während des Krieges unter den Fahnen gestandenen Krieger mit ihren Mädchen und Frauen frei daran beteiligt. Andere Personen zahlten jedoch 2 ½ Silbergroschen Eintritt, Fremde zahlten 5 Silbergroschen. Jeder Krieger erhielt außer freiem Eintritt auch noch 10 Silbergroschen aus der Gemeindekasse, respektive eine Karte, gegen deren Vorzeigen ihnen der Wirt für 10 Silbergroschen Getränke verabfolgte.

Friedensrichter:

Die erste richterliche Person, an die man sich hierorts in Prozeß- und Rechtsangelegenheiten zu wenden hat, ist der Friedensrichter in Montjoie, sofern die streitige Sache zur Kompetenz des Land - Friedensgerichtes gehört. Vor der Franzosenzeit war das Montjoier Landgerichtsamt weit ausgedehnter als jetzt und erstreckte sich sogar auf die Kriminaljustiz. Wir übergehen aber diesen Punkt, da wir zu wenig wissen und verweisen auf Dr. Pauly, wo eine genaue Beschreibung der Sache zu

erwarten steht. Von persönlichen Trägern dieses Amtes in den früheren Jahrhunderten ist uns nichts bekannt. Zur Zeit der französischen Revolution (1798 bis 1799) war ein Bürger BERGHES (de Berges) Friedensrichter in Montjoie, den die Bürger VOSS, MEISSEN, SCHEIBLER, ENGELS als Beisitzer und der Bürger HILDEN als Greffier (vielleicht Gerichtsvollzieher) zur Seite standen. (Kalender für das Ruhr - Departement auf das VII. Jahr, Mathieux).

Fringshaus:

Dieses von seinem Erbauer so genannte Haus liegt oberhalb Roetgen an der Landstraße und an Ausgange des Waldes nach Conzen zu, es wurde in den Jahren 1824 bis 1826 von einem Arnold FRINGS erbaut. Die Anlage der Trier - Aachener - Landstraße hatte diese Stelle für die Errichtung einer Gastwirtschaft und Herberge besonders geeignet gemacht, und wird dieser Umstand der Beweggrund gewesen sein, auf der einsamen, öden Vennhöhe Grundbesitz zu erwerben, um sich eine Wohnung zu bauen. Nach seinem Tode trat einer seiner Söhne, Matthias Gerhard FRINGS in den Besitz des Gutes. Er hat es durch Ankauf und Urbarmachung größer Flächen des Venns noch bedeutend verbessert. Nachdem auch dieser vor ein paar Jahren verstorben ist, führt dessen Witwe die Wirtschaft fort.

Wie der Bau der Staatsstraße den Bau eines Hauses an dieser Stelle hervorrief, so ist es eine große Wohlfahrt für Reisende und Fuhrleute, die auf und ab verkehren müssen, namentlich da es in dem unwirtlichen und für die Reisenden gefahrvollen Venn gelegen ist. In kirchlicher Hinsicht gehört Fringshaus nach Conzen und macht gemeindlich einen Teil der Bürgermeisterei Imgenbroich aus. Die Familie Frings ist gegenwärtig in Roetgen dem Namen nach verschwunden, indem keine männliche Person dieses Namens mehr vorhanden ist.

In wie weit die Familie auf Alter Anspruch machen kann, wissen wir nicht.

Frondienste:

Unter Frondienste verstand man vor der Franzosenzeit jene Dienste oder wirkliche Arbeiten, die ein Bürger für seinen Landesherren oder dessen Unterbeamten oder im Interesse der Gemeinde zu tun verpflichtet war. Zu den Letzteren gehörten die Arbeiten an öffentlichen Gebäuden in der Gemeinde, nämlich an Kirche, Pfarr-, Vikarien- und Schulhaus, an Wegen Brücken und dergleichen. Zuweilen kam man auch überein solche Dienste, wenn sie die Landesverwaltung betrafen, in eine bestimmte Abgabe oder Jahresrente umzuwandeln. Diese bestand dann meistens aus einem Fruchtzehnten oder aus einer Haferabgabe, weil Hafer die am meisten gezogene Frucht war. Daher der Name Frohnhafer, und weil sie auf der Burg in Montjoie abgeliefert werden mußte, Burghafer. In der Gemeinde Roetgen wurden, wie auch in anderen Gemeinden des Montjoier Landes, noch unter preußischer Herrschaft bis in die letzte Jahrzehnte Frondienste geleistet. Die notwendigen Reparaturen an öffentlichen Wegen und Straßen mußten von den Anwohnern oder Nachbarn der betreffenden Wege ausgeführt werden. Im allgemeinen waren diese Dienste gar nicht so schwer und drückend, wie sie uns von den so genannten Aufgeklärten geschildert wurden. Letztere lieben es nur, alles Alte und die kurpfälzischen Verhältnisse in recht grellen Farben zu malen, damit sich ihr Schoßhündchen, die jetzigen Staatszustände, recht lieblich ausnehmen mögen. Dabei gewahren sie nicht oder wollen es absichtlich nicht erkennen, daß die Neuzeit unter einer anderen Form Frondienste geschaffen hat, die weit härter und verderblicher für den Untertanen sind als die Alten. Oder sind nicht die übergroßen Geldsteuern, wofür freilich zwar andere die Dienste für uns gerne verrichten, der Mili-

tärdienst und vieles andere nicht auch Frondienste? Ein Mehreres über die ehemaligen Frondienste, Frohnhafer und andere Naturalienabgaben siehe Dr. Pauly's „Beiträge zur Geschichte der Stadt Montjoie“.

Fronleichnam: (Die Prozession 1845)

Diese ist sicher in unserer Gemeinde so alt, wie es Kirche und Geistliche gab. Auch so lange als die Gemeinde mit dem Besitz des höchsten Sakraments der katholischen Kirche, dem hl. Altarsakrament, dieser Seele des Fronleichnamfestes, der Prozession und des Christentums überhaupt, gesegnet war. Einzelnes über die Abhaltung dieser Prozession in früheren Zeiten sind uns nicht bekannt, außer daß sie schon vor Beginn des jetzigen Jahrhunderts über die Hartenwege geführt zu werden pflegte. Wie aus Berichten der Alten hervor geht, war an der Katzengasse eine der vier Stationen, wo zugleich eine Kontroverspredigt gehalten wurde. Es dürfte für die Nachwelt von Interesse sein, wenn wir hier eine konfessionelle Reibung zwischen den Geistlichen der verschiedenen Glaubensgemeinden erwähnen, wozu die Fronleichnamprozession im Jahre 1845 Anlaß war.

Der in den Schriften unseres seligen Vaters befindliche Bericht hierüber, den wir für vollständig genug halten, lautet: „Im Jahre 1845 wurde die hier zu Roetgen abzuhaltende Fronleichnamprozession wegen anhaltendem Regenwetter und wegen der Kränklichkeit und Altersschwäche des Pfarrers THELEN erst am 3. August abgehalten. Noch im nämlichen Jahr erlag der hier geschmähte Mann seiner Kränklichkeit. Er starb am 11. Dez. 1845. Im August 1845 las man in der Elberfelder Zeitung folgendes: „Aus der Rheinprovinz, den 6. August“. In einem der größeren Dörfer der Rheinprovinz wurde in diesem Jahr die Fronleichnamprozession, wahrscheinlich aus dem Hauptgrund, weil der Pfarrer von

je her kein Freund von dergleichen Übungen war, von einem Sonntag zum anderen verschoben, und endlich erst am 3. des Monats, gewiß aber nicht aus dem Grunde, weil dieser Tag „Weiland Königs Geburtstag“ war, unter ominösen Umständen abgehalten, nachdem die Gemeinde sich aus eigenen Beweggründen mit einer neuen stattlichen Hauptfahne roter Farbe und zwei kleinen blauen, zu Trier angestrichenen Fähnlein, zwei nebenstehenden, neuen und glänzenden Stocklaternen und einem restaurierten Himmel versehen hatten.

Über das endlose Verschieben des christlichen schon lange fälligen Umzuges sehr unzufrieden, gab der Pfarrer des nächst gelegenen Dörfchens (Hyronimus DAHNER in Rott) dadurch einen kräftigen Impuls, daß er seinen Kollegen samstags hatte sagen lassen, daß er, wenn derselbe nicht am nächsten Tage stattfinden würde, an den folgenden Sonntagen, wo er Kirmessen besuchen mußte, nicht assistieren könne. Man schritt jetzt zur lang ersehnten Tat, und war ein großer Teil des weiblichen Personals jetzt nur deshalb unzufrieden, weil jetzt eigene Ausschmückung bei der Prozession, die mit einem sehr bezeichneten Namen Prunk genannt zu werden pflegt, weil alles in stattlicher Kleidung prunkt, übereilt werden müsse. Als am bezeichneten Sonntag die so genannten Heiligenhäuschen (Stationsplätze), an welchen dem knienden Volke die Monstranz gezeigt wird, in aller Eile mit Kupferstichen, Bildern verschiedenen Inhalts, mit natürlichen und künstlichen Blumen, mit Sternlein und blauem Papier, Flittergold, mit weißen Fenstervorhängen ausgeputzt wurden, schlug endlich, nachmittags um 4 Uhr die Stunde, wo der Zug, bei welchem der Bürgermeister (damals noch Johann SCHARTMANN) und die andern Mitglieder des Kirchenvorstandes dem Geistlichen abwechselnd die Schleppe trugen, sich unter Glockengeläute in Bewegung setzte.

Man glaubt, die diesjährige Prozession würde alle früheren an Glanz und Feierlichkeit weit übertreffen, und wäre dies auch wirklich der Fall gewesen, wenn sie

nicht, ob des Unsterns der über diese waltete, mit zwei feindlichen Elementen, dem Feuer und dem Wasser, den Kampf hätte bestehen müssen. Von jenen Heiligenbildchen wollte zwei schier in Flammen aufgehen, und konnten dieselben mit genauer und knapper Not vom Untergang gerettet werden. Dies ist wie ein Regen Tatsache, denn es stieg plötzlich ein dunkle dräuende Wolke auf, die durch ihre herabfallenden Tropfen eine solche Verwirrung unter die unbeschränkte Menge anrichtet, daß der kaum ausgebesserte Prozessionshimmel einen Schaden erlitt. Zum Abschluß der Feier, als das Feuer gelöscht war und der Regen aufgehört hatte, strahlte im fernen Osten aus dunklem Wolkenrunde der herrlichste Regenbogen, und der Schreiber dieses ahnte darin die hoffnungsvolle Andeutung des Zieles der mit dem Aber- und Unglauben streitende Kirche des seligen Friedenszeichen Jesu Christi, welches zuletzt aus allen Kämpfen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft am Ende der Tage siegreich hervortreten werde. „Elberfelder Zeitung, Beiblatt Nr.25“.

Wie man allgemein vermutete, war der ev. Pfarrer van EMSTER, Mitarbeiter an der Elberfelder Zeitung, der Urheber des Artikels. Ganz sicher ist es nicht zu behaupten; indes geriet der damalige kath. Pastor, Dechant THELEN, ob dieses Vorfalles mit jenem so in Unfreundschaft, daß sie sogar ein ungefähres Zusammentreffen miteinander mieden. Als bald nach jener Fronleichnamsprozession eine Hauskollekte abgehalten wurde, zu der auch Prediger van Emster mit rund ging, schickte Thelen eine Gabe von zwei Thaler im voraus dem Kollektanten hin, nur damit der Prediger nicht in sein Haus kommen möge.

Der Weg den die Fronleichnamsprozession machte, oder um in der gewöhnlichen Sprache zu reden, der „Prunkweg“, ist nicht immer der gleiche gewesen, sondern nach Zeit und Umständen wurde die Prozession, wie auch jetzt noch, bald hier, bald dort durchs Dorf geführt. Der Bau der vielen neuen Straßen hat es möglich ge-

macht, daß man jetzt manchen Weg und Dorfabteilung besuchen kann, wo es zuvor unmöglich war. So wurde 1865 die Prozession zum ersten Male durch die Roetgenbachstraße geführt, und gaben die Bewohner dieser Straße ihre Freude darüber durch eine mehr als gewöhnliche Ausschmückung der Häuser und des Weges zu erkennen. Ebenso hatten die Bewohner des Rommelweg ein paar Jahre früher, wo die Prozession, wenn auch nicht zum allerersten Male, doch aber nach langen Jahren wieder zuerst durch ihre Straße zog, sich mit besonderem Schmuck ausgezeichnet.

Führer:

So nannte man in der Vorfranzosenzeit eine gewisse Amtsperson, der die Verhaftung der Verbrecher und deren Geleit ins Gefängnis oder in die sonstigen Bestimmungsorte oblag. Ob dem „Führer“ außerdem noch andere amtliche Verrichtungen aufgelegt waren, und welche Stellung er überhaupt als Beamter einnahm, ist uns nicht bekannt geworden.

Fuhrwesen:

Siehe den Artikel „Beschäftigungen“ in diesem Bande.

FÜHT:

Engelbert FÜHT, wir haben den Namen nur aus mündlicher Überlieferung und können daher die Richtigkeit der Schreibweise nicht verbürgen, war gebürtig aus Montjoie (einige sagen aus Ruhrberg), kam nach Roetgen und heiratete hier Anna Maria PETERS (Posten Anne Marie). In Ruhrberg war er eine Zeit Lehrer und Küster, zu welchen Ämtern er durch seine Gelehrsamkeit, er hatte in seiner Jugend

die Anfangsstudien zum geistlichen Stand gemacht, sowie durch eine ausgezeichnete schöne Singstimme, verbunden mit den nötigen Kenntnissen der Tonkunst, ganz vorzüglich geeignet war. Nachdem er sich dann aber durch seine Trunksucht zu beiden Funktionen untauglich gemacht und an Geist und Körper total ruiniert hatte, so daß er nicht mal mehr gehörig Sprechen konnte, geschweige denn noch Singen, wurde er seiner Ämter entsetzt. Dann kam er wieder nach Roetgen, wo er sich dann durch verschiedene Handarbeiten, Spulen Ketten knüpfen und dergleichen kümmerlich ernähren mußte.

Unter Pfarrer SAVELSBURG fand er aber doch viele Beschäftigung mit der Feder, indem dieser ihn häufig als Gehilfe bei seinen Schreibern in Sachen des Kirchenbauprozesses, unter anderem, in Anspruch nahm. Als der Bruder dieses Pfarrers, der Josef SAVELSBURG, seine erste hl. Messe in der hiesigen Kirche las und infolge dessen eine große Festlichkeit in der Gemeinde veranstaltet worden war, hatte er sich der Abfassung eines Festgedichtes auf den Primizianten unterzogen, welches mit den Worten begann: „Kennt ihr den Mann, kennt ihr den guten Mann“. Es wurde nicht nur am Abend der Primizfeier sondern noch lange von der Jugend gesungen. FÜHT starb im Jahre 1849,

Füllensplei:

In früheren Zeiten waren die Pferde wegen des Frachtfuhrwerks, womit fast alle Einwohner sich zu ernähren suchten, bei weitem zahlreicher in unserer Gemeinde als heute. Manche zogen sich dann und wann selbst ein Pferd; wiewohl an eine Pferdezucht im richtigen Sinne des Wortes gar nicht zu denken ist. Das Anziehen junger Pferde oder Füllen war damals keine harte Sache, denn auf den vielen öden Gemeindeplätzen des Dorfes konnte jeder dieselben nach Belieben auf die Weide treiben. Die Pferdebesitzer taten sich jedes

Frühjahr zusammen und mieteten sich für das ganze Jahr einen Hirten, der die jungen Füllen und die alten Arbeitspferde, wenn sie einen oder mehrere Tage, wie zum Beispiel an Sonn- und Feiertagen, keine Arbeit hatten, gegen den vereinbarten Lohn hüten mußte; geradeso wie man noch jetzt die Kuhhirten dingt.

Diesem Umstand hat nun der Füllensplei (Füllenplatz) seinen Namen zu verdanken. Hier wurden die zu hütenden Pferde oder Füllen morgens zusammen getrieben und vom Hirten in Empfang genommen, der sie dann von hier aus nach allen tauglichen Stellen des ganzen Gemeindegebietes, wohin es ihm beliebte, auf die Weide führte. Zur Zeit als der „Alte Lütgen“ noch ein junger, loser Bursche war und sein größtes Vergnügen an ausgelassenen Zoten und närrischen Bubenstreichen fand, war der Füllensplei der Tümmelplatz aller Gassenbuben und Nachtschwärmer, die sich hier unter der Anführung des Lütgen, des nachherigen Bürgermeisters, allabendlich zu versammeln pflegten, und nach dem Kommando des Lütgen, meist der Pfiffigste aber auch der Ausgelassenste von allen war, die eine Partei hierhin, die andere dorthin ins Dorf zog, um jedwede nächtliche Ruhestörung und Neckerei an harmlos schlafenden Leuten auszuüben. Pferdekarren und alle möglichen Gerätschaften wurden bei solchen Gelegenheiten von der ausgelassenen Jugend oft massenweise aus dem ganzen Dorfe zusammen geschleppt, zum Verdruß und Schaden der Besitzer, welche sich am Morgen das weggeführte Zeug suchen und herbeiholen mußten. Dergleichen Gassenübereien waren in der „guten, frommen und tugendhaften Zeit“ an der Tagesordnung, da keine Polizei vorhanden war, die dem ausgelassenen Treiben der Heranwachsenden in den Weg getreten wäre.

Unter Pfarrer SAVELSBERG, wo das Projektieren über den Bau der neuen kath. Kirche und die Wahl einer Baustelle dafür anfangen ernst zu werden, nahm man unter andern Plätzen des Dorfes auch den Füllensplei aufs Korn, wofür er sich aber we-

gen seiner Wasserfülle nicht eignete. Ein großer Teil des Volkes war trotzdem für den Füllensplei gestimmt; ging aber nachher wieder davon ab, so daß, als eine Abstimmung wegen der Baustelle der Kirche gehalten wurde, er nur eine einzige Stimme erhielt. Der Grund, warum anfangs so viel für den Füllensplei gestimmt waren, lag darin, daß er von allen vorgeschlagenen Stellen am ehesten die Mitte des Dorfes einnahm. Der Plei liegt an der Straße, die vom Wiedenvenn nach dem Lammerskreuz führt, oder eigentlich an der Lammerskreuzstraße selbst, wo diese mit der Faulenbroichstraße zusammen stößt. Im Jahre 1859 ist der Füllensplei mit fast allen öden Gemeindeplätzen des Dorfes verkauft und zu Privateigentum gemacht worden.

Galgen:

(Originalseiten in der Handschrift: Buchstabe „G“, Band II von Seite 341 bis 470).

In der Vorfranzosenzeit kannte man hier zu Lande keine andere Todesstrafe als die des Hängens. Darum befand sich in jedem Amte ein Galgen. Der des Amtes Montjoie stand auf der Höhe zwischen Simmerath, Conzen, Imgenbroich und Eicherscheid, welche Stelle von diesem Umstande noch heute „Am Gericht“ heißt. Die revolutionären Franzosen erfanden in ihrer bekannten Unmenschlichkeit eine andere Hinrichtungsmaschine, die Guillotine, die nach dem Einfall der Franzosen auch hier in Gebrauch war und den Galgen überflüssig machte.

Galgen - WILLM:

Siehe den Artikel „DÖHME - WELLEM“ in diesem Bande.

GANSER:

Im Jahre 1835 wurde Hubert GANSER als katholischer Lehrer hier angestellt. Er war gebürtig aus Breinig. Er betrieb anfänglich den Bau und die Herstellung einer unter seinem Vorgänger Mathias FÖRSTER angeschafften Orgel, siehe Artikel "Kirchengeräte", an welcher er nach den Erzählungen mehr verdorben als gut gemacht und die Geldbeträge der Einwohner, die diese bereitwillig hergaben, demzufolge verschleudert hat. Auch hinsichtlich seiner Leistungen im Unterricht der Kinder wird er mehr getadelt als gelobt. Wir, Schreiber dieser Zeilen, haben ebenfalls unsere Schuljahre unter seiner alleinigen Amtstätigkeit vollbracht und können ihm das Zeugnis erteilen, daß wir seinem Unterricht nicht viel zu verdanken haben und ohne Privatunterricht von Seiten unseres Vaters und des geübten Selbststudiums nicht sehr weit gekommen wären. Siehe Seite 657, 1. Band.¹⁵

Unter Pfarrer SAVELSBERG, wo die Gemeinde von Parteien, die sich gegen alles Gute und Vorteilhafte stemmte, jämmerlich gespalten war, schlug auch er sich entschieden gegen den Pfarrer und die gute Sache, die er zu Erstreben suchte. Ganser konnte von Glück sagen, daß Savelsberg eine so nachsichtige Natur hatte und keine Rache kannte, sonst hätte er bald seine Stelle und damit sein Einkommen und die Hoffnung auf eine anderweitige Beförderung verloren. Er war mehrmals schon so weit gegangen, daß er den Pfarrer öffentlichen Beschimpfungen ausgesetzt hatte. Einmal suchte er ihn damit herunterzuset-

zen, daß er in einem Wirtshaus in Gegenwart einer Anzahl Protestanten seine Gebärden und sein Verhalten in der Kirche nachäffte. Bei den privaten Zusammenkünften der „Dorfpartei“ war er der Schlimmste, und gab ihren tollen Besprechungen und Beschlüssen seinen unbedingten Beifall.

Im Jahre 1852 wurde durch die Errichtung einer zweiten Lehrerstelle an der kath. Schule der Unterricht geteilt, so daß Ganser fortan nur mehr als Unterlehrer, und seit 1860, als die dritte Lehrerstelle kam, fortan als 2. Lehrer fungiert. 1852 wurde ihm ebenfalls das Amt als Organist entzogen, das für die Zukunft mit dem Oberlehreramt verbunden wurde. Am 23. Mai 1860 beging Savelsberg das Fest seines 25-jährigen Priesterjubiläums, und zwar in der Kirche durch eine um 9 Uhr morgens beginnendes Hochamt, wobei von den Lehrern des gesamten Montjoier Kreises, die besonders eingeladen waren, eine mehrstimmige Messe gesungen wurde. Danach war eine Feier im oberen Schulsaal und mittags Festessen beim Gastwirt SCHOMMERS, an dem jeder für 10 Silbergroschen teilnehmen konnte. Die bei dieser Gelegenheit, wahrscheinlich sogar auf Kosten der Gemeinde, herausgebrachte „Festkantate“, ein auf diese Feier und dem Jubilar gedrucktes und an die Schuljugend verschenktes Lobgedicht (Volkes Stimme ist Gottes Stimme), fand beim Volke ebenso wenig Anklang wie die Festlichkeit überhaupt. Der Jubilar erhielt aus der Gemeindekasse ein Ehrengeschenk von 25 Thalern.

GAUTIER:

Der Name eines ehemaligen kurpfälzischen Beamten, Steuereinnahmer, der vermutlich in Montjoie wohnte. Wir finden ihn in einem alten Steuerbuche, wo er den Empfang der Steuern während der Jahre 1797, 1798 und 1799 quittiert.

¹⁵ Z.Z. unveröffentlicht

Gefängnis:

Siehe, I. Band auf der Seite 893.¹⁶

Geissenbroich:

Kleiner Walddistrikt im Westen des Dorfes und zu den Feuerbrandwäldungen gehörend. Er bildet einen von den vielen sumpfigen und nassen Stellen des hiesigen Waldes, daher der Name „Broich“. Woher aber die Zusammensetzung mit „Geissen“ kommt, ist uns nicht bekannt. Als die Ziegenzucht sich vor einigen Jahren zu heben begann, war der Name längst da. Die westlichen Bewohner des Dorfes benutzen ihn oft zum Torfstechen.

Gehälter, der Beamten:

Siehe den Artikel „Obrigkeit“.

Gelbsucht:

Im Jahre 1864 im August und wieder im Dezember herrschte diese Krankheit unter den Kindern hier in Roetgen und raffte viele hinweg.

Geldarten:

In der Vorfranzosenzeit war bekanntlich jeder kleine Bezirk selbständig mit eigener Verfassung und Münzwesen. So gab es eine Unzahl verschiedener Münzarten und Geldstücke, die meist überall und aus einem Lande ins andere gültig gewesen zu sein schienen. So hören wir hier von Geldstücken des Aachener-, Kölnischen-, Brabantischen-, Französischen Reiches etc. sprechen, die alle so gut wie das einheimi-

sche Geld waren. Wir beschränken uns darauf, nur die allerbekanntesten und gebräuchlichsten Stücke aufzuführen. Es sind:

1. Der Reichsthaler (species und courant). Der Erstere galt 23 Silbergroschen und 1 Pfg. Zweiter 22 Silbergroschen und 6 Pfg. Der Reichsthaler war jedoch nur eine eingebilddete Münze, denn in Wirklichkeit bestand kein Geldstück, das einen Reichsthaler als Wert hatte. Die Bücher wurden wie die Rechnungen in Reichsthaler, Stüber und Heller, oder in Reichsthaler courant, Albus und Heller gehalten. Der jetzige Reichsthaler preußisch courant, oder kurzweg Thaler genannt, eine alte preußische Silbermünze an Wert 30 Silbergroschen, ist erst seit dem Beginn der preußischen Regierung hier bekannt.

2. Thaler species, galt 40 Stüber, oder 15 Silbergroschen und 5 Pfennige, und courant, 39 Stüber oder 15 Silbergroschen.

3. Gulden oder Gülden, kölnisch, galt 18 Stüber oder nach unserem Geld 6 Silbergroschen, 11 Pfg. Ein Aachener Gulden aber galt 6 ½ Stüber oder 2 ½ Silbergroschen, noch jetzt ist in Aachen der Name Gulden für die preußischen 2 ½ Groschenstücke oder so genannte Kassamänchen, allgemein gebräuchlich.

4. Schilling, davon gab es zweierlei, nämlich der gute und der schlechte Schilling. Ersterer der auch spitzer Schilling genannt wurde, galt 10 Stüber oder 3 Silbergroschen und 10 Pfg., letzterer 7 ½ Stüber oder 3 Silbergroschen.

5. Der Dreier, scheint eine Aachener Münze gewesen zu sein, da er drei Aachener Mark, das sind 3 ½ Stüber oder 15 Pfennige, an Wert enthielt.

6. Der Blaffert, deren es wieder zwei gab. Einer hatte 3 und der andere 3 ½ Stüber oder 1 Silbergroschen, 2 Pfg., respektive 1 Silbergroschen und 4 Pfennige.

7. Der Albus galt ¾ Stüber oder 12 Heller, gleich 4 Pfennige.

8. Der Stüber galt 16 Heller, ungefähr 5 Pfg. genauer 13 Stüber sind 5 Silbergroschen. Die bekannten preußischen 5 Groschenstücke oder „Couräntchen“, wurden

¹⁶ Z.Z. unveröffentlicht

deshalb von den alten Leuten bis in unsere Tage noch häufig „Dreizehner“ genannt.

9. Der Heller. Da deren 16 auf einen Stüber und ungefähr 42 auf einen jetzigen Silbergroschen gingen, so kann dieses Geldstück unbedingt als das kleinste betrachtet werden, das in alter Zeit bestanden hat.

10. Der Kronenthaler oder einfach Krone genannt. Es bestanden zweierlei Kronenthaler, der brabantische und der französische. Der erste hatte nach unserem jetzigen Gelde 1 Thaler 17 Silbergroschen, der zweite auch 1 Thaler 17 Silbergroschen an Wert. Beide Geldstücke sind auch heute noch gangbar und gültig. Nach der Einnahme der hiesigen Länder durch die Franzosen kamen auf:

11. Das Assignaten - Papiergeld, siehe Artikel, und Franken und Centimes, nach denen bis zur Preußenherrschaft die Bücher und Rechnungen geführt wurden.

12. Der Franc gleich 100 Centimes, hatte nach unseren Gelde 7 ½ Silbergroschen an Wert.

13. Und der Centimes, nach welchen Münzen fortan bis zur Preußenherrschaft ebenfalls die Bücher und Rechnungen geführt wurden

Unter preußischer Herrschaft kamen die Münzarten:

14. Thaler,

15. Silbergroschen und

16. Pfennig auf, die auch jetzt noch die richtige Landeswährung bilden, und nach der nicht nur die Bücher und Rechnungen sondern auch aller Verkehr in Handel und Wandel geführt wird. Als wertvollste Münze gilt der:

17. preußische Friedrichsdor in ganzer und halber Goldmünze. Zu bemerken ist noch, daß nach Eintritt neuer Münzarten und Geldstücke sich das Volk nur schwer von seinen alten, zur kurpfälzischen Zeit gebräuchlichen Münzen trennen konnte. Bis weit in die Zeit der preußischen Herrschaft rechnete man im gewöhnliche Verkehr mit den lang gewohnten Reichsthaler, Stüber, Heller, Blaffert, Mark etc.. Bis 1820 finden wir dieses Geld sogar noch in Schriften

und Akten aufgeführt. Einige zur kurpfälzischen Zeit gangbare, aber nicht so häufige Geldstücke führen wir noch nachträglich an:

18. Der Goldgulden, der Wert 84 Stüber,

19. Der Batzen, hatte gleichen Wert mit dem Stüber.

20. Das Fettmännchen und

21. Die Carline.

22. Die Bausche (Busche), scheint eine Aachener recht kleine Kupfermünze gewesen zu sein. Noch jetzt wo der Name „Buschen“ bildlich für Geld überhaupt sehr häufig zu hören ist, gilt es für die größte Armut, wenn jemand nicht mal eine „Busche in der Tasche“ hat.

23. Als letztes die Kopfstücke.

Gelterich:

Einer der größten Distrikte der hiesigen Feuerbrandwäldungen. Er ist südlich von den Wäldungen der Gemeinde Conzen, östlich vom Weserbache und westlich von der alten so genannten Kupferstraße begrenzt, die an der Nordspitze zusammen stoßen und so ein ziemlich regelmäßiges Dreieck bilden (siehe den Plan von Roetgen). Gelterich hat im Allgemeinen einen guten, fruchtbaren Boden und bedeutenden Holzwuchs, vorzüglich in Eiche. Längs der Weser hin finden sich jedoch auch große für das Vieh sehr gefährliche Sümpfe, die vorzugsweise Erlengeholz tragen und häufig zur Torfgewinnung benutzt worden sind. Zu diesen Stellen gehört vorzugsweise der „Gelterichsbroich“, dessen Namen schon die hinreichende Schilderung enthält. Sodann das „Grüne Kloster“. Über diesen auffallenden Namen und dessen Entstehung an dieser Stelle, wo man an nichts weniger als an das ehemalige Dasein eines Klosters gedacht werden kann, sind wir mangels Nachrichten noch ganz unklar. Eine Unmöglichkeit wäre es nicht, daß in uralten Zeiten etwa eine Einsiedelei oder Eremitage hier gestanden hätte, wodurch gar leicht der Name entstehen konn-

te. Auch über den Namen des Hauptdistrikts „Gelterich“, in dessen Bereiche die beiden genannten, kleinen Distrikte gänzlich eingeschlossen liegen, fehlt es uns an Nachrichten.

Gemeindegrund Verkäufe:

Es versteht sich von selbst, daß, solange als die alte Regel galt, nach welcher jeder besitzlose Anwohner sich nach Bedürfnis und eigener Willkür ein Stück des nahe gelegenen Waldes urbar und als Ackerland brauchbar machen konnte, an keinen Verkauf solcher öden Waldstellen zu denken war. Erst als die Bevölkerung so sehr überhandnahm, und das öffentliche Gemeindeinteresse anfang mehr zu gelten als das Privatwohl, wurde man auf den Vorteil des Waldes in dieser Hinsicht aufmerksam. Wenn der Raum des bestehenden Ackerlandes für das Bedürfnis zu klein war, so trat man eine nahe gelegene Stelle des Waldes ab und verkaufte sie parzellenweise im Wege der öffentlichen Versteigerung an die kauflustigen Anwohner.

Der erste Verkauf einer öden Gemeindeparzelle, von der wir urkundlich Nachricht erhalten, geschah im Jahre 1768, wo der Einwohner Tillmann COSLER, unser Urgroßvater, ein neben seinen größeren Besitzungen am Steinbüchel gelegenes Stück Gemeindegeland, 111 Ruthen groß, für 6 Reichsthaler, 4 Albus und 4 Heller ankaufte. Die Gemeinde verkaufte es, um Geld für die Erbauung des Vikarienhauses zu erhalten, wie die uns über die Zahlung des Kaufpreises ausgestellte Quittung von 28. Februar 1868 berichtet. Siehe I. Band, Seite 474.¹⁷ Es scheint dies aber kein öffentlicher Verkauf gewesen zu sein, denn die Quittung spricht nur von „ohn genommener Gemeinde - länderey“. Der zweite Grundstücksverkauf fand wahrscheinlich noch vor Ende des vorigen Jahrhunderts statt, wo das am linken Ufer des Grölisbaches bis zum Bildchen hin gelegene, dem Lande

Cornelimünster bis dahin zugehörnde Waldstück, das so genannte „Münstervenn“, von den besitzenden Gemeinden (oder war die Abtei damals noch Besitzer?) parzelliert und verkauft wurde.

Diejenigen, die von diesem Wildlande angekauft hatten, gaben anfangs bis zur Vertreibung der Franzosen nur eine geringe Rente, keine Steuer wurde von diesem Grund erhoben. Daher waren viele Einwohner von hier, namentlich aus dem Hartenwege, die zumeist nur von diesem Grundeigentum besaßen, zur kriegerischen Franzosenzeit von den vielen Lieferungen und Einquartierungen frei, denn diese wurden nach Steuersätzen verteilt. Wie es heißt, durften aber keine Häuser auf den neuen Ländereien errichtet werden, bis vor wenigen Jahren mit Anfang der Preußenherrschaft Steuern davon erhoben wurden.

Im Jahre 1826 wurden die Privatbesitzungen wieder bedeutend dadurch vermehrt, daß eine große Strecke Wildland am Grüneplei parzelliert und verkauft wurde. Siehe Artikel „Grüneplei“. Am 30. November und 1. Dezember 1836 geschah desgleichen mit einem großen Stück Wildland am oberen Teil des Steinbüchel und Pilgerborn. Siehe betreffende Artikel. Im Jahre 1843 wurde eine sehr große Strecke im Distrikt Steinchensbrand mit Hängeshau parzelliert und verkauft. Siehe „Steinchensbrand“. Der sechste und bis jetzt letzte Verkauf von öden Gemeindegründen fand 1859 statt, wo die so genannten Wegeabsplisse durchs Dorf sämtlich und bis zum letzten Fuße öffentlich verkauft wurden. Es waren diese Wegeabsplisse kleine und große Strecken längs der vielen Wege und Straßen des Dorfes, un bebaut und in unkultiviertem Zustand, so daß unsere Vorfahren bei Einnahme von neuen Acker- und Wiesenland so unregelmäßig zu Werke gingen. Sie machten sich in der Umgebung des Dorfes von den Waldungen dasjenige urbar, was ihnen gerade behaglich war, oder zum Ackerland am besten geeignet schien. Was ihnen hierzu nicht gefiel ließen sie liegen. Es befanden sich daher von jenem Verkaufe solche Überbleibsel

¹⁷ Z.Z. unveröffentlicht

eine vielfache Menge in dem großen und ausgedehnten Dorfe vor, die sich zwischen kultivierten Privatgründen und neben den öffentlichen Wegen und Straßen hinzogen und deshalb auch insgesamt „Straßen“ genannt wurden. Sie brachten der Gemeinde keinen materiellen Vorteil, aber da sie den anwohnenden Leuten oft von großem Nutzen waren, welche in früheren Zeiten, wo die Ortsverwaltung noch nicht nach der allergrößten Strenge der Gesetze gehandelt wurde, ihr Vieh, Kühe, Pferde und Füllen darauf zur Weide trieben und in manch anderer Hinsicht zu ihren Vorteil benutzten, so fiel es nie einem Gemeindevorstand ein, dieses zum Besten der Gemeindegasse zu verwerten. Erst in den Jahren des letzt verflorenen Dezeniums, wo der Kirchen-, Schul- und Straßenbau die Gemeinde in große Geldbedrängnis stürzte, kam man unter anderen auf den Gedanken, die Straßen und Wege auf die möglichst beschränkte Breite zu bringen, und das Überschießende durch eine Versteigerung in einzelnen Parzellen zu verkaufen.

Nachdem die „Straßen“ zu diesem Zwecke verschiedene Male von bestellten Feldmessern parzelliert und vermessen worden waren, kamen sie endlich im genannten Jahr trotz großer Unzufriedenheit und Widersprüche des Volkes zum Verkauf. Die Vermessungen und ebenso die Abschätzung der einzelnen Parzellen war nach Anleitung und unter Anwesenheit des Gemeinderates Conrad CONRADS bewerkstelligt worden, und war die Schätzung nach dem Urteil der meisten Sachverständigen zu hoch gegriffen, so daß manches Stück zu hoch zu teuer eingekauft werden mußte. Es befand sich unter den Parzellen manches gute und fruchtbare Stückchen Land, wie der Augenschein gelehrt hatte. Im „Plan von Roetgen“ sind die Straßen und Wege in der Breite und Beschaffenheit gezeichnet, wie sie vor dem Verkaufe waren. Gleichzeitig mit dem Verkaufe wurde auf dem Gute Schwerfeld verschiedene umliegende Parzellen verkauft, die der Besitzer des Hofes, Werner SCHOLL, ersteigert und dadurch den Ben-

den eine regelmäßige Umgrenzung und Gestalt gab. Eine auf Höhe „Houschelt“ zwischen Conzen und Roetgen an der Landstraße und der letzteren Gemeinde zugehörige Strecke Venn wurde bei dieser Gelegenheit dieses letzteren Gemeinde - Grundverkaufs ebenfalls parzelliert und versteigert. Die Bedingungen, welche diesem Grundverkauf von 1859 zum Grunde gelegt waren, siehe Mehreres darüber im Artikel „Forstwesen“ Seite 284 dieses Bandes.

Gemeindediener:

Das Amt des Gemeindedieners finden wir schon zur kurpfälzischen Zeit vor. Man nannte sie „Rottmeister“, d.h. Meister über Rottungen, Äcker und Wiesen, vermutlich weil ihnen zugleich die Aufsicht und das Feldhüteramt oblag. Über eine Besoldung wissen wir nichts. Er war auch Briefträger im Innern der Gemeinde. Von persönlichen Trägern des Gemeindedieners- oder Rottmeisteramtes während der kurpfälzischen Zeit ist uns nur einer bekannt, Johannes vom Kreitzenende. Näheres über seinen richtigen Namen konnten wir nicht erfahren. Man muß sich nicht den Rottmeister wie einen heutigen Gemeindediener vorstellen. Seine Funktionen waren sicher nicht nennenswert, und vielleicht ist er nicht einmal in jedem Monat tätig geworden. Deshalb ist ihm keine besondere Vergütung zugekommen.

Ungeachtet der weit größeren Beschwerlichkeit und Mühewaltung während der Franzosenzeit gab man auch damals den Amtsträgern noch kein Gehalt. Erst unter preußischer Herrschaft wurde ein Gehalt aus öffentlichen Mitteln ausgeworfen, das dann nach und nach durch Vereinigung des Amtes mit dem jetzt ebenfalls besoldeten Feldhüter, Briefträger und Polizeidiener vergrößert und verbessert worden ist, so daß seine Familie damit ganz anständig auskommen konnte. Der persönliche Träger des Amtes war in preußischer Zeit ein

Johann WENN, geboren aus Stolberg, der zugleich das Briefträger-, Feldhüter- und Polizeidieneramt bekleidete. Nach seinem Tode folgte sein Sohn Johann Michael WENN, ihm in den Ämtern nach. Man sieht also, es ist von jeher eine Lieblingsidee unserer Gemeinde gewesen, diese Ämter vereinigt verwalten zu lassen.

Gerichtsbarkeit:

Das Dorf Roetgen stand in alter Zeit unter der Gerichtsbarkeit der Stadt Montjoie. Da Dr. Pauly hierüber schreiben wird, übergehen wir das Thema und bemerken nur, daß es damals viel weniger Gerichtsverhandlungen gab als heute. Es lag nicht im Geiste der Zeit, über jeden kleinen Zwist gerichtliche Klage zu führen, und ein Prozeß unter Nachbarn war etwas Unerhörtes. Der Vorsteher der Gemeinde (die oberste Verwaltungsperson der Gemeinde) gab den Hauptfriedensrichter ab. Er war von Amtswegen verpflichtet, bei vorkommenden Streitigkeiten dem Gericht Anzeige zu erstatten; allein es lag ihm der dadurch entstehende Zeitverlust und die Furcht vor eigener persönlicher Verfeindung zu sehr am Herzen; daher stiftete er lieber einen gütlichen Vergleich zwischen den streitenden Parteien.

Germeterweg:

Der Weg von hier nach dem ostwärts gelegenen Germeter und Vossenack, der in früheren Zeiten auch die von unseren Frachtfuhrleuten so viel gebrauchte Frachtstraße nach dem Jülicher Lande bildete, befindet sich noch in seinem Urzustand, und hat in neuerer Straßenbaukunst noch nicht Hand angelegt, ihn in zu einer bequemen, zu jeder Jahreszeit brauchbare Fuhr- und Fahrstraße zu verwandeln. Er führt vom Kreitzenende den Kuhberg hinauf und über den Knapp. Im Kuhberg ist er

während der Wintermonate 1860/61 mit einem Kostenaufwand von beinahe 200 Thaler von der Gemeinde ausgebessert worden, wodurch er für das Fuhrwerk wie fürs Vieh in etwa begangbar wurde, während zuvor die Stelle fast nicht ohne Lebensgefahr passier werden konnte. Vom Knapp führt der Weg dann fortwährend durch Hochwald, der teils königlich teils Eigentum mehrerer anliegender Gemeinden ist. Bei der Unterförsterei Jägerhaus stößt er auf die vor mehreren Jahren angelegte Chaussee von Lammersdorf nach Germeter. Die eigentliche alte Straße nach Germeter und dem Jülicher Land, ein zum Teil tiefer Hohlweg, ist gegenwärtig an den meisten Stellen gänzlich zugewachsen, verfallen und unbrauchbar.

Gesang:

Wie es in früheren Zeiten mit der Gesangskunst ausgesehen haben mag, kann man sich ungefähr vorstellen, wenn man bedenkt, daß nicht einmal für die allernötigsten Kenntnisse in schulischer Sache Sorge getragen wurde. Man lernte nicht lesen, rechnen und schreiben, welche drei Wissenschaften für das gewöhnliche Leben so sehr nützlich und angenehm, ja sicher unentbehrlich sind; wieviel weniger wird daher ein Gedanke an theoretische Übung in der Gesangs- und Tonkunst gewesen sein. Es erscheint heute noch vielen unserer Alten als etwas ganz Überflüssiges. Doch nicht die alte Zeit allein sondern auch die neue und neuste bis in das letzte Jahrzehnt hinauf hat für die Vorstellung eines Volksunterrichtes in Gesang noch viel weniger als sie konnte, ja man kann sagen gar nichts getan.

Der Volksgesang oder das Absingen weltlicher Lieder, sowohl anständiger als unanständiger und die guten Sitten verletzender Volkslieder in Wirtshäusern und auf der Straße, worin die erwachsene Jugend sich überall und zu allen Zeiten gefällt, beruht einzig und allein auf traditio-

nelle Übung: Kleine leichte Lieder mit entsprechender, leicht faßlicher Melodie pflanzten sich durch den gewerblichen Verkehr aus anderen benachbarten Orten, Städten oder Dörfern, wo die Kunst vielleicht etwas weiter gediehen war, nach Roetgen fort und wurde in Ton und Melodie, wie sie waren, vom Volke nach gesungen und erbten sich vom Vater auf den Sohn und Enkel fort. Dann war endlich jener reichhaltige Schatz an Volkslieder vorhanden, der noch immer der singlustigen Jugend Stoff zur Erheiterung und geselliger Erholung bei Feierzeit gewährt. Es ist wahrlich unbegreiflich, wie sich bei dem so mangelhaft ausgebildeten Studium eine solche Menge Volkslieder in der Gemeinde ansammeln kann.

Wir haben schon seit längerer Zeit mit einem Versuche begonnen, die in unserem Heimatorte bekannten und gebräuchlichen Lieder zu sammeln und in unseren Schriften der Vergangenheit zu entziehen. Doch haben wir bereits auf eine Vollkommenheit dieser Sammlung verzichtet, indem es uns an hinreichender Zeit und Gelegenheit der Bearbeitung fehlt, und zudem viele Lieder schon verloren und bei Alt und Jung vergessen sind. Im Kirchengesang mögen sich eventuell frühere Pfarrer und Kapläne bemüht haben, denselben einigermaßen nach den Regeln der Kunst auszubilden und herzustellen. Sicherer ist uns aber nicht zu Ohren gekommen. Es war damit auch nicht weit her, obschon neben lateinischen Choral eine große Menge deutscher Lieder bekannt waren und gesungen wurden.

Es ist nach dem Vorhergehenden nicht zu leugnen, daß also von frühester Zeit an eine besondere Lust und Neigung zum Gesang im Volke geherrscht hat; aber es mangelt der Unterricht, die regelrechte Ausbildung. Es fehlte nie an schönen Singstimmen, und war es deshalb schade, daß die Zeit, in der ein Gesangsunterricht als feststehender Lehrgegenstand in den Schulen eingeführt wurden, so lange auf sich warten ließ. Zur Zeit des Lehrers FÖRSTER (1818 bis 1835) trat namentlich eine Familie ins Leben, die Familie HOSS, de-

ren Angehörige, fünf an der Zahl, mit ausgezeichneten schönen Stimme begabt waren, nun deshalb so lange Zeit in Gemeinschaft mit einigen andern Personen den Gesang in der kath. Kirche wahrgenommen haben. Da es ihnen aber auch an einer guten Leitung und an den nötigen Kenntnissen fehlte, so haben sie es nie weit gebracht. Ihr Können beschränkte sich auf einen leichten Chorgesang sowie auf einfache, deutsche Lieder. Einige Versuche im musikalischen oder mehrstimmigen Gesang sind nicht erwähnenswert. Mit dem Volksgesange, von dem jene Leute in ihren jungen Jahren ebenfalls das Ruder in die Hand nahmen, sind sie auch nicht weiter als zur Erlernung althergebrachter Melodien gekommen. Letztere waren dann aber auch gleich den Kirchenmelodien durch langjährigen Gebrauch und mündlicher Übertragung von Geschlecht zu Geschlecht so verunstaltet und verdorben, daß sie nur noch schwer als Original zu erkennen waren.

So groß war aber die Unkenntnis dieser Sänger und vieler Anderen aus dem Volke, das man einer solchen verblühten und verdorbenen Melodie, wenn sie mit dem Original verglichen wurde, den Vorzug gab und sich jedweden Versuch zur Verbesserung einer Melodie sowie des Gesanges überhaupt nach Kräften widersetzte. Unter dem Lehrer ERBERICH, einem vorzüglichen Sänger und Orgelspieler, wurde in der kath. Schule der Gesangsunterricht zuerst ständiger Lehrgegenstand, während er in der ev. Schule schon seit mehreren Jahren geübt worden war, wenn auch nicht mit dem besten Erfolge. Zu einer Verbesserung des Kirchengesanges kam es aber noch nicht, weil der damalige Pfarrer LAMBERTZ nicht dafür gestimmt war und deshalb alles beim alten Schlendrian belassen wollte. Dagegen taten sich mehrere junge Singlustige zusammen um beim Lehrer ELBERICH im weltlichen Volksgesang Unterricht zu nehmen, wozu dieser gerne bereit war. Unter seiner Leitung übten sie sich sonntäglich im Gesang im Erlernen schöner, mehrstimmiger Volkslie-

der. Es war somit eine Art Gesangverein gegründet; aber aus eigener Schuld jener Unterricht nehmender Jünglinge war es nur von kurzer Dauer.

Es ließ sich nämlich inzwischen ein Seidenweber, namens RÜTTEN hier im Ort nieder, der im Rufe stand, daß er mit ausgezeichneten Kenntnissen in der Musik und im Gesange begabt sei. Anfangs hieß es, daß er eine Seidenmanufaktur im Dorfe anzulegen beabsichtigte, und man versprach sich schon große Vorteile für die Gemeinde. Jedoch zeigte der Erfolg, daß er zur Ausführung eines solchen Unternehmens keine Mittel und Fähigkeiten besaß. Nachdem er im Hause des Fabrikanten WEBER eine Zeitlang mit einigen Stühlen die Seidenweberei betrieben hatte, verließ er das Dorf wieder, wie er gekommen war und zwar, beiläufig gesagt, mehrere Beweise hinterlassend, daß er sich als Schuldenmacher und Vagabund enthüllte. Ob seine Kenntnisse in Musik so groß waren, wissen wir nicht, indem wir seine persönliche Bekanntschaft nicht gemacht hatten, nur wissen wir, daß er selbst von seinen Kenntnissen ein großes Wesen machte. Durch seine Windbeuteleien eingenommen entließ nun die Sängergemeinschaft ihren bisherigen Unterrichter Elberich und unterstellte sich der Leitung des Rütten, zum größten Verdruß des Ersteren, der den gewiß sehr beschwerlichen Anfang gemacht hatte und sich jetzt, wo die Arbeit anfangs weniger mühevoll zu sein, so verächtlich zurückgesetzt sah. Rütten vereinigte nunmehr die Sänger zu einem förmlichen Verein mit regelmäßigen Geldbeiträgen und Übungsstunden. Nicht lange dauerte das Unternehmen, da verließ er, die Vereinskasse mitnehmend, auf einmal das Dorf, und damit den ganzen Gesangverein in seiner Misere im Dreck zurücklassend.

Der weniger musische Pfarrer Lambertz beendete 1859/60 seine Amtszeit in Roetgen, und es folgte ihm der jetzige Pfarrer FISCHER, der ein Freund der Musik und des kunstvollen Kirchengesangs war, entgegengesetzt wie sein Vorgänger. Da schon ein Jahr bei nächst an Stelle des

weggezogenen Lehrers Elberich ein anderer, nämlich der jetzt in Aachen an der St. Peters - Pfarrschule fungierende Lehrer van der LOHE als Oberlehrer, Organist und Führer des Kirchengesanges eingetreten war, welcher Letzterer seine Vorgängern an Kenntnis und Liebe zu Musik und Gesang durchaus nicht nachstand und sich auch weit mehr für die Ausführung eines schönen Kirchengesanges interessierte als jene, so war sicher eine Verbesserung des Gesangswesen nunmehr angreifbar. Dem van der Lohe wollte der ganze Kirchengesang, wie er hier bestand, von Anfang an nicht gefallen, und er entschloß sich, es von Grund an auf neu zu organisieren und zu verbessern. Dazu waren vor allem neue und größere Kräfte notwendig, denn mit den vorhandenen, d.h. mit den bisherigen sechs oder sieben Sängern, war nichts Besonderes zu schaffen.

Abgesehen davon, daß ihre Zahl viel zu klein war, fehlte es ihnen, wie schon gesagt, an allen Kenntnissen und diese jetzt noch durch ein neues Studium zu erwerben, war wegen ihres vorgerückten Alters eine beschwerliche Sache. Zudem hatte sich in den Köpfen der Leute ein gewisser Eigendünkel, ein dummer Stolz festgesetzt, der es nicht zugeben wollte, daß sie noch ferner unterrichtet werden müßten. Sie, die seit vielen Jahren den Kirchengesang wahrgenommen hatten, glaubten den gelehrtesten Musiker zu übertreffen, und es sei, so wähten sie, keine älteren noch jüngeren Personen imstande, so herrlich zu singen wie sie; all die alten Liedchen und verdorbenen Melodien, die von unseren Groß- und Urgroßeltern gesungen worden seien, wären die besten und schönsten und müßten beibehalten werden, und keine neuen Sachen dürfe man aufkommen lassen. So und ähnlich war die hoffärtige Gesinnung dieser Leute, womit sie alles beim alten Schlendrian belassen wollten und sich jeder Erneuerung widersetzen.

Obwohl nun alle diese Hindernisse und Widersprüche vorherzusehen waren, so ließ sich van der Lohe nicht beirren einen Versuch zur Verbesserung des Gesangwe-

sens, vorzüglich in kirchlicher Hinsicht, zu machen. Im Einverständnis mit dem oben genannten, neu eingetretenen, Pfarrer Fischer schritt er anfangs 1860 zur Tat. Er lud zuerst 30 Jünglinge zu einem Treffen an einem Sonntagnachmittag in die Schule ein, teilte ihnen und den ebenfalls anwesenden alten Sängern sein Vorhaben mit und reihte sie, sofern sie Lust dazu hatten, allsogleich dem Kirchenchor bei. Damit war der erste Schritt getan. Der Zweite war das Einüben der Sänger in Gesang- und Tonkunst, und hierzu tat van der Lohe alles, was in seinen Kräften stand. Fast jeden Sonntag und, wenn die Zeitverhältnisse es möglich machten selbst an den Wochentagen, gab er abends einen mehrstündigen Unterricht, zu dessen Besuch die Sänger durch das sehr gesellige Benehmen und die Munterkeit des Dirigenten mit seltenen Eifer sich hingezogen fühlten. Er übte den Chor in Gesängen verschiedenen Inhalts und suchte durch Einführung neuer weltlicher Volkslieder die Zahl der bisher gebräuchlichen Lieder, welche mitunter einen gar zu liederlichen und sittenlosen Charakter trugen, zu verdrängen und zu vermeiden. Insbesondere ging sein Streben dahin, dem Kirchengesang ein besonderes Gleis zu geben. In kurzer Zeit hatte er eine Menge schöner und zum Teil komplizierter Gesänge für die Kirche eingeübt, darunter zwei mehrstimmige Messen, denen bei außergewöhnlichen kirchlichen Festen und Feierlichkeiten der alltägliche, eintönige Kirchengesang weichen mußte.

Von dem Unterricht schlossen sich die „alten Sänger“ ihres Dünkels und Stolzes wegen aus und wollten überhaupt nicht von dem alten Gesange in den Hintergrund gestellt wissen. Auch aus dem Volke zogen viele, ohne eigentlich zu wissen warum, gegen die neue Organisation des Gesangs los und schleuderten Verachtung und spötelnde Bemerkungen in Masse auf die neuen Sänger und das, was sie leisteten, so daß sich wieder die alte Erfahrung bestätigte, nach der dem Bauer alles Neue unwillkommen und verhaßt ist. An allen diesen beleidigenden Nebenumständen störte der

wackere Dirigent sich nicht, sonder er setzte das angefangene Werk mit immer gleichen Fleiß und Eifer fort, und wenn der neue Chor es bei wenigen Gesangstücken nur zu höchster Vollkommenheit brachte und deswegen etwas Tadel verdiente, so lag das nicht an den dirigierenden Lehrer, auch nicht an die zu kurz reichenden Anlagen der Sänger. Der Grund war vielmehr in den ungünstigen Lebensverhältnissen zu suchen, von denen sie umgeben waren. Dazu gehörte insbesondere die weit ausge dehnte Lage des Dorfes, mehrere Sänger wohnten eine halbe Stunde weit von der Schule, dem Versammlungslokal, wo die Übungen stattfanden, sowie die professionelle Beschäftigung der meisten Sänger als Weber. Diese beiden Umstände veranlaßten nur zu oft einen unregelmäßigen Besuch der Übungsstunden, namentlich an den Werktagen.

Trotzdem hat nach dem Geständnis von Sachverständigen der wackere Lehrer van der Lohe mit seinem Gesangchor mehr geleistet als mancher andere in der Nachbarschaft, welcher die Sache schon seit Jahren pflegte und nicht mit diesen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Noch kein halbes Jahr war seit der Organisation des Chores verflossen, da hoben schon bei Gelegenheit der im Jahre 1860 zu den Heiligtümern nach Aachen gehaltenen Wallfahrtsprozession öffentliche Blätter seine Tätigkeit rühmend hervor, wodurch die Sänger einigermaßen entschädigt wurden für die im Heimatorte empfangene Schmach einer tadelnden Verkenning. Das Aachener „Echo der Gegenwart“ brachte damals einen Artikel, worin die Roetgener Prozession wegen ihres mitführenden Gesanges vor anderen gelobt wurde. Von den dem Chore bei der neuen Organisation beigetretenen Sängern waren vor und nach mehrere, teils wegen ungünstiger Lebensverhältnisse, teils auch weil ihnen die Sache nicht behagte, wieder ausgeschieden, so daß Ende 1862 ihrer nur noch 16 beisammen waren. Auf Anordnung der Dirigenten van der Lohe traten diese 16 zusammen und verbanden sich zu einem

förmlichen Gesangverein. Die Statuen und Bedingungen dieses Vereins wurden schriftlich zusammengestellt und am 6. Januar 1863 von sämtlichen Mitgliedern unterschrieben. Dieser Akt kann daher als Stiftungsurkunde des Vereins angesehen werden.

Leider aber sollte dieses für die Herstellung eines schönen Gesanges in der Gemeinde und Kirche so wirksames Unternehmen nur von kurzer Dauer sein, indem der ausgezeichnete, wackere Dirigent schon zu Ostern des gleichen Jahres von hier nach Aachen wegzog, wo er eine einträglichere Stelle bei der St. Peter - Pfarrschule angenommen hatte. Dadurch war der Verein seiner einzigen kräftigen Stütze beraubt, ja er hörte von jetzt an auf, ein wirklicher Verein zu sein und bildete, wie zuvor, nur noch einen unzusammenhängenden, wenig kraftvollen Gesangchor. Zwar fuhren die Nachfolger des Lehrers van der Lohe, zuerst B. GREVING und nach diesem bis heute noch Ignaz. SCHWER, als Führer des Kirchenchores fort, Übungen mit den Sängern zu halten und auch mit großem Eifer; allein mehrere ungünstige Zufälle bewirkten, daß die Sache bei weitem nicht mehr den früheren Fortgang behielt. Zuerst entstand bald nach der Abreise des van der Lohe ein unseliger Zwist zwischen einigen Mitgliedern, der, so einfältig und kindisch sein Anlaß war, doch zum Schluß zum Ausscheiden mehrerer Sänger (Gebrüder FRANKEN) zur Folge hatte. Sodann fand auch noch ein hochlöblicher (?) Kirchenvorstand, der dieser neuen Organisation des Gesangs von Anfang an nicht grün gewesen war, es für gut, den Dingen einen derben Stoß zu geben. Die weisen Mitglieder des Kirchenrates hatten gehört, daß die Mitwirkung von Frauenspersonen auf kirchlichen Chorbühnen nicht statthaft sei und wollte dies auch in unserer Kirche nicht mehr dulden.

Der Pfarrer Fischer, der vermutlich ungestüme Ausfälle von der groben Bauernnatur dieser Menschen befürchtete und überhaupt nicht leiden konnte, daß ein Mensch wegen seiner unzufrieden ist, gab ihrer

Zudringlichkeit nach und untersagte das fernere Mitwirken der Frauenzimmer beim Kirchengesang. Da die meisten unter van der Lohe und später noch die bis zum Eintritt jenes Verbotes erlernten Gesänge für die Anwendung eines gemischten Chores geübt waren, so konnten nur wenige davon noch vorgetragen werden, und blieb jetzt nichts anderes übrig als lauter neue Sachen, die nur für einen Männerchor allein berechnet waren, einzuüben. Darüber entfiel jedoch dem Dirigenten wie den Sängern völlig der Mut, wie das nicht anders möglich war, und es kam ein Lauheit in der ganzen Sache, die wir noch jetzt beklagen müssen. Wäre es nicht besser, wenn der Kirchenvorstand jene Aufmerksamkeit auf die Kirchenfabrik und namentlich auf die Erhaltung des Pfarrarchivs verwendete, als auf den inneren Gottesdienst, der ihn eigentlich nichts angeht.

Geschichte:

Da eigentlich der vorliegende ganze Band dieses Werkes Geschichte bildet, so halten wir es für zweckmäßig, unter diesem Artikel eine kurze Andeutung der auf die Geschichte Roetgens bezüglichen Quellen und Schriftstücke zu bringen, insoweit wir mit ihnen bekannt geworden sind. Die besten Geschichtsquellen im Allgemeinen wie auch in Spezialgeschichten einzelner Landesteile und Ortschaften sind bekanntlich alte handschriftliche Notizen (Chroniken) und archivarische, amtliche wie private Aktenstücke und Urkunden. An beiden hat unser Heimatort Mangel. Namentlich weist das Bürgermeisterei - Archiv nichts aus dem vorigen Jahrhundert aus. Ob die beiden Pfarrarchive viel reicher bestellt sind als jenes, ist uns nicht bekannt. Von einzelnen alten und neuen Druckschriften und Versuche dazu führen wir folgendes an, die entweder ganz oder zum Teil zur Kenntnisnahme der Geschichte Roetgens dienen können:

1. Zuzolge verschiedener, zuverlässiger Angaben besteht oder bestand eine kleine Druckschrift, die über die Entstehung der Dörfer Roetgen und Rott sowie über die Seehöhe verschiedener Stellen dieser Orte Nachricht gab und berichtete, daß der „Knapp“, eine an der nordöstlichen Seite des Dorfes gelegenen Waldstelle schon vor Existenz des Dorfes von Köhlern bewohnt gewesen ist. Vielleicht waren es nur vorübergehende Wohnungen oder Köhlerhütten. Die Leute wären später nach Rott gezogen. Bei aller angewendeten Mühe hat es uns aber bis jetzt nicht gelingen können, dieser Druckschrift habhaft zu werden, noch auch zu erfahren, was es eigentlich für eine nähere Bewandnis damit hatte, wer der Verfasser und wo, wann und von wem sie verlegt wurde usw., trotzdem wir wissen, daß das fragliche Buch ganz sicher vor zehn bis 20 Jahren noch existierte, wie uns ein glaubwürdiger Mann versichert, der es damals selber in den Händen gehabt hatte aber dessen Titel und sonstige Umstände nicht mehr anzugeben wußte, auch keine Nachricht über den Verbleib des von ihm besessenen Exemplars geben konnte

2. Im Jahre 1790 kam eine Druckschrift heraus, die über die Entstehung der Protestantengemeinde berichtet. Sie führt den Titel: „Kurze historische Nachricht von dem Ursprung der evangelischen reformierten Gemeinde auf dem Roetgen, eines im Herzogtum Jülich bei Aachen, Stolberg und Montjoie gelegenen Dorfes. Eschweiler, Jacob BAUMANN“. Ein Exemplar dieser Schrift ist in unseren Besitz. Der Verfasser hat seinen Namen verschwiegen; indessen beweist die Tendenz des Büchlein selbst, daß es ein Protestant gewesen ist, wie nicht nur die Überlieferung sondern eine auch bald nachher von katholischer Seite herausgegebenen und im selben Verlage erschienen „Antwort auf die kurze historische Nachricht“ ausdrücklich den damaligen Prediger ALTGELD als Autor nennt. Sie ist nur 12 Seiten stark und bespricht kurz der Hergang der Entstehung des Protestantismus in unserer Gemeinde bis zu den Jahren 1778 und 1779, wo der

neuen Protestantengemeinde der freien Ausübung ihrer Religion vom Landesherren, dem Kurfürsten von der Pfalz, erteilt wurde.

3. Bei Gelegenheit der 50-jährigen Jubelfeier der Einweihung der protestantischen Kirche, im Jahre 1832, gab der Prediger VAN EMSTER eine Geschichte der evangelischen Gemeinde heraus, welcher Schrift die oben genannte zugrunde gelegt wurde; außerdem aber die Fortsetzung der Geschichte dieser Gemeinde bis zum Jahre 1832 enthält. Siehe I. Band, Seite 753.

4. Derselbe Prediger van Emster soll auch eine Geschichte der hiesigen protestantischen Gemeinde verfaßt haben, die noch als Handschrift vorliegt und nicht veröffentlicht worden ist, wie uns von zuverlässiger Seite berichtet wurde.

5. Ein früherer Kaplan NEUSS (?) in Höfen hat zur Zeit an der Herausgabe einer Geschichte des Protestantismus in der hiesigen ganzen Gegend gearbeitet, zu deren Veröffentlichung es aber nicht gekommen ist, weil das Unternehmen zu wenig Anklang im Lande, besonders aber auch bei seinen, im Montjoier Land wohnenden und lebenden geistlichen Kollegen fand. Ob seine zu diesem Zwecke schon gesammelten und ganz gewiß auch für die Geschichte unseres Protestantismus in Roetgen höchst wichtigen Arbeiten, Notizen usw. sich erhalten haben, und wo sie hingekommen sind, wissen wir nicht.

6. Der ehemalige und jetzt suspendierte Pfarrer BONN in Lammersdorf hat vor zirka 20 Jahren an der Abfassung einer Geschichte des Montjoier Landes gearbeitet. Sie ist gleichfalls nicht veröffentlicht worden und in Druck geraten. Indessen sind seine gesammelten Materialien und Arbeiten für diesen Zweck dem Herausgeber der gegenwärtig im Entstehen begriffenen Montjoier Landesgeschichte, von Dr. Pauly in Montjoie, bekannt, der vermutlich auch die obenerwähnten Arbeiten des Höfener Kaplans in Händen hat und das aus beiden Werken Brauchbare sicher benutzen wird.

7. Was KALTENBACH in seinem „Regierungsbezirk Aachen“ für geschichtliches bringt, ist kaum nennenswert.

8. Über das Entstehen der evangelischen Gemeinde hierselbst scheint es, daß sich in Köln im erzbischöflichen Diözesenarchiv Nachrichten finden. Wir vermuten dies, weil der Weihbischof BAUDRI bei der Konsekration der hiesigen Pfarrkirche dem Pfarrer Mitteilungen darüber machte, die bisher hier unbekannt waren.

9. Bei solchen Mangel an sicheren schriftlichen Inhaltspunkten ist man bei der Geschichtsforschung um so mehr genötigt, die Tradition des Volkes, die mündliche Überlieferung zur Hand zu nehmen, welche freilich mit ihren Angaben weniger sicher ist aber bei keiner Geschichte außer acht gelassen werden soll. Was sich von dieser Seite speziell zur Erforschung der Geschichte von Roetgen auffinden ließe, haben wir mit jahrelanger Mühe und Sorgfalt gesammelt, aufgezeichnet und in unseren verschiedenen Schriften niedergelegt. Wir glauben, daß die hier vorliegende Bearbeitung, die insbesondere als Geschichtsquelle formiert und eingerichtet ist, den Beweis liefert, daß wir gar nicht oberflächlich sogar eher mit allzu großer Präzision und Umständlichkeit verfahren sind.

10. Alle angeführten Quellen und Angaben werden aber höchstwahrscheinlich nach einigen Jahren durch das im Entstehen begriffene Werk von Dr. Pauly, Montjoie hinlänglich vertreten sein. Dieser ausgezeichnete Historiker hat sich schon seit Jahren mit größtem Fleiß der Erforschung der Geschichte unserer Gegend gewidmet, und gibt das Resultat in seinem eigenen Werke in Druck. Dieses Werk führt den Titel: „Beiträge zur Geschichte der Stadt Montjoie und der Montjoier Lande“. Köln, BACHEN 1862. Bis jetzt sind vier Jahreshefte von je drei Bogen Quartformat erschienen, und wird es in seiner Vollendung die schönste Chronik des Montjoier Landes und darum für den Geschichtsfreund unseres Dorfes von großer Wichtigkeit sein.

11. Dieser Tage sind wir in den Besitze eines kleinen Druckschriftchens gekom-

men, das den Titel führt: „Blätter der Erinnerung an die Anwesenheit seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Preußen im Regierungsbezirk Aachen gewidmet“. Aachen und Leipzig, bei I. A. MAYER 1834. Der ungenannte Verfasser schildert darin die Reise des Kronprinzen, der später als Friedrich Wilhelm der IV. Den Thron bestieg, vom 2. bis 4. November 1833 durch den Regierungsbezirk bis in die kleinsten Einzelheiten. Da die Reise auch Roetgen berührte, so dürfte der Inhalt der Schrift, namentlich den für die preußische Herrschaft mit Enthusiasmus beseelten, recht angenehm sein.

Gewerbetätigkeit:

Siehe den Artikel „Beschäftigung“ in diesem Bande.

Gewerbesteuer:

Sie den Artikel „Abgaben“ in unserm Lexikon.

Guillotine:

Siehe unter Artikel „Galgen“ dieses Werkes.

Gewicht:

In den ersten Zeiten sowie unter der französischen und unter der preußischen Herrschaft bis zum Jahre 1857 galt im Lande das kurkölnische Gewicht, das nach folgenden Verhältnissen eingeteilt war: 1 Pfundschwer oder Schiffspfund, = 3 Zentner; 1 Zentner = 110 Pfund; 1 Pfund = 32 Loht; 1 Loht = 4 Quentchen.

Mit dem 1. Juli 1857 trat das neue, jetzige preußische Dezimal- oder Zollgewicht im ganzen preußischen Staate gesetzlich in Kraft. Das Verhältnis der Einteilung dieses neuen Gewichtes ist folgendes: 1 Schiffslast = 40 Zentner; 1 Zentner = 100 Pfund; 1 Pfund = 30 Loht; 1 Loht = 10 Quentchen; 1 Quentchen = 10 Zent; 1 Zent = 10 Korn.

Gegen das alte Gewicht verglich es sich so: 71 neue Zentner = 69 alte Zentner; genauer 675 neue Zentner = 656 alte Zentner; 29 Pfund neu = 31 Pfund alt; genauer 1 000 Pfund neu = 1 069 Pfund alt; noch genauer 478 Pfund neu = 511 Pfund alt; 57 neue Loth = 65 alte Loth; 1 Pfund = $\frac{1}{2}$ Kilogramm französisch.

GILLESSEN:

Name einer hier ansässigen katholischen Familie, deren noch lebender Gründer, Johann Peter GILLESSEN, vor längeren Jahren von Vossenack nach hier kam. Da er in sehr vermögenden Umständen lebte, baute er sich hier an der Landstraße im Neudorf, ein stattliches geräumiges Wohnhaus, das zum Betrieb einer Schenkwirtschaft vorzugsweise geeignet ist, auch als Wirtshaus noch jetzt vom Erbauer bewohnt und benutzt wird. Er scheint in früheren Jahren ein recht kräftiger Spekulant gewesen zu sein, indem er eine Menge Unternehmungen machte und zwar alle auf eine großartige Weise; so zum Beispiel betrieb er Tuchbereitung, Holz-, Lohe- und Holzkohlenhandlung, Bierbrauerei, Schnapsbrennerei etc. Indes wollte kein Geschäft so recht gedeihen, und so war sein großes Vermögen bald zerrüttet und verkommen. Infolge seiner Geschäfte machte er früher häufige und weite Reisen, wodurch er Land und Leute weit und breit durch ganz Deutschland kennenlernte. Vor 1861 war er eine Zeit Gemeinderat, und starb am 11. Juli 1868, am Fronleichnamfest.

Glaubensspaltung:

(Religionswesen überhaupt)

Die erste Religion in Roetgen war unzweifelhaft die katholische und zwar ausschließlich. Es gab keinen einzigen Bekenner einer anderen Religion. Dies geht auch aus der im Jahre 1790 herausgekommenen Protestantengeschichte hervor, wo der Verfasser gleich also anhebt: „Im Jahre 1700 bekamen die beiden auf dem Rötgen, wo Alles noch der Römisch - Katholischen Religion zugethan war“ usw., daß man nicht bloß mit dem Munde oder dem Namen nach seine Religion bekannte, sondern treu und sorgfältig die Pflichten erfüllte, geht unter anderem an dem Eifer hervor, mit dem die Gemeinde, erst aus 27 Häusern bestehend, den Bau einer Kirche und die Herstellung einer eigenen Seelsorge betrieb. Dieser Eifer in Ausübung und Pflege der angeborenen katholischen Religion sollte indessen von kurzer Dauer sein. Und 40 Jahre nach dem Bau der kath. Kirche um 1700 sehen wir schon das Entstehen einer neuen Glaubensgemeinschaft, der Protestantengemeinde, die gegenwärtig den dritten Teil der Bevölkerung ausmacht, sich verbreiten.

Es muß gewiß jeden Beobachter jetzt, nachdem die protestantische Gemeinde in voller Reife dasteht, unerklärlich und staunenswert vorkommen, daß diese ohne Ansiedler fremden Bekenntnisses, einzig und allein durch Abfall der alten Einwohner des Dorfes von ihrer väterlichen katholischen Religion sich bildete und mit Riesenschritten heranwuchs; auf den ersten Blick drängt sich uns die Frage auf: „Wie kam es und was war die eigentliche Veranlassung“, daß die vorher so eifrige katholische Bevölkerung von Roetgen auf einmal ihre Gesinnung änderte, ihrer alten Religion Feind wurde und zum großen Teil davon abfiel? Das Erste, was uns zur Lösung dieser Frage in die Hände fiel, war die im Besitze unseres seligen Vaters befindliche und schon mehrmals erwähnte Schrift „Kurze historische Nachricht“. Diese alte Druckschrift gibt, als im protestantischen

Geist geschrieben, die innere, durch Lesen der Bibel erlangte Überzeugung von der Unechtheit der katholischen Religion als einzigen Grund an, wodurch die ersten Abtrünnigen zum Abfall bewogen worden seien. Ein Gleiches tut auch der Prediger van EMSTER in seiner später herausgegebenen Geschichte, siehe Seite 386, III. Band.¹⁸

Da wir es aber für unmöglich halten, daß jene Leute ihren Beschluß einfach aus der Bibel geschöpft haben, was mit uns noch viele andere umsichtige Leute tun, so lieben uns die erwähnten protestantischen Nachrichten unbefriedigt, und wir versuchten auf anderen Wegen Kunde zu erhalten. Auf eine Anfrage an den kath. Pfarrer FISCHER, ob nicht die alten Kirchenbücher des Pfarrarchivs etwa über den Anlaß zur Glaubensspaltung enthielten, wurde uns die schlichte Antwort gegeben: Die Kirchenbücher enthielten wohl Notizen darüber und zwar lauteten die dahin, daß ein Pfarrer hiergewesen wäre, der..... (was nicht ausgesprochen wurde); nachher sei aber ein Pfarrer, der sogar Rektor war, hierhergekommen, der sehr eifrig gewesen, aber da war es zu spät. Wir schlossen aus dieser Antwort oder vielmehr, sie bestärkte uns in der schon früher gehaltenen Vermutung, daß bei einer genauen Untersuchung die meiste Schuld an dem Abfall wohl auf einen oder mehreren Geistlichen und Seelsorger, die am Schluß des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts hier fungiert haben, fallen würden.

Damit stimmte denn auch überein, was der nämliche Pfarrer Fischer bei anderen Gelegenheiten, teils öffentlich in der Kirche und teils in privaten Besprechungen mitgeteilt hat. Es waren ihm mittlerweile Nachrichten über diesen Umstand aus dem Munde des Bischofs zugegangen, wonach dieser also etwas Urkundliches darüber zu besitzen schien. Nach allem, was wir bisher haben ermitteln können, läßt sich die Entstehung der protestantischen Gemeinde in Roetgen wie folgt erklären: Durch den Einfluß eines oder mehrerer nachlässiger

Priester und Seelsorger am Ende des 17. Jahrhunderts war die Gemeinde in der Religion ganz und gar verkommen. Ein Rektor KOHNEN oder KÖHNEN brachte seine Zeit lieber im Wirtshaus zu, als daß er den Religionsdienst abgehalten hätte und machte sich mit den gewöhnlichen Leuten allzu gemein. Statt an den Sonntagen Gottesdienst zu halten, saß er in den Schenkhäusern und wetteiferte mit seinen Pfarrerskindern im Kartenspiel und Schnapsverzehr. Diese Gemeinheit wird uns auch von anderen Geistlichen, die ein Jahrhundert später hier fungierten, erzählt. Man muß die Sache jedoch nicht nach den jetzigen Verhältnissen beurteilen. Die früheren Geistlichen waren bekanntlich in Bezug auf ihren Unterhalt weit mehr eingeschränkt als die heutigen. Sich daheim an einem Glas Traubensaft zu ergötzen, dazu reichte ihre Barschaft nicht aus, und blieb ihnen daher keine andere Erholung als in überflüssigen Stunden einmal ins Wirtshaus zu gehen und ein gespendetes Glas Bier oder Schnaps zu trinken wie jeder Bauersmann. So kam es, daß am Ende alle Religion aus dem Dorf verschwand. Man kannte nicht einmal mehr die notwendigen Pflichten; die Sonntagsfeier schien gänzlich abgeschafft zu sein, und die größte Sittenlosigkeit nahm überhand. Es sah mit den religiösen Zuständen so furchtbar schlecht aus, daß eine fremde Familie aus Antwerpen, die sich um diese Zeit hier aufhielt, sich folgendermaßen äußerte: Unmöglich kann eine Religion, deren Bekenner einen solchen Lebenswandel führen wie die Einwohner von Roetgen, die wahre Religion Jesu Christi sein. So sehr entehrten die Leute durch ihr zügelloses Leben und ihre religiöse Verkommenheit den sonst so ehrwürdigen katholischen Glauben.

Der Nachfolger des Rektor Kohnen oder Köhnen war „ein sehr eifriger“ Mann und gab sich alle Mühe, die Sache auf einen besseren Fuß zu bringen, aber da war es schon zu spät; auch ging er nicht mit der gehörigen Vorsicht zu Werke. Er schritt gar zu energisch mit allen Mitteln ein und

¹⁸ Z.Z. nicht veröffentlicht

wollte die Leute gleichsam über Nacht und Nebel, d.h. auf einmal und mit aller Gewalt von ihrer Lauheit zum allergrößten Glaubenseifer zurück zwingen; mit einem Schläge die strengste Sonntagsfeier und die Sittenzucht herbeiführen usw.. Das war den an keine Religion gebundenen Leuten, von denen die meisten in einer glaubenslosen Zeit aufgewachsen und von Seelsorgern erzogen und unterrichtet, die selber keine Religion hatten „und Gottes Wasser über Gottes Boden fließen ließen“, ein zu hartes Beginnen und kam ihnen als übertriebene Neuheit vor.

Viele sagten: „Nein wenn das so gehen soll, dann werden wir lieber protestantisch“. Nicht unwahrscheinlich ist es auch, daß ein mehr bürgerlicher Streit zwischen den Geistlichen und der Gemeinde oder einem Teil der Letzteren das Zerwürfnis herbeiführte, oder doch wenigstens den Glaubensabfall beförderte. Ein frühere Einwohner von Montjoie, Peter Josef JANSEN jetzt in Aachen wohnhaft, der in der Geschichte seines Vaterlandes sehr bewandert zu sein scheint, erzählte uns dieser Tage noch, daß ein Rektor MÜLLER sich gewisser Übergriffe in seinen Rechten der Gemeinde und Kirche gegenüber schuldig gemacht und dadurch viele Einwohner gegen sich aufgebracht und die Religionsspaltung begünstigt und herbeigeführt habe. Benachbarte reformierte Prediger zu Stolberg, Eupen und Montjoie nahmen die Gelegenheit wahr und mischten sich in die Verwirrung; sie besuchten die Wankenden in ihren Häusern, gaben ihnen Bibeln und ihre Bücher in die Hände und suchten diese auf alle mögliche Weise gänzlich dem Katholizismus zu entziehen und zur Annahme des Protestantismus zu überreden. Der Erfolg hat gezeigt, daß ihr Vorhaben nur zu gut gelungen ist, denn bereits seit anderthalb hundert Jahren steht jetzt, wie bekannt, die gleichsam aus dem Boden gewachsene protestantische Gemeinde da als ein warnendes Beispiel für alle katholischen Gemeinden, als ein Beweis, wohin Vernachlässigung des Religionsunterrichts führen kann.

Was den weiteren Verlauf des großartigen Abfalls betrifft, der übrigens mit vielen interessanten, wenn auch mitunter recht traurigen Umständen verbunden war, so glauben wir nichts besseres tun zu können als die oben mehrmals erwähnte Schrift „Kurze historische Nachricht“ siehe Seite 385, selbst reden zu lassen, indem sie dem Wesen der Tatsachen treu und wahrheitsgemäß berichtet. Dieselbe lautet also:

Seite 3. Die evangelisch reformierte Gemeinde auf dem Roetgen, welche nunmehr aus 50 Haushaltungen besteht und in allem 273 Seelen zählt, verdient die Aufmerksamkeit aller Bekenner und Verehrer unserer Allerheiligsten Religion; denn hier ist ein starker Beweis von der Kraft des göttlichen Wortes auf den Verstand und die Herzen der Menschen, wenn sie darin die Wahrheit suchen und sie von Herzen lieben. Wir geben die notwendigen Erläuterungen und Bemerkungen am Schluß dieser Abschrift.

Seite 4. Im Jahre 1700 bekam D. L. 2) auf dem Roetgen, wo alles der römisch - katholischen - Kirche zugetan war, durch fleißiges Lesen des neuen Testaments, so eine römisch - katholische Übersetzung war, das erste Licht. Er erkannte zwar verschiedene Irrtümer seiner Kirche; jedoch hat er sie nicht verlassen. Seine beiden Söhne J. L. und M. L. 3), denen er mehrmals und vorzüglich auf seinem Sterbebette das Lesen dieses Buches sehr stark empfohlen hatte, gingen weiter; sie gehorchten nicht nur dem getreuen Rate ihres frommen Vaters und folgten ihm in seinem Wandel nach, sondern gewannen auch im Jahre 1707 noch zwei andere, nämlich D. K. und E. C. 4), welche Letztere auch eine römisch - katholische Bibel von dem ersten Priester des Ortes geerbt hatten, worin sie sich in dem Lesen und Untersuchen der hl. Schrift übten. Sie hatten dazu eine so große Lust, daß sie sich im Jahre 1715 noch eine Bibel anschafften, die ebenfalls eine römisch - katholische Übersetzung und so wie jene ein neues, zu Köln am Rhein gedrucktes, Testament war. Durch das fleißige Lesen der hl. Schrift und ihre

Unterredungen darüber ward ihre Erkenntnis täglich größer, und sie fanden nebst noch einen anderen, den sie in ihre Gesellschaft gezogen hatten, immer mehr Schwierigkeit in ihrer Religion.

Seite 5. Sie wurden dadurch angetrieben, zu ihren Priester zu gehen und ihn zu bitten, daß er ihnen diese auflösen möchte; weil dieser ihnen aber hierzu kein Genüge leistete, sonder durch seine Antworten ihre Schwierigkeiten (Seite 5) sich noch vielmehr vergrößerten; so fragten sie denselben einstens. Ob der Papst zu Rom ein Mensch sei, ob er nicht sündigen und also irren könnte? Diese Frage wollte der Priester nicht schlechterdings verneinen, er fügte aber hinzu: Der römische Bischof kann, als Mensch betrachtet, zwar sündigen und irren aber nicht als Papst. Man muß ihn wenn er in der Kirche lehrt, nicht mehr als einen Menschen ansehen. Worauf J. L. antwortete: Also muß denn der Papst (ein Mensch) der Sünder sein, welcher 2 Thess. 2 beschrieben hat: Der sich widersetzt und erhebt über alles, was Gott genannt oder als Gott verehrt wird. Auch habe ich in der Bibel gelesen, setzte er hinzu, (Ephe. 5 v. 25) daß Christus das Haupt der Gemeinde ist, wie der Mann das Haupt seines Weibes, und darum frage ich, ob ein Mann leiden kann, daß noch ein Nebenhaupt über seine Frau sei; wie sollte Christus denn Leiden können, daß der Papst sich zu einem Haupt der Kirche aufwerfe? So wandten sie sich den benachbarten Evangelisch - Reformierten in Stolberg zu und denen zu Montjoie Evangelisch - Lutherischen, besprachen sich über diesen Zweifel mit ihnen und wohnten von Zeit zu Zeit ihrem öffentlichen Gottesdienst bei; sie nahmen aber nicht alles auf ihre bloßen Aussagen an, sondern machten es wie die Apostelgeschichte 17. v. 11: Sie forschten täglich in der Schrift, ob sich alles so verhielte.

Seite 6. Als sie einmal über die Anrufung der Heiligen einen Zweifel in ihrem Gemüt hatten und ihre Schwierigkeiten ihrem Priester vorstellten, bewies er ihnen, daß solches in der hl. Schrift ausdrücklich be-

fohlen sei, aus Psalm 150 v. 1, weil es darin in der Übersetzung heißt: Lobet Gott und seine Heiligen. Weil sie nun von den Reformierten in Stolberg vernommen, daß ihre Übersetzung jene Worte gegeben: Lobet Gott in seinen Heiligen, darum ginge sie zu einem Juden und fragte diesen, wie eigentlich diese Worte nach dem Hebräischen lauteten? Dieser schlug den Grundtext auf und sagte: Es liegt mir ebensoviel an den Römisch - Katholischen wie an den Reformierten, aber es heißt nicht: Lobet Gott und seine Heiligen sondern: Lobet Gott in seinen Heiligen oder in seiner Heiligkeit.

Seite 7. Sie blieben aber noch immer bei dem römisch - katholischen Gottesdienst und wohnten ihm fleißig bei bis ins Jahr 1719. In den folgenden Jahren faßte zwar schon einige unter ihnen den Entschluß, von ihrer Kirche auszugehen, sie hatte dabei aber Bedenken und fielen sobald noch nicht ab, obgleich einer vom ihnen dem Priester öffentlich in der Kirche widersprach und deshalb zwei Goldgülden Strafe erlegen mußte.

Seite 8. Inzwischen verließen doch schon einige den römisch - katholischen Gottesdienst. Der Priester, welcher Schwäche fühlte, rief Hilfe. Er bekam sie von zwei benachbarten fremden Jesuiten von Düsseldorf.

Seite 9. Diese predigten nicht nur öffentlich gegen die Protestanten sondern besuchten fleißig alle diejenigen in ihren Häusern, bei denen sie einen Abfall befürchteten. Sie stritten mit ihnen, und ihre Hauptbemühung ging dahin, sie von dem Lesen und Untersuchen der hl. Schrift abzuhalten; doch alles war umsonst. Ihre Unterredungen vermehrten selbst den Trieb bei diesen Freunden der Wahrheit zu immer fleißigeren Untersuchungen derselben.

Seite 10, 11, 12, 13. Im Jahre 1724 ging J. L. (10, 11), der sich zwar zu Roetgen niedergelassen hatte, doch aber von Roetgen gebürtig war, bereits wirklich zur reformierten Kirche über, und zwei Jahre nachher, im Jahre 1726, folgten ihm J. L.

und N. L. 12) sowie in den folgenden Jahren des Ersteren Kinder und des Letzteren Frau 13), nebst vielen anderen mehr, die zu Stolberg ihr Glaubensbekenntnis ablegten und als würdige Glieder der reformierten Kirche auf- und angenommen wurden. Diese nun Bekehrten, welche ihre angenommene Lehre mit einem frommen erbaulichen Lebenswandel zierten, hatte zwar verschiedene Anfechtungen und Verfolgungen von der Zeit an, da sie ausgetreten waren; allein im Jahre 1728 fühlten sie erst recht durch mancherlei Druck und Verfolgung den Haß ihrer Feinde; insbesondere fiel ihnen in diesem Jahr aus dem benachbarten Limburgischen Lande böses Gesindel in ihre Häuser und raubten ihnen verschiedene Bibeln. Sie blieben aber bei allem standhaft und wurden nicht nur von dem Prediger in Stolberg sondern auch von anderen Predigern von Zeit zu Zeit besucht und in ihrem Glaube bestärkt; insbesondere haben sich um diese Gemeinde verdient gemacht: Herr GUICHARD, Prediger zu Heerlen, und Herr Abraham SCHMITZ, Prediger zu Eupen.

Seite 14, 15. 16. Die Anzahl der Bekenner zur Wahrheit nahm nun immer mehr zu. Im Jahre 1732 meldeten sich 60 Personen auf einmal, die angenommen sein wollten, ungeachtet in diesem Jahr auch große Verfolgungen vorgingen, so daß einige diesen Ort verließen und sich anderwärts hinbegaben; insbesondere wurden sie auf ihren 3-stündigen Kirchweg um diese Zeit sehr mißhandelt und oft ihrer Bücher beraubt. Auch weigerte man ihnen das Begräbnis ihrer Toten auf dem gewöhnlichen Kirchhof, und als die Leiche des N. K. 16) nach Stolberg gebracht werden sollte, ward man unterwegs sehr beunruhigt und gesteinigt. Dem allem ungeachtet nahm doch die Gemeinde an Gliedern immer mehr zu.

Seite 17. Im Jahre 1734 und in einigen folgenden Jahren hatte sie auch Frieden und Ruhe. Die Bekehrten wurden in ihren häuslichen Übungen ebenso wenig behindert wie zu ihrem Kirchgang. Die Prediger zu Stolberg taten selbst ohne die mindeste

Behinderung mit ihren Ältesten die gewöhnlichen Hausbesuche in dieser Gemeinde; doch diese äußere Ruhe dauerte nicht lange. Im Jahre 1738 entstanden wieder neue Unruhen, insbesondere wegen der Begräbnisse. Seine Kurfürstliche Durchlaucht, die Hoheit zur Pfalz hatte zwar gnädigst befohlen und den Befehl verschiedenemal verschärft, daß den Reformierten auf dem Roetgen die Begräbnisse auf dem Kirchhof nicht sollten geweigert werden; dem ungeachtet wollte doch der damalige Priester des Ortes solches nicht gestatten. Das Kind von J. M. 17) blieb deshalb einen ganzen Monat unbegraben und mochte zuletzt vom Vater selbst im Garten begraben werden. Der 16. September dieses Jahres war daher für die Gemeinde ein trauriger Tag.

Seite 18. 19. 20. Am besagten Tag kamen 52 Bauern aus dem Limburgischen Raeren nach Roetgen mit gewappneter Hand und nahmen zwei tote Kinder von J. Z. 18) weg. Man weiß nicht wo sie hingenommen sind. In der folgenden Nacht kamen sie mit klingendem Spiel wieder zurück und holten das tote Kind von F. O. 19). Man hatte zwar bei Durchlaucht zur Pfalz untertänigst Vorstellungen darüber getan, doch mußten einige ihre Leichen teils auf einen alten nahe gelegenen Kirchhof, am meisten aber die Toten auf dem Acker oder eigenen Garten mit aller möglichen Stille begraben. Aber diese und andere Mißhandlungen und Verfolgungen mehr, hinderten nicht das Anwachsen der Neuen Gemeinde.

Seite 21. 22. Im Jahre 1739 zählte man schon 24 Haushaltungen und zusammen 150 Seelen. Im Jahre 1741 legten wieder 12 Personen, teils alte teils junge, ihr Glaubensbekenntnis zu Stolberg ab. Im Jahre 1742 wurden zwei aus der Gemeinde zu Gliedern des Stolberger Kirchenrates gewählt, nämlich J. L. zum Ältesten und E. K. zum Diakon; weil aber diese Gemeinde von der zu Stolberg in ihrer Verfassung verschieden war, deswegen setzte man daselbst in den folgenden Jahren ein besonderes Konsistorium ein, worin der

Prediger zu Stolberg den Vorsitz hatte, und welches unter seiner Aufsicht aus den Hausvätern von Roetgen erwählt und zu Stolberg befestigt wurde. Im Jahre 1754 erhielt diese neue Gemeinde von Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht zur Pfalz, ihren teuersten Landesvater, die Freiheit, einen Schulmeister zu halten, der aber keine öffentliche Schule halten durfte sondern von Haus zu Haus die Jugend unterweisen mußte.

Im Jahre 1755 zählte man schon 45 reformierte Haushaltungen. In diesem Jahr wurde von der kurpfälzischen Herrschaft dieser neuen Gemeinde auch ein besonderer Platz zum Kirchhof zugewiesen, in dessen ruhigen Besitze sie von dieser Zeit an nicht nur geblieben ist sondern bis hierhin ihren Gott in Ruhe und Frieden hat dienen können. Es ist leicht zu denken, wie sehr und wie lange man sich nach einem freien und öffentlichen Gottesdienst geseht, und das man dazu viele Jahre alles mögliche getan hat, um von den beschwerlichen, dreistündigen Kirchweg entledigt zu werden um den Aufbau der Gemeinde desto mehr zu fördern. Die Zeit dazu war für das Jahr 1778 bestimmt. Unter dem 15. September des vergangenen Jahres wurde der freie und öffentliche Gottesdienst gestattet. Die evangelische Gemeinde hat deswegen bereits durch Johann Adolf Gottfried CHARLIER, Prediger zu Frechen, am 15. November mit den Worten aus Paulus Hebr. 6 v.10., von der Gemeinde Stolberg Abschied genommen, und der zeitliche Inspektor einer hochehrwürdigen ersten Jülichschen Klasse, Herr Ludwig ALTGELD, Prediger zu Eschweiler, hielt am 22. November die erste Predigt über Psalm 126, v. 3, in einem neu erbauten Zelt in aller gewünschten Ruhe zur innigsten Freude aller einheimischen und auswärtigen Zuhörer.

Am 11. Dezember ist bereits durch Mehrheit der Stimmen, Herr Johann SOMMER, Adjunktprediger zu Düren, zum ersten Prediger gewählt worden, welcher hoffentlich diesen Ruf annehmen wird. Aber vieles wird erfordert, um von

der so lange gewünschten und nachgesuchten Freiheit den rechten Gebrauch zu machen, Kirche und Schulhaus zu bauen sowie Prediger und Schulmeister unterhalten zu können. Soweit die am Ende des vorigen Jahrhunderts angeblich von Prediger Altgeld zu Eschweiler herausgegebenen und die Geschichte der evangelischen Gemeinde bis zum Jahre 1779 umfassende Druckschrift.

Wir lassen gleich im Anschluß die notwendigen Erläuterungen folgen:

1. Hierbei befindet sich im Original, welches wir benutzt haben, folgend Randbemerkung: „Es ist schlecht Wahrheit suchen, wo keine Wahrheit ist, welches die Protestanten annehmen wollen“. Man sieht daher, daß jenes Original nicht die ursprüngliche Protestantengeschichte sondern höchstwahrscheinlich nur ein Abdruck der im Jahre 1779 oder wenig später herausgegebenen Schrift ist, der dann jene in Artikel „Geschichte“ erwähnte Kontroversschrift „Antwort“ bei gedruckt wurde.

2. D. L. In dem von uns abgeschriebenen Original wurde einst von einem „Kaplan in Imgenbroich“, der dasselbe geliehen hatte, ein Blatt angehängt, auf welchen die Namen der ersten Glaubenserneuerer, die in der Schrift nur mit den Anfangsbuchstaben angeführt sind erklärt wurden. Demnach wäre der erste Zweifler „D. L.“ ein Damian LÜTGEN gewesen. Der jetzige Prediger van EMSTER gibt aber in seiner Schrift an, er habe Christian LÜTGEN geheißten. Letztere Angabe halten wir für zuverlässiger.

3. J. L. und M. L., d.h. Johann LÜTGEN und Martin LÜTGEN, Söhne von Christian Lütgen, gingen schon weiter als ihr Vater, indem sie auch schon andere Personen mit in den Strudel hinein zogen. Ihre Vornamen erinnern an die größten Reformatoren des 16. Jahrhunderts, worauf Pfarrer van Emster in seiner Geschichte stolz zu sein scheint. (Siehe I. Band, Seite 779).¹⁹

4. D. K. und E. O.: Dietrich KREITZ und Edmund OFFERMANN. Nach van

¹⁹ Z.Z. unveröffentlicht

Emster hießen sie Cornelius Kreitz und Cornelius Offermann. Letzterer hatte von einem katholischen Priester eine Bibel geerbt und zwar, wie es in der älteren Schrift heißt, vom ersten Priester des Ortes; van Emster sagt aber bloß: von einem Priester. (Siehe Band I., Seite 779).

5. J. L.: Gleich Johann LÜTGEN.

6. und 7. Es ist nicht unsere Sache, hier mit theologischen Gedanken umzugehen, da diese nicht zur reinen Geschichte gehören, und übrigens auch jeder Katholik weiß, was er von diesen Angaben zu halten hat, oder doch wenigstens in jeden katholischen Katechismus eine gründliche Lehre über Autorität des Bischofs zu Rom und über die Verehrung der Heiligen schöpfen kann.

8. Zwei Goldgulden waren nach unserem Gelde ungefähr 2 Thaler und 25 Silbergroschen.

9. Mit dieser Angabe ist vielleicht eine zum Teil gehaltene Mission gemeint. Aus Erzählungen der Alten hören wir, daß eine, noch vor der aus den Nachrichten des Kirchenarchivs bekannten Mission vom Jahre 1755 stattgefunden hat. Man erzählt ferner, daß bei dieser ersten Mission einer der Missionspriester, Pater ALPHONSUS, in der Behausung eines Abfallstigen, im jetzigen Haus der Witwe Offermann (Schloßmachers) bei der Kapelle den leibhaftigen Teufel heraufbeschworen und den Bewohnern des Hauses sichtbar vorgeführt habe. Wir haben indessen dieser Erzählung, die uns übrigens von der damaligen Unwissenheit in Religionsdingen des Volkes Kunde gibt, nur soviel Gewicht beigelegt, daß uns die näheren Umstände über den Zweck und Veranlassung schon entfallen sind. Sonst gibt van Emster in seiner Geschichte an, daß der Ordenspriester, es waren Jesuiten, fünf hiergewesen wären.

10. u. 11. J. L.: Gleich Johann LÜTGEN. Van Emster nennt ihn Johann CREMER (1.B.S. 762)

12. J. L. und M. L.: Gleich Johann und Martin LÜTGEN.

13. Die Ehefrau des Letzteren war vermutlich eine Agnes COSLER und aus un-

serer Familie. (Siehe I. Band, Seiten 655 und 664).

14. Häusliche und bürgerliche Zwiste, Neckereien und Verfolgungen waren bei jener Glaubensverwirrung, wo alle Bande der Zusammengehörigkeit der Gemeinde und Familie, unter Freunden und Verwandten aufgelöst und zerrissen wurden, unvermeidlich. Wir können es jedoch nur als eine Ungerechtigkeit betrachten, wenn man diese häufig vorkommenden Streitigkeiten, die nicht selten mit grober Ausgelassenheit und sogar mit Schlägereien verbunden waren, einzig der Unduldsamkeit der Katholiken zuschreibt. Es wird von beiden Seiten Haß entstanden sein. daß die Abtrünnigen beleidigend gegen ihre alten Glaubensbrüder auftraten, bewies der Bericht über die öffentlich in der katholischen Kirche begangene Widersprechung des Priesters. Wenn sie in ihrer aufständigen Gesinnung so weit gingen, die Ruhe und Ordnung im Gotteshaus zu stören und hierbei sogar der Vorschrift des weltlichen Gesetzes entbehrten, so werden sie ihren alten Glaubensgenossen im geselligen und nachbarschaftlichen Umgang durch Verketterung und Verwerfung ihrer alten ehrwürdigen katholischen Lehre verletzt haben.

Wir finden die bei den Protestanten mehr als bei den Katholiken beliebte Disputier-sucht über das Religionswesen noch weit bis ins jetzige Jahrhundert hinein im Gebrauch war, ältere Einwohner erzählen uns, daß noch vor wenigen Jahrzehnten öffentliche Gespräche und Diskussionen über die sich gegenseitig widersprechenden Lehren der verschiedenen Religionen in allen Zusammenkünften, in Wirtshäusern und bei sonstigen Gelegenheiten, wo Protestanten und Katholiken zusammen kamen, fast immer Gegenstand der Unterhaltung war. Der gegenseitige Haß machte sich dabei natürlich nicht selten in den gröbsten und schärfsten Ausdrücken Luft, so daß die Diskussionen am Ende sehr oft in tätliche Handlungen übergingen, jedes Mal aber die Feindschaft und Entzweiung vergrößert statt verkleinert wurde.

Ein kath. Pfarrer, der im rühmlichen Andenken stehende Dechant THELEN, hat es endlich mit unsäglicher Mühe dahin gebracht, daß die katholischen Einwohner von dieser Diskussion abließen. Dadurch waren dann die Protestanten, die nun keinen Widerspruch mehr fanden, von selbst genötigt aufzuhören. Nur so konnte sich angehende Freundschaft und Eintracht, die jetzt im bürgerlichen Umgang zwischen Katholiken und Protestanten herrscht, entwickeln. Sonst müssen wir noch bemerken, daß die manchmal nicht liebevollen Angriffe in den „Kontroversschriften“ auch nicht geeignet waren, Duldung und Achtung hervorzurufen. (Siehe I. B. Seite 950).

15. Nach van Emsters Schrift war GUICHARD, Prediger in Heerlen und Schimmert bei Maastricht. Aus allem geht hervor, daß die protestantischen Prediger sich aus nah und fern herbei gemacht haben, um die hiesigen zum Abfall Willigen zu beeinflussen und zu bekehren.

16. Nach van Emster, a.a. C: „Michael KAUFMANN“. An den Leichenverfolgungen waren die Protestanten mit schuld, indem sie gegen alles Recht von der Benutzung des katholischen Friedhofes nicht abstehen wollten und sogar Gewalt anwandten, um die Beerdigung ihrer Toten dort zu erzwingen. Die Katholiken wehrten sich und, da gelinde Mittel nichts mehr nutzten, ebenfalls mit Gewalt, um sich jener Entweihung des Kirchhofs zu widersetzen. Sie hätten sich des größten Vorwurfs von unserer Seite schuldig gemacht, wenn sie anders gehandelt und jenen unwürdigen Gebrauch des Eigentums unserer kath. Kirche auch nur stillschweigend geduldet hätten.

Übrigens hatte die Protestanten kein Recht, sich über die Weigerung zu beklagen, denn abgesehen von einer damals etwa bestehenden kirchlichen oder gesetzlichen Vorschrift, welche die Begräbnisse von nicht katholischen Personen auf einen katholischen Friedhof verbot, war es ganz gegen das Gefühl der Katholiken sowie der Protestanten und gegen den gesunden Menschenverstand, das man sich in Tode

vereinigen sollte, nachdem man sich vorher getrennt hatte.

17. 18. Johann MATHEE. Johann ZIMMERMANN. Nach van Emster aber Jacob Zimmermann.

19. Franz OFFERMANN. Von ihm kommen wahrscheinlich die mit einem recht protestantischen Geiste beseelten so genannten „Pöstzittersch“. Dieser Zuname rührt von Dorfteil „Pöst“ her. Vergleiche Breifresser.

20. Van Emster sagt: Auf einem im Venn gelegenen Kirchhof. Wir wissen über keine der beiden Angaben etwas Genaueres zu sagen.

21. Viele Stellen, wo in jener Zeit protestantische Leichen begraben wurden, sind noch jetzt genau bekannt. So namentlich an unserem elterlichen Haus. Siehe I. Band des Werkes, Seite 435.²⁰ Bei einem alten, der jetzigen kath. Schule gegenüber in der nächsten Nachbarschaft der früheren kath. Pfarrkirche gelegenen Hause (Vulgo Broichhänneschens) zeigt die Sage ebenfalls ein solches Grab. Einer geheimen unkirchlichen Beerdigung an den Klibberswegen haben wir schon im Artikel „Klibberswege“ gedacht. Die Überlieferung erzählt, daß an einer Stelle im unteren Brand und zwar auf den jetzt zum Hause des Johann KRINGS gehörenden Hofe (Vulgo Anne - Miggen - Hoff) viele Glaubenserneuerer begraben worden seien, und so dieser Ort gewissermaßen als einsamer Kirchhof gedient habe. Allen mündlichen wie schriftlichen Nachrichten zufolge muß jener Begräbnisstreit und die damaligen konfessionellen Zwiste in unserer Gemeinde etwas Großartiges gewesen sein und zeitweise eine unbändigen Charakter angenommen haben. Die Überlieferung erzählt und darüber manche interessante, wenn auch für beide Teile, keineswegs ruhmreiche Einzelheit.

Die Protestanten erschienen gelegentlich in großer Zahl auf dem kath. Friedhof, um eine Beerdigung dort mit Gewalt vorzunehmen. Dann blieb den Katholischen nichts anderes übrig, als Gewalt dagegen

²⁰ Z.Z. unveröffentlicht

zu setzen. Sie versammelten sich daher gleichfalls. Nichts lag näher, als daß sich jene Aufläufe zu einer Schlägerei entwickelten. Bei einem dieser Auftritte war auch ein kath. Missionsprediger dabei. Eine alte kath. Weibsperson versah ihn in seiner eigentümlichen Ordenstracht für einen protestantischen Prediger an. Ergrimmt über das freche Gebaren drängte sie sich an den Pater heran, zupfte ihn am Ärmel und befahl, daß er sich ohne Verzug vom Kirchhof hinweg begeben möge, widrigenfalls er eine derbe Lektion zu erwarten habe. Der Ordensmann, der den Irrtum gleich merkte, konnte sich eines Lächelns über den Eifer und die naive Energie des Weibleins nicht erwehren und erwiderte: „seit nur rührig, liebe Frau, ich gehöre zu ihren Leuten.“ Einmal war ein Protestant, die Erzählung nennt ihn Johann LÜTGEN, während der Nacht dabei, auf dem kath. Friedhof ein Grab auszuwerfen, um heimlich die Leiche eines Kindes darin zu begraben. Die Tat war jedoch im Voraus ruchbar geworden und dem kath. Priester zu Ohren gekommen. Er ging hin und wollte Lütgen davon abhalten. Da er nicht wollte, kam es zu einem Handgemenge, wobei der Priester seinem Gegner einen unglücklichen Schlag mit der Schaufel an einem Bein versetzte. Seitdem nannte man den Mann im Spott „Schöppejan“. Er soll bald danach gestorben sein.

Was das Verhalten und die Einmischung des „bösen Gesindels“ aus dem Limburgischen Raeren in die hiesige Religionsverwirrung angeht, so müssen wir den Grund davon in der außerordentlichen Abneigung und den Widerwillen suchen, den das dortige Volk von jeher gegen den Protestantismus gehegt hat. Sie haben durch Verfolgung verhindert, daß in ihrer Gemeinde keiner protestantischen Familie oder Person der Aufenthalt vergönnt war. So gedachte sie, auf die gleiche Art in Roetgen verfahren zu müssen. Nach unsere heutige Meinung waren jene Verfolgungen der Abfallstigen und schon wirklich Abgefallenen freilich nichts als eine völlige Intoleranz, und wäre es besser gewesen, wenn

die Raerener sich nicht in die hiesigen Religionswirren eingemischt hätten, und der Bildung einer Protestantengemeinde, die im Grunde nur eine Reinigung des durch und durch verkommenen Katholizismus war, ihren freien Lauf gelassen hätten. Teils lag die friedliche und gegenseitigen Duldung, wie man sie jetzt fast in allen gemischten Gemeinden findet, nicht im Geiste der damaligen Zeit, hatte sogar ein Pfarrer oder Rektor in Raeren damals, wie uns die Sage erzählt, zu jenen Verfolgungen angespornt, indem er zum Beispiel, seinen Leute zwei Ohm Bier versprach für einen Leichenraub bei den Protestanten in Roetgen.

Teils schürten die unsinnigen Forderungen, wie z.B. die Kirchhofsfrage sowie das freche Benehmen der Protestanten ihren alten Glaubensgenossen gegenüber und das Neue und Ungewöhnliche der Sache selbst den Haß der Katholiken. Endlich mochte man auch die schlimmen Folgen vorausahnen, die durch die Bildung einer neuen Konfession für das Gemeinwesen und das bürgerliche Leben in Roetgen erwachsen würden, und glaubten sich die Katholiken vielleicht deswegen berechtigt, unter Anwendung aller möglichen Mittel dem Aufkommen einer protestantischen Gemeinde entgegen zu wirken. Spätere Generationen haben nur zu oft einsehen können, daß die Furcht vor Zerstörung der bürgerlichen Verhältnisse gar nicht überflüssig gewesen wäre, und man hört oft die benachbarten Raerener sich glücklich schätzen, daß sie gegen die Ansiedlung von Protestanten von vornherein ohne Schonung eingetreten sind.

Nicht weniger groß als in der Gemeinde muß der Zwist und Streit in den Häusern und Familien gewesen sein. Denn wie es in einem Hause oder in einer Familie aussieht, wo man in der Religion nicht mehr einig ist, wo der Vater oder die Mutter oder beide protestantisch werden, und die Kinder katholisch bleiben, oder umgekehrt die Kinder protestantisch werden und die Eltern katholisch bleiben, wo von sechs oder sieben Geschwistern ein Teil von seinem

Glauben abfällt und der andere Teil an denselben festhält, jeder dann das Recht auf seiner Seite zu haben behauptet, kann der Leser selbst beurteilen. Und solcher Familien gab es hier eine ganze Menge. Von einer Familie STEFFENS heißt es, daß sechs Kinder protestantisch wurden und nur eins, das siebte, katholisch geblieben sei. Bekanntlich ist noch jetzt die kath. Familie Steffens eine sehr kleine Familie. Es mußten mehrere Jahrzehnte vergehen, ehe die meisten Familien, die so entzweit waren, wieder in Freundschaft verkehrten.

22. Johann LÜTGEN zum Ältesten und Edmund KREITZ zu Diakon. Van Emster macht die Namen nicht bekannt. Unter dem Letzteren wird jener Cornelius Kreitz zu verstehen sein, den er am Anfang als den Edmund Kreitz anführt.

23. Den ersten Junglehrer, den sich die Protestanten aufgrund dieser Erlaubnis erwählten, war ein Mann aus der Mitte ihrer Gemeinde und zwar Johann Wilhelm SCHMITZ. Er war Lehrer von 1754 bis zu seinem Tode, wahrscheinlich 1771. Schon von 1740 an hatten Holländer der protestantischen Gemeinde eine jährliche Liebesgabe von 200 Gulden zufließen lassen zur Besoldung eines Mannes, der Junge und Alte unterweisen würde. Diese Unterstützung konnte nun ihre Verwendung finden. Dem Johann Wilhelm Schmitz folgte sein Sohn Johann Peter Schmitz als Lehrer, ebenfalls bis zu seinem Tode 1801. Von ihm stammt wahrscheinlich die Familie der so genannten „Schmetz - Hannspitter'sch“, in der sich noch jetzt Glieder durch einen hervorragend aufgeweckten Geist und höhere Schulbildung auszeichnen, vornehmlich der aus alten Steuerquittungen bekannte Jacob David SCHROEDER, der zur Zeit, als Liebhaber und Taufpate des alten Steuerempfängers Jacob David WELTER Haussekretär war. Übrigens scheint die Familie Schmitz sich zum größten Teil der Glaubenserneuerung angeschlossen zu haben, denn die Zahl der Katholiken dieses Namens ist weit geringer als die der Protestanten. Über den Ursprung der Familie ist nichts bekannt.

24. Der an der Faulenbroichstraße gelegene kleine, mit einer Hecke umschlossene, Friedhof.

25. Mit der Kirchhofsfrage, die bis dahin die Hauptveranlassung der vielen Feindseligkeiten abgab, und die durch eben diese Zuweisung eines eigenen Begräbnisplatzes erledigt wurde, war nunmehr der Streit in seiner vorherigen Grobheit zu Ende.

26. Van Emster führt hierbei die betreffenden landesherrlichen Urkunden an, die erste vom 15. September 1778, die eine freie Religionsausübung verheißt, die zweite von 18. Mai 1779. Aus diesen Urkunden geht hervor, daß den hiesigen Protestanten dieses aufgrund einer Vermittlung des Königs von Preußen gewährt wurde. In der zweiten Urkunde ist die Bedingung gestellt, daß sie am Karfreitag nicht läuten dürfen. Diese Klausel soll aber nach Überlieferung nie beachtet worden sein.

27. Schon zwei Monate nach der ersten Urkunde nahm die Gemeinde von der zu Stolberg Abschied, und war in Roetgen ein Zelt für den Gottesdienst fertig, in dem Prediger ALTGELD aus Eschweiler am 22. November die erste Predigt hielt. Wahrscheinlich ist es die Predigt, über die es in der mehr erwähnten „Kontroverschrift“ heißt: „Der Lutherische Prädikant tat dem König von Preußen eine besondere Lobpredigt, die den Protestanten so wohl gefallen hat, daß sie Erlaubnis begehrt und bekommen haben, selbige drucken zu lassen“. Sie bestand aus beredsamen Lobsprüchen. Unter Anderem lobte er den König mit größter Dankbarkeit, daß sie Seiner Majestät allein zu danken hätten, daß die Allerheiligste Religion im Ort in den jetzigen Stand gekommen sind. Der Predikant dachte nicht soweit, daß Gott spricht Lev. 11 v. 43 bis 45 und Lev. 20 v. 5,7,8: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig. Gott leidet ja alle Sekten. So tat der König auch. Gott läßt die Sonne aufgehen über die Bösen und die Guten, Math. 5, v. 45 so tat der König auch. Der Prädikant muß von des Königs Testament und Glaubensbekenntnis nicht gewußt haben, da der Monarch also

geschrieben: „Ich glaube nicht, was Luther, Peza und Calvinus schreiben“. Über das Zelt und seinen Standort ist uns nichts bekannt.

28. Van Emster meldet nichts von dieser Wahl. Wohl aber, daß am 27. Oktober 1782 bei der Einweihung der Kirche der Inspektor SOMMER die Predigt nachmittags hielt. Siehe Band I, Seite 779.²¹

29. Für alle ist mit der Zeit Hilfe gekommen, wie aus der weiteren Fortsetzung der protestantischen Geschichte hervorgeht. Das vornehmste Bedürfnis des Kirchenbaus war Geld. Um dies zu beschaffen, unternahm der zu Anfang des Jahres 1779 gewählte erste Prediger eine Kollektentreise, die sehr günstig ausfiel. Über die Freigebigkeit der Holländer zu dieser Gelegenheit können wir noch folgendes aus den Erzählungen der Alten mitteilen: Die Kollektanten kamen unter anderen zu einer allein lebenden und begüterten Frauensperson; diese holte einen leinenen Sack, der zur Hälfte mit Geld gefüllt war, und überreichte ihn mit der Bemerkung, daß sie es bedauerte, im Augenblick nicht mehr zur Hand zu haben! Vom Kirchenbau selbst sind uns nur spärliche Nachrichten bekannt. Sie beschränken sich auf die Angaben aus der Schrift von van Emster, Siehe I. Band, Seite 796.²²

Das der Bau nicht ganz an der zweckmäßigsten Stelle des Dorfes begonnen worden sei und auf einige mündliche Mitteilungen, woraus das hervorgeht, könnte van Emster mit dieser Angabe sogar doppelt Recht haben. Indem jene Stelle die Beschaffenheit des Bodens nicht zum Bau einer Kirche oder für die Errichtung eines schweren steinernen Gebäudes taugte, und zweitens nicht in der Mitte des Dorfes lag. Der Boden war durch und durch weich und sumpfig; es war kein fester Grund für das Gebäude zu finden, und mußten deshalb die Fundamente um so breiter und tiefer gemacht werden. Man sagt, daß die Fundamente des Turms eine Breite von 12 Fuß hätten, und daß zum Ausbau des Funda-

mentes mehr Material verbraucht wurde als am gesamten Turm über der Erde. Die Baustelle hätte durch Stimmenmehrheit bestimmt werden sollen. Die größte Zahl der Gemeindeangehörigen, ja fast die ganze Gemeinde, hätte die Kirche im „Dorfe“ in der Gegend des alten protestantischen Friedhofes haben wollen, wonach auch das Resultat jener Abstimmung ausgeschlagen war. Allein einige reiche Anwohner der Hartenwege, darunter namentlich der alte „Kauffmann“ unter Beihilfe des Predigers Altgeld von Eschweiler, wußten es zu koordinieren, daß der Bau in der Nähe ihrer Wohnungen errichtet wurde, wie bereits erwähnt.

Wegen Verpfuschung an der Arbeit zeigte sich nach Vollendung ein Fehler an den Wänden. Sie boten der Witterung keinen genügenden Widerstand und ließen Feuchtigkeit und Nässe durchziehen, so daß die Pliesterie an der Westseite nicht festhalten wollte, erst als man die jetzt noch vorhandenen Schieferverkleidung anbrachte, war dem Übel abgeholfen. Hinsichtlich des Stiles ist die Kirche in der ganzen Umgebung die Einzige ihrer Art. Das Dach bildet einen achteckigen Sattel. Der Helm hatte früher eine runde oder gleichfalls achteckige Kuppel, auf deren Gipfel ein stehender Engel mit der Posaune krönte. Vor vier Jahren, im Juni, Juli, August 1864 wurde dieser Kugelholm abgebrochen und eine achteckige Spitze an seiner Stelle errichtet, die gleichfalls mit einem Engel, aber einem fliegenden, gekrönt war. Das Vorbild zu dieser eigentümlichen Bauform soll eine Kirche in Vaals gewesen sein. Diese ist wirklich in der gleichen achteckigen Form, aber ohne Turm und aus Ziegelsteinen erbaut. Wir halten sie jedoch für jünger als die Roetgener Kirche. Die innere Ausstattung und die Möblierung bestehen außer den Sitzbänken aus einer Kanzel, einer Orgel und zwei Glocken. Schmucksachen wie zum Beispiel erbauliche Gemälde, Bilder, Kruzifixe und Kreuze sind nicht vorhanden. Es soll mehrmals angeregt worden sein, ein Kreuz auf der Turmspitze und eins im Innern zu errich-

²¹ Z.Z. unveröffentlicht

²² Z.Z. unveröffentlicht

ten; jedes Mal fand dieses Projekt bei den Leuten einen derartigen Widerstand, daß es nicht zur Ausführung kommen konnte. Das bei Bau verbrauchte Eisenwerk hat ein protestantischer Pampfer (Former), die noch jetzt zum größten Teil dem Schmiede- und Wagnerhandwerk ergeben sind, angefertigt. Dies geht aus einem aufgedrückten Stempel hervor.

Nach diesen Vorgriffen müssen wir wieder in die frühere Zeit zurück gehen und da finden wir, daß die protestantische Kirche schon drei Jahre nach der Wahl des ersten Predigers, COENEN, vollendet war und am 27. Oktober 1782 unter dem gleichen Prediger eingeweiht wurde und zum ersten Mal gebraucht wurde. Dem ersten Prediger Coenen folgte im Jahre 1785 ein Johann Adam TÜRK, der bis 1796 hier war. Unter ihm wurden die Glocken angeschafft. Ob die später noch hier existierende Familie Türk mit jenem Prediger verwandt war oder durch ihn hier ansässig wurde, können wir nicht mit Bestimmtheit angeben. Die Vermutung liegt nahe. Ein Angehöriger der Familie, der „Alte Türk“, baute am Hartenweg ein großes und geräumiges Haus, worin er Gastwirtschaft betrieb, das spätere „Hotel zum Türken“. Der gegenüber, im jetzigen Hause von Arnold Schmitz, wohnende Jacob David WELTER legte ebenfalls ein Wirtschaft an oder hatte sie zuvor schon eingeführt, so daß sich unter ihnen ein großer Neid erhob, der sich zu eigentümlichen Exzessen und Verhöhnungen zwischen den beiden Konkurrenten ausweitete. Insonderheit suchten sie sich einstens durch sonderbare spöttelnde Bemerkungen und Darstellungen auf ihren Aushängeschildern zu verhöhnen. Nach Vollendung der Trier - Aachener - Landstraße unternahm ein Türk die Postspedition, und wurde dadurch jenes Haus zu Poststation, wozu es noch jetzt unter dem Posthalter SIEBEL, einem Verwandten des Türk, dient. Einmal kaufte ein Rudolph Türk die beiden Gehöfte zu Reinartzhof (am Stein) mit 130 Morgen Ländereien für 1 700 Reichsthaler. Nach anderen Nachrichten kaufte er sie für den Preis „von

einigen Flaschen Wein“ und verkaufte sie für 1 700 Reichsthaler, (oder 1 308 preußische Thaler).

Ein T. A. TÜRK war in der Zeit von 1814 bis 1815 Bürgermeister und gab seinem Gemeinderate die Instruktion: „Wenn ich sage die Wand ist schwarz, muß sie auch für den Rat schwarz sein“. Das anwesende Ratsmitglied, WEBER, erwiderte darauf, daß er das nicht machen könne, nahm seinen Stock und ging nach Hause. Dem Prediger Türk folgte der unseren Alten noch gut bekannte HAAS, von 1796 bis 1815. Dann nahm er Abschied, wurde aber von der Gemeinde wieder gewählt. Siehe Band I, Seite 801.²³ Da ihm vielleicht sein neuer Wirkungskreis nicht gefallen mochte, nahm er die Wiederwahl an und kam infolge dessen zum zweiten Mal nach Roetgen, jedoch mit der Bedingung, daß ihm der Titel „Pastor“ geboten würde, wozu sich die Gemeinde ohne Widerrede verstand. So ist es gekommen, daß nicht nur Pfarrer Haas, sondern allen Predigern nach ihm der Titel „Pastor“ beigegeben wurde, während seine Vorgänger einfach Prediger hießen. Nach dem Pastor Haas, der wegen Uneinigkeit mit einem Teil seiner Gemeinde abgedankt hatte, folgte ihm bis 1820 ein Daniel BENDER und hierauf von 1821 bis zum Schluß des Jahre 1828 Adam ESCH, dessen grenzenlose Sorge für die Armen unvergeßlich ist. Es wird uns darüber noch erzählt, daß er einst an einem Christabend, nachdem er zu Bette gegangen war, seine letzte Hose, deren er infolge seiner Freigebigkeit nie mehr als eine besaß, einem Armen zustellen ließ. Als er am Morgen des Christtages eine neue Hose, die er beim Schneider bestellt hatte, abholen ließ, war diese nicht fertig, und mußte er nun bei jenem Armen seine alte Hose wieder abholen lassen, um in die Kirche gehen zu können.

Der Bericht des Pfarrers van Emster (siehe Band I, Seite 806)²⁴, daß Schule, Pfarrhaus und Kirchenarchiv für die Tätigkeit des Pfarrers Esch um das äußere Wohl der

²³ Z.Z. unveröffentlicht

²⁴ Z.Z. unveröffentlicht

Gemeinde Zeugnis geben, läßt vermuten, daß das Schul- und Pfarrhaus unter ihm gebaut, ebenfalls der Kirchhof unter ihm eingerichtet worden ist. Näheres ist uns nicht bekannt. Auf Adam Esch folgte der jetzige Pfarrer van EMSTER, dessen Wahl, wie uns erzählt wird, auf eine List beruht. Er war von zu Hause aus kein Mann, der sich durch Beredsamkeit und glänzendes Predigertalent einen Ruf erwerben konnte. Es soll ihm von einem befreundeten Prediger aus Monschau eine Predigt verfaßt und einstudiert worden sein, die er dann hier mit einem solchen Geschick vortrug, daß die Gemeinde ihn wählte. 1832 oder 1833 gab er jene Geschichte der Protestantengemeinde heraus. 1853 feierte man sei 25-jähriges Amtsjubiläum. Als eine hervorragende Eigenschaft verdient seine außerordentliche Freundlichkeit und Gefälligkeit im Umgang mit dem Volke hervorgehoben zu werden. Doch vermag diese schöne Eigenschaft ihm nicht die liebende Anhänglichkeit, die er bei vielen seiner Pfarrerskinder vermißt, zu erhalten. Hauptsächlich wegen seines geringen Eifers in der Pflege des Kirchendienstes ist er bei manchen nicht sehr beliebt. Sein ganzer Gottesdienst besteht aus einer einzigen Predigt am Sonntag; nur an einen der höchste Festtage wird auch nachmittags, bei Begräbnissen und an den Feiertagen der 40-tägigen Fastenzeit ein kurzer Dienst gehalten.

Wir müssen uns jetzt wieder um eine lange Zeit zurückversetzen und sehen, wie sich die zurück bleibende katholische Gemeinde dem werdenden Protestantismus gegenüber verhielt. Wohl mochten die in ihrer Religion noch nicht ganz verkommenen und an den Vorschriften und Lehren noch festhaltenden Katholiken, als sie den heillosen Bruch der Gemeinde sahen, erschrocken zurückgreifen nach ihrer Religion und sich fester an die alte Mutterkirche anklammern. Allein eine gründliche Besserung des Katholizismus konnte erst nach Jahren, und nachdem neue, eifrige Priester sich dem religiösen Unterricht des unwissenden Volkes mit größter Sorgfalt gewidmet hatten, zutage treten. Daß der

Gemeinde, wenngleich zu spät, das Glück einer besseren Seelsorgers zu Teil geworden ist, geht aus allen Nachrichten hervor, namentlich auch daraus, daß im Anfang des Jahres 1730 jene fünf Jesuitenpriester hervor gerufen wurden, die durch ihre Mission, wenn sie gleich nicht mehr die Bildung der protestantischen Gemeinde verhindern konnten, doch manchen Katholiken vom Abfall zurückgehalten und die kath. Religion überhaupt aus ihrem Verfall herausgezogen haben. Uns mangeln darüber authentische Belege und könne wir über das damalige Wesen des katholischen Glaubens nur vermuten: Die kath. Gemeinde wird einem Baum gleich gewesen sein, der, wenn er von seinen faulen, unfruchtbaren Ästen gereinigt, um so lebendiger grünt und blüht und Früchte bringt. Im Jahre 1755, unter einem sehr eifrigen Seelsorger Ferdinand STALMANN, wurde wiederum eine Mission abgehalten, von welcher das hölzerne Missionskreuz bis zu Jahre 1860 an der alten Pfarrkirche stand. Er führte die Bruderschaft von Jesus, Maria und Josef ein, welcher Umstand und einen Beweis gibt, daß er der Unwissenheit des Volkes in Religionssachen entgegen zu treten suchte und eine Hebung und Pflege des christlichen Unterrichts mit großer Sorgfalt bewirkte. So gelang es, die katholische Gemeinde wieder zu wahrer innerer Religiosität zurück zu bringen und einen kirchlichen Sinn in ihr zu wecken, wie er zuvor wohl nie dagewesen sein mochte. Auch vieles, das um jene Zeit für die Ausstattung des Gotteshauses geschehen ist, gibt hierüber Zeugnis.

Es scheint aber, daß in den folgenden Jahrzehnten wieder eine nicht so lebendige Seelsorge eingetreten ist. Die Alten erzählen von mehreren Pastoren und Kaplänen aus dem Ende des vorigen sowie dem Anfang des jetzigen Jahrhunderts Tatsachen, die wenigsten nach unseren heutigen Ansichten durchaus nicht geeignet sind, ein erfreuliches Licht auf den damaligen Zeitabschnitt zu werfen und über die praktische Amtsführung jener Hirten nur ein ungünstiges Urteil fällen lassen. Wenn jene

schlaffe Seelsorge jetzt nicht mehr wie früher eine gänzliche Auflösung der Religion zur Folge hatte, so ist doch ein großer Nachteil für das kirchliche Leben nicht zu verkennen. Da die bald eingetretenen politischen und kriegerischen Zustände nur unheilvoll auf die Religion einwirken konnte, so sahen wir den Sinn und den Eifer für das Kirchliche, insbesondere für Erhaltung und Verschönerung des Gotteshauses und die Sorge um den inneren Kultus, für einen würdevollen Gottesdienst usw., auf lange Zeit verschwinden. Erst als die Unruhen der Franzosenzeit vorüber waren und friedliche Zustände im politischen Leben eingekehrt waren, vermochte ein ebenso religiöser wie verständiger und weiser Pfarrer, der als Landdechant hier verstorbene Johann Peter THELEN, es durch eine mehr als 30 Jahre lange, mit liebevoller Sorgfalt geführte Seelsorge, die innere Religiosität wieder aufzufrischen und die Katholiken von Roetgen zu einer frommen, gottesfürchtigen, sittlichen und tugendhaften Gemeinde heranzubilden. Dem inneren Leben der Religion folgte in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten der äußere Ausdruck, der sich in dem mit so großem Aufwand und Opfern hergestellten kirchlichen Bauten und deren Verschönerung, sowie in dem Aufschwung dessen sich das kirchliche Leben überhaupt gegenwärtig zu erfreuen hat, gut genug kund gibt. Im bürgerlichen Leben aber werden die schädlichen Folgen der Glaubensspaltung solange zutage treten, als es hier im Ort zwei Religionen gibt. Wie weit diese Folgen schädlich oder nicht schädlich sind, das hat uns bisher die Erfahrung gelehrt, wie aus mehreren Artikeln dieser Abteilung unseres Werkes hervorgeht, und die Erfahrung wird es auch ferner noch lehren.

Nachsatz von Dr. Peter Cosler: Am 6. Oktober 1897 starb nach kurzer aber schwerer Krankheit der Pastor Anton Hubert FRANTZEN im Krankenhaus in Stolberg.

Glocken:

Zu welcher Zeit die kath. Kirche mit einer oder zwei Glocken zuerst bereichert worden ist, können wir nicht sagen. Ganz gewiß aber war sie am Ende des vorigen Jahrhunderts schon mit zwei Glocken versehen. Im Jahre 1834 war die kleinere geborsten und zwar, wie erzählt wird, infolge Unachtsamkeit beim „Beiern“ (siehe diesen Artikel). Noch im selben Jahr wurde sie neu gegossen. Wo und durch wen es geschah, besagt ihre Inschrift:

Erste Reihe: Campana miner Ecelesiao catholicae in Roetgen. In honorem Johannis Baptistae.

Zweite Reihe: Sub Rdo Dno J.M. THELEN Pastore et Decano. Fusa in Stadtkyll Anno 1834.

Dritte Reihe: J. B. M. Caulard.

Das heißt: Kleine Glocke der katholischen Kirche in Roetgen. Geweiht dem hl. Johannes dem Täufer. Unter dem hochwürdigen Herrn J. M. THELEN, Pastor und Dechant. Gegossen in Stadtkyll, im Jahre 1834. Von J. B. M. Caulard.

Näheres ist uns über dieses Ereignis nicht bekannt, außer daß die kirchliche Einsegnung dieser Glocke an einem Sonntage und mit erhöhter Feierlichkeit geschah, wie uns die Zeitgenossen mitteilten. Die Glocken wurden bei dieser Gelegenheit umgehängt und blieben dann an ihrer Stelle bis zum Jahr 1857 wo nach Vollendung der neuen Kirche die Letztere verkauft, respektive gegen die im nämlichen Jahre angeschafften neuen Glocken verhandelt wurden. Die kleinere, 1834 neu gegossene, wurde in dem Turm der neuen Kirche übertragen, wo sie noch jetzt hängt. Die in der jetzigen Pfarrkirche befindlichen großen Glocken wurden 1857 nach Vollendung der Kirche angeschafft. Ihre Beschaffung aus Gemeindemitteln war bereits in Aussicht gestellt, als die neue Kirche eingesegnet wurde (27. Sept. 1857). Sie wurden jedoch erst einen Monat später fertig und an Ort und Stelle gebracht. Ein Stückgießer aus Aachen, Josef BEDUWE hat sie gegossen. Er mußte nachher gerichtliche Wege ein-

schlagen, um bezahlt zu werden. Nachdem die beiden Glocken von einem Fuhrmann und gleichzeitigen Kirchmeister, Theodor PETERS, von Aachen hierher gebracht worden waren, wurde sonntagnachmittags, den 25. Oktober 1857, die Einsegnung zum gottesdienstlichen Gebrauche und die Glockentaufe unter feierlichen Umständen vorgenommen, wobei die Paten und Patinnen viel begüterte Katholiken der Gemeinde standen. In den folgenden Tagen wurden sie am Orte ihrer Bestimmung, in der obersten Etage des Turmes gebracht, so daß sie am Vorabend des Allerheiligenfestes zum ersten Male geläutet werden konnten. Den Glockenstuhl hatte schon vorher die Zimmerleute, die Gebrüder August und Heinrich KREITZ von hier, angefertigt und errichtet.

Von diesen zwei Glocken wiegt die größere 1 500 Pfund, hat bis zur Oehre eine Höhe von drei Fuß rheinisch, einschließlich der Oehre 3 Fuß und 15 Zoll, ihr größter Durchmesser beträgt 3 Fuß. Die Inschriften auf den beiden großen Glocken lauten:

a) auf der Größeren gleich unter der Oehre: In Honorem Immaculatae Matris Dei Beatae M.V. MDCCLVII: Dann folgt auf der Vorderseite das Bild der Jungfrau Maria in halberhabener Arbeit und auf der Rückseite MAR. Unten am Rande: Jos. Meduwe me fecit.

b) auf der mittleren (900 Pfund) gleich unter der Oehre: In Honorem St. Hubertus Episcopi et confessoris MDCCLVII. Dann folgt auf der Vorderseite das Bild des hl. Hubertus im bischöflichen Ornate und auf der Rückseite die Abbildung des Hirsches, beides in halberhabener Arbeit. Unten am Rande: Jos. Beduwe me fecit.

Es haben sich nach 1857 alle drei Patronen der Gemeinde ihre Vertretung im Glockengeläute, wenn auch der hl. Johannes der Täufer im Nachteil ist, weil ihm die kleinste der drei Glocken gewidmet ist. Es bleibt noch zu erwähnen, daß beim Aufhängen der Glocken die nämliche Ordnung beobachtet wurde, wie auch bei der Errichtung der Altäre. Der Hauptaltar der Mut-

tergottes geweiht, nämlich in der Mitte im Chor (Abschluß des Mittelschiffes). Der dem hl. Hubertus gewidmete Nebenaltar in südlichen Nebenschiff und der zweite Nebenaltar, dem hl. Johannes geweiht, im nördlichen Seitenschiff. So auch die Glocken: In der Mitte die große der Muttergottes geweihte, neben ihr an der Südseite die Hubertusglocke und nördlich die kleine Johannesglocke.

Die beiden Kirchenglocken der Protestanten wurden gleichzeitig mit den Glocken der lutherischen Gemeinde Montjoie angeschafft (Istace). Sie wurden mit den von Höfen und Conzen (zum Teil) sowie einer Anzahl Glocken im Schleidener Tal zu Malmedy gegossen. Eine in der landesherrlich - kurfürstlichen Urkunde vom Jahre 1779, (wodurch auch den Protestanten hierselbst die freie Ausübung ihrer Religion gestattet wird), enthaltene Klausel lautet: „Das besagte Reformierte auf dem Roetgen gehalten sein sollen, auf den Karfreitag mit ihren Glocken einzuhalten“, und war somit den Protestanten das Läuten am Karfreitag verboten. Ob sie aber diesem Verbote Folge geleistet haben, können wir nicht sagen. Weder ältere noch jüngere Einwohner, die wir darüber befragt haben, wissen nichts von einem Schweigen der Glocken.

Goldgulden:

Siehe den Artikel „Geldarten“ in diesem Bande.

Gottesheller:

Siehe den Artikel „Abgaben“ in diesem Bande.

GOTTFRIED:

GOTTFRIED oder Gottfrieds nannte sich eine vor mehreren Jahren hier ansässige Familie, die von einem Maurer aus dem Montjoier Land (alt Gottfriedchen) abstammte. Vor fünf bis sechs Jahren zog der Vater nebst einem verheirateten und einem unverheirateten Sohn von hier nach Düren und war darum die ganze Familie aus Roetgen ausgeschieden. Die steinerne Brücke an der kath. Kirche ist von den Gottfrieds (Vater und Sohn) aufgeführt worden.

Graben:

Graben oder „Auf dem Graben“ nannte man ehemals die Fabrikgebäude der Herren PETERSEN und WEBER, sowie deren Umgebung auf dem Hartenwege. Jetzt ist der Ausdruck sehr selten geworden und wird wohl bald ganz unbekannt sein.

GRAF. (Graff):

Name eines ehemaligen katholischen Pfarrers (1804 bis 1810) von hier. Er war der Nachfolger von Pfarrer AUBACH und Vorgänger des Pfarrers THELEN. Ein grobes Benehmen im geselligen Umgang und ein rauher Charakter überhaupt wird an ihm getadelt. Da er außerdem für die Ausschmückung des Gotteshauses nicht die nötige Sorge trug, so waren die Pfarrmitglieder mit wenigen Ausnahmen sehr unzufrieden mit ihm. Unter dem Pfarrer Aubach war er hier Kaplan. Unter ihm ging die Wegnahme der Kirchen- und Klostergüter durch die Franzosen vor sich, wodurch vielfach Gelegenheit geboten war, kirchliche Geräte, Altäre Orgeln etc. mit wenigen Kosten anzuschaffen. Er ließ

aber diese Gelegenheit ungenutzt entfliehen.

Seit längerer Zeit befindet sich auch eine Familie „GRAF“ (Graff) in Roetgen. Von wo der jetzt verstorbene Stammvater kam, wissen wir nicht. Gegenwärtig lebt nur noch ein einziger Sohn Matthias Graf hier, und ist verheiratet.

Gräpp:

Ein aus zwei Wohnungen bestehendes Gehöft an der Steinbüchelstraße zwischen dem Weidenvenn und dem Steinbüchel. Es soll seinen sonderbaren Namen von einem ehemaligen Bewohner erhalten haben, welcher Christiaen, (volkstümlich Kreschen) hieß. Weil dieser Mann sehr habgierig, geizig und knauserig war, Vermögen, Geld und Gut zusammenzuscharren suchte, so nannte ihn das Volk „Gräbbele - Kreschen“. Dieser Namen wurde am Ende so allgemein, daß er auf den Wohnplatz des Mannes überging und dem Hause mit seiner Umgebung noch jetzt anhängt. Selbst die nachfolgenden Bewohner mußten es sich gefallen lassen, daß der Name vom Hause auf sie überging, und man sie das „Gräpps“ nannte.

GREFING:

Am 21. April 1863 trat Bernhard GREFING, geb. in Westfalen, das Amt des Oberlehrers an der kath. Schule an. Über dessen Wirken als gleichzeitigen Organisten und Leiter des Kirchengesangs siehe Artikel „Gesang“. Im Jahre 1864 beabsichtigte er mit der Sängergesellschaft ein Konzert abzuhalten zum Besten einer neuen Orgel in der katholischen Kirche. Er war mit den Arrangement schon sehr weit gekommen, aber verschiedener ungünstiger Verhältnisse wegen, unter anderem ein leidiger Zwist unter den Sängern, ließ nichts daraus werden. Am 30. Mai 1865

zog er nach Aachen zur St. Peter - Pfarrschule, wie sein Vorgänger van der Lohe.

Grenze:

Man kann die Grenzen von Roetgen auf zweierlei Art darstellen. Entweder als Dorf oder als Gemeinde. Die Grenze des bewohnten Teiles oder des eigentlichen Dorfes findet der Leser am besten auf unserem Plan Roetgen. Die Grenze des so genannte Gemeindbannes, mit Ausnahme der entfernt und allein gelegenen Vennbesitzung kann folgendermaßen beschrieben werden:

Von Fringshaus bis etwa auf halben Wege nach Steinchensbrand bildet die Staatsstraße die Grenze zwischen Roetgen und Conzen. Dann sind durch eine fast schnurgerade Linie von der Landstraße bis zum Steinbach, südlich von Schwerzfeld, die gleichen Grenzen. Hierauf bildet der Steinbach abwärts bis zur Mündung in die Weser die Grenze zwischen dem rechts gelegenen Walde von Roetgen und dem anderseitigen Conzener, Mützenicher und königlichen Walde. Von der Einmündung des Steinbaches in die Weser scheidet diese aufwärts bis zur Charlenter Mühle die Gemeinden Roetgen und Raeren, sowie gleichzeitig die Kreise Monschau und Eupen. Von der Weser aus zieht die Grenze in gerader Richtung zwischen Roetgen und Petergensfeld hinauf bis an die Landstraße, dann nördlich bis am „Stein“, von da den Grölisbach entlang bis zu dessen Einfluß in den Vichtbach. Der Grölisbach bildet zugleich die Grenze zwischen dem Kreis Aachen und Montjoie. Der Strohfelsbach, weiter hinauf unter dem Namen Dreilägerbach und Zirkelssief usw., macht von der Einmündung des Grölisbaches aufwärts die Scheide zwischen dem Walde von Roetgen einerseits und dem königliche Lammersdorfer Walde anderseits. Dann bildet eine Linie westwärts die Grenze bis zum Ausgangspunkt Fringshaus.

Es wird aus alter Zeit erzählt, das früher die Grenzen der Gemeinde und zugleich

die Grenzen des Montjoier Landes von der Charlentermühle, damals „An der Eich“, direkt in gerader Richtung über „Arnolds Schornstein“, dem jetzigen Hause des Wagners Schmitz, und über die Rommel nach dem Nachtpützchen hinzog. Genau so, wie sie in Dr. Pauly's Montjoier Geschichte durch ein dort abgedrucktes Aktenstück vom Jahre 1569 festgestellt ist. Anzeichen deuten darauf hin, daß wegen der hier vorbei ziehenden Landesgrenze in alter Zeit bedeutende Streitigkeiten bestanden haben.

Grölis:

Name eines zu beiden Seiten des gleichnamigen Baches gelegenen Distriktes Acker und Wiesenland. Der Boden ist hier ziemlich fruchtbar an einigen Stellen; mitunter aber auch sehr naß und für Ackerwirtschaft nicht geeignet. Da der Grölisbach die Grenze zwischen den Gemeinden Roetgen und Hahn sowie zwischen Kreis Aachen und Montjoie bildet, so gehört natürlich der Distrikt Grölis teilweise zu Hahn und teilweise nach Roetgen.

Grölisbach:

Der Grölisbach entspringt auf der Höhe des Vennhorns oberhalb dem Stein und bildet die Grenze zwischen den Gemeinden Hahn und Roetgen. Ehedem war es sogar Staatsgrenze, da durch ihn das Land der Abtei Cornelimünster und das kurpfälzische Reich voneinander getrennt waren. Ein Grenzstein ist jetzt noch zu sehen ganz in der Nähe des Baches auf Roetgener Seite. Auf ihn war das Horn des Cornelius nebst einer Inschrift, die aber kaum noch erkenntlich ist. Eine Sage vom Munde des hiesigen Volkes, erzählt die Hinstellung des Steines folgendermaßen:

Die ehemalige Benediktinerabtei Cornelimünster hatte in den ersten Zeiten rechtli-

che Ansprüche an das südliche Gelände bis zum Weserbach oberhalb Roetgens. Man wird hier an den Distrikt „Münsterbrücke“ in der Nähe des Weserbaches erinnert. Um nun den Weserbach als Grenze zu kennzeichnen, ließ das Kloster einen schönen, großen Stein zweckmäßig behauen, um ihn an Fluß zu errichten. Ein Fuhrmann wurde damit beauftragt, ihn an Ort und Stelle zu fahren. Als er mit dem Karren und Stein das Münstervenn hinunter und über den Grölisbach gekommen war (nicht zu vergessen ist, daß damals noch kein Gedanke an die jetzige Landstraße da war), da brach ihm die Achse des Karrens, so daß er vorläufig nicht mehr weiter konnte. Die frommen Mönche in ihrem Kloster vernahmen den Vorfall und glaubten darin den Willen Gottes zu erkennen, nach dem sie ihr Landesgebiet also nicht gerade so weit ausdehnen dürften. Sie verordneten daher, daß der Stein am Grölisbach genau an der Stelle, wo dem Fuhrmann die Achse gebrochen war, hingestellt werde, und dieser Bach fortan als Grenze gelten sollte und verzichteten damit auf alle Ansprüche, die sie bis zum Weserbach gehabt hatten.

Groschen:

Siehe den Artikel „Geldarten“ in diesem Bande.

Grundpacht:

Siehe den Artikel „Abgaben“ in diesem Bande.

Grundsteuer:

Siehe den Artikel „Abgaben“ im Lexikon.

Gründung:

Siehe den Artikel „Entstehung“ in diesem Band.

Grundverkäufe:

Siehe den Artikel „Gemeinde - Grund - Verkäufe“ in diesem Bande.

Grünepley:

Eine im oberen Teil der Gemeinde liegende Dorfabteilung, dessen Name wahrscheinlich schon da war, bevor man an dies Urbarmachung dieses Distriktes dachte. Der Grünepley kommt in einem Kaufakt 1767 bereits vor, und es steht fest, daß sich dort schon Ackerland befand. In den 1820`er Jahren wird die Staatsstraße dort geführt und ein Meilenstein errichtet. 1826 wurde unter Bürgermeister LÜTGEN eine Partie Gemeindeparzellen für die Summe von 1 034 Thaler verkauft. Vor längeren Jahren schon wurde der Grünepley mit dem oberen Brand in Verbindung gesetzt durch die Anlage eines Chaussee ähnlichen Weges. Es war der zweite Chausseebau der von der Gemeinde durchgeführt wurde.

Grünkloster:

Siehe den Artikel „Gelterich“ in diesem Bande.

GUICHARD:

Nikolaus GUICHARD, reformierter Prediger in Meersen und Schimmert bei Maastricht, der sich sehr um die Entstehung der hiesigen protestantischen Gemeinde bemühte.

Gulden:

Siehe den Artikel „Geldarten“ in diesem Bande.

HAAS:

*(Originalseiten in der Handschrift:
Buchstabe „H“, Band II von Seite 471 bis
511)*

Prediger, siehe den Artikel „Glaubensspaltung“ im I. Band Seite 801.²⁵

Halmesfahrt:

Ein alter Fuß- und Fahrweg, der aus den „Zäunen“ zwischen Pilgerborn und Klosenhau hindurch, dann über den Weserbach nach dem Weserschlunk und weiter in den Wald hinein führte. Seitdem die Gemeinde am Pilgerborn Parzellen verkauft und der Distrikt, den dieser Weg berührt, gerodet worden ist, ist er allmählich vergangen, so daß jetzt nur noch der Name existiert, mit welchem die Umgebung des Weges zu beiden Seiten der Weser bezeichnet wird.

Hammelsberg:

Ein Walddistrikt jenseits der Kupfermühle im Kreis Eupen nach Mospert zu. Er soll früher dem Peter KAUFFMANN gehört haben. In diesem oder im vorigen Jahr, (1868 oder 1869) verkaufte dessen jetzigen Besitzer, ein PALM aus Eupen, in an den Grafen von NELLESEN zu Aachen für 2 700 Thaler. Der Distrikt ist 327 Morgen groß. Nellessen soll beim Kauf dem Gutsbesitzer KEISCHGENS von Petergensfeld 300 Thaler versprochen haben, damit er nicht biete. Er hätte aber nur 100 Thaler bekommen.

Hammelsläger:

Ein kahler Walddistrikt im Hammelsvenn, der als Läger (Ruheplatz) für das Vieh benutzt wird.

Hammelsvenn:

Name eines Walddistrikts im Süden des Dorfes und zu den Feuerbrandwäldern gehörend. Er ist auf einer kahlen Hochfläche am rechten Ufer der Weser gelegen mit nur geringem Holzwachstum, wie es der Name sagt. Was die Namen Hammelsvenn- und Läger betrifft, so sind sie wahrscheinlich dadurch entstanden, daß in früheren Zeiten, als Roetgen Schafzucht hatte, die Herden zu diesem Distrikt getrieben worden. Mitunter werden die Namen auch mit „t“ geschrieben und ausgesprochen. (Hammetsvenn).

²⁵ Z.Z. unveröffentlicht

Hand- und Spanndienste:

So nannte man hier zu Land gewisse Fronarbeiten, zu denen die Leute im Dienste des Staates oder der Gemeinde angehalten wurden oder sich selbst verpflichteten. Hier kannte man sie, soviel wir wissen, nur im Interesse der Gemeinde. Es gehörten vornehmlich dazu die Arbeiten an öffentlichen Gebäuden, Kirchen, Pastorat-, Schul- und Wegebauten sowie Reparaturen etc.. Unsere Alten waren Feinde von großen Steuerlasten und Kommunalabgaben in barem Gelde und wollten von Gelderhebungen und Umlagen zum bestreiten solcher Kosten nichts wissen. Sie zogen es vor, die Arbeiten selbst zu verrichten. Jeder Einwohner tat, was ihm seine Verhältnisse gestatteten, damit ein Unternehmen mit wenig barem Geld ausgeführt wurde. Pferdebesitzer schafften das Material an Ort und Stelle; die kein Pferd hatten, übernahmen andere Arbeiten; die reicheren gaben endlich das nötige Geld her, ohne welches man doch nicht ganz fertig wurde. Fronarbeiten sind heute längst abgeschafft. Die letzten Hand- und Spanndienste kamen beim Bau der ursprünglichen Anlage der kath. Schule vor.

Hängeshau:

Name eines großen Walddistrikt östlich vom Dorfe, der Länge nach am ganzen rechten Ufer des Schleebaches gelegen. Der Boden kann als einer der fruchtbarsten in den Wäldern von hier angesehen werden und hat daher einen üppigen Holzwuchs. In den Kataster- und Kulturbüchern der Bürgermeisterei wird der Name auch teilweise den weiter südlich gelegenen Distrikten, Delscheid, Willmsläger und Steinchensbrand beigelegt. In der gewöhnlichen Umgangssprache heißt der Hängenau, soviel wie Hinter- oder Hintererhau.

HANNEN:

Arnold HANNEN (gewöhnlich HANNO), geboren aus Dürwiß, kam vor 30 bis 35 Jahren als Bäckergehilfe nach Roetgen und fing später das Bäckergeschäft auf eigene Rechnung an in seiner Wohnung am Stein. Während der sozialen Wirren unter SAVELSBURG nahm er tätigen Anteil an den Aufsetzungen und Manipulationen gegen den Pfarrer und das katholische Interesse, obgleich er selbst katholisch ist.

Hartenweg:

Dieses große Dorfquartier umfaßt im weitesten Sinne fast die ganze Westhälfte des Dorfes, strenggenommen aber nur die nächste Umgebung der jetzigen Landstraße vom Stein bis aufwärts am Miessensberg und Steinbüchel. Allem Anschein nach ist das Quartier schon sehr alt, wenn nicht mit den ältesten Dorfteilen Kreitzenend, Berg, Dorf und Hühnerhof zugleich, doch kurz nach diesen Quartieren entstanden. Im Gedenkbüchlein von Lammersdorf nennt der Verfasser, Pfarrer BONN, unter den dortigen Zoll- und Fahrstraßen, auch eine Straße westwärts durchs Venn und über die „harten Wege“ nach Eupen führt. Mit dieser Benennung ist wahrscheinlich eine Flurbezeichnung „Hartenwege“ gemeint, denn es ist keine andere Spur für den Namen zu finden. Somit wäre der Name schon vor dem Ort gewesen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts scheint das Viertel angefangen zu haben, Hauptsitz der vornehmen Einwohner geworden zu sein. Es gewann sehr an Bedeutung durch den Bau der evangelischen Kirche, die gegen den Willen der in den unteren Dorfteilen wohnenden Protestanten hier errichtet wurde. Endlich machte die Anlage der Staatsgrenze, die der Länge nach mitten durch die Hartenwege führt, diesen Distrikt

zum ansehnlichsten und besuchtesten Ortsteil.

Hartenwege - Viehfahrt:

Mit diesem Namen wird der Weg bezeichnet, der von der Hartenwege aus längs der Charlenter Mühle in die westlich gelegenen Waldungen der Gemeinde hinführt, und zwar selbstverständlich aus dem einfachen Grunde, weil derselbe als Viehtritt für die Hartenwege Weidgangsherde gebraucht wird.

Hau:

Örtliche Benennung eines jungen Holzschlages, solange er für den Weidegang geschlossen ist, der aber auch später erhalten bleibt. Viele Walddistrikte in der Gegend tragen den Namen Hau in Verbindung mit einem anderen Namen wie zum Beispiel: Thissenhau, Bohnenhau, Kichenhau, Mückenbau usw.

Häuser:

Über die Bauart der Häuser und Wohnungen, die in der Vorzeit hier Mode waren, kann man sich am besten durch persönliche Einsicht der vorhandenen unterrichten und beschränken wir uns auf folgende kurze Andeutung: Unsere Vorfahren machten es beim Neubau einer Wohnung, wie es ihre wirtschaftlichen Verhältnisse und Vermögensumstände zuließen oder erforderlich machten. Vor allem sahen sie wegen des rauhen Klimas auf eine warme, geschützte Lage der Baustelle, und war es ihnen dabei einerlei, ob die Front nach vorne oder hinten gekehrt war. Auch bei der inneren Einrichtung wurden die unfreundlichen Einflüsse der Witterung vielfach in Betracht gezogen. Man brachte an

der Wetterseite lange, fast bis zum Boden reichende Strohdächer an. Die Zimmer wurden eng und niedrig gemacht mit kleinen und spärlichen Fensterchen, damit sie leichter beheizt werden konnten.

Die nicht unbegründete Furcht vor Beraubungen und Einbruchversuchen bekundete sich an jeder noch vorhandenen alten Haustüre, die fast alle so massiv und plump gearbeitet waren, mit Nägeln und Eisenplatten beschlagen sind, daß oft ein starker Mann nicht imstande ist, sie allein zu heben. Ein starkes Schloß genügte in der Regel noch nicht. Man legte abends mit größter Sorgfalt noch eiserne und hölzerne Riegel, Ketten etc. vor. Merkwürdigerweise fand man aber neben diesen stark verriegelten Türen oft Lehmwände, die leicht zu erbrechen waren, als wenn es einem Dieb nicht hätte einfallen lassen können, sich neben der Türe Eingang zu verschaffen.

Der in Band I, Seite 454 bis 466²⁶ gegebene Grundplan eines Hauses kann im allgemeinen als Muster der Bauart aller im vorigen Jahrhundert angelegten Häuser betrachtet werden, da die meisten Häuser aus jenem Zeitraum in Anlage und Einteilung so beschaffen sind. Man sieht aus diesen Zeichnungen, daß der größte Raum der Ökonomie diene, d.h. große Viehställe und Scheunen, für den Menschen blieb nur ein sehr geringer Raum übrig. Seitdem die Weberei die hauptsächlichste Erwerbsquelle wurde, war an den Häusern eine andre Bauweise erforderlich. Die alten kleinen Zimmerchen mit ihren niederen Decken und spärlichen Fenstern waren nun sehr unzuweckmäßig und mußten vielfach umgebaut werden. Neue Wohnungen, welche seit dieser Zeit gebaut wurden, haben alle große geräumige Zimmer mit hoch liegender Decke und größeren Fenstern, wie es der Betrieb der Weberei erfordert. Über die allmähliche Zunahme oder deren Anzahl in den verschiedenen Perioden können wir keine bestimmten Angaben machen, außer daß 1656 schon 27 Häuser und 1859 deren 326 vorhanden waren. Die Häuser sind, am

²⁶ Z.Z. unveröffentlicht

Stein angefangen und auf den Höfen zu Schwerzfeld aufhörend, mit fortlaufenden Nummern bezeichnet.

HECK:

Name einer alten katholischen Familie. Sie kommt schon in Urkunden wie Kauf- und sonstigen Akten aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts vor.

Heerde (Gebüsch):

Siehe den Artikel „Auetsheerde“ im Lexikon.

Hehsche - Kätring:

Siehe den Artikel „Diebstähle“ *in diesem Bande*.

Heidkopf:

Name einer Dorfabteilung am rechten Ufer der Weser und an der Staatsstraße gelegen. Der Distrikt führt seinen Namen von der früheren Beschaffenheit als kahle, holzlose Fläche mit grobem Heidegewächs. Nicht minder passend ist daneben der Name „Steinbüchel“, den er als südliche Fortsetzung des unterhalb der Landstraße gelegenen Steinbüchels trägt, denn nirgends im Dorf ist der Boden so steinig wie hier. Schade nur, daß der vorhandene Stein so wenig Wert ist. 1836 wurde der Distrikt parzelliert und verkauft und es befinden sich jetzt schon mehrere Häuser dort. Siehe „Gemeinde - Grund - Verkäufe“, und vergleiche auch den Artikel „Fossenvennchen“

Heidestreu:

Ein viel benutztes Waldprodukt. In früheren Zeiten für die Düngerzubereitung ein unentbehrliches Material. Jeder gemeindliche Angehörige, respektive Waldberechtigte, konnte gegen Erlegung der Forstabgabe seinen Bedarf frei an jeder beliebigen Stelle des Waldes mähen. Bald teilte man so viele Parzellen ein als es Berechtigte gab und verteilte die Parzellen durch Los, bis man endlich anging, es öffentlich in Losen zu verkaufen, wodurch der Gemeinde eine große Geldquelle erschlossen wurde.

Heiligenhäuschen:

Siehe *Plan des Dorfes Roetgen Ziffer Nr. 9*.

HEINRICHS:

Familiennamen. Wann und von wo die kleine Familie nach Roetgen gekommen ist, ist uns noch unbekannt. Ein gewisser „Schmaggen - Ahret“, von dem sie herkommt oder zu der diese katholische Familie gehörte, ist uns aus Reden der Vorfahren bekannt. „Schmaggen“ ist im hiesigen Dialekt der Ausdruck für „Schläge“ oder „Prügel“, er wird sicher ein Raufbold gewesen sein. Der richtige Name des Mannes war Arnold Heinrichs.

HEISER:

Der Stammvater dieser Familie, der so genannte „Alte Heiser“, ist als französischer Soldat beim Einzug der Franzosen, im Jahre 1792, nach Roetgen gekommen. Er machte hier die Bekanntschaft eines protestantischen Mädchens, welches er heiratete, und um dessentwillen er ein

Duell mit einem andern französischen Soldaten, mit Namen NICKEL, bestanden haben soll. Er verließ nicht nur seine Heimat, seinen Kriegsdienst und auch seine katholische Religion und wurde protestantisch. Er hat sich später wieder aus Roetgen fortbegeben und Weib und Kinder im Stich gelassen. Er ist heimlich von hier fortgegangen und niemand weiß, wohin er gekommen und wo er geblieben ist.

Seine drei Söhne haben heroische Taufnamen bekommen und heißen: Theobald, Constantin und Napoleon Heiser. Letzterer, der wie der Erstere noch am Leben ist, wurde, als er bei den Preußen diente, von seinem zuerst angehörenden Truppenteil weggenommen und seinem Namen (Napoleon) wegen zur Garde nach Berlin überstellt. Infolge eines Unglücks bei militärischen Übungen verlor er das Augenlicht und mußte aus dem Dienst entlassen werden. Er war erblindet und erwerbsunfähig, und hat die Regierung ihm eine Pension acht Silbergroschen täglich zuerkannt, was er aber nur unter großer Mühe seinerseits erzwingen konnte. Das zu seinem Unterhalt noch fehlende sucht er fleißig mit Korbflechten zu gewinnen, was ihm trotz Blindheit gut von der Hand geht.

Heller:

Siehe den Artikel „Geldarten“ in diesem Bande.

HELMBOLD:

Lehrer an der evangelischen Schule. Die letzte Zeit wo der Lehrer LINK an der Schule fungierte, der anfang altersschwach und krank zu werden, stand er diesem als Hilfslehrer zur Seite. Nach dessen Abdankung verwaltete er das Amt alleine bis zum Beginn des Jahres 1860, wo er von hier wegkam und der Lehrer HESSELMANN die Stelle antrat. Der Name dieses Lehrers

(Wilhelm Helmbold) haben wir nur aus mündlicher Mitteilung und können für die Richtigkeit der Schreibart nicht bürgen.

Herbstschatz:

Siehe den Artikel „Abgaben“ in diesem Bande.

HERMANN:

Name einer ehemals hier ansässigen Familie, die vom Reinartzhof stammte. Der letzte dieses Namens, ein Anton HERRMANN (Reinard - Krienesse - Antün), zog vor zirka 20 Jahre nach Stolberg mit seiner ganzen Familie. Vom Vater derselben, (Reinhard Krienes) hat die aus der Offermannstraße, nach dem Weserbach führende Gasse den Namen „Krienesse Gasse“, weil dessen Haus in der Nähe lag.

Herz Maria - Bruderschaft:

Siehe den Artikel „Bruderschaften“ in diesem Bande.

HESSELMANN:

Evangelischer Lehrer seit Anfangs 1860 bis 1863. Unter seiner Amtsverwaltung wurde, im September 1861, an der evangelischen Schule die zweite Lehrerstelle errichtet. Das Organistenamt aber blieb dem ersten Lehrer erhalten. HESSELMANN zog von hier als Lehrer nach Malmedy.

Heuvennen:

Name eines Walddistrikts im Feuerbrand von Roetgen an der Ostseite, in ziemlicher Entfernung vom Dorf gelegen. Reichliche Gras und Vennheu Gewinnung mag vielleicht die obige Benennung veranlaßt haben. Indessen ist die Zusammensetzung des Namens mit „Venn“ für die Nachbarn des „Hohen Venns“ nicht schmeichelhaft genug, um eine gute Bodenbeschaffenheit von diesem Distrikt zu erwarten.

Hexerei:

Wie stark der Glaube an Hexerei und sonstigen abergläubische Meinungen früher gewesen ist, kann man daraus entnehmen, daß noch jetzt viele alte Weiber nicht davon ablassen wollen und jeden, der dagegen spricht, für einen dummen ungläubigen Menschen halten. Wir selbst haben in unserer Jugend eine alte weibliche Person gekannt, die allgemein der Hexerei beschuldigt wurde und nicht anders genannt wurde als „Hexe - Bärchen“. Wir haben den richtigen Namen nie gehört. Eine noch lebende Frau, die wir namhaft machen könnten, erzählte uns noch vor kurzem, wie sie einmal vom Hexen Bärchen behext worden sein soll und vom Pfarrer THELEN, dem sie den Fall geklagt hatte, mit dem Umgang mit ihr gewarnt worden sei. Doch als wir anfangen dem zu widersprechen, hätte wir bald Streit mit ihr bekommen.

Gleicherweise gab es eine Weibsperson hier, die ihren Unterhalt einzig und allein mit Rauben und Stehlen gewann. Es war dies die alte bekannte „Alte Kohnens“ oder Kuhnens von welcher wir oben im Artikel ein Mehreres schon mitgeteilt haben. Da dieses liederliche Weib ihre Spitzbübereien mit solcher Schlaueit und klugen Umsicht auszuführen wußte, daß man nicht begrei-

fen konnte wie es doch zugeht, so mußte sie eine Hexe sein. Wir haben davon schon berichtet. Wir könnten übrigens viele Beispiele von Hexenglauben anführen, wollen es aber in Anbetracht dessen, daß die Sache jetzt, Gott sei Dank, vom größten Haufen für puren Unsinn gehalten wird, bei den Gesagten bewenden lassen und bemerken nur noch, daß selbst die Geistlichen noch nicht, wie jetzt, gegen diesen traurigen Aberglauben auftreten durften, ja sie mußten sich vielmehr den Schein geben, als hielte sie selbst den Glauben an Hexerei fest, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, alles Zutrauen bei den ihren Leichtgläubigen in der Gemeinde zu verlieren. Wir haben hiervon nicht nur auf der vorigen Seite, sondern auch schon im "Plan des Dorfes Roetgen" dieses Werkes eine Probe angeführt, welche man daselbst (Ziffer 22) vergleichen wolle.

Hitzbrüche:

So wird ein Dorfdistrikt am linken Ufer des Schleebaches genannt. Der hat eine sehr warme Lage und guten Grund und Boden. Er ist unbewohnt.

Höhlen:

Höhlen, in der platten Sprache „Höllden“ nennt man jene alten Straßen oder Hohlwege, die aus der Natur entstanden und sich durch den langjährigen Gebrauch zu ihrer jetzigen Gestalt herabgebildet. Diese Fuhrwege wurden so angelegt, oder die Fuhrleute schlugen ihre Passage so ein, daß sie über einen möglichst steinigen Boden fuhren. Dabei wurde ferner darauf gesehen, daß die Passage vom Wasser durchstoßen wurde, um den durchs Fahren losgelösten Kies oder Schlamm wegzuspülen. Durch diesen fortwährenden Vorgang entstanden jene vielen Hohlwege, die mitunter eine

Tiefe erreichten, daß sie zur Schlucht wurden.

Das Dorf hat viele solcher Überbleibsel, die in und um die Gemeinde nach allen Richtungen hinziehen. Die meisten kann man noch weithin verfolgen und nachweisen, wenn sie auch an vielen Stellen verschüttet und zugewachsen sind. Vor allen ist es die Kupferstraße, die von hier aus südlich bis weit in den Wald hinein und selbst durchs Venn nach Mützenich und Kalterherberg hin erhalten ist. Das in alter Zeit über Reinartzhof eine Straße von Aachen nach Trier geführt hat, steht fest. Außer der Kupferstraße gibt es in der Umgebung solche Hohlwege nach Eupen, Aachen, Stolberg, Germeter, Montjoie, Schwerzfeld usw., die man streckenweise leicht verfolgen kann. Auch im Innern des Dorfes, wo man mehrere Lokalnamen auf das Dasein solcher Wege zurückführen kann. Die Strecke von der kath. Kirche abwärts nach Berg wurde bis in die neueste Zeit „Die Hohl“ genannt, war in der Tat eine Hohl und der erbärmlichste Weg im ganzen Dorfe. Seitdem durch die Anlage einer neuen und bequemen Straße, 1855, die Hohl aus ihrem unfreundlichen Zustand heraus genommen worden ist, hat sich auch der Name langsam verloren. Eine andere Stelle des Dorfes an der Hartenwege, wo eine solche alte Straße vorhanden ist, heißt noch jetzt „Auf der Höllde“. Die so genannte „Schartmanns - Höllde“ an der nahe gelegenen Wohnung des ehemaligen Bürgermeisters SCHARTMANN, über die jetzt teilweise der neue kath. Kirchhof sich ausdehnt, ist ebenfalls der Rest eines alten Hohlweges.

Hohlwege:

Siehe den Artikel „Höhlen“ in diesem Bande.

Hollerseifen:

Hollerseifen oder Holleseifen ist der Name des Vichttales von Roetgen nach Rott. Wahrscheinlich ist dieser Name dadurch entstanden, weil hier der Lauf des Vichtbaches sehr tief und zu beiden Seiten jäh abschüssig ist. Übrigens besteht die Hollerseifen ganz aus Wald mit üppigem Holzwuchs.

HORICHEM:

Stephan HORICHEM war 1660 Prior von Reichenstein bei Montjoie und weihte die erste kath. Kirche in Roetgen ein. Näheres ist uns über ihn nicht bekannt. Siehe III. Band.²⁷

HOSS:

Der Stammvater der Familie Hoss, Cornelius HOSS, soll aus Schleiden nach Roetgen gekommen sein und zwar als junger Knabe. Durch die Intrigen seiner Verwandten und Vormünder soll er um ein bedeutendes Vermögen gebracht worden sein, das er in jener Stadt von seinen Eltern zu erben gehabt hätte. So haben weder er noch seine Kinder je etwas davon gesehen. Dieser Cornelius Hoss starb hier und hinterließ, soviel uns bekannt, drei Kinder und zwar: Matthias, Agnes und Anna Maria, die ebenfalls jetzt schon tot sind.

Agnes Hoss war mit einem Matthias PLUM verheiratet und wohnte auf den Knipp. Das Haus ist vor einigen Jahren abgebrannt und nicht wieder aufgebaut worden; daher die Bezeichnung „Knipps“, die ihr und ihren Nachkommen bis heute nachgesagt wird.

Anna Maria Hoss hatte einen Johann Peter PLUM, ein Bruder jenes Matthias

²⁷ Z.Z. unveröffentlicht

Plum geheiratet und wurde dadurch unsere Großmutter, siehe I. Band.²⁸

Matthias Hoss hatte eine Agnes PETERS zur Ehefrau, die ihn zirka 25 Jahre überlebte und 1866 im Alter von beinahe 90 Jahren starb. Seine Kinder, zum Teil noch lebend, sind alle wegen ihrer schönen Singstimmen bekannt; der kath. Kirchengesang hat daher seit langen Jahren fast einzig unter ihrer Obhut gestanden. Schade nur, daß sie allen Unterrichts in der Tonkunst entbehrten. Einer der Söhne des Matthias Hoss, Johann Dionysius HOSS, bekleidet jetzt schon seit mehreren Jahren das Amt des Steuer - Exekutors des Bezirks Roetgen. Matthias Hoss war eine lange Zeit Mitglied des katholischen Kirchenrates und ein vertrauter Freund des ehemaligen Pfarrers THELEN. Der Zeitpunkt, zu dem die Familie Hoss nach Roetgen kam wird wohl zwischen den Jahren 1760 bis 1780 zu suchen sein.

Hühnerhof:

Der Hühnerhof (Rommelweg) ist eines der ältesten Quartiere des Dorfes und bestand ehemals aus sechs Wohnungen, von denen jedoch vor mehreren Jahren die Hälfte durch zweimaligen Brand vernichtet wurde. Über den Namen vermögen wir keine geschichtlichen Angaben zu machen. Am Hühnerhof ist noch eine der sieben „Heiligenhäuschen“ des Dorfes vorhanden, worüber wir *im Plan des Dorfes Roetgen unter Ziffer 9* berichteten.

Hilfsgeistliche:

Durch die neue kirchliche Organisation hiesiger Lande am Anfang des jetzigen Jahrhunderts sowie durch mehrmalige ärgerliche Auftritte mit hiesigen Kaplänen, verlor unsere Gemeinde den zweiten Geistlichen und ging die Vikariatsstelle gänzlich ein. Den Pfarrern lag seit dieser Zeit die

Seelsorge allein ob und bezogen das Gehalt auch der Kapläne mit. Dieser Umstand mag wohl der Grund gewesen sein, warum die Wiedereinrichtung der Kaplanstelle niemals in Anregung kam; die Gemeinde blieb nun in langen Jahren ohne Kaplan, trotzdem einer der großen Seelenzahl gemäß weit nötiger war als im vorigen Jahrhundert. Erst als der jetzige Pfarrer FISCHER unter einer lang andauernden Kränklichkeit litt, war es außerstande, die mit seinem Amte verbundenen Dienste, Pflichten und Arbeiten gehörig zu besorgen. Nun regte sich bei ihm und bei der Gemeinde lebhafter als je der Wunsch nach einem zweiten Geistlichen, und bald kam dann die Sache im Kirchen- und Gemeinderat zur Sprache. Aber da stieß man auf ein gewaltiges Hindernis, denn die Frage: „Wo nimmt man das Geld für einen zweiten Geistlichen her“, konnte niemand beantworten.

Die vorhandenen Stiftungen und Foundationen zum Unterhalt des Vikars wollte der Pfarrer, wie es hieß, nicht aus den Händen lassen und waren ohnedem für die jetzigen Forderungen bei weitem nicht ausreichend. Ein neues Einkommen zu gründen, konnte ebenfalls nicht erstrebt werden. Dies wäre von Seiten der Gemeinde möglich gewesen, aber der Gemeinderat, dem dies vorgelegt wurde, erklärte einfach und bündig, nichts hergeben zu wollen. Außerdem fehlte es an einer Wohnung. Hier war jedoch der Pfarrer bereit, in seiner Pastorat, die bekanntlich Raum genug bietet, eine solche abtreten und herrichten zu wollen. Nachdem so ein volles Jahr hin und her gewünscht und geraten worden war und der Zustand des Pfarrers sich am Ende so verschlechterte, daß an mehrere Sonntagen hintereinander ein benachbarter Geistlicher zur Abhaltung des Hauptgottesdienstes herbei gerufen werden mußte, legte sich endlich der Landdechant, Pfarrer GOLLIER (?) aus Simmerath in Mittel.

Auf dessen Antrag wurde im Februar 1866 ein junger, neu geweihter Priester von der geistlichen Oberbehörde hierher gesandt, um den Pfarrer in den Tagen sei-

²⁸ Z.Z. unveröffentlicht

ner Krankheit aushelfend zur Seite zu stehen. Dieser Geistliche hieß Joseph MERTENS und war anscheinend ein sehr frommer Mann, aus Köln gebürtig. Wohnung nahm er natürlich im Pfarrhaus. Was, wieviel und von wem er nun eigentlich sein Auskommen erhielt, können wir nicht angeben. Auf Anordnung des Pfarrers wurden die allsonntäglichen Sammlungen, die seit einigen Jahren für die Orgel bestimmt waren, nunmehr für den Hilfsgeistlichen „zur Verbesserung seines Unterhaltes“ abgehalten. So viel steht fest, daß er, um von seinem Einkommen reich zu werden, eine geraume Zeit hätte hier bleiben müssen. Er blieb aber nur bis zum 24. Juni des genannten Jahres hier, wo er sich auf einmal von seiner Stelle fort machte, und zwar ohne alle Umstände und ohne von der Gemeinde irgendwie Abschied zu nehmen; gerade wie einer, der froh ist, wenn er von einer unbehaglichen Stelle mit Anstand wegkommen kann. Als er fort war, hieß es, er hätte wegen Krankheit die Gemeinde verlassen und sich in seine Heimat begeben.

Dem Pfarrer lag nunmehr die Seelsorge allein ob. Doch da er noch keineswegs hergestellt und hierzu befähigt war und sich deshalb wiederholt an die Oberbehörde wandte, so wurde zu Anfang des Jahres 1867 wieder ein junger Priester als Hilfsgeistlicher hier eingesetzt und zwar mit der Verpflichtung zum Unterricht an der unteren Schulklasse, die gerade ohne Lehrer war. Außer dem Jahresgehalt, das er hierfür bezieht, hat der Pfarrer für seinen Unterhalt sowie für Wohnung und Logis zu sorgen. Der Name und Geburtsort des Geistlichen ist uns zur Zeit noch unbekannt.

HUPPERTZ:

Eine zur Zeit in Petergensfeld ansässige Familie katholischer Konfession, die jetzt zum Teil verzogen oder verstorben ist. Der letzte dieses Namens, ein Johann HUP-

PERTZ, war vor seinem Tode lange Bürgermeister von Petergensfeld und starb am 28. Dezember 1865 plötzlich und kinderlos.

Hövel:

Ein nördlich von der alten kath. Kirche und in deren Nähe gelegener Ortsteil. Den Namen hat dieser, nur aus zwei Häusern bestehende Distrikt, weil er auf einem am linken Ufer des Roetgenbaches, oder wie er hier heißt Locherbaches, dem so genannten „Berg“ gegenüber sich erhebenden Hügel (Mundart Hövel) gelegen ist. Hinsichtlich des Alters kann man ihn mit den umliegenden großen Quartieren Berg und Dorf im gleichen Rang stellen.

Hüvelsborn:

Bekannter Walldistrikt südöstlich vom Dorf unterhalb der Staatsstraße in der Nähe von Fringshaus mit nicht sehr gedeihlichem Boden. Desto mehr wird dort von den Bewohnern Torf gestochen, wiewohl auch der Torf hier nicht gut und häufig ist wie im weiter gelegenen Venn. Der Name ist nach unserer Ansicht von der natürlichen Beschaffenheit hergeleitet; ein hügeliges Terrain mit viel Wasser und reich an Quellen.

I STACE:

*(Originalseiten in der Handschrift:
Buchstaben „I“ und „J“, von Seite 511 bis 518)*

Die hier lebende Familie ISTACE stammt her von einem ehemaligen Mönch der Abtei Malmedy - Stavelot, der etwa

nach Aufhebung des Klosters, in der Franzosenzeit, sich verheiratete, protestantisch wurde und zuletzt hier in Roetgen ansässig war. Von einer besonderen Profession ist uns nichts bekannt. Wohl aber, daß er sich etwas mit Arzneiwissenschaft befaßte und ärztlich praktizierte. Von seinen zwei Söhnen wohnt derzeit einer in Strauch; dieser ist vor mehreren Jahren zur katholischen Kirche zurück gekehrt, während sein Bruder Franz David ISTACE, der hier in Roetgen wohnt, protestantisch blieb. Von zuverlässiger Seite bringen wir noch in Erfahrung, daß die ehemalige Abtei Stavelot bedeutende Güter in der Nähe von Lütlich besaß, die bei Aufhebung des Klosters nicht annektiert und später unter die verjagten Mitglieder (Mönche) der Abtei verteilt wurden. Unser Istace oder dessen Nachkommen erhielten nichts, weil sie sich vom katholischen Glauben abgesetzt hatten.

Jagd:

Siehe den Artikel „Forstwesen“ in diesem Bande.

Jakobskreuz:

Am 2. Juni 1840 starb im Gemeindewald westlich vom Dorf ein gewisser Jacob OFFERMANN, volkstümlich „Jökkebeche“ genannt, Bewohner der Offermannstraße und kath. Religion, eines plötzlichen, unvorhergesehenen Todes. Die Stelle wurde mit einem hölzernen Kreuz als Erinnerung an seinen Tod gekennzeichnet, welches noch jetzt steht und die Inschrift trägt, die den Namen des Verstorbenen und den Tag seines Todes angibt. Dieses Kreuz hat die Veranlassung zum jetzigen Namen des Distriktes gegeben, indem die ganze Umgebung nach ihm „Jakobskreuz“ oder Jökkebechenskrüz genannt wurde. Ähnlich mögen wohl auch andere mit Kreuz

zusammengesetzte Lokalnamen in und bei Roetgen entstanden sein wie zum Beispiel Theiskreuz, oder Lammerskreuz.

Jänne - Pieter - Straße:

Siehe den Artikel „Sträucher“ in diesem Bande.

JANSEN:

Ehemaliger katholischer Pfarrer um 1797. Unter ihm, JANSEN, vergebliche Bemühung, den Eingang auf den damaligen kath. Kirchhof zu verlegen. Siehe *unter Ziffer 11 im Plan des Dorfes Roetgen*. Irrtümlich ist dort Pfarrer THELEN genannt worden.

Jochhafer:

Siehe den Artikel „Abgaben“ in diesem Bande.

Johannes vom Kreitzenende:

Siehe den Artikel „Feldhüter“ in diesem Bande.

JOHNEN:

Name einer hier wohnenden Familie, dessen Stammvater zu Ende des vorigen oder Anfang des jetzigen Jahrhunderts aus Lammersdorf nach hier kam, sie ist katholisch. Der Gründer und erste Bewohner des Weilers Bildchen, Bernhard Anton JOHNEN, ist jedoch aus Schmidthof herstammend und hängt mit der obigen Familie nicht zusammen.

Juffernkaul. (Jungfrauenkaul):

So wird eine gewisse Stelle im Wald zwischen Roetgen und Fringshaus genannt. Der Aberglaube unserer Vorfahren erzählt uns von einer verstorbenen Jungfrau, die hier des Nacht häufig ihr Unwesen treiben soll und die Leute die spät abends und bei nächtlicher Dunkelheit dort vorbei mußten, mit ihrer Gegenwart belästigte. Es versteht sich von selbst, daß der Glaube an diese, wie an vielen anderen Spukgeschichten, in der Neuzeit fast verschwunden ist. Eine geschichtliche Tatsache, worauf der Name und die damit verbundene Erzählung hinzuweisen scheint, ist uns nicht bekannt. Vielleicht ist hier in alter Zeit eine Weibsperson ums Leben gekommen.

JUNGBLUT:

Eine in Rott bestehende Familie, die wir deshalb erwähnen, weil einer davon um das Jahr 1820 den auch in der jetzigen neuen Kirche stehenden „Hubertusaltar“ sowie das darin befindliche Bild, die Statue des hl. Hubertus, für die Gemeinde angefertigt hat. Ferner kam vor längeren Jahren ein Sprößling der Familie Matthias Wilhelm JUNGBLUT, bei einem hiesigen Hufschmied in die Lehre. Er blieb nach bestandener Lehre hier, heiratete die derzeitiger Geburtshelferin, Witwe WILMS aus Raeren gebürtig, und scheint sich danach, hier eine Familie Jungblut gründen zu wollen.

KAEFER:

*(Originalseiten in der Handschrift:
Buchstabe „K“, Band II von Seite 519 bis
710)*

Kaefer oder Käfer, eine seit längeren Jahrzehnten hier ansässige kath. Familie. Es hat den Anschein, als wenn der Name verschwinden wollte. Nachdem das Haupt der Familie, ein Nikolaus KAEFER zu Petergensfeld, vor mehreren Jahren gestorben ist, sind dessen Söhne von hier nach Stolberg und Umgebung weggezogen und haben dort geheiratet. Nur einer von ihnen, Anton KAEFER, ist zurück geblieben. Er lebt Jahr um Jahr als Junggeselle und wurde, seines ausgewogenen, braven und frommen Charakters wegen, im April 1866 in dem erledigten Küsteramt der kath. Kirche eingesetzt. Er dankte am 5. Mai 1871 ab und kehrte zu seinem alten Leben als Fabrikarbeiter zurück.

Kalkhäuschen:

Das bekannte, eine Stunde unterhalb Roetgens an der Staatsstraße gelegene Bauerngut. Ein gewisser N. N. RADERMACHER von Schmithof machte hier die erste Anlage, indem er ein kleines Häuschen hier erbaute. Weil er Kalk verkaufte, hieß es bald Kalkhäuschen. Nach ihm ging das Geschäft vor und nach an verschiedene andere Besitzer über. Der Kalkhandel ging ein, aber das Anwesen wurde durch verschiedene bedeutende Anbauten vergrößert und dient zur Zeit der Landwirtschaft. Der letzte Besitzer, Holzhändler ROTHEUT aus Schmithof, hat sich vor ein paar Jahren in der Scheune erhängt. Seitdem blieb das Gut im Besitz seiner Nachkommen.

Kamelshag:

Distrikt im Nordwesten des Ortes aber nun zum Kreis Aachen gehörend, der beim großen Verkauf der Gemeinde am Münstervenn ebenfalls parzelliert und verkauft wurde. Das Land ist nicht von bester Güte. Gewöhnlich sind wenn vom „Münstervenn“ die Rede ist, die Distrikte Kamel-

shag, Vennhorn usw. mit darunter gemeint. Sie haben mit jenem die nämliche Lage auf dem kalten Höhenzug, der die Wasserscheide zwischen Inde- und Vichtbach bildet, und so auch die gleiche Bodenbeschaffenheit. Der Name ist uns unerklärlich.

Kapelle:

Siehe die Erklärung zum Plane von Roetgen, *Ziffer 14* dieses Werkes.

Kapläne:

Seit wann die früheste Kaplanstelle an der Kirchengemeinde bestanden hat, ist uns nicht bekannt. Sicher war sie im Jahre 1768 schon begründet, indem man damals schon mit der Errichtung der „Kaplanei und Schulhaus“ beschäftigt war, wie aus einem in unseren Besitz befindlichen und aus dem genannten Jahr herrührenden Schriftstück hervorgeht. Siehe *Plan des Dorfes Roetgen, Ziffer 13*. Im Anfang des jetzigen Jahrhunderts ging die Kaplanstelle ein. Erst in den letzten Jahren, wo der Pfarrer FRANZEN durch eine lang andauernde Krankheit unfähig war, die Seelsorge allein auszuüben, regte sich mehr und mehr der Wunsch nach einem zweiten geistlichen. Siehe Artikel „Hilfsgeistliche“. Höchstwahrscheinlich wird sich im Pfarrarchiv genaueres über die Verhältnisse der ehemaligen Kapläne und der Frühmesse - Stiftungen finden.

Kaplanei:

Siehe *Plan des Dorfes Roetgen bei Nr. 13*.

Kartoffelbau:

Da die so sehr nützlichen und beliebten Kartoffeln erst um 1650 nach Deutschland kamen, so steht es fest, daß sie hier erst 1670 bis 1680 angebaut werden konnten. Wir wissen aus Erzählungen der Vorfahren, daß um 1790 die Kartoffelpflanze noch als seltenes Gartengewächs gekannt und angepflanzt wurde. Man erkannte aber bald die Wichtigkeit des Produkts und sah ein, daß sie sich für den hiesigen Boden weit besser eignete als alle bisher gekannten Früchte. Rasch dehnte sich der Anbau aus und wurde im Verlauf weniger Jahre das Hauptprodukt des hiesigen Landmannes, das ihm den größten Ertrag lieferte und daher von Jahr zu Jahr mehr angebaut wurde. Zuletzt bildete die Kartoffel das Hauptnahrungsmittel für Menschen und Vieh. Morgens, mittags und abends, ja nicht selten viermal am Tage wurden die Kartoffeln aufgetischt.

Keine Mahlzeit wurde in der Küche zubereitet, wo nicht die beliebten, schmackhaften Kartoffeln den Vorzug und die Oberhand vor allen andern Gemüsesorten gehabt hätten. Der Überfluß an eigenem Verbrauch in der Küche war, auch beim geringsten Ackerbauer, immer noch hinreichend, um jährlich ein oder mehrere Schweine zu mästen, die dann den Haushalt hinreichend mit Fleisch versahen. An einen Verkauf des Überschusses sowie an Kartoffelhandel wurde nicht gedacht, indem das Produkt einen gar zu geringen Preis hatte und weit und breit vorhanden war. Der einzige Handel bestand darin, daß gänzlich unbemittelte Leute, welche wegen Mangel an Ackerland selbst keine Kartoffeln ziehen konnten, ihren Bedarf bei andern Bauern kaufen mußten. Gewöhnlich war der erste Nachbar hierzu bereit und stand der Preis bei 10 bis 12 Silbergroschen pro Zentner. Doch die Freude am Kartoffelbau sollte nur zu bald ein Ende nehmen, denn es trat in den 1850`er Jahren, durch eine Kartoffelkrankheit, eine langwierige und bedauernswerte Mißernte ein.

Im Jahre 1845 gerieten die Kartoffeln völlig so gut wie in früheren Jahren und niemand ahnte, daß hiermit die Freude guter Ernten für lange Jahre, vielleicht für immer aufhören sollte. Als im folgenden Jahr die Kartoffelfelder wie gewöhnlich in voller Pracht und Blüte standen, wurde im August plötzlich eine eigentümliche, nie gesehene Veränderung bemerkbar. Das Kraut verwandelte seine hellgrüne Farbe in eine häßliche schwarze, schrumpfte allmählich bis auf die Wurzeln zusammen, bis es endlich ganz verschwunden war. Ein äußerst häßlicher Geruch verbreitete sich von einem solchen Felde aus, und ließ es schon vom weitem wahrnehmen. Gleichzeitig mit dem Kraut wurden die Wurzeln und Knollen im Innern der Erde von diesem Übel ergriffen; sie nahmen ebenfalls eine graue, schwarze Farbe an und gingen in Fäulnis über. Von Stunde an, wo das Übel anfang sich zu zeigen, hörte das weitere Wachsen auf. Selbst die vom direkten Angriff verschont gebliebenen Knollen blieben klein, unreif und geschmacklos. Ja sogar Äcker die anscheinend von der Krankheit verschont geblieben waren, lieferten doch nur eine kümmerliche, unreife Frucht ohne Nahrungsstoffe und Geschmack.

Die von dem Übel direkt befallenen Kartoffeln waren zu jedweder Benutzung unbrauchbar, für Menschen und Vieh ungenießbar. Das nun befürchtete Elend, nämlich vorerst großer Mangel an dem schon unentbehrlich gewordenen Produkt selbst und daneben die Verteuerung aller andern Viktualien, trat nach der Ernte bald hervor. Rasch stiegen die Preise aller Lebensmittel in die Höhe, denn mit dem Mangel an Kartoffeln hing ein viel größerer Verbrauch anderer Produkte wie Brot, Butter, Mehl usw. zusammen. Am härtesten wurde aber gerade unsere Gemeinde getroffen, denn hier verlegte sich der Ackerer fast einzig auf den Kartoffelbau, und war es gerade hier, wo die leidige Krankheit wegen des nassen Bodens am stärksten zutage trat. Die Ernte fiel so aus, daß die Leute kaum den vierten Teil einbrachten, der zu ihren

eigenen Bedarf notwendig war. Jetzt erst erkannte man den großen Wert der Kartoffeln, und mancher verwöhnte Magen, der sich vorher unterstanden hatte, über das ewige Essen der Kartoffeln Klage zu führen, mußte seine Unzufriedenheit nun schwer büßen.

Man hoffte und erwartete, daß mit dem ersten Jahr der Mißwuchs abgetan sein sollte, und daß, wie gewöhnlich nach einer Mißernte, das folgende Jahr um einen um so größeren Vorrat bringen würde, Allein weit gefehlt! Im nächsten Jahr trat die verderbliche Krankheit schon rechtzeitig wieder in den Äckern hervor und richtete eine gleiche Verwüstung an wie in der Vorzeit. Im dritten Jahr schon wieder dasselbe und so fort, so daß wir bis zum heutigen Tage, das heißt 24 Jahre von einer Ernte zur anderen auf ein besseres Gedeihen der Kartoffeln warten. Wenn es auch dann uns wann etwas weniger schroff auftrat, wie im Jahre 1865, wo die Kartoffeln so gut gerieten, daß man die Krankheit fast verschwunden glaubte, und den Zentner für 20 bis 25 Silbergroschen gekauft werden konnte so trat doch in den meisten Jahren die Krankheit bereits mit halben Juli auf und verdarb die Ernte so, daß der Preis nicht selten die Höhe von zwei Thalern und 15 Silbergroschen per 100 Pfund erreichte. Gleich mit dem Erscheinen der Krankheit fingen die Kartoffeln an, Handelsobjekt zu werden, denn da es nun in vielen Ortschaften und Gegenden daran mangelte, wurden sie aus andern Gegenden durchs Land verkauft.

In den ersten Jahren bezog man sie hieorts zum größten Teil aus den Ortschaften der gebirgigen Rurgegend, aus Eicherscheid, Dedenborn, Hammer usw., dort gerieten sie wegen des trockenen, guten Bodens weit besser als hier. Außerdem wurden dort die Kartoffeln in weit größerem Maße angebaut als früher, und wurde für manchen Ackermann eine Quelle guten Wohlstandes. Für Roetgen insbesondere war die Krankheit von den allerschlimmsten Folgen. Kein Dorf des ganzen Montjoier Landes ist davon so hart getrof-

fen, denn hier waren, wie gesagt, die Kartoffeln das meist gezogene und erfolgreichste Produkt und hier war es auch, wo der Mißwuchs am stärksten und verderblichsten einwirkte. Das seichte und nasse Erdreich ist bekanntlich am empfänglichsten für die Kartoffelkrankheit. Der Schaden über 24 Jahren ist nicht zu errechnen. Man spürt ihn an den vielen verarmten Haushaltungen und den Verfall ihrer Hauswirtschaft, den wir der Kartoffelkrankheit größtenteils zuzuschreiben haben.

Katholizismus:

Siehe über Religionszustände im Artikel „Glaubensspaltung“ in diesem Bande.

Katzengasse:

Ein gegenwärtig nur wenig noch gebrauchter Weg an der Hartenwege, der die Landstraße mit der Offermannstraße verbindet. Über die Entstehung des Namens können wir keine Auskunft geben. Ein sonst wohl geringfügiger Umstand mag Anlaß zu dieser Benennung gegeben haben. Sonst Bemerken wir noch, daß in früheren Jahren hierselbst, an der Verbindung der Katzengasse mit der Trier - Aachener - Landstraße, bei Gelegenheit der großen Fronleichnamsprozession Station gemacht und zugleich eine Predigt gehalten wurde, welche Letztere gewöhnlich den Angriff auf die Religion der Protestanten (Controverse) bezweckte. Weiteres siehe Artikel „Prozessionen“.

Katzenmusik:

Eine solche wurde einstens dem kath. Pfarrer SAVELSBURG an der Wohnung gespielt, wie es hieß, von seinen protestan-

tischen Nachbarn, indem sie spät abends an seiner Tür ein Katzenschrei und pöbelhaften Lärm ausführten. Bekanntlich was der Pfarrer seinerzeit der Sündenbock, dem von Katholiken und Protestanten die Schuld an allen großen Zerwürfnissen in der Gemeinde auf den Hals geladen wurde, siehe auch Artikel „Revolution“, Seite 924 des I. Bandes.²⁹

Kauf:

Der Name „Kauf“ bezeichnet ein Distrikt zwischen dem Faulenbruch, Brand und Grünepley, zugleich aber auch die Straße, die aus dem Vogelsang hinauf durch den Distrikt führt und sich zuletzt mit einer anderen vom Grünepley in den oberen Brand zum Wald führenden Straße verbindet. Der Boden ist wie im Faulenbruch. Der Name ist Plattdeutsch und heißt Kalb. Der allgemeinen Annahme gemäß entstand er dadurch, daß in alter Zeit die Einwohner ihr junges Vieh dorthin trieben. Eine Stelle wird noch als „Kälberläger“ bezeichnet.

Kaufbriefe:

Siehe den Artikel „Akten“ in diesem Bande. (Altes Recht zu deren Anfertigung).

KAUFFMANN:

Neuen Erfahrungen zufolge ist die Familie KAUFFMANN schon sehr alt in Roetgen, denn sie war im vorigen Jahrhundert schon am großen Glaubensabfall beteiligt, und sämtliche uns bekannt gewordenen Personen der Familie gehörten der protestantischen Religion an. Die noch lebende Maria Gertrud KAUFFMANN, Ehefrau von Johann Wilhelm FRANKEN, ist durch

²⁹ Z.Z. unveröffentlicht

diese Heirat wieder katholisch geworden. Zur Zeit des Begräbnisstreites zwischen den neuen Protestanten und den Katholiken „sollte die Leiche des Michael KAUFFMANN nach Stolberg gebracht werden und dabei wurde man unterwegs mit Steinwürfen verfolgt“. So schreibt Prediger Peter van Emster in seinem Werke „Denkschrift der ev. Gemeinde“, siehe auch den Artikel.

Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts gibt es ein Peter oder Johann Peter KAUFFMANN, der wegen seines Einflusses, den er auf der Gemeindeverwaltung besaß, noch bis in unserer Tage im Andenken steht und immer wieder von sich reden macht. Durch sein Geschäft als Spediteur in Handelswaren und Kaufmannsgütern war er zu großem Vermögen gekommen, wenn er nicht von zu Haus aus eins besaß, was wir nicht wissen. Da in jener Zeit niemand zur Bekleidung eines Amtes als Vorsteher der Gemeinde geneigt war, so kam diese Sorge in seine Hände. Freilich hatte er dabei, wie uns die Alten erzählen, und wie aus mehreren Beweisen hervorgeht, nur seinen eigenen Profit im Auge. Ja er hatte sogar, die Zeitgenossen sagen, die ganze Gemeindeverwaltung in Händen, ohne irgendein Amt als Vorsteher zu bekleiden. In welcher Weise er das Ruder führte, kann man sich im Anbetracht der Zeitverhältnisse leicht vorstellen und haben wir im Artikel „Charlenter Mühle“ schon Gelegenheit gehabt, ein Beispiel seiner Sorgfalt für die Gemeinde mitzuteilen. Als die protestantische Gemeinde ihre Kirche bauen wollte, und die strittige Frage entstand, ob die Kirche im Dorf oder am Hartenweg errichtet werden sollte, gab Kauffmann für die letztere Stelle dadurch einem kräftigen Ausschlag, daß er hier einen halben Morgen Land hergab und schenkte, um die Kirche darauf zu bauen.

Seine eigennützigen, oft nur zum Schaden der Gemeinde gereichenden Pläne und Umtriebe konnte er dadurch ungestört zur Geltung bringen, daß man in jener Zeit froh war, wenn sich nur einer fand, der die unbesoldeten Ämter als Vorsteher und

Verwalter der Gemeindeangelegenheiten oder die damit verbundenen Lasten übernahm. Wie einer aber dabei zu Werke ging, das war den Bewohnern einerlei. Jeder war froh, daß er selbst nicht mit dem Amt beladen war. Dabei waren auch viele Leute von ihm abhängig, da sein Fuhrgeschäft fortwährend bis zu dreißig Fuhrleuten Beschäftigung und Lebensunterhalt gab, die schon deshalb ein Blatt vor den Mund nehmen mußten. Nachträglich bringen wir noch in Erfahrung: Peter Kauffmann, oder wie die alten Leute ihn nannten „Pitter Kauffmann“ und das „Alte Kauffmännchen“ soll anfänglich ein ganz unbemittelter Mann gewesen sein, der sich wie die meisten Leute jener Zeit vom Fuhrwesen ernährte.

Das Fuhrwesen ging dann in eine großartige Spedition über, dadurch und durch eigennützige Eingriffe in das Gemeinwesen erwarb er sich große Reichtümer, die jetzt noch bei seinen außerhalb Roetgen wohnenden Nachkömmlingen vorhanden sind. Mündliche Erzählungen wollen wissen, daß Peter Kauffmann als Erben nur zwei Söhne hatte. Davon soll einer ein liederlicher Vagabund gewesen sein, der sich erschöß. Der andere, Johannes KAUFFMANN, gelangte dadurch in den alleinigen Besitz der umfangreichen Güter und Vermögens und setzte das immer an Bedeutung zunehmende Speditionsgeschäft fort. Er verließ die einfache Wohnung seines Vaters, das am Hartenwege gelegene alte Lütgenhaus, und baute in der Nähe, auch am Hartenwege, ein neues schönes Wohnhaus. Dieses wurde später unter Stollée und Forell als Tuchfabrik genutzt und ist vor wenigen Jahren von der königlichen Regierung zu Aachen käuflich erworben worden, die es als Oberförsterei und als Wohnung des Oberförsters benutzt. Ob Johannes Kauffmann zur Franzosenzeit und davor Ortsvorsteher, respektive Maire war, können wir nicht als gewiß ansehen. Daß er aber in der Tat die Verrichtungen der höchsten Ortsbehörde an sich zog und auf eigennützige Weise verwaltete, steht fest.

Ein Beispiel, wie frei und uneingeschränkt er dabei zu Werke ging, wird uns von einer alten Person wie folgt erzählt: Unter den vielen Kontributionen, womit die Gemeinde zur Franzosenzeit belastet wurde, hatte sie einmal eine große Partie Heu an die Hauptarmee zu liefern. Hiermit wurde dann zu seiner Zeit der Bürger J. D. WELTER beauftragt. Derselbe erhielt den Betrag für das Heu in Assignaten (siehe Artikel). Als er mit diesem Geld auf den Heimweg war, erfuhr er daß dieses Geld über kurze Zeit außer Kurs gesetzt werden sollte. Um sich nicht in der Gefahr eines großen Verlustes zu begeben, wechselte er sie Summe in Silbermünzen um, freilich mit Abzug eines verhältnismäßigen Agios (*Wertminderung*). Zu Hause angekommen, wo er für seine Klugheit und Vorsicht Dank zu ernten suchte, wurde ihm statt dessen von Kauffmann die bittersten Vorwürfe gemacht. Dieser behauptete, das Geld hätte ohne Abzug des gewöhnlichen Agios umgewechselt werden müssen und sandte Welter wieder zurück, um das mitgebrachte Geld wieder gegen Assignaten umzutauschen. Welter vollzog auch diesen Befehl des eigenmächtigen Herrschers. Kaum ist er zurück werden die Assignaten außer Kurs gesetzt. So waren die Leute um das Geld für ihr abgeliefertes Heu gekommen. Kauffmann entledigte sich der wertlosen Staatspapiere, es war eine „große Mangdel“ voll, wie die Leute erzählen, indem er sie in die „Mairie“ brachte. Dort haben sie, wie alles unbrauchbare Zeug, herumgelegen, bis zuletzt der schalkhafte Bürgermeister „Zur HOSEN“ seinen Abtritt damit tapezierte.

Im Gegensatz zu diesen unrühmlichen Taten wird dem Johannes KAUFFMANN eine große Liebe zu den Armen nachgesagt und sein Wohltätigkeitssinn gerühmt. Beweise haben wir an dem der evangelischen Kirche zur Seite gelegenen Hause, der „Buckel“ genannt, jetzt teilweise als Wohnung des Steuerempfängers genutzt, welches er nebst dazu gehörenden Grundstückes den Armen seiner Konfession schenkte, respektive im Testament vermachte.

Ferner stiftete er eine jährliche Brotspende an die Armen der ganzen Gemeinde ohne Unterschied der Konfession. Gemäß einer eigenen Bestimmung wird dieses Armenbrot alle Jahre am Sterbetage (7. April) des Legators ausgeteilt. Als die Protestanten ihre frühere Kirchenorgel anschafften, welche 510 Thaler (ursprünglicher Kaufpreis) gekostet haben soll, tat Kauffmann, wie uns vor kurzem noch ein junger protestantischer Einwohner mitteilte, dazu einen „guten Beitrag“.

In seinem Leben pflegte er zu sagen: „Was man zur Tür hinaus den Armen gibt, kommt doppelt zum Fenster wieder herein“. Von den Verzweigungen der Familie KAUFFMANN vermögen wir keine sicheren Angaben zu machen. Es wird uns zwar von zwei Söhnen des älteren oder Peter Kauffmann erzählt, wir vermuten aber aus zuverlässigen Gründen, daß er außer den beiden Söhnen noch eine oder mehrere Töchter gehabt hat, welche durch Heirat in die Familie LÜTGEN übergegangen sind, und dadurch der im I. Band besprochenen Paul LÜTGEN (Vater von Pauelse Nelles) zu jenem glänzenden Vermögen gekommen sind, welches noch jetzt deren Nachkommen zu vornehmen Leuten macht. Johannes Kauffmann starb kinderlos. Die Familie KAUFFMANN soll aus der Gegend von Eschweiler nach hier gekommen sein, und der Name ursprünglich „Kau-mann“ geheißen haben. Dieser Name existiert noch heute in der Eschweiler Gegend. Der alte Peter Kauffmann soll unter anderem auch den so genannten „Ham-melsberg“, ein Waldstück von 327 Morgen jenseits der Kupfermühle besessen haben.

KETTELER:

KETTELER soll den Hof Schwerzfeld gebaut haben. Siehe Artikel „Schwerzfeld“ in diesem Bande.

Kettenbasen:

Siehe den Artikel „Beschäftigungen“ in diesem Bande.

Keschtengasse:

Name eines alten, schmutzigen Fuhrweges im oberen Brand. *Siehe im Plan von Roetgen den Eintrag Keschteng in der Ansicht von Osten gesehen.* Über den Ursprung des Namens vermögen wir nichts anzugeben.

Kindheitsverein:

Dieser wurde zu Anfang des Jahres 1860 in der kath. Gemeinde durch den Pfarrer FISCHER gegründet. Im ersten Jahr wurde von ihm der Betrag von 23 Thaler aufgebracht, im ersten Quartal 1861 sogar 30 Thaler, im zweiten aber nur 25 Thaler. Im gleichen Jahr schenkte der Steuerempfänger WARSTEIN der kath. Kirche, und zwar speziell dem Kindheitsverein, ein schönes Bild aus Stein, den Knaben Jesus darstellend. Am Sonntag, den 1. September 1861, wurde das Geschenk in einer Prozession von der Wohnung des Gebers abgeholt und in die Kirche gebracht.

Kirchen:

Es bedarf wohl nicht der Erwähnung, daß hier nur von den eigentlichen Kirchengebäuden, wie solche hier in Roetgen bestanden haben und noch bestehen, die Rede sein kann. Wir sprechen hier nur von den Kirchengebäuden. Das erste war bekanntlich die alte kath. Pfarrkirche. Über deren Entstehung, Fortdauer und Abbruch haben wir im *Plan von Roetgen, Ziffer 14* geschrieben. Über die Geschichte der ev. Kirche haben, siehe Seite 433, haben wir

die bekannten Tatsachen berichtet. So bleibt nur noch die Geschichte der jetzigen kath. Kirche.

Das Bedürfnis einer neuen Kirche war schon lange vorher dagewesen, ehe der Bau in Angriff genommen werden konnte. Schon unter Pfarrer THELEN (1845) war die Bevölkerung so groß geworden, daß der Raum der alten Kirche an gewöhnlichen Sonntagen bei weitem nicht ausreichte, und das Volk in Menge vor der Kirche stand. Zudem fing das alte Gebäude an, starke Zeichen von Gebrechlichkeit aufzuweisen; namentlich bekam die westliche Mauer, auf der das kleine hölzerne Türmchen für die Glocke lastete, einen Riß und mußte eine hölzerne, von außen angebrachte und das ganze Gebäude verunstaltete Stütze, es vor dem Zusammenbruch bewahren. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß der Gedanke an den Neubau einer Kirche öfters auftauchte und von Seiten des Pfarrers sowie des Kirchenvorstandes und der Gemeinde zur Sprache gebracht wurde. Allein, man ließ es beim Sprechen bewenden, indem sich so viele Schwierigkeiten ergaben, daß man am Unternehmen gleichsam verzweifelte. Der Pfarrer Thelen bemerkte jedes Mal, so oft der Kirchenbau in Anregung kam, daß sich in dieser Beziehung die Ansichten seiner Pfarrerskinder teilten, und an Einstimmigkeit beim Unternehmen, namentlich bei der Wahl einer Baustelle, nicht zu denken wäre. Er selbst hatte unmittelbar in der Nachbarschaft der alten Kirche den so genannten „Schulhof“, ein bei der alten Kirche gelegenes und ihr gehörendes Grundstück, auf welchem auch das kath. Schulhaus stand, als Baustelle im Auge. Das war aber den Bewohnern der höher gelegenen Dorfteile nicht genehm, die diese Kirche in die Mitte des Dorfes gebaut wissen wollten.

Zudem hing die katholische mit der protestantischen Gemeinde wegen der etwaigen Zuwendungen an Geld und Fonds zum Baue, ein Interessenkonflikt im Raume, so daß auch in dieser Beziehung großer Hader bevorstand. Die innere Spaltung und Unzufriedenheit seiner Pfarrkinder war

aber gar nicht nach dem Geschmack des friedliebenden und herzensguten THELEN, und er ließ daher lieber alle Projekte fahren und ihren Gang laufen. Aus dem Kirchenbau wurde vor der Hand nichts und Pfarrer Thelen starb darüber, ohne daß das Geringste zur Förderung geschehen war. Er hatte jedoch öfters vor seiner Gemeinde die Bemerkung ausgesprochen, daß, „wenn er nicht mehr sein würde, die Gemeinde eine neue Kirche und ein neues Pfarrhaus bauen müßte“, und diese Worte sind buchstäblich in Erfüllung gegangen.

Nach Thelens Tod kam bis zur Wiederbesetzung der Pfarrstelle der damalige Kaplan COENEN von Conzen als Administrator hierher. Dies war keineswegs eine gute Vorbereitung für den Bau, denn Coenen brachte durch seine eigennützigen Pläne die ganze Gemeinde in Kollision und Streit, und führte er selbst unter den Katholiken eine Entzweiung herbei, die gegenwärtig noch nicht erloschen ist. Es war deshalb ein Glück, daß der Nachfolger von Thelen im Pfarramte ein Mann war, der sich durch keine noch so großen Schwierigkeiten zurückschrecken ließ. Unter den mißlichsten Verhältnissen trat dieser Nachfolger, der bekannte Pfarrer SAVELSBURG, im Jahre 1846 seine Stelle an. Nicht nur, daß Coenen die Gemeinde in sich selbst durch und durch entzweit hatte, er hatte auch fast alle Katholiken gegen den zukünftigen Pfarrer aufgewiegelt, so daß dieser bei seiner Ankunft nirgends Wohlwollen und Liebe fand, vielmehr sah er sich der ganzen katholischen und protestantischen Gemeinde feindlich entgegen gestellt; und sollte er in dieser Lage jene wichtige, unter den besten Verhältnissen schon schwierige Unternehmen eines Kirchen- und Pfarrhausbaues vorbereiten und ins Werk richten!!

Gewiß eine Herkulesarbeit! Aber er ließ sich nicht beirren; mit freudigem Mut faßte er den Beschluß, nicht eher zu ruhen, bis er alle Schwierigkeiten überwunden und alles zur Ausführung gebracht hätte. Es war nun zuerst und vor allem notwendig einmal zu erforschen, wie die eigentliche Lage der

Dinge in der Gemeinde hinsichtlich der Verwaltung, des Vermögens und des etwaigen Barschatzes beschaffen war. Um dies zu erfahren, fing Savelsberg mit dem vornehmsten und hochgestellten Protestanten, darunter namentlich den Prediger van EMSTER, Posthalter und nachheriger Bürgermeister LÜTGEN usw. usw. einen besonders freundschaftlichen Verkehr und Umgang an. Er vermutete, daß sie am besten über die Dinge Bescheid wußten. Bei seiner Einführung lud er jene so genannte Noblesse auf die Festlichkeiten ein und ließ jene hohen protestantischen Persönlichkeiten in der Kirche die vornehmsten Plätze einnehmen. Kurz er lebte mit ihnen auf dem allerfreundschaftlichsten Fuße.

Wiewohl er dabei nur den Weg der Klugheit ging und das Wohl seiner katholischen Gemeinde im Auge hatte, so gab dieses Verhalten auch andererseits auch Veranlassung, die aufgewiegelten Katholiken noch mehr in Harnisch zu bringen. Daran war aber dem Pfarrer nichts gelegen. Es war ihm nur darum zu tun, einen Begriff von der wahren Lage und von der finanziellen Beschaffenheit der Dinge zu bekommen, um danach den Bau einer Kirche und Pastorat beginnen zu können. Seine Absicht war ihm durch sein kluges Verhalten gelungen, und es stellte sich dabei heraus, daß die Gemeinde einen baren Fonds von 15 000 bis 18 000 Thaler als Ertrag aus Gemeindegrundstücken zur Verfügung hatte. Ferner, daß dieser Geld fast in den alleinigen Besitz der Protestanten war, weil es den Katholiken schon gänzlich entfremdet war und nichts mehr von dem Gelde wußten. Es ging nun darum, dieses Geld für den Zweck des Baues frei zu machen, was natürlich zu Differenzen führte. Der Bürgermeister SIEBEL, sogar unterstützt von vielen Katholiken, wollte sich in keiner Weise zur Hergabe des Geldes für diesen Zweck verstehen. Aber Pfarrer Savelsberg gelang es mit Mut und Liebe zur Sache, mit Klugheit ausgerüstet, alle Hindernisse zu überwinden und ging nach jahrelangen Kämpfen siegreich aus dem Parteikampf hervor.

Gestützt auf eine königliche Verordnung, die besagte, daß in einer gemischten Gemeinde dererlei Gelder bei Bedürfnis der einen oder anderen Konfession, diese sämtlich, ohne Zinsberechnung auf das einseitige Bedürfnis verwandt werden sollen, widerlegte er alle gegen den Gebrauch des Geldes für den Kirchenbau erhobenen Beschwerden und Gründe. Er schrieb von Instanz zu Instanz, bis er es endlich soweit gebracht hatte, daß der Bau bestimmt festgesetzt war. Auch wegen der Baustelle erhoben sich die unvermeidlichen Zwistigkeiten. Da wollte die eine Partei sie am Ort der alten Kirche oder gar nur eine Vergrößerung. Dies waren besonders die kath. Feinde des Pfarrers im „Dorf“, nämlich CONRADS, FRANKEN und deren gleichgesinnten Anhang. Andere sprachen von einer Stelle an Wiedenvenn, der so genannten „Kleng - Art“; wieder andere, darunter besonders die Bewohner vom „Brand“, für den „Füllenplei“. Savelsberg selbst hatte eine öde Gemeindepazelle an den Klibberswegen gegenüber dem als Pfarrerswohnung gemieteten und von ihm bewohnten Haus der Witwe ZIMMERMANN, jetzt Eigentum des Protestanten Ulrich SCHROEDER, im Auge. Jetzt steht an dieser Stelle das Haus des Heinrich PETERS. Mit ihm stimmten nur wenige Pfarrgenossen, denn was er anregte, konnte und durfte nicht taugen. Er würde es doch in seinem unermüdlichen Streben dahin gebracht haben, daß die Kirche dort errichtet worden wäre, wenn nicht seine Versetzung dem Streben über die gute Sache ein Ende gesetzt hätte.

Sechs Jahre hatte somit dieser Pfarrer für den Neubau gewirkt und keine Anstrengung und Mühe gescheut. Statt Lob und Anerkennung für sein edles Tun war ihm der schändlichste Undank, die größten Unangenehmlichkeiten bereitet worden. Vieles hatte er in den Jahren geschaffen und wer weiß ob ohne ihn der Bau jetzt in Angriff genommen wäre. Er wurde der Gemeinde viel zu früh entrissen, denn viel blieb noch zu tun. Seinem Nachfolger LAMBERTZ fehlte es an Energie, sich den

irrigen Bestrebungen der Feinde von Savelsberg zu widersetzen, und den schon gebahnten Weg einzuschlagen. Daher gelang es denen, die als Feinde des Pfarrers auch Feinde der kath. Interessen geworden waren, noch manches Unheil anzurichten. Um den Neubau der Kirche unmöglich zu machen und den Ausbau der alten durchzusetzen, scheuten sie kein Mittel. Sie hatten sich in den verflossenen Jahren zu öffentlichen Ämtern, Hauptführer der Parteien, sogar als Beigeordnete hinaufgearbeitet und nutzten diese Stellung nunmehr, um das Werk von Pfarrer SAVELSBURG womöglich zu vernichten. Auf einmal hieß es, die katholische Schule sei zu klein, ein Umstand, an den bis dahin keiner gedacht hatte. Sofort beschloß der aus den bekannten Persönlichkeiten gebildete Gemeinderat, diesem „Übel“ abzuhelpfen.

Im Jahre 1852 begann schon unter den kostspieligsten Umständen, an der Schule, der Bau des zweiten Stockwerkes, der im folgenden Jahr vollendet wurde und eine Summe von zirka 2 300 Thaler wegraffte. Gleichzeitig mit dem Schulbau wurden mehrere Chausseebauten projektiert und auf die kostspieligste Art ausgeführt. Diese wurden unter Aufsicht des Beigeordneten Conrad CONRADS gestellt, der dann mit nur einigen Leuten daran arbeitete, damit sein Lohn als Werkmeister möglichst lange fließen würde. Es schien, als ob der Gemeinderat das Geld gleichsam absichtlich in den Dreck werfen wolle. Und was war bei allem seine Absicht? Man wollte den Neubau der Kirche hintertreiben. Soweit kann der Haß gegen die vorgesetzten Geistlichen das menschliche Herz bringen! Ihren Zweck erreichten sie aber nicht. Als das Schulhaus fertig war, machte sie den Einwurf, es sei kein Geld mehr für die Kirche vorhanden, man müsse sich mit einer Reparatur und Vergrößerung der alten begnügen. Aber hierauf antwortete die Bezirksregierung: „Ihr sollt und müßt neu bauen!“ Damit war der Streit beifällig erledigt. Jetzt ging es um die Stelle wo sie hin soll.

Die Dorfpartei hatte jetzt keine Basis mehr, um die alte Kirche und deren Umgebung als Baustelle, und mußte dieses Ansinnen fahren lassen. Der erwähnte, von Savelsberg empfohlene Bauplatz war nach dessen Abreise ganz außer Beachtung gekommen, so daß nur noch die am Weidenvenn und am Füllenplei zur Question stand. Es wurde sodann eine Abstimmung beschlossen über diese beiden Plätze. Das Ergebnis war, daß auf den Füllenplei nur eine Stimme und die übrigen sämtlich auf die Stelle am Wiedenvenn oder an der „Kleng - Art“ fielen. Wenn es überhaupt mit dieser Abstimmung ernst gewesen wäre, so wäre hier der Streit wegen der Baustelle entschieden gewesen. Aber der weitere Verlauf der Sache lehrt uns, daß sie nur zum Schein vorgenommen wurde. Wie es kam und wer eigentlich die Veranlassung gab, daß die Kirche an der nunmehrigen Stelle gebaut wurde, wissen wir heute noch nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Zuvor hatte niemand an diese Stelle gedacht, welche übrigens als Kirchenbauplatz schlecht geeignet war, indem der Boden gekauft werden mußte; vor der Baustelle befand sich ein großer Graben oder das Flußbett eines kleinen Gewässers, über das eine Brücke gebaut werden mußte, ehe noch Arbeiten auf der Baustelle beginnen konnten. Hinter der Baustelle lag ein alter, tiefer Hohlweg, der wegen des Kirchhofes mit großen Kosten angefüllt werden mußte.

Es ist um so weniger begreiflich, als der Gutsbesitzer Anton BREUER aus Schwerfeld sich anheischig gemacht hatte, hundert Thaler extra für den Erwerb des fehlenden Raumes zu geben, wenn die Kirche auf der „Kleng - Art“ gebaut würde. Kurze Zeit nach dieser zwecklosen Abstimmung hieß es auf einmal, daß die Kirche auf dem Grundstück des Abraham MATHEE, nämlich wo jetzt das Pfarrhaus steht, errichtet werden sollte, aber niemand wußte, woher diese Anordnung kam. Daß die Kirche nicht, wie es zuerst hieß, auf diesem Grundstück sondern immer noch einige Schritte abwärts auf dem des August

SCHARTMANN gebaut worden ist, war lediglich das Werk der Dorfpartei. Der aus kommerziellen Rücksichten ebenfalls zu dieser Partei gehörende Wirt Matthias WILMS hatte einen guten Beitrag versprochen, wenn die Kirche möglichst nahe an seinem Haus zustehen käme. Er gab infolgedessen später die Verglasung der beiden südlichen Chorfenster, welche die Bildnisse der Evangelisten Johannes und Matthäus tragen. Dann hieß es, die königliche Regierung habe diese Stelle als Bauplatz bestimmt, um der leidigen Zwietracht endlich ein Ende zu machen; daneben ging dann das Gerücht, der Gemeinderat, der in der Gewalt der Dorfpartei stand, habe selbst diese Stelle auserlesen, und streue, um das Volk zu beschwichtigen, das Gerücht aus, die Regierung habe so befohlen.

Einerlei nun, ob die Stelle auf rechtliche oder unrechtliche Weise, zum Vorteil oder Nachteil der Gemeinde anderen Plätzen vorgezogen oder gewählt worden war, man war doch mal endlich so weit, daß der Bau endlich in Angriff genommen werden konnte. Es wurden sogleich die näheren Vorarbeiten und Anordnungen getroffen und unternommen. Dazu gehörte auch der Bau der schon erwähnten Brücke, die von den Maurern Windelinus und Hubert GOTTFRIEDS, Vater und Sohn, in Tagelohn, unter Aufsicht des mehrgenannten CONRADS, der vielleicht nie in seinem Leben einen Hammer oder eine Kelle in der Hand gehabt hatte, ausgeführt wurde, und der Gemeinde weit über hundert Thaler kostete.

Der Bau der Kirche mußte jetzt nach „Vorschrift und Gesetz“ an einen privilegierten Baumeister öffentlich vergantert werden, denn die Zeit, wo die Gemeinde ohne Hilfe von akademischen Fachleuten, wie Meistern, Aufsehern und Unternehmer, die alle ein schönes Geld verdienen wollen, solche Bauten ausführen durften, war vorüber. Es ist aber nicht unsere Aufgabe zu prüfen, ob infolgedessen die Bauten jetzt besser und dauerhafter werden als früher. Da zeigt uns die Erfahrung wohl, daß sie viel mehr Geld kosteten. Der Tag,

an dem die Verdingung oder Vergatterung vor sich gehen sollte, wurde schon im Frühsommer 1854 anberaumt und in den öffentlichen Blättern und Zeitungen der Nachbarschaft bekannt gemacht. Die gesamten Kosten des Kirchenbaues waren vorläufig auf 13 000 Thaler veranschlagt; aber erst, nachdem diese Summe um 1 050 Thaler erhöht wurde, fand sich der Bauunternehmer Hubert FEDER aus Eupen, derselbe der ein paar Jahre früher den Erweiterungsbaue der kath. Schule unternommen hatte, zur Übernahme bereit. Ihm wurden beide Bauten, der Kirche und des Pfarrhauses unter der Bedingung übertragen, daß das alles in zwei Jahren vollendet sein sollte. Dieser Zeitpunkt fiel also in das Jahr 1856. Die Vergantung geschah im Hause des Wirtes Matthias WILMS durch den instrumentierenden Bürgermeister H. J. BACH, der damals dort seine Wohnung und Amtsstube hatte.

Nachdem hierauf die Baustelle an einem Sonntagnachmittag durch den Pfarrer LAMBERTZ feierlich eingesegnet und durch Errichtung eines rot angestrichenen, hölzernen Kreuzes, das später nach Vollendung der Kirche noch bis 1860 als Friedhofskreuz diente, als Gott geweihter Platz bezeichnet worden war, begannen alsbald die eigentlichen Bauarbeiten mit dem Ausgraben der Fundamente. Am 15. August, Maria Himmelfahrt, war man hiermit soweit fertig, das an diesem Tage die Feier der Grundsteinlegung geschehen konnte. Es war dieser Tag ein wahrer Festtag für die katholische Gemeinde, insofern als der Pfarrer alle Anordnungen getroffen hatte, die Feier mit den ominösesten Umständen abzuhalten und das Volk, in frohem Jubel über den endlichen Beginn des lange ersehnten Baues, seine Arbeit verließ und sich an der seltenen Handlung beteiligte.

Um 9 Uhr morgens wurde mit einem Hochamt in der Pfarrkirche, wobei mehrere Geistliche aus der Nachbarschaft assistierten, die Feier eröffnet. Es war bestimmt, daß nach dem Hochamt eine Predigt auf der Baustelle stattfinden sollte;

wegen des schmutzigen Wetters und des unaufhörlichen Regens am Vormittag des Tages aber wurde sie in der Pfarrkirche gehalten. Der Redner, ein Kaplan aus Raeren, hatte zum Vorspruch seiner kernigen, inhaltsreichen und in Bezug auf die alte kirchliche Entwicklung der kath. Gemeinde in der besonders merkwürdigen Predigt noch den biblischen Spruch: „Und das Volk erhob ein lautes Jubelgeschrei, weil der Grundstein zum Tempel gelegt war“, und er hätte keinen passenderen Text wählen können, denn auch hier erhob sich der Jubel des Volkes in den Böllerschüssen, die fast den ganzen Tag abgefeuert wurden und in die freudevollen Herzen der Pfarrgenossen wahrlich laut genug eindringen. Nach Beendigung der Predigt wurde mit sakramentalischem Segen die Andacht in der Kirche geschlossen, und die Gemeinde zog in Prozession zur Baustelle, wo alsdann unter unaufhörlichen Regengüssen der Akt der Grundsteinlegung vollzogen wurde. Handelnde Person war dabei Pfarrer LAMBERTZ, so daß durch ihn der Grundstein gelegt worden ist. Wir bemerken noch, daß der Stein unter dem Halbpfeiler beim Chore, der das Mittelschiff vom nördlichen trennt und an dem jetzt das Taufbecken steht, gelegen ist.

Gleich am nächsten Tag begannen die Maurerarbeiten, die bis zum Einbruch des Winters fortgesetzt wurden. Bis dahin waren jedoch kaum die Fundamentgräben bis zur Erdoberfläche ausgemauert. Letztere hatten unter den Wänden des Schiffes und des Chores eine Tiefe von 4 bis 5 Fuß, unter dem Turm waren sie etwa 10 Fuß tief. Während des Winters wurde fortlaufend Baumaterial herbeigeschafft. Die zu Bau der Umfassungsmauern erforderlichen Steine lieferte größtenteils eine zu diesem Zweck im so genannten Miessensberg neu eröffnete Steingrube. An den Außenseiten sind blaue Kalksteine angebracht, wodurch der Bau ein schönes Ansehen hat; diese wurden aus Steinbrüchen von Raeren und Schmithof bezogen, aber erst hier an Ort und Stelle zu regelmäßigen Quadern bearbeitet. Jene Dörfer lieferten auch das zu

den Fenstereinfassungen, Pfeilern, Gewölberippen etc. nötige Hauwerk, das jedoch an den Gruben behauen und fertig gemacht wurde. Die erforderlichen Ziegelsteine wurden durch einen hiesigen Unternehmer aus einer hierfür angelegten Ziegelbäckerei am Briggenhäuschen gewonnen. Den Sand fand man auch im Dorf selbst und zwar zum größten Teil an einer Stelle am Steinbüchel unterhalb der Landstraße, die damals noch ödes Gemeindebesitztum war. Das Holz mußte der Unternehmer aus entfernteren Gegenden beziehen, weil die hiesigen Waldungen kein taugliches Holz besaßen. Über das Steinmaterial für den Boden, siehe Artikel „Beläge“. Die Arbeiter am Bau waren zumeist aus Raeren, wo es Bauhandwerker im Überfluß gab, während es hier daran mangelt.

Wie der Pfarrer zum Beginn des Baues ein feierliches Hochamt hielt zur glücklichen Ausführung und Vollendung, so säumte er auch nicht, während der ganzen Dauer der Bauzeit an allen Sonn- und Feiertagen ein Gebet einzuschalten mit der Intention: „Damit Gott unsere kirchlichen Bauten segne und alle, die dabei tätig sind, vor allem Übel des Leibes und der Seele bewahren möge“. Wir schreiben es dem Gebet zu, daß das ganze Werk vollendet wurde ohne den geringsten Unfall. Mit dem Beginn des Frühjahres 1855 wurden die Bauarbeiten wiederaufgenommen; sie gingen aber den ganzen Sommer durch sehr schlaff und langsam vonstatten, so daß mit Anfang des Winters nur die Langseiten des Schiffes ganz, die Querseiten und der Chor erst ungefähr zur Hälfte dastanden und am Turm noch fast gar nichts geschehen war. Diese Lässigkeit mochte wohl ihren Hauptgrund darin haben, daß im Laufe dieses Sommers schon unangenehme Questionen und Zerwürfnisse eintraten zwischen dem Gemeindevorstand und dem Unternehmer. Diese konnten für beide Teile nur schadhafte Folgen haben.

Im Herbst 1855 erschien auf Anordnung (?) der königlichen Regierung ein so genannter Bauführer zur weiteren Aufsicht und Leitung des Baues, und ist von da an

der Bau bis zur Vollendung unter der Obhut eines solchen Akademie - Zöglings stehen geblieben zum Nachteil der Gemeinde, die ihm täglich 1 Thaler und 10 Silbergroschen zahlen mußte. Nach einer Erzählung des Volkes war der Grund folgender: Der Beigeordnete CONRADS kam auf die Baustelle und machte sich daran, intern eine Baumusterung vorzunehmen und dem Unternehmer über diese und jene Arbeit, über dieses und jenes Material usw. tadelnde Bemerkungen zu machen. Daß dies den Unternehmer aufs Höchste beleidigte, versteht sich von selbst. Er soll sich dann darüber bei der höheren Behörde beschwert und verlangt haben, wenn es der Aufsicht bedürfe, einen Mann vom Fach nicht aber jeden Dummkopf ohne Verstand zu schicken, worauf dann die Anstellung des Bauführers vor sich ging.

Während des Winter 1855/56 wurde der Dachstuhl für das Schiff gezimmert und aufgestellt, womit die hiesigen Bauzimmerer, August und Heinrich KREITZ, Söhne von Karl Theodor KREITZ und in den nächst folgenden beiden Jahren an Schwindsucht gestorben, beschäftigt waren. Von ihnen wurde in der Folge das übrige Zimmerwerk am Turm, am Dach des Chores sowie am kath. und ev. Pfarrhaus hergerichtet. Die acht hausteinernen Pfeiler, die das Gewölbe des Schiffes tragen, wurden ebenfalls im Winter 1855/56 errichtet. Das langsame Fortschreiten des Baues im Jahre 1855 ließ schon zur Zeit befürchten, daß das Gebäude nicht zur bestimmten Zeit fertig sein könne (15. August 1856). Aber diese Befürchtung wurde zur Gewißheit, als im Frühjahr 1856 die Arbeiten wieder mit demselben Schlendrian aufgenommen wurden. So war im Winter 1856 der Rohbau des Schiffes und des Chores mit Not vollendet. Die Wölbung sollte nach dem ursprünglichen Plan aus Ziegelsteinen gebaut werden. Es wurden aber statt dessen Schwemmsteine verwendet, die bedeutend leichter sind. Die Pliesterung, der Bodenbelag und die Fensterverglasung fehlen noch, was auf das kommende Jahr verschoben wurde. Auf-

grund der langsamen Ausführung wurde der Bau dem Unternehmer Ende 1856 entzogen, und der Rest von der Gemeinde selbst unter der Aufsicht des Bauführers hergestellt.

Für das Jahr 1857 war also noch fast der ganze Turm geblieben, der im vorigen Jahr nur bis zu Dachfirst gestiegen war. Ferner fehlten die Turmspitze, der Bodenbelag, Pliesterarbeiten und Fensterverglasung nebst verschiedenen anderen kleineren Arbeiten. Die Verglasung machte ein Glaser aus Aachen, der während seiner Arbeiten Kost und Logis im Pfarrhaus hatte und dafür zwei der kleinen Chorfenster mit den Bildern der Evangelisten Markus und Lukas versah. Die Bildnisse des Johannes und Matthäus wurden vom hiesigen Handelsmann Mathias WILMS beschafft. Die Malereien dieser vier Fenster waren nämlich nicht im Plan enthalten. Während man mit diesen Roharbeiten beschäftigt war, beeilte sich Pfarrer LAMBERTZ, für die Anschaffung neuer und passenden Geräte, Altäre, Bänke, Glocken etc. Sorge zu tragen. Von diesen Sachen wurden aus der alten Kirche in die neue herüber geschafft: Der Predigtstuhl und die beiden Nebenaltäre. Für den Hochaltar, die Kommunionbank, das Taufbecken, Sitzbänke, Beichtstühle und zwei neue Glocken wurden die benötigten Gelder von der Zivilgemeinde bewilligt und hergegeben. Nachdem die Fertigstellung nicht zur ausbedungenen Zeit, Maria Himmelfahrt 1856, eingehalten war, gedachte man die Vollendung um Pfingsten des folgenden Jahres erreicht zu haben und wollte die neue Kirche wie die alte am Pfingstmontag einsegnen.

Aber auch diese Hoffnung scheiterte und man bestimmte wieder den 15. August. Je näher der Tag kam, desto mehr sah man ein, daß auch dann der Bau nicht fertig sein konnte. Mittlerweile lief nun die Nachricht ein, daß im Laufe des Sommers in unserem Dekanat gefirmt werden sollte. Da wurde der Plan gefaßt, die Kirche bei dieser Gelegenheit durch die Hand des Bischofs konsekrieren lassen. Aber der Weihbischof Dr. BAUDRI, erschien zur Firmung uner-

wartet früh, bereits im Juli, so daß auch dieser Plan zunichte war. Der Oberhirte stattete dem nahezu vollendeten Gotteshaus einen flüchtigen Besuch ab, als er am 25. Juli von Aachen nach Montjoie reisend, hindurch kam. Er trat an das etwas eilfertig mit Fahnen und Laubgirlanden geschmückte Gebäude und nach der Besichtigung hielt er über das an den Chor und Schiff trennenden Gewölbebogen angebrachte Chronodistigon, DEI SINT HAECCE TEMPLA NEC NON NOS IPSI, eine kurze Ansprache an das herbeigeeilte Volk, erteilte den bischöflichen Segen und fuhr nach einer kurzen Unterhaltung mit dem Pfarrer weiter nach Montjoie, wo er am anderen Tage die Firmung erteilte. Am 27. Juli firmte er in Simmerath und dort auch für die Pfarre Roetgen

Der Tag der Einweihung wurde nun auf unbestimmte Zeit verschoben, bis endlich am 20. September, ein Sonntag, der Pfarrer ankündigte, daß am nächsten Sonntag, dem 27. September 1857, Einweihungstag der Metropolitan - Domkirche zu Köln, die langersehnte Feier vorgenommen würde. Niemand wird wohl je in Zweifel ziehen, daß die Gemeinde Roetgen diesen Tag zum großen Fest- und Freudentag zu machen, das größte Recht hatte. Schon am Vorabend verließen viele katholischen Einwohner, vor allem junge Leute, ihre Arbeit, um freiwillig und ohne fremde Anregung an den Vorbereitungen zum Feste, den Verzierungen an dem inneren und äußeren Teil der Kirche teilzunehmen und hilfreiche Hand zu leisten. Am Abend flatterten fünf große neue Fahnen am Turm, und auf allen Gesichtern der kath. Einwohner las man die Freude, die in den Herzen Platz genommen hatte. Sie drückte sich auch aus durch die kirmesähnlichen Bereitungen, die in den Privathäusern stattfanden und nicht weniger großartig waren. Am Morgen des 27. Septembers, wo um 10 Uhr die Feierlichkeiten in der Kirche beginnen sollten, fing schon in der Frühe das Abschießen von Bomben oder so genannte Kammern an, zu welchem Zweck aus Ge-

meindemitteln 80 Pfund Pulver beschafft worden waren.

Von 9 Uhr an strömten Auswärtige aus benachbarten Gemeinden, namentlich aus Raeren, in großen Massen herbei um ebenfalls einer vielleicht nie gesehenen Feier beizuwohnen, und zwar kamen Fremde um so mehr herbei, als Gott selbst durch das Geschenk einer schönen und heiteren Witterung gleichsam einzuladen schien. Ein aus acht Mann bestehendes Musikkorps war zur weiteren Belebung der Feier gemietet und wurde aus Gemeindemitteln bezahlt. Um 10 Uhr begann die kirchliche Feier, d. h. die eigentliche Einweihung der Kirche, die aus Auftrag des Pfarrers und Landdechanten SPECKHEUER zu Imgenbroich durch die Hand des Pfarrers LAMBERTZ ausgeführt wurde und wobei viel Geistliche aus nah und fern, Kollegen und Freunde unseres Pfarrers zugegen waren und administrierten. Nach der Einsegnung, etwa 11 Uhr, zog die Gemeinde in Prozession zur alten Kirche, von wo das Sanktissimum und die hl. Gefäße und Geräte abgeholt wurden. An diesem Zuge beteiligten sich so viele Menschen, daß die ganze Straße von der neuen Kirche herab bis zur alten gedrängt voll war. Freilich konnte an eine gebührende Ordnung bei dieser Prozession nicht gedacht werden. Als der Zug wieder in die neue Kirche zurückgekommen war, begann das erste Hochamt, das Gott dem Herrn an dieser Stelle dargebracht wurde, und das wie die ganze Feier unter Administration mehrerer fremder Geistlicher und mit Begleitung der Musik abgehalten wurde. Da auch eine schöne Festrede geraume Zeit in Anspruch nahm, so dauerte es bis 2 Uhr nachmittags, ehe alles beendet war. Abends um 5 Uhr wurde mit Completgesang die Tagesfeier kirchlich geschlossen. Bürgerlich dauerte sie aber noch bis in die tiefe Nacht, indem manche, vom Taumel des Festes einmal hingerissen, sich dieses Mal auch einer außergewöhnlichen Vergnügung hingeben zu dürfen glaubten.

Noch müssen wir hier nachholen, daß der Turm mit Ausnahme der Schieferbeklei-

dung der Spitze, ebenfalls zur Einweihung vollendet war. Den Schluß der Turmspitze machte das Aufstellen des 24 Fuß hohen und angeblich 600 Pfund schweren Kreuzes, wozu man sehr treffend den 14. September, Kreuzerhöhung, gewählt hatte. Da fast das ganze Volk verlangt hatte, diesem Akte zuzusehen, so gaben die Arbeiter gegen vier Uhr nachmittags, bevor sie mit der „Kreuzerhebung“ begannen, das Zeichen dazu durch einen Flintenschuß. Im Nu war das neugierige Volk massenweise bei der Kirche versammelt, um der gefährlichen Arbeit der Zimmerleute Heinrich und August KREITZ zuzusehen. Langsam hob sich nun mittels des Flaschenzugs die Last in die Höhe, bis endlich das in seinem Goldanstrich glänzende Kreuz durch die Hammerschläge an Ort und Stelle befestigt wurde. Hierauf kletterte der vielleicht etwas tollkühne Zimmerer Heinrich Kreitz, der überhaupt die gefährlichste Arbeit hatte, an dem in 140 Fuß Höhe stehenden Kreuz hinauf und setzte den Hahn, der etwa 4 bis 5 Quadratfuß groß ist, an seine Stelle. Nachdem er sodann auf einen Querbalken des Kreuzes sitzend, seine Zuschauer noch durch einige überflüssige Variationen ergötzt hatte, stieg er von der schwindelnden Höhe herunter, und das Volk verzog sich.

Als das Kreuz etwa 10 Tage gestanden hatte, bemerkte man nach einem heftigen Sturm auf einmal, daß es unterhalb dem Querbalken eine starke Biegung erhalten hatte und daher in Gefahr war, über kurze Zeit ganz zu brechen und herunter zu fallen. Man war deshalb genötigt, es wieder herunter zu holen, auszubessern, d. h. der Stamm, der im Verhältnis zur Höhe und Schwere des Kreuzes nicht dick genug war, wurde um 8 Fuß kürzer und dafür dicker und stärker gemacht und wieder aufgestellt. Vor der Aufstellung hatte die Gebrüder KREITZ nach alten üblichen Brauch mit dem Hahn einen Rundgang durch das Dorf gemacht, wobei sie, wie sich von selbst versteht, ein Trinkgeld in den Häusern entgegen nahmen und daneben eine passende Bewirtung, ein Schnäp-

schen oder dergleichen ebenfalls nicht zurückwiesen.

Die Schieferbekleidung der Turmspitze, mit der nun der gesamte äußere Bau vollendet war, ist, wie auch die des Kirchen- und Pfarrhauses, vom Dachdeckermeister Christian SCHOLL aus Cornelimünster ausgeführt worden. Somit war man endlich mit dem Bau der neuen Kirche fertig. Aber bald sollte es sich auch schon zeigen, inwieweit die moderne Art zu bauen und öffentliche Gebäude nur von privilegierten Meistern und nach deren Studierzimmerplänen aufführen zu lassen, vorteilhaft ist. Abgesehen von mehreren kleineren Reparaturen am äußeren Bau, die gleich in den ersten Jahren schon nötig waren, mußte im Jahre 1861 eine größere Reparatur vorgenommen werden; sie bestand vornehmlich im Ausbessern der Dachkandeln, welche, wie auch das Dach selbst, durch die Mitschuld des Dachdeckers SCHOLL sehr fehlerhaft hergestellt war. Die Kosten waren mit 120 Thalern veranschlagt und wurden von einem Aachener Meister übernommen und in 14 Tagen beendet. 1865 mußte schon wieder Ausbesserungen am Dach gemacht werden, wobei die Westseite des Turmes und der Kirche neu eingeschmiert wurde.

Kirchengäßchen:

Das Kirchengässchen oder kurzweg Gäßchen genannt, ist der Name eines schmalen Fußweges, der die Häusergruppe Hühnerhof mit der Marienkapelle, der alten katholischen Kirche, verbindet.

Kirchengeräte:

(Mobilien - Paramente - Schmucksachen etc.).

Unter diese gehört an erster Stelle der Altar, der vornehmste Gegenstand aller Kirchen für religiöse Genossenschaften,

welche noch die Seele der Gottesverehrung, das Opfer nämlich, nicht verworfen haben. Siehe 1. Band, Seite 962. Der in der jetzigen katholischen Pfarrkirche vorhandene Predigtstuhl ist derselbe, der in der alten Kirche war. Der Predigtstuhl in der evangelischen Kirche ist wahrscheinlich gleich nach deren Vollendung beschafft worden, genaueres wissen wir nicht. Die in der alten Pfarrkirche vorhandenen Sitzbänke waren vermutlich in früheren Jahren von vermögenden Einwohnern geschenkt worden. Auf vielen befanden sich Namen, welche jedoch nicht sowohl einen Schenker als vielmehr den Besitzer oder denjenigen bezeichnete, der ein Eigentumsrecht an der Bank hatte. Es geschah häufig in alter Zeit, daß gewisse vermögende Personen oder ganze Familien solche für die Kirche machen ließen oder sich eine dort schon vorhandene mieteten respektive deren Benutzung käuflich erwarben; damit hatte sie das Eigentumsrecht an der Bank.

So hatte der ehemalige Einwohner MEESEN eine Bank machen lassen, deren Gebrauch nur ihm und seiner Ehefrau zustand, und die deshalb von unseren Alten noch bis in die letzte Zeit, wo er schon lange tot war, die „Mießensbank“ genannt wurde. Dieses Verfahren, viele oder sogar die meisten Sitzplätze in der Kirche vom allgemeinen Gebrauch auszuschließen, welches dem heutigen Zeitgeist als unstatthaft und widerrechtlich erscheinen würde und gewiß unter unseren Vorfahren Feinde gehabt haben wird, entstand unzweifelhaft durch die damalige Armut der Kirche und war nur deshalb gerechtfertigt. Entweder waren die Inhaber der Sitzplätze besondere Wohltäter der Kirche oder zahlten ihr gutes Geld für das Vorrecht, weswegen die Geistlichen und Vorstände das Verfahren zuließen und das nötige Geld zur Deckung der gewöhnlichen Kultuskosten erhielten. Als der Raum der Kirche zu klein wurde, ging dieser Brauch ein.

Nach Vollendung der neuen Kirche wurden die Bänke der alten Kirche, etwa 16 bis 20 an der Zahl und sämtlich ganz kunstlos aber dauerhaft gearbeitet waren,

hin und her verworfen und nutzlos verschleudert. Nur fünf oder sechs wurden in der neuen Kirche auf dem Dochsal hingestellt, bis sie mit der Aufstellung des neuen Orgelkastens Ende 1867 dort weggeschafft und ebenfalls verworfen wurden. 1857 waren in der neuen Kirche 40 neue, schön gearbeitete Sitzbänke für die Erwachsenen aus Gemeindemitteln beschafft worden. Sie wurden von einem Schreiner aus Steckenborn angefertigt. Mit Ausnahme der an der Südseite nächst dem Chore stehenden Bank, welche ausschließlich den Kirchmeistern gehört, sind sie alle dem allgemeinen Gebrauch offen. Durch Vorsorge von Pfarrer LAMBERTZ wurden im gleichen Jahr 20 kleine Kniebänke für die Kinder beschafft. Er ordnete dazu an, daß eine Zeitlang unter den Kindern selbst an allen Sonn- und Feiertagen beim Hauptgottesdienst eine Opfersammlung abgehalten und von jedem Kind einen Pfennig bei jeder Sammlung beigetragen wurde, soweit das Kind dazu imstande war. Aus diesen Opfern sind die Kinderbänke beschafft worden, die von zwei Raerener Schreibern angefertigt wurden.

Von Bildern, Gemälden und Statuen, die in der alten Kirche waren, sind folgende zu bemerken:

1. Ein Glasgemälde, den Welterlöser darstellend, zirka 4 bis 5 Fuß hoch und zwei Fuß breit. Es stand in der Brüstung des Hochaltars, von wo es aber durch den Pfarrer SAVELSBURG entfernt und seitwärts an der nördlichen Wand des Kirchenschiffes aufgehängt wurde. Auf dem Hochaltar stellte dieser Pfarrer ein großes hölzernes Kruzifix, das er unter seiner eigenen Habschaft mitgebracht hatte und der Kirche schenkte.

2. Ein großes Ölgemälde, die 14 heiligen Nothelfer, hing über der zweiten Eingangstür an der Südseite des Kirchenschiffes.

3. Ein gleiches aber kleineres Ölgemälde, Christus am Kreuze, hing etwas weiter herunter auf der Orgelbühne zu an der nämlichen Seite. Ein Fremder, vielleicht ein Mann vom Fach, der einst in die Kirche kam und das Bild sah, bot dem Pfarrer

THELEN 25 Thaler dafür. Bis dahin hatte weder der Pfarrer noch jemand anders in der Gemeinde dem Bild eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und man hielt es für ein altes wertloses Ding. Das unerwartete Angebot des Fremden brachte den Pfarrer auf den Gedanken, daß es einen hohen künstlerischen Wert in sich bergen müßte. Er hätte das Bild seither nicht mehr veräußert, wenn jemand noch mehr wie 25 Thaler geboten hätte. Vielmehr stand es jetzt hoch in Ehren und wurde als Kunstsache in der Kirche bewahrt. Außer diesen drei Gemälden, die nach der Vollendung der neuen Kirche auf der Orgelbühne aufgehängt wurden, später aber nach dem Umbau der alten Kirche zur jetzigen Kapelle wieder dorthin zurückgekommen sind, befanden sich in der alten Kirchen noch zwei andere Gemälde, der hl. Josef und einen heiligen Ordensstifter, die aber kaum erwähnenswert sind und eine verborgene Stelle auf der Orgelbühne hinter der Orgel einnehmen.

Zu beiden Seiten des Hochaltars in der alten Kirche standen die Statuen der beiden Patrone Hubertus und Johannes Baptista, das erstere Werk, das von einem Schreiner JUNGBLUTH aus Rott angefertigt sein soll, an der Epistelseite und das Zweite an der Evangelienseite der Kirche. Es sind die gleichen Standbilder, die jetzt in der neuen Kirche in den Brüstungen der Nebentäler stehen. Diese Letzteren waren in der alten Kirche mit zwei anderen kleinen Statuen, nämlich der links stehenden ebenfalls mit dem Bilde des hl. Hubertus, der zur rechten Seite aber mit dem Bildnis der Mutter Gottes versehen. Letzteres Bild war ganz wertlos und ist seit dem Bau der neuen Kirche in diese nur bei festlichen Gelegenheiten aufgestellt worden. Die im Hochaltar der neuen Kirche befindlichen Statuen aus Stein, Maria und die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus, sind, als zum Altar gehörig, mit diesen zugleich angeschafft worden und aus derselben Bildhauerwerkstatt hervorgegangen. Siehe Artikel „Altäre“. Standbild des Knaben siehe Arti-

kel „Kindheitsverein“. Bild der schmerzhaften Mutter, siehe I. Band, Seite 968.

Ein eigentümlicher Vorgang führte die neue Kirche zu Anfang ihres Bestehens in Besitz etlicher alter wertloser Ölgemälde. Szenen aus dem Leben Jesu. Man hatte nämlich vernommen, daß im Münster zu Aachen diese Bilder infolge der dortigen Restaurationsarbeiten beiseite gestellt worden waren. Der Pfarrer LAMBERTZ sah die Bilder ein und hoffte sie in Anbetracht der Armut der Gemeinde vom Domkapitel unentgeltlich zu erhalten. Als man ihm aber statt dessen einen unerwartet hohen Preis dafür abverlangte, bot er 80 Thaler dafür, was gegen die geforderte Summe nur ein Spottpreis war, um mit guter Manier des Handels los zu werden. Das Aachener Stiftskapitel berichtete die Sache nach Köln an die Oberbehörde, die den Kauf genehmigte. Und so war die Gemeinde gebunden, sie zu übernehmen. In ähnlicher Weise wurden vier eiserne und zwei hölzerne Kronleuchter erworben. Jene Gemälde, wenn wir nicht irren zehn Stück, hingen in der Kirche zur Zierde oder Verunstaltung an den Wänden herum bis im August 1862, wo sie den neu angeschafften 14 Stationsbildern Platz machen mußten. Diese waren für 60 Thaler angekauft worden. Eigentlich nur 54 Thaler, weil der Verkäufer, SCHNEIDERS aus Eupen, einen Rabatt wegen des frommen Zweckes gab. Das Geld hatte eine unbemittelte Person durch jahrelangen Fleiß zusammengespart und endlich dem Pfarrer FISCHER zur Anschaffung der Bilder übergeben. Es sind nämlich kunstvolle und ausdrucksvolle Ölgemälde und gereichen in ihrer jetzigen Gestalt mit den schönen gotisch gearbeiteten Rahmen der Kirche zur höchsten Zierde. Die Rahmen wurden nun in einem der nächst folgenden Jahren durch den ehemaligen Lehrer van der LOHE angefertigt und zwar das Stück zu zirka sechs Thaler, während andere Kunstschreiner, wie es hieß, wenigsten zehn Thaler für jeden Rahmen forderten. Die Kosten wurden durch freiwillige Beiträge begüterter Einwohner gedeckt, deren Namen auf den

Rahmen verzeichnet sind. Nachdem so die Stationsbilder oder der Kreuzweg fertiggestellt sind, konnte die Einsegnung vorgenommen werden. Sie geschah am 10. Mai 1865.

Von Bilderschmuck in der evangelischen Kirche kann keine Rede sein, da sie keinen Zierat duldeten. Sie wollen weder Gemälde noch Statuen in der Kirche noch ein Kreuz auf dem Turm oder Grabkreuze auf dem Friedhof; welches zur Zeit von der protestantischen Ober - Kirchenbehörde angeordnet wurde, widersetzten sie sich mit aller Bitterkeit. Dem jetzigen Pfarrer van EMSTER starb einst ein Kind, und wollte er auf dessen Grab ein Kreuz errichten lassen, aber seine Gläubigen ließen es nicht zu. Als er dennoch das Grabkreuz errichtete, wurde es umgeworfen und demoliert.

Die Kommunionbank in der jetzigen katholischen Kirche ist wie das Taufbecken mit dem Hochaltar zugleich angeschafft worden und ging aus dem Kunstatelier von STOLZENBERG in Roermond hervor. Die Kommunionbank in der alten kath. Kirche, war aus Holz und schön gearbeitet. Sie war im vorigen Jahrhundert unter Pfarrer STEPHANI angeschafft worden. Wo sie dann hingekommen ist wissen wir nicht. Das Taufbecken in den alten kath. Kirche bestand aus einer rohen, kaum zur Form einer gewöhnlichen Spülbeckens in einer gemeinen Bauernküche behauenen Steines mit einem ebenso rauh gearbeiteten Deckel. Man hat deshalb wohl daran getan, ihm eine verborgene Stelle hinter dem rechtsstehenden Nebenaltar zuzuweisen. Kronleuchter waren in der alten Kirche zwei vorhanden, ein einfacher hölzerner und ein anderer aus Glas. Letzterer war aus lauter kleinen Glasstückchen und Scherben zusammengesetzt, jedoch ohne jedes Kunstgepräge und würde besser in ein Tanz- oder Theaterlokal als in einer Kirche gepaßt haben. Der Anschaffung von einigen provisorischen Leuchtern in der neuen Kirche haben wir bereits unter „Bildern und Gemälde“ gedacht. Von Monstranzen, als Einfassung des Sanktissimums, ist uns nur noch die jetzt vorhan-

dene kleinere bekannt, die unter einem der ersten Pfarrer beschafft wurden; den Zeitpunkt und Wert beider kennen wir nicht.

Orgeln: Vor der Franzosenzeit haben weder die katholische noch die evangelische Gemeinde eine Orgel besessen. Mit der Auflösung der Klostergüter bot sich für arme Kirchengemeinden allseitig Gelegenheit, Kirchengeräte und Mobilien leicht und wohlfeil zu erwerben. So befand sich damals die noch gut erhaltene Orgel in Aachen, das zur Zeit Bischofssitz war. Diese Orgel wurde unserer Kirche unentgeltlich angeboten, weil sie als arm angesehen wurde. Es mußte sich lediglich ein befähigter Mann aus der Gemeinde stellen, der sich verpflichtete, sie auf seine Lasten aufstellen zu lassen. Man sprach daher von sich aus mit dem alten vermögenden Einwohner Mathias MATHEE, bekannt unter dem Namen „Thönesse Mathes“, daß er die Verpflichtung übernehmen solle. Das Geld, welches die Aufstellung der Orgel kostete, wollte man ihm dann aus der Gemeindegasse geben. Mathee fand sich hierzu bereit und war eines Morgens auf dem Wege nach Aachen. Aber da wird es ihm plötzlich unterwegs leid. Er befürchtet nämlich, wenn er das Versprechen einmal abgelegt habe, so müsse er die Orgel auch wirklich aufstellen lassen, und würde dann die Gemeinde sich am Ende mit ihrer Zahlung zurückziehen, so daß er selbst die Kosten zu tragen hätte. Er kehrte deshalb nach Hause zurück und erklärte: Gott der hl. Geist habe ihm geraten, er solle jenes Vorhaben nicht ausführen. So kam es, daß die kath. Gemeinde diese Orgel gar nicht erhielt. Später brachten die Protestanten diese Orgel käuflich an sich für den Preis von 510 Thalern, woran Johannes KAUFFMANN einen guten Beitrag tat. Sie hat bis 1867 in der evangelischen Kirche gestanden, wo sie verkauft und eine neue aus der Zivilgemeindegasse angeschafft wurde.

Ungefähr um das Jahr 1830 bot ein Privatmann aus Imgenbroich seine kleine Orgel zum Kauf an. Der hiesige kath. Kirchenvorstand entschloß sich zum Kauf.

Die um näheren Aufschluß und Besichtigung sowie zur Verhandlung nach Imgenbroich gesandten Deputierten wußten indessen keine Vorteile für die Gemeinde und Kirche zu sehen und ließen den Kauf bleiben. Dann aber griff der damalige Lehrer FOERSTER die Sache auf und eiferte solange, bis sie zu guter Letzt doch gekauft wurde. Er hatte die Absicht, einen seiner Söhne, dem Mathias, der vom Orgelspiel etwas verstand, als Organist angestellt zu sehen. Dieser Lehrer gab sogar den Kaufpreis, wenn auch nur vorschußweise, her um seinen Zweck zu erreichen. Dadurch war nun die Kirche im Besitz einer Orgel, die aber viel zu klein war und vieler Reparaturen bedurfte. Es bildete sich dann aus mehreren kath. Einwohnern eine „Orgelbaukommission“, die sich die Herstellung derselben zu einer tüchtigen Kirchenorgel zur Pflicht machte. Unermüdlich sammelten sie Geld zur Deckung der Kosten und taten in der Sache, was zu tun war. Aber sie gingen bei der Ausführung der Arbeiten selbst nicht mit der gehörigen Vorsicht und Klugheit zu Werke. So ließ man zumeist die Reparaturarbeiten durch Leute ausführen, die keine Kenntnis vom Bau einer Orgel hatten. Von den Alten wird uns erzählt, daß der Lehrer GANSER, der inzwischen hierhergekommen war und die Organistenstelle übernahm, aus dem Hundert ins Tausende an der Orgel gearbeitet hat. Er hätte durch Unkenntnis und Unvorsichtigkeit wieder verdorben, was er an der anderen Seite ausgebessert hätte. So blieb die Orgel ein wert- und nutzloses Möbel, das den Einwohnern viele Kosten gemacht aber wenig Annehmlichkeit verschafft hat. Alle Einwohner waren aber über die Anschaffung der Orgel froh und gaben gerne nach ihren Vermögensverhältnissen freiwillige Gaben zur Reparatur. Der so genannte „Alte Weber“, Kaufmann und Protestant gab eine bedeutende Partie Blei für die Orgel.

1857 wurde sie nach der Vollendung der neuen Kirche verkauft, weil sich die Mühe einer neuen Aufstellung nicht zu lohnen schien. Nach einem derzeitigen Gerücht

erhielt die Gemeinde 400 Thaler dafür. Sie kam nach Eupen in eine Kapelle „Auf dem Berg“, wo sie noch jetzt steht. 1857 wurde ein Harmonium für zirka 80 Thaler angeschafft und in der neuen Kirche aufgestellt, bis die Anschaffung einer neuen Orgel möglich war. Dies wurde zuerst an Allerheiligen 1862 von Pfarrer FISCHER in Erwägung gebracht, indem er von der Kanzel proklamierte, daß vom genannten Tage ab an allen Sonn- und Feiertagen nach der Frühmesse und dem Hochamt von den Kirchmeistern eine Opfersammlung an den Kirchentüren abgehalten werden sollte für einen Orgelfonds. Am selben Tage wurde auch nachmittags bei der Prozession zum alten Kirchhof eine Opfersammlung an der Kapelle abgehalten und so den Grundstein zum Orgelbau gelegt. Am 9. November, am Patroziniumsfest desselben Jahres machte der Pfarrer bekannt, daß die Summe von 120 Thalern bereits vorhanden sei und brachte gleichzeitig die Sammlung bei den anwesenden Fremden in Erinnerung.

Ende Oktober Anfang November 1863 hielt der Pfarrer FISCHER einen Hausbesuch bei seinen Pfarrerskindern ab, um weitere Beträge zu sammeln. Die guten Gaben flossen reichlich. Sogar Protestanten gab es mehrere, die erklärten, sie hätten gerne eine Gabe beigelegt, wenn der Pfarrer vorbeigekommen wäre. Das hatte er natürlich nicht getan; wir bemerken hier beiläufig, daß Pfarrer Fischer wegen seiner Gefälligkeit und Leutseligkeit im Umgang bei den Andersgläubigen überhaupt sehr beliebt war. So wurde fort und fort gesammelt bis Anfang 1866, wo durch den Beschluß des Gemeinderates das noch fehlende Geld aus der Kasse der Zivilgemeinde bewilligt wurde. Bis dahin hatte sich Acht- bis Neunhundert Thaler angesammelt. Auch für die Protestanten, deren alte Orgel viel zu wünschen übrigließ, wurde gleichzeitig die Anschaffung einer neuen aus Gemeindemitteln bewilligt. Der im genannten Jahr eintretende Krieg verhinderte aber die rasche Anschaffung beider Orgeln, so daß erst Ende 1867 mit der Auf-

stellung begonnen wurde. Die der Protestanten wurde noch vor Ablauf des Jahres fertiggestellt. Der von einem H. J. HERMANNNS in Randerath angefertigte Kasten der Orgel für die katholische Kirche wurde in der Woche vom 22. bis 29. September 1867 in der Kirche aufgestellt. Mit der Errichtung des eigentlichen Orgelwerkes, das, wie auch die Orgel der Protestanten, ein Namens STAHLHUT aus Burtscheid angefertigt hat, wurde aber erst in der Woche vom 2. Bis 9. Februar 1868 begonnen.

Im Jahre 1852 bekam die katholische Kirche zwei kostbare Reliquien. Sie verdankt diese heiligen Kleinodien ausschließlich den Bemühungen des Pfarrers LAMBERTZ. Dieser machte es sich gleich bei seinem Amtsantritt zur Pflicht, die Kirche mit einer Reliquie ihres Pfarrpatron St. Hubertus zu bereichern. In dieser Absicht hatte er an verschiedenen Stellen um einen Partikel der Stola des hl. Hubertus gebeten, so zum Beispiel auch zu seiner Heimat den Ardennen; aber alle Bemühungen blieben fruchtlos, bis er endlich beim hochwürdigen Bischof LAURENT von Luxemburg ein Bittschreiben einreichte. Dieser sandte ihm mit großer Zuvorkommenheit nicht nur die erbetenen Partikel der Stola sonder auch noch einen Partikel vom hl. Kreuz. Er hatte gemäß beiliegendem Schreiben beide Heiligtümer nebst mehreren andern Reliquien bei einer Reise nach Rom von dort mitgebracht.

Er machte unserer Kirche das unschätzbare Geschenk unter der einzigen Bedingung, daß die Gläubigen für ihn beten sollten. Der Pfarrer hatte den Wohltäter hierauf eingeladen, am Hubertusfest des gleichen Jahres (1852) hier die Festpredigt zu halten. Er lehnte ab, indem er schon zuvor einer anderen Gemeinde, in der er früher Pfarrer gewesen war, versprochen hatte zu erscheinen. Hierauf bat der Pfarrer, der doch um jeden Preis in diesem Jahr das Hubertusfest mit erhöhter Feier zu begehen wünschte, das Jesuiten - Collegium Aachen um einen Festpredner. Von dort kam dann ein ziemlich betagter Missionspriester, der seinen Auftrag zur Zufriedenheit

erfüllte, so zwar, daß seine Rede noch bis heute bei den meisten Zuhörern im Andenken bleibt. Die Predigt handelte von der Heiligen- und Reliquienverehrung überhaupt mit Beziehung auf das Glück, daß der Gemeinde durch Erlangen der beiden Heiligtümer zuteil geworden ist. Der Redner bewies durch eine unzählige Menge Beispiele von Wunder, meist aus eigener Erfahrung, welche ein gottgefälliges Werk die Verehrung der Reliquien und Überbleibsel der Heiligen sei. Wiewohl die Predigt fast eineinhalb Stunden dauerte, so bemerkte man doch nirgends Überdruß oder Ermüdung bei den Zuhörern. Nach Beendigung des Gottesdienstes begab sich der Priester gleich wieder nach Aachen, ohne irgendwelche Belohnung für seinen Dienst annehmen zu wollen. Nicht einmal wollte er sich an dem Festmahl, das der Pfarrer der Sitte gemäß seinen anwesenden Amtskollegen im Pfarrhause gab, beteiligen. Die Summe von 12 Thalern und sechs Silbergroschen, welche auf Anregung des Pfarrers schon vor dem Hubertusfest zusammengebracht worden war und dem Redner als Belohnung für seine Mühe bestimmt war, mochte er nur auf wiederholtes Zureden des Pfarrers und nur als ein Geschenk für sein armes Kollegium, nicht aber als Lohn für die Predigt, dankgerührt annehmen.

Auf Anregung des Pfarrers hatten die Pfarreingesessenen gerne ihr Scherflein beigetragen zur Anschaffung von zwei Monstranzen, in die beide Reliquien eingefaßt worden waren. Eine ist aus Gold, im schönen gotischen Stil gehalten und enthält die Partikel von der Stola des hl. Hubertus, die Zweite ist mit dem Partikel vom hl. Kreuz ist im gleichen Stiel aus Silber. Die Goldene kostete 30 und die Silberne 20 Thaler; eine Kapsel zur Verschließung und Aufbewahrung kostete fünf Thaler. Eine genaue historische Darstellung anderer Mobilien, Paramente, heilige Gewänder, Ziborien, Fahnen etc., kann ohne Einsicht in die Kirchenbücher nicht gegeben werden. Wir führen deshalb nur folgendes an: Eine große Bruderschaftsfahne, die der

Christenlehrbruderschaft, war schon unter Pfarrer THELEN vorhanden. Ebenso zwei kleine andere Fähnlein, von denen uns doch schon die protestantische Elberfelder Zeitung im Jahre 1845 berichtete, daß sie „zu Trier angestrichen“ seien (siehe Fronleichnamprozession). Mehrere neue Fahnen, darunter zwei Schwenkfahnen, wurden bei der Einführung der Congregationen unter Pfarrer FISCHER angeschafft.

Der Pfarrer SAVELSBERG brachte unter seiner eigenen Habschaft eine schöne VELUM CORAM SS. SACRAMENTO mit und schenkte es der Kirche. Unter Pfarrer LAMBERTZ wurden nebst vielen anderen Paramenten drei schwarze Levitengewänder zur Abhaltung respektive zum Gebrauch bei feierlichen Seelenämtern angeschafft. Ein sehr kostbares Meßgewand erhielt die Kirche von dem Aachener Damenverein zur Unterstützung armer Kirchen. Ferner wurde unter Pfarrer LAMBERTZ ein schönes und wertvolles Vortragekreuz angeschafft. 1845 schaffte die damalige Chorsänger - Gesellschaft, die Gebrüder Hoß und andere, sich auf ihre Kosten ein neues Vesperale an, im Wert von 25 Thaler, das sie der Kirche schenkten.

Kirchenbau:

Name eines Walddistriktes unterhalb von Roetgen im Landkreis Aachen, im ehemaligen Gebiet der Abtei Cornelimünster gelegen. Er erstreckt sich vom Bildchen bis zum Vichtbach. Er soll Eigentum einer geistlichen Korporation gewesen sein.

Kirchenordnung:

Über die Kirchenordnung, d. h. über die Beobachtung gewisser Regeln in Bezug auf das Verhalten des Volkes in der Kirche während des Gottesdienstes, der Gebrauch gewisser Räume für diesen oder jenen

Stand, diese oder jene Geschlechts- oder Altersklasse usw., wie sie vielleicht in alten Zeiten in unseren Gotteshäusern gehandhabt worden ist, haben wir keine Nachrichten. Es ist indessen nicht unwahrscheinlich, daß in jenen Zeiten die Geistlichen ihr Möglichstes getan haben, wodurch aller ungeziemenden Unordnung und dem dadurch nur zu leicht entstehenden Unfug vorgebeugt wurde. In der letzten Zeit war es jedoch in der alten Kirche, wegen des gar zu beschränkten Raumes unmöglich, auch nur an die geringste Handhabung einer Ordnung zu denken.

Den Kirchmeistern, in der alten Kirche, waren die zu beiden Seiten des Hochaltars im Chor vorhandenen Räume zugewiesen. Vor der Beschaffung einer Orgel hatten die Chorsänger einen dieser Räume, nämlich an der Epistelseite, inne. Nachdem die Orgel eingebaut war, wurde ihnen ein Raum auf der gleichzeitig vergrößerten Orgelbühne neben der Orgel eingeräumt. Die Kinder nahmen zunächst den unter dem Chor, der durch die beiden Seitenaltäre und die Kommunionbank vom Schiff getrennt war, befindlichen Raum ein bis zu den Sitzbänken der Erwachsenen; dann folgte in den Sitzbänken zunächst die Frauen und hierauf die Männer, die den untersten Raum unter dem Dochsals sowie den vom Chorporpersonal und dem Orgelkasten noch leer gebliebenen Raum des Dochsals selbst einnahmen; aber alles das, ohne an eine feste Regel gebunden zu sein. Das Volk nannte diesen Teil der Kirche jedoch den „Oberen“; den Chor nannte man „Unten“; welchen verkehrte Gewohnheit ihren Grund in der Lage der Kirche hatte; aber Alles das ohne an einer gewissen festgesetzten Regel gebunden zu sein: Nur läßt diese Gewohnheitsregel desto mehr auf das frühere Dasein feststehender Vorschriften schließen. Bei besonderen Gelegenheiten, wo des Volkes mehr als gewöhnlich in die Kirche kam, stand und stellte sich Alles bunt durcheinander, was Gelegenheit zu allerlei Unfug gab

Der in allem so ordnungsliebende Pfarrer LAMBERTZ führte daher in der ersten

Zeit nach der Einsegnung der neuen Kirche, in der Raum genug war, eine Ordnung in der Kirche ein. Die Bestimmungen, die er von der Kanzel verkündete, sind folgende:

1. Im mittleren Gang, der durch die zu beiden Seiten stehenden Sitzbänke für die Erwachsenen, später auch die der Kinder gebildet ist, und das Innere des Kirchenschiffes in zwei Teile scheidet, soll niemand Platz nehmen.

2. Die Trennung der Geschlechter ist so eingerichtet, daß die männlichen Personen ausschließlich die südlichen Räume, die weiblichen dagegen die nördlichen Räume des Kirchenschiffes einnehmen.

3. Der Raum oberhalb der Sitzbänke für die Erwachsenen bis zur Kommunionbank ist für die Schuljugend bestimmt. Hierbei gilt für die Geschlechtertrennung dasselbe wie bei den Erwachsenen.

4. Die erwachsene Jugend, etwa bis 20 Jahre, soll ihren Platz in der nächsten Umgebung der Beichtstühle nehmen. Diese Vorschrift wird fast nicht beachtet.

5. Niemand, der noch nicht das Alter von 20 Jahren erreicht hat, soll in den Bänken Platz nehmen, es sei denn, daß sie nicht mit älteren Personen gefüllt sind.

6. Von den drei Eingangstüren ist das Hauptportal im Turm nur an festlichen Tagen geöffnet. An den Werktagen ist nur die südliche Tür, dem Pfarrhaus zu, geöffnet; an den gewöhnlichen Sonn- und Feiertagen aber sind beide Türen geöffnet und zwar die südliche als Aus- und Eingang für die Männer, und die nördliche für die Frauen.

7. Von den Sitzbänken für die Erwachsenen ist eine auf der Männerseite, die zunächst dem Chore steht, ausschließlich für die Kirchmeister freizuhalten.

8. Hinsichtlich der Orgelbühne erließ Pfarrer LAMBERTZ keine festen Bestimmungen; er stellte es der Ordnungsliebe seiner Gemeinde anheim, daß sie außer den Sängern nur von älteren Leuten benutzt werden möge. Eigentlich war damit niemand den Zutritt zum Dochsals verwehrt und so kam es, daß nicht selten die ausge-

lassene Jugend behufs ungestörten Unfugs und ärgerlichen Benehmens dort Platz nahm. Im Jahre 1860 verordnete daher Pfarrer FISCHER, daß die Orgelbühne nur noch von Sängern betreten werden sollte. Die dauerte indes nicht lange, denn bald darauf traf der Pfarrer aus finanziellen Gründen die Verfügung, daß jeder auf der Orgelbühne Platz nehmen konnte mit Ausnahme des für die Sänger reservierten Raumes. Jedoch mußte die Person beim Hauptgottesdienst vier Pfennige zahlen, die vom Kirchmeister eingesammelt und zum Besten der Kirche verwandt wurden. In den letzten Jahren vor Aufstellung der neuen Orgel verpachtete man die Plätze, und durften außer den Anpächtern niemand dorthin. Die Verpachtung geschah jeweils durch den Pfarrer selbst öffentlich in der Kirche an den meistbietenden für ein Jahr. Als Ende 1867 der neue Orgelkasten errichtet wurde, wodurch der Raum auf dem Dochsalsal gänzlich eingenommen wurde, war er nur noch dem Chorpersonal zugänglich.

Kirchenpatrone:

Als solche sind uns schon aus früheren Mitteilungen bekannt, der hl. Hubertus, Bischof und Beichtiger, die hl. Jungfrau Maria und der hl. Johannes der Täufer. Das Fest des Hubertus (Patroziniumsfest) als Hauptpatron der Kirche wird am ersten Sonntag nach dem 3. November gefeiert, wenn dieser Tag auf einen Werktag fällt. In der Kirche durch eine erhöhte Feier beim Gottesdienst und in der Profangemeinde durch die so genannte kleine Kirme. Letztere haben auch die Protestanten beibehalten, als sie sich im vorigen Jahrhundert von der kath. Gemeinde trennten und von einer Verehrung des hl. Hubertus nichts mehr wissen wollten.

Kirchenverwaltung:

(Kirchenvorstand, Kirchmeister etc.).

Da eine genaue Ergründung der in alter Zeit bestehenden Verhältnisse in Bezug auf die Verwaltung der Kirchenpflege, des Vermögens der Kirche etc. nur durch Einsicht des Pfarrarchivs möglich ist, so bleibt die Darstellung dieses Artikels vorbehalten.

Kirchhöfe:

Kirchhof ist auch hier, wie an so vielen anderen Orten, die gewöhnliche Benennung des Begräbnisplatzes (Gottesacker) und ist der Ausdruck deshalb gebräuchlich, weil der Begräbnisplatz, wie früher überall, in der Nähe der Kirche, in deren Umgebung gelegen ist. Der erste Kirchhof für unsere Gemeinde ist selbstverständlich der von Conzen, den die hiesigen Einwohner gebraucht haben, bis die Gemeinde einen eigenen Kirchhof und der hiesige Geistliche das Begräbnisrecht erlangt hatte. Dies geschah kurz nach Vollendung der ersten Kirche; denn wie uns die mündliche Überlieferung berichtet, wurde im Jahre 1666 die erste Leiche, nämlich die eines „Johans LEUTGEN“, auf dem alten kath. Kirchhof hierselbst begraben. Das betreffende hausteinerne Kreuz ist noch vorhanden und hat zur Zeit der Glaubensspaltung Anlaß zu Streitigkeiten zwischen dem damaligen katholischen Priester und den Angehörigen der Familie LÜTGEN gegeben, siehe auch im *Plan des Dorfes Roetgen in Ziffer 7*.

Der Brauch, steinerne Kreuze auf den Gräbern zu stellen, war in alter Zeit viel häufiger als jetzt, wie aus der großen Menge solcher Grabdenkmäler auf dem alten kath. Kirchhof hervorgeht. Dies zeugt aber nicht so sehr von der Abnahme des kirchlichen Sinnes als vielmehr vom größeren Wohlstand in früherer Zeit. Die Anlage des alten kath. Kirchhofes wird sicherlich nicht mit geringer Mühe verbunden gewesen sein, da der ganze östliche Teil aus herbei

gefahrener Erde zu bestehen scheint. Der ganze Kirchhof war schon seit alter Zeit, wahrscheinlich seit seiner Entstehung, mit einer Mauer umgeben. Diese war beim Tode des Pfarrers THELEN (1845) so sehr verfallen, daß Menschen und Vieh ihn von allen Seiten betreten konnten. Indessen konnte die Reparatur wegen der inneren Zwiste in der Gemeinde, nach Thelens Tod, erst um das Jahr 1860 vorgenommen werden. Unter Pfarrer THELEN, so erzählt das Volk, fand der Totengräber einst beim Auswerfen eines Grabes den wohlverschlossenen Sarg einer vor längerer Zeit begrabenen Person vor. Die Leiche war noch frisch und unversehrt. Der erstaunte Totengräber setzte unverzüglich den Pfarrer von seinem ungewöhnlichen Fund in Kenntnis, der alsdann herbei kam und die Sache gleichgültig in Augenschein nahm, jedoch befahl er den Sarg wieder zu schließen, zu vergraben und das neue Grab an einer anderen Stelle auszuwerfen.

Über den evangelischen Kirchhof siehe Artikel „Glaubensspaltung“. Vom Cholerafriedhof war gleichfalls schon die Rede. Der alte kath. Kirchhof teilte in letzter Zeit mit der alten Kirche das gleiche Schicksal, daß er für die Bedürfnisse viel zu wenig Raum bot. Beim Bau der neuen Kirche wurde deshalb zugleich Platz für einen neuen Kirchhof angekauft und mit bedeutenden Kosten in den Sommermonaten des Jahres 1858 hergerichtet, indem ein tiefer Hohlweg, der sich hinter der neuen Kirche befand, ausgefüllt werden mußte. Der Kirchhof schließt sich rings um die Kirche an, bildet ein längliches Viereck und wurde vor der Einsegnung mit einem Zaun umschlossen, gleichzeitig aber auch eine junge Dornenhecke gepflanzt. Er liegt zum größten Teil, wie die Kirche, auf dem ehemaligen Grundstück des August SCHARTMANN und der Witwe KLUBERT auf dem Pohl; so zwar, daß die südliche Grenze jener Grundstücke auch die südliche Grenze des Kirchhofes bildet. Inwieweit er sich außer diesen Grundstücken noch über Gemeindegrund erstreckt, sieht man aus unserem Plan von Roetgen.

Die Einsegnung des neuen Kirchhofes wurde am Patroziniumsfest 1858, nachmittags um drei Uhr, vom Pfarrer THELEN vollzogen und von dieser Zeit an sämtliche Leichen dort beerdigt. Anton SCHARTMANN, Sohn des ehemaligen Bürgermeisters und Johann Michael REINARTZ (genannt Mechel), unehelicher Sohn von Cecilia REINARTZ, die beide zugleich am 20. November 1858 begraben wurden, sind die Ersten, die auf dem neuen Kirchhof beigesetzt wurden. 1862 wurde ein an der Ostseite befindlicher Eingang dichtgemacht, weil dadurch der Kirchhof bald zu einer öffentlichen Straße geworden wäre und auf die unflätigste Weise beschmutzt wurde. Vierzehn Tage später fand der Pfarrer einen anonymen Brief an seinem Sakristeifenster, worin sich über die Schließung des Pfortchens beschwert, und sie ihm zur Last gelegt wurde, wiewohl das weltliche Regiment die Schließung verordnete.

Kirmessen:

Siehe den Artikel „Lustbarkeiten“ in diesem Bande.

KIRSCHGENS:

Der Name einer katholischen Familie. Woher die Familie nach Roetgen kam, ist uns unbekannt. Nach den allgemeinen Erzählungen des Volkes zu schließen, war es ein Christian KIRSCHGENS der zuerst etwa um 1770 bis 1780 hier ansässig wurde. Dessen Sohn Heinrich KIRSCHGENS (Vulgo Kresten Drickeschen) legte den Grund zu einem Wollwaschgeschäft, das nach seinem Tode einer seiner Söhne, Matthias KIRSCHGENS, in erhöhten Maße weiter betrieb, so daß er sich nach Verlauf mehrerer Jahre eine Maschine zum Wollwaschen beschaffte und damit zum Begründer der ersten Dampfmaschine in Roetgen wurde. Gegenwärtig sind drei

Söhne des Matthias im Besitz des Geschäftes und des zugehörigen Etablissements, über dessen örtliche Lage Genaueres in unserem Plan *des Dorfes Roetgen* zu finden ist. Ein Johann KIRSCHGENS, Sohn von Leonhard und Enkel von Heinrich KIRSCHGENS wurde im deutsch - französischen Krieg am 8. oder 9. Januar 1871 leichtverwundet durch einen Streifschuß am linken Auge. Er stand beim 25. Linienregiment bei der Armee des Generals von WERDER.

Kleng - Art:

Ein zwischen Lammerskreuz, Grepp und Wiedenvenn gelegener Dorfdistrikt ohne Haus und Wohnanlage. Der gesamte Distrikt besteht aus verhältnismäßig fruchtbaren Äcker- und Wiesenland. Der Name, welcher ins Hochdeutsche übersetzt wohl nicht anders als „Kleine Art“ heißen kann, ist uns in seiner ursprünglichen Entstehung unerklärlich. Über die Projektion und Wahl einer Baustelle für die neue kath. Kirche, siehe Artikel „Kirchen“.

Kleinhändler:

Spezereiwaren- oder Kleinhändler, hieorts gewöhnlich Krämer genannt, gaben es im Jahre 1859 in Roetgen 18 an der Zahl und ist von ihnen zu bemerken, daß sie im allgemeinen die Waren mit weit größerem Gewinn absetzten als in den umliegenden Ortschaften. Daher sieht man sie insgemein zu wohlhabenden Leuten werden, wenn das Geschäft nur in etwa gut geht, und der Absatz nicht allzu schwach ist.

Klepphafer:

Wir haben im Artikel „Abgaben“ bereits gesagt, daß viele Beamtengehälter in Natura (Zehnten) gedeckt wurden. Eine solche Steuer oder Zehnte war die bis in der letzten Jahren bestehende Abgabe „Klepphafer“. Unsere Vorfahren die alles am liebsten mit ihren landwirtschaftlichen Produkten bezahlten, verpflichteten sich auch zum Unterhalt des zeitlichen Küsters mit einer jährlichen Rente oder Abgabe an Hafer als der am meisten gezogenen Frucht. Jeder Hauptbewohner eines Hauses mußte jährlich ein Viertel Hafer und jeder Beiwohner ein halbes Viertel dem Küster geben. Wer keinen Hafer hatte, oder sonst nicht imstande war Hafer zu geben, mußte soviel Geld zahlen, als der Wert des zu gebenden Hafers betrug. Diese Rente war um Weihnachten fällig und wurde von Küster selbst abgeholt. Später ist diese Abgabe in eine Geldumlage verwandelt worden. Er erhielt nunmehr jährlich 60 Thaler, die er beim Steuerempfänger in Empfang nimmt. Der Hafer war für den Küster die einzige feste Einnahme für seine Tätigkeit, die in alter Zeit meistens in Läuten (Kleppen) bestand, daher wohl der Name.

Ein weiteres Einkommen des Küsters waren neben den Stolgebühren (?) die Ostereier sowie von jeder Familie sieben Pfennige Krankengeld, was in den ersten Tagen der Karwoche bei den Leuten abgeholt wurde. Die Ostereier werden auch an den Pfarrer gegeben. Die Quantität für den Küster wie für den Pfarrer, respektive des zeitgemäßen Wert derselben, hängt jedoch vom freien Willen der Geber ab, wie denn überhaupt diese Abgaben mehr den Charakter eines freiwilligen Geschenkes als eine verbindliche Zahlung in sich tragen. Die Sitte der Ostereier besteht noch jetzt. Man sieht, daß der Küster hieorts kein reichliches Einkommen bezieht oder bezogen hat, und das um so mehr, als manche

Einwohner vormals den bestehenden Klepphafer nur ungerne oder mitunter gar nicht hergaben. Die Stolgebühren sind noch immer sehr niedrig gestellt, wiewohl sie in den letzten Jahren verbessert wurden.

Klibberswege:

Ein zwischen den Quartieren Steinbüchel, Grepp und Hartenweg gelegener Ortsteil. Er lag zum größten Teil öde und ungerodet, bis er 1859 parzelliert und verkauft wurde. Die einzelnen Parzellen wurden in den Jahren von den neuen Besitzern in Ackerland verwandelt, und auch einige neue Häuser gebaut. Um das Jahr 1821 hatte die Gemeinde hier eine Baumschule angelegt, siehe Artikel „Baumgarten“. Schon längere Zeit vorher hatte ein gewisser MATHEE vom Hühnerhof eine Backsteinbrennerei in diesem Distrikt auf Gemeindeboden angelegt, die aber wegen Mangel an gutem Material bald wieder einging. Der Rest der Ziegelei, die so genannten „Briggenweiher“, war indessen bis zum Verkauf der Stelle im Jahre 1859 und der darauffolgenden Urbarmachung vorhanden. Daß der vormalige Pfarrer SAVELSBERG einen Teil am unteren Ende des Distriktes als Baustelle für die neue kath. Kirche zu benutzen gedachte, haben wir schon im Artikel „Kirchen“ berichtet. Wir haben im Artikel „Briggenweiher“ irrtümlich angegeben, daß die Ziegelbäckerei von Gustav LÜTGEN angelegt worden sei.

Zur Zeit der Religionswirren und des Begräbnisstreites im vorigen Jahrhundert fand man ganz in der Nähe der Baumschule einen frischen Grabhügel. Während der Nacht war von einem der Neugläubigen die Leiche eines Kindes in der Stille hier begraben worden. Als am Morgen der Kuhhirt mit der Herde vorbei trieb, witterte das Vieh den Leichengeruch und fing an, nach Art des Rindviehs, brüllend die Köpfe über die wahrscheinlich nicht tief genug verscharrte Leiche zusammen zu stoßen.

Dadurch wurde man auf die Stelle aufmerksam und kam zur Entdeckung der Tat. Eine der Hauptstraßen des Dorfes führt vom Hartenweg über die Klibberswege in den unteren Teil der Gemeinde. Dies ist die erste Straße, die chausseemäßig ausgebaut wurde. Über die Entstehung des Namens ist uns nicht bekannt; nur das kann faktisch angenommen werden, daß er von mehreren sich hier schon in den ältesten Zeiten kreuzenden Wegen und Straßen hergeleitet ist; man schloß aber auch wegen der unbefestigten breiten Fahrten dieser Wege auf „Kleiwege“.

Klima:

Jeder wird wohl aus vielen anderweitigen Schilderungen der klimatischen Verhältnisse der rauhen Eifel und des Montjoier Landes, sowie aus der ihm umgebenden Natur, das Nötige über das Klima wissen. Deshalb enthalten wir uns eine Besprechung. Angemessener und interessanter halten wir es, einige außergewöhnliche klimatische Zustände aus früherer Zeit mitzuteilen:

In einem dem nächst folgenden Jahren nach 1763 ging eine aus Mützenich gebürtige Frau, die aber in Roetgen verheiratet und ortsansässig war, in ihre Heimat nach Mützenich zur Kirmes. Dies war um St. Bartholomä am 24. August 1764. Während sie in Mützenich weilte, fällt ein solcher Schnee, daß sie mit dem Schlitten von ihren Angehörigen nach Hause geholt werden mußte.

Am 2. Mai 1784 heiratete ein Johann COSLER ein Mädchen von Reinartzhof und war dort Hochzeit. Am folgenden Tag, den 3. Mai, kamen die Angehörigen der Braut nach Roetgen in das Haus des Bräutigams zur Hochzeit. Wegen der schlechten Witterung in jenem Frühjahr und den dadurch entstehenden Futtermangel mußten sie, bevor sie von zu Hause weggingen, ein im letzten Herbst neu aufgelegtes Strohdach abreißen, um das Stroh dem Vieh im

Stall zu geben, weil sonst kein Futter mehr vorhanden war. Vergleiche I. Band, Seite 671.³⁰

Das Jahr 1800 ist wegen seines außerordentlichen heißen und trockenen Sommers zu bemerken. Eine durch die heiße Witterung begünstigte Feuersbrunst findet Erwähnung im Artikel „Feuersbrünste“. Der Sommer des Jahres 1816 war so kalt und naß, daß alle Feldfrüchte unreif blieben und dadurch der größte Mangel herbeigeführt wurde, den man in diesem Jahrhundert bisher gekannt hat. Nach den Erzählungen der vielen, noch lebenden Einwohnern ist die Not in diesem Jahr schrecklich groß gewesen. Die meisten Feldfrüchte konnten vor lauter Nässe und Regen nicht einmal eingescheuert werden. Als man zum Quirinusfest, dem 1. Sonntag im September, nach Rott wallfahrtete, lagen die Benden im unteren Dorf noch voll Heu und abgemähten Gras, das zum Teil schon Wochen und Monate gelegen hatte und nicht trocken werden konnte. Viel Hafer blieb bis zum nächsten Frühjahr herumliegen und verfaulte. Die Kartoffeln waren größtenteils in den Äckern verfault und verdorben und konnte die wenigen, die im Sommer noch einigermaßen brauchbar geblieben waren, zur Zeit der Ernte nicht ausgegraben werden vor lauter Nässe des Bodens. Die Ernte fiel im Ganzen so erbärmlich aus, wie noch kein Mensch sich in der Gegend zu erinnern wußte.

Daß eine gräßliche Hungersnot die nächst folgende Wirkung sein würde, sah jeder voraus. Und wirklich sind die vielen Einzelheiten, die uns über den 1816/17 erzählt wurden, recht schauerlich. Mit jedem Tag stiegen die Preise der Lebensmittel höher und höher. Das achtpfündige Brot kam auf 48 Stüber, fast 18 Silbergroschen, und war dabei mitunter so schlecht, daß es kaum den Namen Brot verdiente. (Zwar galt die alte Münzart in Stüber, Heller, etc. nicht mehr, allein das Volk, welches von jeher an keine andern Münzen gewohnt war, rechnete noch immer mit denselben). Am Ende war es sogar eine Seltenheit,

wenn beim Bäcker noch Brot zu finden war. Und so war es mit allen Nahrungsmitteln, gleicher Mangel und gleiche Teuerung. Unglaublich ist es, wie damals in manchen Haushaltungen gekocht und gegessen wurde. Hafermehlspeisen waren zur Lieblingskost und Leckerbissen geworden, aber sie waren gar nicht oder nur für viel Geld zu erhalten. Selbst durch das Münsterland und in Burtscheid wie Aachen, wo man sonst das Hafermehl für die „Monscheuer“ gut fand, haschten viele Hungerleider danach wie gierige Raben. Besonders wurden aus den Ortschaften des Münsterlandes und aus Burtscheid viele entbehrliche Luxusartikel, Gold- und Silberwaren, Ohrgehänge, Fingerringe, Taschenuhren, Kreuze, Silber beschlagene Gebetbücher etc. nach Vossenack und Schmidt gebracht und bei den dortigen schlichten aber vermögenden Bauern gegen Hafermehl zu verhandeln. Ein Einwohner KEISCHGENS berichtet: „Mein Vater ist Anno 1817 als 16-jähriger Junge von Kesternich nach Raeren verschiedenemal um Brot gegangen, da sonst kein Brot zu haben gewesen wäre, und hat für jedes Brot 17 Silbergroschen und einmal 13 Silbergroschen bezahlt.“

Merkwürdigerweise waren die Ortschaften Vossenack und Schmidt in diesem Jahr von der allgemeinen Not verschont geblieben, als ob die Vorsehung mit besonderer Gunst und Schonung über diese Orte waltete. Während es den Sommer hindurch in der ganzen Gegend fort und fort regnete, war hier die meiste Zeit besseres Wetter, so daß man sich einer ergiebigen Ernte erfreuen durfte, die um so mehr eine große Quelle des Gewinnes für die Einwohner wurde, da die Früchte wegen des Mangels einen ungewöhnlich hohen Preis hatten. So kam das Geld in diesem Jahr massenweise nach Vossenack und Schmidt. Das Hafermehl wurde bis nach Burtscheid gefahren, von Zwischenhändlern die 10 Pfund mit 22 Blaffert bezahlt, und von und nach Aussagen von J. P. GILLESSEN aus Vossenack, für 9 Mark mit erheblichem Gewinn verkauft.

³⁰ Z.Z. unveröffentlicht

Im Frühjahr 1817 war das Elend auf allen Gesichtern zu lesen; man sah im wahren Sinne des Wortes statt Menschen nur Skelette, bleiche, abgemagerte Gestalten, und bevor die neue Ernte des Jahres 1817 eintrat, die als sehr reichlich aussah, wurde die Not noch immer größer. Es gab Haushaltungen, welche mehrere Wochen keinen Bissen Brot zu genießen hatten. Man kochte und verzehrte allerhand Kräuter und Wurzeln, Brennesseln, Klee usw. Die Kreis- und Bezirksbehörde ließ zur Linderung der Not ostelbischen Roggen kommen, der dann zu 12 Thaler pro Scheffel verkauft und in den einzelnen Gemeinden zu Brot verbacken wurde. Der Landrat BÖCKING zu Montjoie war rühmlichst bemüht, dem Mangel an Saat im Frühjahr 1817 abzuhelpfen. Im Einverständnis mit dem Bürgermeister ließ er zu diesem Zweck durch Deputierte Saatfrüchte und Saatkartoffeln ankaufen. Das nötige Geld nahm man leihweise aus dem Truppenverpflegungsfonds des Kreises. Den armen Ackersleuten, welche die Saat erhielten, wurde ein Zahlungsziel bis zum Herbst gewährt.

Es wird zur weiteren Schilderung der Not mitgeteilt, daß bis zum Spätherbst keine Brennessel, ein sonst so häufiges Unkraut, an den Hecken aufgekommen sei. So gierig sei man über die jungen Sprößlinge hergefallen. Die Witterungsumstände des nun folgenden Jahres 1817 waren so überaus günstig, daß die Ernte ebenso reichlich ausfiel. Die Zeitgenossen wußten sprichwörtlich zu berichten, das Rübkraut sei an nackten Steinen gewachsen. Überhaupt hat die Not des Jahres 1816 die des Jahres 1795 vergessen gemacht, das Jahr, an dem bisher aller häuslicher Mangel bemessen wurde, siehe Artikel „Franzosenzeit“.

Das Jahr 1829 ist bekannt wegen seiner strengen Kälte im Winter. Merkwürdig ist der Winter von 1836/37, wohl weniger durch strenge Kälte als durch sein langes Anhalten. Schon mit dem Oktober 1836 stellte sich ein Schneewetter ein, und wuchs der Schnee zu bedeutender Höhe. Einige Abwechslungen in der Temperatur

ausgenommen, blieb dieser Schnee regungslos liegen bis in die ersten Tage des Monates April 1837. Man erwartete nun sehnlichst, daß bald ein warmer Frühlingswind den Boden für die Bestellung der Saatefelder tauglich machen würde, aber weit gefehlt, denn mit dem 7. April stellte sich ein neues, schauerliches Schneewetter ein. Vom 7. bis 10. April schneite es dertart, daß die Luft förmlich finster war, und der Schnee auf ebener Fläche vier Fuß erreichte. Am Abend des 8. April gesellte sich zu dem Schnee ein Sturmwind, daß die Häuser zitterten, und der Schnee allerwärts in Haufen von 16 bis 20 Fuß und noch höher aufeinander lag. Reste dieser Schneehaufen fand man noch am Ende des Mai hinter Hecken, Zäunen und Bäumen. Die ältesten Leute wußten sich keines so ungestümen Wetters und keines größeren Schneefalls zu erinnern. Häuserhoch lag der Schnee am hohen Venn. Man sah dort die verschiedenartigsten Gebilde wie Berge und Kuppeln aus Schnee.

Am 11. April war Sonntag; jedoch wohnten hier nur einige wenige und nahe bei der Kirche wohnenden Leute dem Gottesdienste bei, weil es den entfernt wohnenden unmöglich war, die Kirche zu erreichen. Der Betrieb von einem zum anderen Ort war unterbrochen, es war fast unmöglich von einem Haus zum Nachbarhaus zu gelangen. Ein Familienvater, sonst rüstig und stark, gebrauchte ohne anderen Aufenthalt als den der großen Schneemassen über vier Stunden, um aus dem Vogelsang Brot am Hartenweg zu holen. Ein Pächter von Reintartzhof holte in Roetgen Heu und hatte seine liebe Last, ehe er mit drei Pferden den Karren nach Hause bringen konnte, obschon er nur 200 Pfund geladen hatte. Zwei Tage lang waren auf der Trierer - Landstraße, soweit sie die Gemeinde Roetgen betraf, bis 300 Personen mit der Schneeräumung beschäftigt, damit die Reisenden, Fuhrleute, sowie auch der hier haltende und vier Tage festsitzende Postwagen, wieder ihren Weg nehmen konnten. Die genannte Strecke belastete die Ge-

meinde mit über 130 Thalern an Räumungskosten.

Im übrigen war das Jahr 1837 sehr fruchtbar. Seitdem weiß man bis heute nichts mehr von solchen Schneemassen. Das Jahr 1857 ist wegen seines warmen und trockenen, aber nicht heißen, Sommers hervorzuheben. Der Regenmangel ging auf das folgende Jahr über und wurde nun erst recht fühlbar. Wie immer, so zeigte sich auch jetzt, daß trockene Jahre bei weitem nicht die schlimmen Folgen haben wie nasse. Für unsere Gemeinde, wo gänzlicher Mangel an gutem Trinkwasser fast undenkbar ist, war diese Trockenheit sogar nützlich. Wenn auch Gras und Heu nur sehr spärlich gedieh, so waren dagegen andere, zur Nahrung der Menschen dienende Gewächse besser geraten als in den vorhergehenden Jahren. Die Kartoffeln sanken im Preis bis zu 20 und 25 Silbergroschen pro 100 Pfund. Zudem waren sie viel geschmackvoller, nahrhafter und besser reif. Der Mangel an Viehfutter stellt sich, wie gesagt, im Sommer 1858 erst recht ein. Doch bei uns konnte der Mangel an Wiesenheu durch das weniger wertvolle Waldgras einigermaßen ersetzt werden, so daß alles Vieh am Leben blieb. Das Heu kostete im Herbst 1858 zwei bis zweieinhalb Thaler pro 100 Pfund. Die Witterung fiel aber im Winter so günstig aus, daß es im Frühjahr wieder auf einen Thaler sank. Der Mangel an Brunnenwasser machte sich in einigen Häusern bemerkbar, besonders da man gewohnt war, es zu jeder Jahreszeit in Überfluß zu finden und es für etwas hartes hält, wenn man es nur 20 Schritt weit vom Hause holen muß. Es wurden Brunnen trocken, die bis dahin für unversiegbar gehalten wurden.

Ein fernerer Beweis, daß nasse Jahre viel eher Teuerung und Not mit sich bringen als trockene, liefert uns das Jahr 1860. Es war während der Sommers nahe verwandt mit dem Jahr 1816. Kein Tag verging, an dem es nicht mehr oder weniger regnete. Während elf Monate, vom 1. Januar bis nach Allerheiligen dauerte das Regenwetter, so daß während der Aachener Heiligtumsfahrt

nur einige Tage gab, an denen der Regen zurück blieb, und die Sonne schien. Sonst war den ganzen Sommer durchweg, eine herbstliche Natur. Die Folge war, daß alle Früchte, die übrigens in Fülle gewachsen waren, nicht zur Reife gelangten und eingeschauert werden konnten. Nicht selten lag abgemähtes Gras drei bis vier Wochen im Feld herum und wurde am Ende halb trocken eingebracht. Genau so war es mit dem Roggen und Hafer. Hubert KEISCHGENS berichtet: „Ich selbst habe neben den anderen auf den Pissevenn eine Schlagkarre Hafer aus den Männchen geholt; nachdem ich den Schnee zuerst abgeschüttet hatte, stellte ich sie dann zu Hause in den Stallungen eine Nacht auf, um sie zu Häcksel zu schneiden“. Die Kartoffeln, von denen bekanntlich seit Jahren das richtige Gedeihen gewichen war, gingen in grauenhafte Fäulnis über und verdarben fast ganz; sogar in der sonst trockenen Gegend an der Rur mit allen umliegenden Ortschaften. Hier in Roetgen waren viele Äcker des Ausgrabens nicht wert. Das Obst geriet zwar in der Rheingegend in Überfluß aber hier wurde es nicht reif. Überhaupt machte die Fruchtbarkeit der Obstbäume eine Ausnahme. Bis in den Winter hinein gab es das Pfund Äpfel für zwei Pfennige, was ebenfalls im vorhergehenden Heiligtumsjahr (1853) der Fall gewesen war.

Viele Kartoffeln wurden erst nach Allerheiligen, als das Wetter zwei bis drei Wochen gut und schön war, ausgemacht. Weil es durch den Mißwuchs 1860 im Frühjahr Mangel an Saathafer und Saatkartoffeln gab, und weil es bei weniger bemittelten Leuten an Geld fehlte, so beschloß der Gemeinderat in der Sitzung vom 25. Februar 1861, daß solche Früchte aus Gemeindemitteln angeschafft und den armen Leuten mit einer verlängerten Zahlungsfrist bis zum 1. November überlassen werden sollte. Am 26. Februar wurde dieser Beschluß den Leuten bekannt gemacht und alle jene, die auf solche Weise die nötigen Saaten zu erlangen wünschten, aufgefordert, sich an einem der drei folgenden Tagen auf dem

Bürgermeisteramt zu melden und die erforderliche Menge anzugeben. Über den Preis wurde nichts festgesetzt, bis die Produkte angekauft seien. Mit dem Ankauf wurden die beiden Gemeinderäte Josef SCHOMMERS, Robert MAY und Posthalter Robert SIEBEL beauftragt. Aus dem Ankauf des Hafers wurde nichts, doch die Saatkartoffeln wurden an 10. April und an zwei folgenden Tagen im Hause des Gemeinderates Robert MAY verausgabt.

Im Jahr 1862 begann mit dem Pfingstfest ein regnerisches und für die Feldfrüchte sehr schädliches Wetter. Es dauerte über anderthalb Monate, so daß der kath. Pfarrer im Juli schon öffentliche Gebete verordne-

te für eine gedeihliche Witterung. Bald danach wurden sie auch von der geistlichen Oberbehörde vorgeschrieben. Die Witterung in der übrigen Zeit des Jahres ließ nichts zu wünschen übrig. In der Nacht vom 16. auf den 17. Juli 1863, also in der heißesten Jahreszeit, richtete ein Nachtfrost, besonders an den Kartoffeln, erheblichen Schaden an. Das Jahr 1866 war wiederum ein außerordentlich nasses, wie aus den im Verlauf des Jahres von Monat zu Monat angemerkten und in unserer Sammlung geschriebenen Nachrichten über Roetgen enthaltenen Notizen hervorgeht, welche wir buchstäblich mitteilen:

- Januar: Nach dem 14. gelinde, ganz ohne Frost und Schnee, viel starker Wind und Regen.
- Februar: In der Nacht vom 4. zum 5. starkes Gewitter; fast täglich Sturm und Regen, aber gelinde; nach dem 20. trat ein leichter Frost ein mit etwas Schnee.
- März: Fast ununterbrochen geregnet, so daß keine Ackerschaft vorbereitet werden konnte.
- April: Ebenfalls immer geregnet, wobei mitunter große Kälte herrschte.
- Mai: Regnerisch mit starker Kälte und Fröste.
- Juni: Viel Regen und Gewitterluft, sehr gedeihlich.
- Juli: Anfangs acht Tage schönes Wetter, dann aber nichts wie Regen und dabei kalt.
- August: Wieder nichts als Regen und Kälte.
- September: Noch immer geregnet mit Ausnahme der drei letzten Tage, wo sehr schönes Wetter war.
- Oktober: Sehr schön und heiter ohne Regen.
- November: Tuschur (platt, aus dem Französischen!) Regen; nach der Mitte des Monats ein bedeutender Schnee; Andreastag Frost bei klarer Luft.
- Dezember: Immer Regen und Schnee, ausgenommen vom 15. bis 27., hier Frost mit klarer Luft.

Man sieht daraus: Die Natur schien das 50-jährige Jubelfest der Witterung von 1816 feiern zu wollen.

Von schädlichen Gewittern ist aus älterer Zeit keines zu erwähnen. Aus neuerer Zeit erinnern wir uns an das aus dem Jahre 1845, wodurch zwei bei der Fronleichnamsprozession errichtete Heiligenhäuschen in Brand gerieten; ferner an das vom Jahr 1856, wodurch ein Haus am Bildchen eingeäschert wurde. Am 20. und 22. Juni 1861 wurden wir wieder von Gewittern heimgesucht. Am 20. verwüstete ein Hagel im Pilgerborn und Steinchensbrand mehre-

re Saatefelder, desgleichen am 22. Juni am Bildchen. Am 21. Juli 1865 entlud sich hier ein Gewitter nachmittags gegen halb 6 Uhr, welches mit so heftigen Sturmwinden begleitet war, daß man für manches Haus fürchten mußte. Zugleich verfinsterte es sich so, daß viele Weber nicht mehr arbeiten konnten.

Klossenhau:

Name eines Flur - Distriktes im südlichen Teil, der ganz in Privateigentum ist, doch zu Teil aus Gebüsch und Wildland besteht. Er ist begrenzt nördlich von den „Zäunen“, östlich vom Pilgerborn, südlich vom Weserbach und westlich von den Steinbücheln. Der Boden ist steinig aber gut zum Ackerbau.

KLUBERT:

Eine sehr alte katholische Familie im Ort. Der jetzige Ackerer und Gastwirt Peter KLUBERT an der Hartenwege war vor einem Dezenium mehrere Jahre Kirchmeister. Ein gewisser Tillmann (Tellemche) KLUBERT von Petergensfeld zog vor etwa 25 Jahren als Weber nach Düren und ist dort jetzt Webmeister. Eine Schwester desselben, die Agnes KLUBERT, war die letzte Person die auf dem alten Kirchhof begraben wurde.

Knapp:

Ein zum Teil aus Privat - Ackerland, zum Teil aus Gemeindewald bestehender Distrikt. Er liegt nordöstlich vom Dorf am jenseitigen Ufer des sich hier westwärts neigenden Schlehebaches. Der Knapp bildet an und für sich eine Terrasse auf den mit verschiedenen Lokalnamen belegten Höhenzügen, die den Schlehebach und Dreilägerbach voneinander trennen. Der vom Kreitzenend nach dem Knapp führende, und zugleich die Kreitzenender Kuhdrift bildende Weg, heißt deshalb seit alter Zeit der „Kuhberg“. Er ist vom Schlehebach an, den er gleich unterhalb der Kreitzenender Häuser passiert, sehr steil, und in seinem früheren, vernachlässigten Zustand

war es für Vieh und Fuhrwerk äußerst mühsam und gefährlich. Deshalb ließ die Gemeinde ihn vor mehreren Jahren, um die Zeit von 1860/61, unter Aufsicht der Kommunal - Wegewärter, zuerst Johann RECKER und nach dessen Tod Peter BARTH, diese Passage ausbessern dadurch, daß mit dem Abtragen der letzten Spitze des Berges die Steilheit etwas gebrochen und der Weg ebener gemacht wurde. Die Arbeit kostete nahe 200 Thaler. Nach einem alten Druckschriftchen, das wir bisher noch nicht haben konnten, ist vor mehreren Jahrhunderten, als Roetgen noch nicht bestand, der Knapp bewohnt gewesen. Zwei Köhlerhütten, doch aber feste Wohnungen, standen dort und wurden in der Folge von ihren Bewohnern abgebrochen. Sie zogen nach Rott, von wo dann später der Gründer von Roetgen herüber kam.

Knipp:

Mit diesem Namen sind mehrere einzelne Stellen im Dorf bezeichnet. Überall rührt die Benennung aber von der Lage und Beschaffenheit des Ortes her und heißt „kleine Anhöhe“. Demnach trägt eine Stelle am westlichen Saume des Brands, zu der man mittels eines die Roetgenbach- und Brandstraße miteinander verbindenden Weges hinkommt, den Namen Knipp. Früher stand dort ein Haus, das aber vor einigen Jahren abgebrannt ist. Die Glieder einer dort wohnenden Familie PLUM erhielten von diesem Wohnsitz den Zunamen die „Knipps“, den sie heute noch haben.

Eine andere, südwestlich vom Knipp zum Vogelsang gelegene Stelle heißt ebenfalls wegen der Lage „das Knippchen“. Ferner hieß in alter Zeit eine Stelle am Wiedenvenn, oder vielmehr ein Bend daselbst Knipp oder Knippchen. Er war zuletzt Eigentum des protestantischen Einwohners Abraham MATHEE, von dem es im Jahr 1853 oder 1854 zum Zwecke katholischer Kirchenbauten käuflich an die

Gemeinde ging und jetzt teilweise den Garten des Pfarrhauses bildet. Vor alter Zeit stand auf diesem Bend ein Haus, dessen Bewohner ebenfalls „die KNIPPS“ genannt wurden. Ein aus diesem Haus stammender Mann, Josef KLUBERT, wird noch heute Knipps - Josef genannt.

KOCH:

Name einer kleinen katholischen Familie, die aus Zweifall stammt. Die Ehefrau eines Albert KOCH war ehemals Hebamme im Ort.

KOHNEN:

KOHNEN oder KÖHNEN, war nach eine Mitteilung des Weihbischöf Dr. BAUDRI, an den jetzigen Pfarrer FISCHER, der Name des Geistlichen, der in der Zeit hier als Rektor fungierte, wo die Entstehung des Protestantismus im Ort ihren Anfang nahm. Siehe das Weitere im Artikel „Glaubensspaltung“. Dann war KOHNEN auch der Familienname einer berüchtigten Weibsperson, genannt das „Kuhnensweib“, die vor Jahren hier in ihrem Wohnort und in der Umgegend ihr diebisches und liederliches Unwesen trieb, und dadurch noch heute bei Alt und Jung in lebhafter Erinnerung steht. Ausführliches im betreffenden Artikel.

Kommunionbänke:

Siehe den Artikel „Kirchengeräte“ - „Mobilien“ etc. in diesem Bande.

KÖNIG:

Familienname. Gegenwärtig ist diese Familie ausgestorben und der Name im Ort

verschwunden. Religion katholisch; wenigstens zum Teil; 1748 ließen die Eheleute Tillmann KÖNIG und Katharina STOLLEWERK im Rommelweg ein Stationshäuschen bauen.

Königsberg:

Ein Gehöft zwischen Münsterbildchen und Friesenrath. Das Gebäude brannte in der Nacht vom 17. auf den 18. Januar 1871 ab, wurde aber im gleichen Jahr wieder aufgebaut. Eigentümerin war damals eine Witwe KRATZENBERG.

Kontributionen, Kontroversen:

Siehe Begriffe unter dem Buchstaben „C“ in diesem Bande.

Kopfsteuer:

Siehe den Artikel „Abgaben“ in diesem Bande.

Kopfstücke:

Siehe den Artikel „Geldarten“ in *diesem* Bande.

KÖRBEN:

Lehreraspirant aus Aachen. Er kam im August 1866 als Hilfslehrer an die kath. Schule. Zuerst vertrat er die Stelle des zum Kriegsdienst einberufenen Oberlehrers SCHWER. Nach dessen Wiederkehr wurde er in die dritte Stelle der Schule eingesetzt, von der eben ein anderer Lehramtskandidat weggegangen war.

Kosaken:

Ein aus der Zeit der so genannten Freiheitskriege bekanntes wildes russisches Kriegsvolk. Man vergleiche auch den Artikel „Franzosenzeit“.

KRAHE:

Adam KRAHE war hier Bürgermeister, er war katholisch, und vordem Elementarlehrer in Eupen. Die Regierung in Aachen bestellte ihn Ende 1857 oder Anfang 1858. Am Ende des Jahres 1860 wurde er zu einer anderen, viel ausgedehnteren Bürgermeisterei des Kreises Geilenkirchen versetzt. KRAHE war in seiner Amtstätigkeit streng und verfolgte ohne alle Schonung besonders jedwede jungenhafte Ausgelassenheit, Schlägereien, gesetzwidrige Lustbarkeiten usw. Er war ein besonderer Freund der Viehzucht und Ackerschaft, die er in bedeutendem Maße hier betrieb; er führte einen Zweig des landwirtschaftlichen Vereins hier ein, der bis zu seiner Versetzung zwar im guten Stande erhalten blieb, dann aber allmählich wieder in Verfall geriet. Die monatlichen Versammlungen des Vereins, dem sich mehrere hervorragende Einwohner, meistens Gemeinderäte, angeschlossen hatten, wurden zur Zeit beim Gastwirt Josef SCHOMMERS am Hartenweg Versammlungen abgehalten. Aus besonderem Interesse für die Landwirtschaft schloß sich auch der Lehrer van der LOHE an. Der einzige materielle Nutzen, den der Verein gestiftet hat war die Beschaffung von wohlfeilen Sämereien.

Unter KRAHE wurde eine Schiefergrube „in den Löchern“ und später eine im so genannten „Leyberg“ angelegt, woran er beteiligt war. Er bewohnte während seiner Zeit das dem früheren Bürgermeister BACH gehörende Haus am Hartenweg, wo er auch seine Amtsstube hatte, siehe Artikel BACH. Dem BACH starb ein Kind, das gegen die auf dem neuen kath. Kirchhof bestehenden Ordnung ganz für sich

allein auf dem vorderen Teil des Kirchhofes vor dem Pfarrhaus beerdigt wurde, weil angeblich an der ordnungsgemäßen Stelle zuviel Wasser sei. Das Volk währte hierin eine ungebührliche Bevorzugung von Seiten des Pfarrer FISCHER, und es wurde die Unzufriedenheit am Ende so laut, daß der Pfarrer auf der Kanzel die Gründe anzugeben versprach. Doch bis jetzt ist nichts geschehen.

Krämer:

Siehe den Artikel „Kleinhändler“ in diesem Bande.

KREITZ:

Der Name der ältesten und wohl verbreiteten Familie des Dorfes. Ihr Stammvater Hermann KREITZ aus Rott wird als der Gründer des Dorfes angesehen. Er hatte, vermutlich wegen des zweimaligen Brandes in Rott, wodurch dort viele Häuser zerstört wurden, jenes Dorf verlassen und sich hier zwischen dem Kreizenende und dem „Nollerseifen“ angesiedelt in einem Häuschen von zirka 20 Fuß. Als später das Dorf eine Kirche hatte, wurde dieses Häuschen abgebrochen und unweit der Kirche, wo vorher der Tillmann KREITZ gewohnt hatte, errichtet.

Als die Glaubensspaltung ihren Anfang nahm, gingen mehrere Angehörige der Familie hierzu über, so namentlich ein Dietrich und Cornelius KREITZ, die mit den Uranfängern Johann und Martin LÜTGEN gemeinschaftliche Sache machten. 1742 wurde ein Edmund KREITZ zum Diakon des reformierten Kirchenrates zu Stolberg erwählt. Zur Zeit des Begräbnisstreites wurde die Ehefrau eines Peter KREITZ, genannt Kruchepieter, bei ihrem Hause in ungeweihter Erde begraben, siehe I. Band, Seite 432.³¹ Nach dem jetzigen

³¹ Z.Z. unveröffentlicht

Zustand zu schließen, ist ungefähr die Hälfte der Familie zum Protestantismus übergegangen.

Ein Johann Peter KREITZ, katholisch, kommt in den Jahren von 1801 bis 1803 als Steuerempfänger vor. Er war auch kurze Zeit Maire in Roetgen. Ein anderer Johann Peter KREITZ, genannt „Huse Pittesch Hanspitter“, ebenfalls katholisch, (oder war es derselbe) wird uns in den Erzählungen der Alten als ehemaligen Schullehrer angegeben. Er war einer von denen, die nach dem früheren Zeitgeist sich freiwillig und aus Liebe der Jugenderziehung annahmen. Er scheint ein in damaliger Zeit mit schulwissenschaftlicher Bildung reich ausgestatteter Mensch gewesen zu sein. Vom Steuereinnahmer Kreitz geben seine Zeitgenossen das Zeugnis, daß er in der Reihe der alten Empfänger der einzige sei, der bei Niederlegung seines Amtes die Papiere in der nötigen Ordnung gehabt hätte und sich über die rechtschaffene und ehrliche Verwaltung des Amtes hätte verantworten können.

Über einen Johann KREITZ, vulgo „Tütthannes“ als Nachtwächter und dessen Sohn Gerhard KREITZ, beide Totengräber, siehe Artikel. Vor Jahren war noch ein Peter KREITZ, genannt „Bachepieter“, Totengräber bei den Protestanten. Ihm folgte im Amt Karl STREIFELS. Über einen anderen katholischen Peter KREITZ, der sein Leben durch Selbstmord ein Ende machte, haben wir berichtet. Ebenso berichteten wir über den altbekannten „Langen KREITZ“. Über die Schreibweise des Namens ist man nicht einig, entweder mit oder ohne „t“, wir haben uns an die erstere Schreibweise gehalten weil sie die altherkömmliche ist. Ein Anton KREITZ, katholisch, ist seit einigen Jahren Beigeordneter zu Petergensfeld. Wiewohl die zu Petergensfeld wohnenden Kreitz aus dem hiesigen Gemeindeverband geschieden sind, so gehören sie doch dem hier ansässigen Stamme an.

Kreitenend:

Der älteste Teil des Dorfes hat seinen Namen vom Gründer. In alter Zeit nannte man einen Bend oder ein Stück Ackerland „End“, eine Benennung, die in unsern Tagen noch vorkommt. Das Kreitzenend liegt an der nördlichsten Spitze am Abhang zum Vicht- und Strohfeldsbach und bildet eine Häusergruppe für sich. Der aus zwei Häusern bestehende „Tröthel“, (so genannt wegen des früheren unsauberen und morastigen Zustandes der dortigen Straße; ein Stamm der Familie STEFFENS, welche seit langen Jahren das ältere und früher einzige Haus im „Tröthel“ bewohnt hat, erhielt davon den Zunamen „Tröthels“) ist zwar als der allernördlichste Teil zu betrachten, jedoch hängt dieser mit dem Kreitzenend zusammen. Der Boden ist dort in Bezug auf Fruchtbarkeit der beste des Dorfes. Wie in der besonderen Lage des Kreitzenendes, so scheint auch das Volksnaturell ein anderes als das des übrigen Dorfes zu sein. Selbst in der Mundart wollen manche verschiedene Weisen erkennen. Überhaupt heißt es von den Bewohnern, daß sie ein eigenes Völkchen seien.

Die Hauptstraße am Kreitzenend wurde in den Jahren 1857 und 1858 zur Chaussee ausgebaut vom Berg bis zum Strohfeldsbach. Die Strecke vom Berg bis zu den ersten Häusern am Kreitzenende war zuvor nur ein schmaler, äußerst schmutziger Fuhrweg und hieß „Kreitzergasse“. Beim Bau der Chaussee wurde die Gasse erweitert und hierzu von den anliegenden Eigentümern das Land angekauft. Sonst führen noch verschiedene Wege vom Kreitzenend aus in die benachbarten Waldgebiete, so zum Kuhberg nach dem Knapp. Ferner ging von hier aus der alte Fracht- und Fruchtweg nach dem Jülicher Land, ein teilweise noch gut erhaltener Hohlweg, sowie der noch jetzt viel gebrauchte Germeterweg in den Wald hinein. Mit dem Ortsteil Brand besteht eine direkte

Verbindung durch den so genannte „Butterpfad“, ein schmaler Fußweg, während man mit dem Fuhrwerk die Hauptstraße, Kreitzengasse und Branderstraße einhalten mußte. Andererseits ist dieser Butterpfad der direkteste Weg zum Bildchen.

Kreizergasse:

Siehe obigen Artikel „Kreitzenend“.

Kreuzweg:

Siehe den Artikel „Kirchengeräte“ in diesem Bande.

KREMP:

Johann KREMP, ehemaliger Gemeindeförster und Nachfolger des Forsthüters DRESSEN. Er war gebürtig aus Hollerath, Kreis Schleiden, und heiratete während seiner Amtszeit die hiesige Regina PETERS. Von seiner Moral und sittlichen und religiösen Bildung hat er mehrere lebende Beweise hinterlassen, wie er überhaupt mit der Religion den Mantel nach dem Winde zu hängen pflegte, (er war ursprünglich katholisch) d. h. wie sein jedesmaliger nächster Vorgesetzter war, so war er auch. Die immer stärker auftretende Unsittlichkeit war dann auch der Hauptgrund, daß er am 1. Juni 1865 von hier weg mußte. Nach seiner Abreise verwaltete ein Bruder von ihm, Louis KREMP, bis dahin Förster in Steckenborn, und im übrigen ein ganz rechtschaffener und religiöser Mann, das Amt provisorisch bis zum 1. August des Jahres. Dann verwaltete der für alles brauchbare und bekannte Conrad CONRADS die Stelle, bis zum Antritt des neuen Försters MÜLLER am 1. September 1865.

Kriege:

Ob die Gemeinde vor der Franzosenzeit von kriegerischen Ereignissen betroffen wurde, darüber fehlen uns Nachrichten. Nur eine einzige und dunkle Sage ist uns zu Ohren gekommen, die berichtet, das im Ort oder dessen Nähe, vielleicht vor der Existenz von Häusern, einmal eine kriegerische Operation, ein kleines Treffen oder Scharmützel stattgefunden hätte. Am Hartenweg sollen kaiserliche Truppen aufgestellt gewesen sein, während die Truppen eines Herzoges oder Grafen am Wilmslägerweg gestanden hätten. Hier hätte die siegende Partei nach der Schlacht viele ihrer Feinde aufgehängt. Das Dasein mehrerer Lokalnamen wie zum Beispiel der eben genannte Wilmsläger, ferner „Kriegesplätzchen“ und „Prinzenhöffchen“ lassen vielleicht auf Kriegsereignisse schließen.

Es wird kaum zu bezweifeln sein, daß bei den häufigen Überfällen, denen das Montjoier Land und die Stadt mit dem Burgschloß ausgesetzt war, auch unser Heimatort von militärischen und kriegerischen Ereignissen und Zügen berührt wurde. Im Krieg von Herzog Wilhelm V. von Jülich mit Kaiser Karl V. nahm der kaiserliche Feldherr, Prinz Rhenus von ORANIEN, nach mehrwöchiger Belagerung Montjoie ein. Die Bewohner wurden „irer hoffart und hochmuts halber“ alle umgebracht. 1609, im Jülicher Erbfolgekrieg, wurde das Schloß mit dem ganzen Bezirk Montjoie von den Brandenburgern unter einen Johann von KETTELER erobert. 1622 wurde dieser mit Waffengewalt aus Stadt und Schloß vertrieben durch den Grafen Heinrich von BERG, im Namen des Königs von Hispanien. Im 30-jährigen Krieg, besonders 1622, sowie 1642 und 1647 wurden auch die Jülicher Lande heimgesucht. Ebenso in den Reunionskriegen von Frankreich. Im Jahre 1689 war es die Besatzung des Schlosses Montjoie, die einem Obersten SALIS mit einigen Hundert Fußtruppen und ein paar Kanonen den tapfersten Widerstand leisteten, sich aber doch erge-

ben mußten als General WARENNE selbst frische Mannschaften und noch einige Kanonen vor die Feste führen und die Schloßmauern niederschloß.

Im Jahre 1743 berührte ein großer Heerzug, die so genannte pragmatische Armee, die von den Niederlanden gegen die Franzosen anrückte, auch die Montjoier Lande. Von da an erfreute sich das Land unter der langjährigen und friedliebenden Regierung des Fürsten Karl Theodor von der Pfalz des tiefen Friedens bis 1792, wo die Franzosen hereinbrachen, siehe Artikel „Franzosenzeit“. Danach, unter der Preußenherrschaft lebten wir, einige kleine Unruhen und Mobilmachungen ausgenommen, ohne Krieg 50 Jahre lang. Jene kleinen Vorgänge waren die Revolution 1848, die badische Revolution, zu deren Dämpfer Truppen nach Baden zogen. Darunter waren Roetgener die damals gerade im Militärdienst standen. Ferner der Krieg in Schleswig - Holstein im Jahre 1848, den ebenfalls mehrere Roetgener mitgemacht haben. Endlich die zwecklosen Mobilmachungen von 1850 und 1859, wobei jedes Mal viele bereits aus dem aktiven Dienst entlassene Leute wieder eintreten mußten.

Der erste Krieg von einiger Bedeutung entstand im Jahre 1864 in dessen Verlauf die Herzogtümer Schleswig und Holstein sowie Lauenburg den bisherigen dänischen Herrschern entrissen und mit Deutschland vereinigt wurden. Von hier haben diesen Feldzug mitgemacht: Johann STEFFENS, Peter NELLESSEN und Alois FRANKEN, ein Sohn von Hubert Franken der in Düren wohnte. Der Erstere war noch bei der berühmten Erstürmung der Düppeler Schanzen beteiligt. Nicht nur die Angehörigen sondern die ganze Gemeinde war während der Dauer des Krieges auf den Ausgang ihres Schicksals gespannt, aber alle drei kehrten zurück. Peter NELLESSEN ließ einmal sechs oder sieben Wochen keine Nachricht von sich hören und wurde deshalb schon für tot gehalten. Die ganze Bevölkerung nahm teil am Betrübnis der Eltern und den Angehörigen. Später stellte sich heraus, daß er während dieser Zeit

mehrmals an seine Eltern geschrieben hatte. Seine Briefe waren aber aufgehalten worden und kamen etwa sechs Wochen nach der Erstürmung der Düppeler Schanzen, am 18. April 1864, alle beisammen an. Drei andere Soldaten aus Roetgen, die ebenfalls beim 4. Garderegiment standen, folgten erst nach, als der Krieg vorüber war. Es waren Dionys JOHNEN, Cornelius van den BOEKEN und August WELTER, der bereits vor dem Krieg in Dienst war, aber wegen Krankheit in der Garnisonsstadt Koblenz zurück geblieben war. Mit Ausnahme von Welter waren die genannten Krieger alle katholisch. Am 8. Mai war in allen Kirchen TE DEUM zum Dank für den Sieg der deutschen Waffen. Am 17. Dez. 1864 eine Stunde Zusammenläuten in allen Kirchen und am 18. des Monats TE DEUM für den Friedensschluß mit Dänemark.

Nach diesem Krieg entstanden bald neue Irrungen und Feindseligkeiten unter den ehemals vereinten deutschen Mächten, hauptsächlich zwischen Österreich und Preußen wegen der Besitznahme der eroberten Herzogtümer. Alle diplomatischen Verhandlungen waren ohne Erfolg, wie es Jedermann hoffte. So brach im Frühjahr 1866 erneut der Krieg aus Preußen gegen Österreich mit dem sich die Mehrzahl der kleinen Fürsten vereinigte. Beiderseits wurde stark gerüstet und beiderseits warf man sich die Schuld am Zerwürfnis vor. Es ist aber nicht unsere Aufgabe, über Recht oder Unrecht zu urteilen. Es fehlt uns auch an Kenntnisse und politischer Geistesbildung, um die wahren Ursachen eines Krieges zu erkennen. Wir wollen deshalb nur berichten, was es im Krieg in unserer Gemeinde gab.

Man hoffte hier, daß die beiden Mächte ihren Konflikt in Güte beilegen würden. Die Pfingstkirmes nahte, und man gedachte sie mit den gewohnten Lustbarkeiten zu feiern. Schon waren in den Wirtshäusern, in denen Tanzmusik gehalten wurde, fast alle Vorbereitungen getroffen, bis auf einmal der Sturm losbrach: Der König hatte die Mobilmachung seiner ganzen Armee

beschlossen, und in Blitzesschnelle folgte die Einberufung der Reservisten, sowie der jüngeren Jahrgänge der Landwehr, die mit den Linienregimentern zu Felde ziehen mußten. Ehe man sich versah, waren von hier 40 Mann aufgeboten und mußten sich in der Zeit von 9. bis 13. Mai die Heimat verlassen und unter Waffen treten. Unter ihnen befand sich auch der kath. Lehrer SCHWER, aber der ev. Lehrer SCHWIND der ebenso zur Reserve gehörte, blieb zu Hause. Von da ab ging die Einberufung fort, so daß mit dem 22. Mai schon sämtliche Landwehrleute des ersten und daneben schon mehrere Jahrgänge des zweiten Aufgebotes weg waren.

Schon die erste Einberufung der Reservisten brachte alles in Schrecken und Verwirrung, so daß die Kirmesvorbereitungen und die Kirmes selbst ganz beiseite geschoben wurden. Vom 20. Mai ab wurden öffentliche Gebete in beiden Kirchen zur Erhaltung des Friedens gehalten. Noch war der aktive Krieg nicht da. Indessen wurden die einberufenen Truppen eiligst an der Grenze zusammengescharrt. Dann ging es mit gleicher Eile hinein in Feindesland, und bald kam die Nachricht, daß die feindlichen Heere aufeinander gestoßen seien. Die Betrübnis war um so größer durch die Ungewißheit über das vielleicht traurige Schicksal der Beteiligten vor allem der Eltern, Geschwister oder Ehefrauen. War eine Nachricht über diesen oder jenen oder über mehrere gekommen, woraus man sah, daß der Betreffende noch lebte oder gesund sei, so war vor Eintreffen der Nachricht gewöhnlich schon wieder ein neue Schlacht gewesen, und dadurch die Unruhe so groß wie zuvor.

Der vom König selbst vorgeschriebene und am Mittwoch, den 27. Juni abzuhaltende Feier- und Betttag für einen glückliche Ausgang des Krieges wurde hier sehr zweideutig aufgenommen. Die Protestanten feierten den Tag nach Vorschrift mit Enthaltung aller knechtlichen Arbeit, während die meisten Katholiken nach einem morgendlichen Kirchenbesuch unbekümmert arbeiteten eingedenk dessen, daß so

viele Feiertage zu anderer Zeit durch die weltliche Obrigkeit abgeschafft worden sind, und daß diese keinen Auftrag hat, alte Feiertage abzusetzen oder neue anzuordnen. Am 30. Juni gingen bis auf einige wenige die letzten Landwehrleute des zweiten Aufgebotes weg. Am 4. Juli traf die schnell verbreitete Nachricht von der am Vortag, den 3. Juli 1866, stattgefundenen großen Schlacht bei Königsgrätz hier ein. Es ist leicht zu denken, daß die Angehörigen der Krieger und mit ihnen alle menschlich denkenden Mitbürger jetzt mehr als zuvor um das Schicksal der Ihren bekümmert waren und mit Sehnsucht auf Nachricht warteten.

Es dauerte bis zum 14. Juli, ehe der erste Brief eintraf. Vor und nach kamen weitere Briefe, und es stellte sich heraus, daß niemand aus dem Ort in der Schlacht umgekommen war. Es ist fast wie ein Wunder, daß niemand der 90 Eingezogenen sich unter den Toten befand, ja nicht einmal einer verwundet wurde. Alle, sowohl die von der Elbarmee wie die von der weniger gefährdeten Mainarmee, sind unverletzt nach Hause gekommen. Nur zwei von der Elbarmee, Paulus WEISHAUPT und Wilhelm OFFERMANN, beide katholisch, starben nach Beendigung des Krieges im fernen Böhmen an der Cholera.

Nach dieser Schlacht trat bald ein kurzer Waffenstillstand ein, und die Aussichten auf einen Frieden wurden besser. Am 28. Juli 1866 brachte die Vormittagspost schon die Nachricht, daß der Friede geschlossen sei. Pastor van EMSTER und der Posthalter SIEBEL hingen an der protestantischen Kirche die „Friedensfahne“ heraus, zogen sie aber vor Abend wieder ein, da die Friedensnachricht falsch war. Am 6. August kam der erste der hiesigen Krieger, der Protestant Gustav Julius REYNARTZ vom 65. Regiment, der auf Reklamation entlassen worden war, in die Heimat zurück. Von da ab gingen die Entlassungen weiter, so daß bis zum 1. August sämtliche Reservisten und Landwehrmänner zu Hause waren. Wir müssen aber hier nachholen, daß am 15. Juli in der katholischen Kirche ein

13-stündiges Gebet war zur Abwendung der Kriegsdrangsale. Von diesem Tage an wurde jeden Sonntag eine besondere Bettstunde abgehalten sowie auch das 13 - stündige Gebet für unsere ganze Diözese vorgeschrieben. Die Protestanten feierten am 15. Juli einen Dankgottesdienst für den Sieg der Preußen. Am Vorabend wie am Tage selbst feierlicher Festgeläute. Am 16. Juli war in der katholischen Kirche ein Seelenhochamt für die gefallenen Krieger des Feldzuges. Um neben ihrer Begeisterung auch einiges Mitleid für die Opfer an den Tag zu legen, bildeten unsere Patrioten, d. h. die Vornehmen vom Hartenwege, Anfang Juli ein besonderes Komitee oder einen Zweigverein zur Unterstützung verwundeter und hilfsbedürftiger Krieger. Auf Anordnung des Komitees wurde am 4. und 5. Juli von zwei Mädchen, Fanny SAUERBIER (ev.) und Carolina WEISSHAUPT (kath.) eine Sammlung von freiwilligen Geldbeträgen und sonstigen Hilfsmitteln durch die ganze Gemeinde abgehalten, die nach einigen Nachrichten 30 Thaler, nach anderer Auskunft aber nur 12 bis 13 Thaler einbrachten. Die beiden Kollektanten führten eine Liste mit für die Beiträge, und soll sich einer der reichsten Einwohner und Mitglied des Komitees an der Spitze gestellt haben mit einem Beitrag von ganzen 2 Thalern! Daß übrigens die Unterstützung der armen Soldaten ein lobenswertes Werk war, versteht sich von selbst, denn sie war für manchen Burschen schreiend notwendig.

Um von den vielen Beispielen der Entbehrungen hier nur eines anzuführen, so erfuhren wir noch dieser Tage von einem jungen Landwehrmann, der den ganzen Feldzug in Böhmen mitgemacht hatte, daß er auf seiner Heimreise bis Köln barfuß gekommen sei, weil keine Schuhe mehr aufzutreiben gewesen waren. Dort hatte er sich dann aus seiner eigenen, kleinen Barschaft alte Schuhe bei einem Trödler gekauft, um wenigstens anständig zu Hause anzukommen. Von solchen Entbehrungen nicht nur an Kleidung sondern besonders auch an Lebensmitteln kann man viele

hören. Am 24. September ließen die zurückgekehrten katholischen Krieger ein Segenshochamt in der Kirche abhalten zur Danksagung für ihre unerwartete glückliche Heimkehr. Hierauf wurden dann Klagen laut, daß der Pfarrer ihnen den Dienst zu hoch gerechnet, und daß der Lehrer SCHWER, der selbst als Krieger dabei war, sich das Spielen der Orgel bezahlen ließ.

Über das am 30. September stattgefundene Freudenfest, siehe Artikel. So glücklich der Krieg für Roetgen auch verlaufen ist, so hat er doch viel Elend gebracht. Vornehmlich war es das Stocken aller Gewerbe, des Handels und der Industrie, das dem Ausbruch des Krieges auf dem Fuße folgte, und dem Handwerker und Geschäftsmann den Verdienst nahm. Für unsere Gegend machte der gleichzeitige Bankrott des Bankgeschäftes WINTGENS & OEDER zu Aachen die Sache noch schlimmer, weil dadurch bedeutende Kaufleute und Fabrikanten ruiniert, und das gegenseitige Vertrauen unter den Geschäftsleuten untergraben wurde. Weil der Ausgang des Krieges keineswegs als glücklich für Preußen erwartet worden war, wurde das Mißtrauen so groß, daß das preußische Papiergeld sein Ansehen, wenn auch nur für ein paar Wochen, verlor und von Geschäftsleuten gar nicht oder nur zu einem sehr geringeren Wert angenommen wurde. Zuletzt mußten sich die Behörden einmischen und belegte die Nichtannahme des Geldes mit Strafe. Dieser Niedergang war vorauszusehen. Kaum war der Beginn der Mobilmachung 14 Tage vorüber, lag schon die Tätigkeit der Tuchfabriken, die in den letzten Jahren erfreulich floriert hatten, also auch die Weberei als alleiniger Erwerbszweig in der hiesigen Gegend, daneben.

Das gab dann selbstverständlich eine schlimme Aussicht für die nächste Zukunft, und es war nichts natürlicher, als daß sich die Gemüter vernünftig denkender, und für ihre häusliche und bürgerlicher Existenz besorgter Leute gegen das Untertun des Krieges nur mißfällig stimmen

mußten; wenn gleich es unter den hiesigen Einwohnern viele gaben, die sich angesichts dieser großen Bedrängnisse, welche der Krieg als Gefolge vor Augen stellte, doch noch über denselben freute. Diese große Meinungsverschiedenheit unter den Einwohnern von Roetgen bildete sich hauptsächlich nach Maßgabe des religiösen Bekenntnisses. Die Katholiken nämlich urteilten nach dem Interesse des Landes, nach den schlimmen Folgen, die der Krieg für das Allgemeine wie für jeden einzelnen Staatsbürger auf das Land herab schleuderte, während die Protestanten durchweg einen unrichtig aufgefaßten Patriotismus Luft zu machen suchten und das Unternehmen billigten, weil nur dadurch die Ehre des Staates aufrecht gehalten werden könnte. Wenn Preußen siegte und sich auf Kosten der (zum größten Teil katholischen) Gegner vergrößerte, ja wenn es sogar auf Kosten seiner eigenen armen Untertanen sein Gebiet erweiterte, so waren ihre Wünsche erfüllt; einerlei ob dabei tausende Familien brotlos, ob tausende eigener Landeskinder als Kämpfer im Felde hingemetzelt wurden, ob Not, Elend und Armut wie eine düstere Gewitterwolke heranzog. Das und Ähnliches waren die Grundsätze, von denen die Protestanten ausgingen; als ob die Sorge für das innere Wohl des Landes, für einen wohlhabenden Bürgerstand und für eine friedliche Pflege der Gewerbe und Geschäfte nicht die beste und echte Vaterlandsliebe sei. Genug, aus der Meinungsverschiedenheit unter den hiesigen Bürgern entstand neben dem eigentlichen Kriege draußen, noch ein zweiter kleinerer Krieg unter den Gemütern hier im Innern des Ortes.

Wie zu jeder Zeit, wenn sich ein Kriegsgeschehen im Lande erhebt, der geringste Arbeiter und Bauer so gut wie der Höhergebildete seine Staatsweißheit auszukramen geneigt ist, um so viel mehr geschah dies jetzt, wo die Unruhen einen immer drohenderen Charakter annahmen. Auch hier fand man jeden Abend die Bauern als Zeitungsläser in den Wirtshäusern sitzen, und während sie in ihrer Weise politisier-

ten und jeder seine Meinung und Ansicht geltend zu machen und sich den Sieg zu verschaffen suchte, gab es nicht selten heftige Debatten zwischen den verschiedenen Fraktionen, oder um es in einem allgemeinen Ausdruck zu sagen, zwischen Katholiken und Protestanten. Von den Ersteren konnte sich mancher nicht enthalten, die preußische Regierung, oder spezieller den damaligen Ministerpräsident von BISMARCK - SCHÖNHAUSEN, laut und offen als Urheber des Krieges anzuklagen. Überhaupt drang mit jenem Kriege der Name Bismark in alle Gemüter ein, bei dem Einen unter dem Bilde eines klugen, geschickten, braven, für das Wohl und die Ehre des Vaterlandes beflissenen Mannes; bei dem Andern als ehrgeiziger Staatsbeamter, der rücksichtslos den Krieg heraufbeschworen habe, nur um sich selbst einen großen Ruf zu erwerben. Den Klagen und Beschuldigungen der Katholiken, setzten die Protestanten ihre vermeintliche Vaterlandsliebe entgegen, wobei Letztere den Vorzug hatte; daß sie ihre Ansichten offen aussprechen konnten, wogegen die Katholiken in ihrem Benehmen recht hübsch auf der Hut sein mußten, denn jede preußenfeindliche Äußerung konnte die nachteiligsten Folgen haben, zumal es unter den Protestanten Viele gab, welche hinterlistiger Weise eine geheime Polizei abgaben und allen preußenfeindlichen Reden nachspürten, ja sogar manchmal einen Katholiken, von dem sie glaubten, daß er gegen den Krieg, das heißt nach ihrer Meinung gegen Preußen sei, zu feindseligen Äußerungen zu verlocken suchten, um ihn in die Falle zu bringen. Kurz, die Protestanten gingen überhaupt von dem Grundsatz aus, daß Preußen ohne den Krieg mit Österreich nicht ehrenvoll bestehen könne.

Sie schienen kein Opfer scheuen zu wollen, um Preußen zum Ruhme des Sieges und zur Diktatur über Deutschland, dem eigentlichen Zweck des Krieges zu verhelfen. Nichts schien ihnen daran gelegen zu sein, das Arbeit und Verdienst danieder lag, daß ihre eigenen Söhne auf den Schlachtfeldern niedergemetzelt wurden,

oder doch sich durch übermenschliche Gewalt - Märsche und sonstige die Gesundheit des stärksten Menschen untergrabende Kriegsstrapazen den Keim des Todes aufluden; wenn nur Preußen den Sieg über das „katholische Österreich“ davontrug, so waren ihre Wünsche erreicht, und sie schrieen „Viktoria“, selbst wenn die Stimme es fast vor Hunger nicht mehr zuließ. Aber mit dem bloßen Gerede ist bekanntlich nichts getan; wenn man als ein wahrer Patriot bestehen will, so muß man es auch durch die Tat beweisen. Hierzu bot sich während der Zeit jenes Krieges eine schöne Gelegenheit dar, nämlich als die „Patrioten“ an der Hartenwege jene Beiträge - Sammlung für die Verwundeten und die hinterlassenen Angehörigen der Krieger veranstalteten, welche wir schon obenerwähnt haben. Da aber erreichten die enthusiastischen Protestanten ebenso gute nur ganz kleine Gaben, als auch die „Vaterlandsfeindlichen“ Katholiken, und mit welchem Beispiele die zu den Reichsten des Dorfes gehörenden Hauptpatrioten, welche eben jene Sammlung veranstaltet hatten, vorangingen, geht aus der Angabe hervor, daß einer von ihnen einen Beitrag von zwei Thaler gezeichnet hatte und mit dieser Wichtigkeit an der Spitze stand. Obschon die protestantische Partei es nicht leiden mochte, wenn man den Krieg als Verderben für das Land darstellte und Haß gegen alle spie, welche den Krieg nicht loben mochten, so konnten sie es doch nicht hindern, daß die katholische Gegenpartei auch ihre Meinung dann und wann doch einmal laut äußerte, und gab es dadurch nicht selten heftiger Wortstreit in öffentlichen Wirtshäusern, wenn mehrere Personen aus den verschiedenen Parteien zusammen trafen. Es ist sogar Geschehen, daß Katholiken und Protestanten wegen der Verschiedenheit ihrer politischen Ansichten in einem Wirtshause (P. Marxe am Kreitzenende) handgemeng wurden, wobei ein Protestant seinem Grimm dadurch Luft zu machen suchte, daß er dem Katholiken den „Schimpfnamen“ Österreicher vorwarf. Überhaupt waren alle Katholiken in

den Augen der Protestanten „Österreicher“ das heißt Feinde Preußens.

Wer noch Einiges über die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz in Böhmen und speziell über die Erlebnisse einiger Roetgener Soldaten im böhmischen Feldzug erfahren will, der lese die im I. Band dieses Werkes enthaltenen „Nachrichten aus dem Österreichisch - Preußischen - Kriege 1866“³²

Kriegesplätzchen:

Mit diesem Namen wird ein einzelnes Haus an der Faulenbruchstraße mit seiner nächsten Umgebung bezeichnet. Es ist gegenwärtig Eigentum des Anton ULHAAS. Der Ursprung dieses Namens ist uns unerklärlich, wenn derselbe nicht etwas mit kriegerischen Ereignissen, welche vor Zeiten hierselbst stattgefunden haben mögen, zu suchen ist. Man vergleiche auch oben den Anfang des Artikels „Kriege“.

Kriegslieferungen und Kriegssteuern:

Sie den Artikel „Contributionen“ in diesem Bande.

Krienessengasse:

Eine zwischen den Grundbesitzungen in der Offermannstraße nach dem Weserbach und den im Riethsbruch liegenden Grundstücken führende Gasse. Sie hat die Breite eines Fahrweges und liegt noch im alten Naturzustand. Sie hat ihren Namen von einem früheren Bewohner des zuoberst liegenden Hauses an der Offermannstraße, der Quirin HERMANNNS hieß und Plattdeutsch „Krienes“ genannt wurde.

³² Z.Z. unveröffentlicht

KRINGS:

Name einer katholischen Familie. Ein Alois KRINGS, Sohn von Johann Krings, nahm nach Vollendung der Elementarschule, in den Jahren nach 1866, beim Lehrer SCHWER Unterricht in der Tonkunst und erlernte das Spielen der Orgel. Gegenwärtig versieht er als Lehramtskandidat eine Hilfslehrerstelle in Schmidt.

Krone:

Als Lokalname eines Dorfteiles, siehe *Plan des Dorfes Roetgen, Ziffer 27*, und als Münze, Artikel „Geldarten“ in diesem Bande.

Kronenthaler:

Siehe Artikel „Geldarten“ in diesem Bande.

Kronermann:

Siehe im *Plan des Dorfes, Ziffer 27*.

KROTT:

Eine katholische Familie, von der wir nur wissen, daß sie in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts schon hier existierte. 1793 kommt ein Cornelius KROTT als Zeuge in einem Kaufvertrag vor. Er war nach Angaben von alten Leuten eine Zeit Ortsvorsteher, daher der Name „Scholze - Nelles“ und galt in Hinsicht seiner Schulbildung als das Seitenstück des Vorstehers Mathias MATHEE oder Thönnesse Mathes. Auf den Akten unterschrieb er Nelles Krutt.

Eine andere, nicht mit der ersten verwandte, Familie KROTT, auch katholisch, ist die „Jänne - Petesch“, von der eine von den Klibberswegen zum Hartenweg führende Straße, „in den Sträuchern“, sowie ein vormals mitten in dieser Straße gelegenes kleines Stück Land ihre Namen erhalten haben: Jänne - Peter - Straße, oder Jänne - Peter - Sträucher und Jänne - Peter - Höffgen. Der Stammvater der Jänne Petesch ist als Wegewärter auf der gerade vollendeten Trier - Aachener - Landstraße nach Roetgen gekommen.

Kruchen - Peter:

Siehe im I. Band, Seite 432.³³

KRÜMMEL:

Ein evangelischer Lehrer - Aspirant aus Zweifall, er wurde 1865 Hilfslehrer in der hiesigen ev. Schule.

Krutt:

Alter Name für Krott, siehe den Artikel „KROTT“ in diesem Bande.

Kuhberg:

Siehe den Artikel „Knapp“ in diesem Bande.

Kupferkarre:

Unter diesen Namen führte der Aberglaube des Volkes eines von den vielen Spuckgeschichten aus der Vorzeit auf: Ein

³³ Z.Z. unveröffentlicht

Fuhrwerk durchzog allnächtlich mit schrecklichem Gerassel und Spektakel den Weserbach von der Kupfermühle bis zur Charlenter - Mühle.

Kupfermühle:

Eine Stunde von Roetgen am Einfluß des Steinsbaches in die Weser, in den Waldungen des Kreises Eupen, liegen die Trümmer dieses alten Etablissements, dessen Ursprung uns wie folgt erzählt wird: Unter kurpfälzischer Herrschaft war die Ausfuhr von verarbeiteten Kupfer aus dem hiesigen Lande in benachbarte Staaten, oder nur von hier in das Limburger Land, verboten. Dies mußte für die Fabrikanten und Besitzer der damaligen großen Kupfer- und Messingfabriken in Stolberg natürlich sehr nachteilig sein. Um diesen Nachteil zu entgehen, bauten die Stolberger Kupferschläger hier an der Grenze, und zwar auf kaiserlichem Gebiet, jene Kupfermühle, wo sie dann das auszuführende Kupfergeschirr vollendeten. Sie brachten es also als Rohstoff über die Grenze. Das war aber nur ein Werk zum Schein, denn, fügen die Berichterstatter hinzu, die meiste Ware war doch fertig, ehe sie in die Kupfermühle kam oder wurde höchstens noch etwas oberflächlich behandelt

Als durch die Franzosen die Grenze zwischen Kurpfalz und Limburg aufgelöst wurde, hörte das Verbot der Kupferausfuhr auf, und die Kupfermühle blieb seit dieser Zeit unbenutzt liegen. Die nicht mehr genutzte Anlage wurde dann nach einiger Zeit verkauft, nähere Umstände hierüber wissen wir nicht. Was die Anlage selbst betrifft, scheint sie nicht so klein gewesen zu sein, denn sie war mit 40 Morgen guten Ackerlandes ausgestattet, das jetzt aber wieder mit Holz bestanden ist. Zwei große Teiche befanden sich dort und sind heute ausgetrocknet aber gut zu sehen. Das Gebäude war ganz aus Stein, wovon nur noch die Fundamente stehen und fast ganz zu-

gewachsen sind und schwer aus der Wildnis herauszufinden sind.

Kupferstraße:

Über diese vorzeitliche Landstraße, welche gegenwärtig nur mehr eine der vielen verwachsenen Hohlwege oder so genannte „Höhlen“ bildet, siehe Artikel „Höhlen“. Indem wir auf diesen Artikel verweisen, bemerken wir noch, daß Dr. Pauly dieselbe als eine Heerstraße der alten Römer bezeichnet, die im Volke den Namen Römerstraße oder kupferner Weg hat. (Siehe Dr. Pauly's „Geschichte der Stadt Montjoie und der Montjoier Lande“, Randbemerkung Seite 7.)³⁴

Kuratoren:

Siehe im Lexikon unter Buchstabe „C“.

Küster:

Das Küsteramt hat sicher solange bestanden wie das Kirchenamt. Des ersten Küsters an der katholischen Kirche haben wir im I. Band schon gedacht, dessen Wohnhaus noch bekannt ist, *siehe Plan des Dorfes* Nr. 6. Von diesem Küster abwärts ist uns kein persönlicher Träger des Amtes mehr bekannt bis auf Ferdinand SCHREIBER, in dessen Familie das Amt gleichsam erblich war. Nach Erzählungen alter Einwohner steht es fest, daß der Großvater dieses Küsters hier ebenfalls schon diente und über den Vater auf ihn überging. Nach seinem Tode 1845 trat sein Sohn Johann Peter SCHREIBER in die Stelle stillschweigend und ohne Wahl. Er starb am 19. Mai 1864 an den Folgen einer langsamen Abnehmungskrankheit. Da er unbe-

³⁴ Stadtarchiv Monschau: Nachlaß Dr. H. Pauly

weibt war, fiel mit seinem Tode endlich das Amt von seiner Familie weg.

Vorläufig übertrug man nun einem jungen Lehramtskandidaten, Paul SCHMETZ aus Rott, die Küsterdienste. Als er die Hilfslehrerstelle verlassen hatte, um sich zur weiteren Ausbildung auf das Lehrerseminar zu begeben, wurde der jetzige Küster, Anton KAEFER, Ostern 1866 definitiv angestellt. Über das Einkommen siehe Artikel „Klepphafer“.

Läger:

(Originalseiten in der Handschrift, Buchstabe „L“, von Seite 709 bis 742)³⁵

Läger ist die ländliche Benennung solcher Stellen im Walde, wo das zum Weidegang getriebene Vieh sich lagerte und ausruhte.³⁶

LAMBERTZ:

Adam Hubert LAMBERTZ der katholische Pfarrer von 1851 bis 1859. Er war vor seiner Ernennung Vikar in Odenkirchen, er trat am 3. April hier seine Stelle an. Nach fünfwöchiger Anwesenheit wurde er am Pfingstmontag durch den Landdechanten, Oberpfarrer Mathias FUNK zu Montjoie feierlich eingeführt. Er bezog, wie seine Vorgänger, das vom Kirchenvorstand gemietete und in bedeutender Entfernung von der Kirche, an den Klibberswegen, gelegene Haus der Witwe ZIMMERMANN, bis unter seiner Verwaltung 1856 das neue Pfarrhaus fertig war.

Mit seinem vorhabenden Kirchen- und Pfarrhausbau war für ihn ein großes Feld der Wirksamkeit gegeben, denn, obschon sein Vorgänger Pfarrer Franz SAVELS-

BERG wohl das Meiste und Wichtigste getan hatte, so war das Unternehmen bei weitem noch nicht in Angriff genommen, ja nicht einmal die Stelle festgesetzt, an der die Bauten aufgeführt werden sollten. Die gegen den Kirchenbau eingestellte Partei suchte noch immer, das ganze Unternehmen zu vereiteln. Die für den Neubau der Kirche gestimmte Partei erwartete vom neuen Pfarrer, daß er die Sache mit der nämlichen eifrigen Wirksamkeit verfolgen würde. Aber das tat er nicht. Er schien vielmehr die projektierten Bauten auf sich beruhen lassen zu wollen, vielmehr aus der Einsicht, daß sie nicht rückgängig zu machen waren. Sie wurden dann auch drei Jahre nach seinem Amtsantritt begonnen. Wie es weiterging siehe Artikel „Kirchen“.

Wir erwähnen hier nur noch nachträglich, daß das Kirchengebäude hauptsächlich ihm zu verdanken hat, daß es im äußeren Bau und in der inneren Ausstattung, soweit sie von ihm herrührt, streng nach den Regeln jenes Stiles gebaut wurde, der in der christlichen Kunst mit Recht als der Schönste und Erhabenste betrachtet werden kann. Wie für die stilgerechte Ausführung des äußeren Baues, war er noch mehr besorgt um die innere Ausstattung und Möblierung, Anschaffung neuer Geräte und Paramente sowie kirchliche Gewänder etc., so daß seine Pfarrerskinder sich manchmal und oft darüber wunderten und nicht begreifen konnten, wo er für alles nur das Geld hernehme.

Hauptsächlich richtete er sein Augenmerk auf die Hebung des religiösen und kirchlichen Sinnes, auf die Bildung des Geistes seiner Untergebenen, auf Pflege der Sittenzucht, Frömmigkeit und Tugend und einen würdigen, geordneten und erhebenden Gottesdienst. Besonders erwarb er sich, was den Gottesdienst anbetrifft, die Achtung aller seiner Pfarrerskinder, denen die Haltung der kirchlichen Gottesdienste noch zu keiner Zeit und unter keinem Pfarrer so sehr gefallen hatte. In allem das gehörige Maß beachtend, war sein Dienst weder zu kurz noch zu lang. Seine Predigten gefielen ungemein, indem sie einfach

³⁵ Eintrag für Läger ist unbekannt. Seite 709 des Originals fehlt in der Sammlung von W.W.

³⁶ Wurde von W.W. hinzugefügt (aus "Dreiläger").

und populär waren, dabei aber stets eindringlich und kräftig gehalten waren. Jeden Sonntag predigte er nur einmal, und zwar an den gewöhnlichen Sonntagen einmal in der Frühmesse und das andere Mal im Hochamt. An den Festtagen jedes Mal im Hochamt. Die Predigten im Hochamt hatten gewöhnlich das betreffend Evangelium zum Gegenstand. Dagegen behandelte er in der Frühmesse andere Gegenstände in der Religionslehre. Diese liebte er in einem systematischen Zusammenhang vorzutragen. So predigte er anfangs jahrelang über die zehn Gebote in der Frühmesse. Danach machte er in einer Menge von Vorträgen die christliche Kinderzucht sowie die sieben hl. Sakramente zum Gegenstand seiner Predigt. Eine Erklärung der lauretanischen Litanei gab er während seiner letzten Jahre seines Hierseins in den Predigten der Muttergottesfeste, zuletzt auch an den Bruderschaftssonntagen.

Der Christenlehre - Unterricht, den er an allen gewöhnlichen Sonntagen nachmittags abhielt, war ebenso anziehend wie seine Predigten und folgte er der Ordnung des Katechismus, ausgenommen an den Sonntagen, die einem kirchlichen Fest vorausgingen, denn an diesen gab er Unterricht über die Bedeutung des bevorstehenden Festes. Sonst war der Nachmittags - Gottesdienst genau so geregelt wie der übrige. Für jeden Sonntag war mit der Christenlehre eine besondere Andacht verknüpft. So am 1. Sonntag im Monat die alte Bruderschaftsandacht von Jesus, Maria und Josef; für den zweiten, dritten und vierten Sonntag abwechselnd die Franziskus - Xaverius - Bruderschaft, die Bruderschaft Todesangst usw. Alles nach dem allgemein geführten Andachtsbuch „Candate“. An den Festtagen war gewöhnlich Vesper. So hatte er stets die schönste Ordnung und Regelmäßigkeit und machte dem Volk das Bewohnen des Gottesdienstes angenehm.

Sonst ist noch über folgendes zu berichten, das von seinem Eifer und Fleiß für das religiöse und profane Wohl der Gemeinde Zeugnis ablegt: Da er das Abhalten einer Mission bewirken wollte, die dann aber

erst unter seinem Nachfolger zur Ausführung kam, so hatte er bereits für die Anschaffung eines hausteinernen Missionskreuz gesorgt, für welches das Fundament und das Fußgestell noch unter ihm, im Jahre 1859, errichtet wurde. Schon am Anfang seines Hierseins ordnete er eine Sonntagschule an. Der damalige Lehrer ERBERICH hielt sie in den Stunden zwischen der Frühmesse und dem Hochamt ab. Sie war hauptsächlich für die weitere Ausbildung der eben aus der Schule entlassenen Jugend bemessen, fand aber leider zu wenig Anklang, so daß sie nie mehr wie zehn bis zwölf Schüler zählte und schon nach einigen Monaten ganz einging. Der Besuch war natürlich freiwillig, und war das monatliche Schulgeld auf 2 Silbergroschen pro Kopf festgesetzt. Eine besserer Aufnahme fand die gleichzeitig vom ihm gegründete Näh- und Strickschule, in der schulpflichtige, und nach Belieben aus der Schule entlassenen Mädchen, an den Nachmittagen des Mittwoch und Samstag unentgeltlich im Nähen und Stricken unterrichtet wurden. Sie besteht noch heute, und wird der Unterricht durch hiesige Näherinnen, die Geschwister WENN vom Hartenwege, erteilt. Alles wurde im gewöhnlichen Schulhaus abgehalten. Am 28. November 1859 wurde LAMBERTZ zum Pfarrer von Süchtelen ernannt. Dem Rufe folgend, wodurch er eine Gemeinde von 1400 Seelen mit einer von beinahe 7000 wechselte, zog er zwei Monate später, in den letzten Tagen des Monats Januar hier weg.

Im Jahre 1861 ließ ein gewisser Priester, der sich die Bekanntmachung seines Namens verboten hatte, zur Feier seines 25-jährigen Priesterjubiläums, am 17. Dezember durch den Pfarrer Friedrich Stephan FISCHER ein feierliches Hochamt zelebrieren für das Wohl der Pfarrei. Zugleich hatte er angeordnet, daß am selben Tage 25 Arme auf seine Kosten zu Mittag gespeist wurden. Diese erhielten von ihm außer dem Essen noch ein bedeutendes Almosen an Geld. Nach einem zur Zeit umlaufenden Gerücht soll jener Wohltäter der Pfarrer

LAMBERTZ gewesen sein. Wenige Tage später, am 22. Dezember, machte Pfarrer Fischer bekannt, daß ihm von einem Wohltäter eine gewisse Summe als Weihnachtsgeschenk für arme Kinder vermacht worden sei. Die Summe wurde durch eine am Sonntag und an den beiden folgenden Christfeiertagen durch eine an den Kirchtüren abgehaltene Opfersammlung bereichert und dann zur Anschaffung von warmen Kleidungsstücken für arme Kinder verwendet. Der Spender soll ebenfalls Pfarrer Lambertz gewesen sein. Einen gotischen Cimborium hat er ebenfalls nach seiner Versetzung der Kirchengemeinde geschenkt. Im Jahre 1864 machte Pfarrer LAMBERTZ eine Pilgerfahrt ins Heilige Land, wobei er seiner alten Gemeinde gedachte und von dort geweihte Rosenkränze als fromme Erinnerung dem hiesigen Pfarrer übersandte.

Wir können nicht umhin, am Schluß des Artikels auch an einige andere Eigenschaften zu erinnern, die fast geeignet waren, den guten Eindruck wieder zu verwischen, den er sonst zu machen verstand. Es war nämlich, erstens die allzu große Strenge, mit dem er das Schulzwangsgesetz handhabte, und die Schule zu einem Arsenal der Leibeigenschaft machte, so daß alles Volk am Ende nur mit Abscheu auf das ganze Schulwesen blickte. Zweitens, die Erhöhung der Stolgebühren, die er sich sehr angelegen sein ließ. Insbesondere gehört hier die eigenmächtige Wegnahme der „Leichenkerzen“, die er einst wegnahm. Die Vorfahren hatten sich den Brauch angeeignet, daß bei Begräbnissen eine Anzahl Kerzen von denen, die eine Leiche zu begraben hatten, in die Kirche gegeben wurden. Es war keine Pflicht sondern freier Wille. Die Armut der Kirche wird diese Sitte erzeugt haben. Auf einmal erklärte Pfarrer Lambertz, daß die Hälfte der Kerzen fürderhin zum Einkommen des Pfarrers gehörte! Mit dieser einfachen Erklärung von der Kanzel war die ganze Sache beraten, beschlossen und festgesetzt. Von allen Seiten war man erbost, und man wollte keine Leichenkerzen mehr geben.

Dem Pfarrer mochte dieser Vorsatz zu Ohren gekommen sein, aber er wußte einen neuen Kunstgriff. Er hatte mit seinen Kirchmeister die Übereinkunft getroffen, daß die Kerzen in der Kirche verbleiben sollten, und das für den Pfarrer jährlich 10 Thaler aus der Kirchenkasse gezahlt würden. Drittens, endlich war seine ernste Unfreundlichkeit und Kälte im bürgerlichen Verkehr eine Eigenschaft, die das Vertrauen zu ihm schmälerte. Wer zum Beispiel in seiner Wohnung mit ihm zu sprechen hatte, den fertigte er an der Eingangstür oder höchstens in der Küche vor den Augen seines Gesindes barsch ab und drang schon wieder auf Entfernung, bevor der Besucher kaum zu sprechen begonnen hatte. Weit entfernt ihm Stolz vorzuwerfen, fühlte sich mancher an seinem Ehrgefühl verletzt, und besonders ältere und ärmere Leute sahen dies als eine Geringschätzung an.

Lammerdorferweg:

Man hat jetzt von hier nach Lammersdorf eine bequeme Chaussee und zwar bis Fringshaus die Trierer Landstraße. Von dort über das Venn eine vor 18 bis 20 Jahren angelegte neue Chaussee, deren Bau man hauptsächlich dem zur Zeit in Lammersdorf fungierenden und mit der Regierung in Aachen gut befreundeten Pfarrer BONN zu verdanken hat. Die alte Passage von Roetgen nach Lammersdorf führte etwas nördlich von der neuen Landstraße am „Butterstrauch“ vorbei. Es sind ein paar alte Fuhr- und Fußwege, die sich ohne alle künstlichen Aushilfen durch Menschenhand aus der Natur gebildet haben. Mit dem angeführten Namen „Butterstrauch“ wird ein zwischen Lammersdorf und Roetgen stehender, schützender Baum mit dessen Umgebung bezeichnet. Der Ursprung des Namens ist unbekannt.

Lammerskreuz und Lammerskreuzstraße:

Es ist der Name eines mitten im Dorf gelegenen Distrikts, der sich von Westen nach Osten, d. h. vom Wiedenvenn bis zum Prinzenhöffgen und Vogelsang erstreckt, und in seiner Mitte von der aus dem Dorfe kommenden Faulenbruchstraße durchschnitten wird, wodurch der Distrikt selbst wie auch die durchführende Straße in einen östlichen und einen westlichen Teil zerfällt. Der Name rührt unzweifelhaft von einem Kreuz her, das ehemals im westlichen Teil mitten auf der Straße bei einem der sieben Stations- und Heiligenhäuschen stand und vielleicht an einen Lambertus erinnern sollte oder von ihm errichtet wurde. Jenes Heiligenhaus wurde beim Bau der Chaussee abgebrochen, das Kreuz aber etwas zur Seite gestellt, wo es heute noch vorhanden ist. Der Anfang des Straßenbaues am Lammerskreuz wurde im Jahre 1859 gemacht und 1863 die letzte Strecke, nämlich die durch den östlichen Teil von der Faulenbruchstraße bis zum Prinzenhöffgen, vollendet. Hier fand man bei der Erstellung des Grundbettes soviel Steine, daß ihr Wert die Kosten des ganzen Baues um 10 Silbergroschen überstieg. Im westlichen Teil des Lammerskreuzdistrikts befand sich vor längerer Zeit eine Seilspinnerei, über Ursprung und Geschäftsgang ist nichts bekannt.

LAMPSON:

Er war Steuerempfänger im Ort von 1816 bis 1820. Er wohnte im jetzigen Haus des Steuerexekutors Johann HOSS, weshalb dieses noch bis in unseren Tagen „Lampson - Haus“ genannt wurde. LAMPSON stammte aus einer reichen Familie in Berlin, war von Beruf Gerber und protestantischer Religion. Er starb in dürftigen Umständen.

Landbote:

So hieß in der Franzosenzeit eine amtliche Person, in dessen Hände die ganze Verwaltung eines heutigen Gerichtsvollziehers oder Steuerexekutors lag. Das vorschriftsmäßige Ablesen der öffentlichen Bekanntmachungen und Privatakten gehörte ebenfalls zu seiner Kompetenz, wie aus vielen, noch vorhandenen Akten hervorgeht, indem der Landbote bescheinigt, daß die Proklamation des Schriftstücks geschehen sei. Aus solchen alten Akten haben wir einen gewissen Gerhard PALM kennengelernt, siehe Artikel Band I, Seite 467.³⁷

Landesherren:

Da eine umständliche Darstellung der Landesherren und Potentaten, die unser Dorf regiert haben, in den Bereich der allgemeinen Geschichte gehört, so begnügen wir uns hier mit der namentlichen Aufzählung jener Regenten, wie wir sie nach Dr. Pauly's Geschichte aufgestellt haben. Den Anfang des Dorfes setzen wir nach einer Angabe desselben Werkes, auf Seite 104, auf das Jahr 1500 fest. Demnach folgt zuerst:

Wilhelm IV. Herzog von Jülich, er regierte von 1475 bis 1510.

Dann dessen Gemahlin Sybilla von Brandenburg, von 1510 bis 1524.

Johann I. von Jülich, Cleve und Berg, Tochtermann der Vorigen, von 1524 bis 1539.

Wilhelm V., Herzog von Jülich, Berg und Cleve, Sohn des Vorigen, von 1539 bis 1592.

Johann Wilhelm I., Sohn des Vorigen, von 1592 bis 1609.

Von 1609 bis 1622 herrschte der Jülicher Erbfolgestreit, so war das Land in dieser Zeit ohne Regent. 1614 nahmen die Brandenburger, unsere jetzigen Preußen, das Schloß und Amt Montjoie eigenmächtig in

³⁷ Z..Z. unveröffentlicht

Besitz, wurden aber 1622 mit Waffengewalt vertrieben. Aus dieser rechtlosen Besitzergreifung des Landes, vielleicht auch von verübten Grausamkeiten der Brandenburger mochte jener Haß herrühren, den man hier, und zwar bis zum Ende der Franzosenzeit, gegen die Preußen hegte. „Kinder betet, daß unser Land nicht preußisch werde“ sollen die Mütter ihren Kindern gerufen haben, als man 1814/15 eine neue Landeshoheit erwartete.

Hierauf kamen wir nach 1622 unter pfälzischer Regierung, wengleich bis zum Jahre 1666 nur provisorisch. Es regierten danach:

Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf zu Neuburg, von 1622 bis 1653.

Philipp Wilhelm, Sohn des Vorigen, von 1653 bis 1690.

Johann Wilhelm II., Sohn des Vorigen, von 1690 bis 1716.

Karl Philipp, Bruder des Vorigen, von 1716 bis 1742.

Die beiden Letzten starben kinderlos, so daß das ganze Kurfürstentum an die jüngere Nebenlinie Sulzbach fiel und zum Regenten den Pfalzgrafen Karl Theodor, Kurfürst von Pfalzbayern, Herzog von Jülich und Berg erhielt. Er regierte von 1742 bis 1799.

Noch während der französischen, Revolution, von 1799 bis 1804, regierte Maximilian Joseph Herzog von Zweibrücken das Land, dessen Geschlecht im jetzigen Königshaus Bayern noch fortlebt. Unter dem Pfalzgrafen Karl Theodor eroberten 1794 die revolutionären Franzosen das Land. Napoleon, Kaiser von Frankreich war dann der Herrscher von 1804 bis 1815. Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, von 1815 bis 1840.

Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, von 1840 bis 1861.

Wilhelm I., König von Preußen, von 1861 bis jetzt.

Hieraus ergibt sich, daß Roetgen, mit Ausnahme des Interim von 1609 bis 1622 (der Erbfolgestreit) und der französischen Zeit, im jetzigen König Wilhelm seinen 14.

Landesherrn zählt, falls die Entstehung des Ortes um das Jahr 1500 richtig ist.

Landrat:

Die oberste Verwaltungsperson des Kreises.

Landrichter:

Dieser bestand in der Vorfranzosenzeit im Hauptamtsort Montjoie. Siehe Dr. Pauly, Seite 87.³⁸

Landskron:

Siehe *Plan des Dorfes Roetgen*, Ziffer 27.

Landstraße:

Siehe den Artikel „Straßen“ in diesem Bande.

Landwirtschaft und Landwirtschafts - Verein:

Sie den Artikel „Ackerbau“ in diesem Bande.

Lange KREITZ:

Siehe *Plan des Dorfes Roetgen*, Ziffer 22.

³⁸ Stadtarchiv Monschau: Nachlaß Dr. H. Pauly

einen weiteren Sohn und das Geschenk; seine Frau lebt zur Zeit noch.

Langenbroich:

Ein zum Feuerbrände von Roetgen im Süden des Dorfes liegender Walddistrikt. Er ist begrenzt vom Gelberich, Nießborn, Lütschet, Weserschlunk und verschiedenen andern kleinen Distrikten. Er hat, wie es schon aus dem Namen hervorgeht, viele nasse, sumpfige Stellen aber für den Holz-wuchs gedeihlichen Boden. Er ist ebenfalls für die Gewinnung von Sträußel und Waldgras gut geeignet.

LASCHETTE:

War seit mehreren Jahren Pächter der Charlenter Mühle. Unter ihm brach in der Nacht des 26. April 1861 ein Brand in den Nebengebäuden aus. Siehe Artikel „Feuersbrünste“. LASCHETTE kam aus Eupen und zog nach Ablauf seiner Pachtzeit, am 30. April 1861, von hier weg. Er war katholisch.

LAUSCHER:

Eine katholische Familie. Der Stammvater kam zum Beginn des Jahrhundert, bis 1810, aus dem Montjoier Land, heiratete hier eine Anna Gertrud SCHIFFERS, die ihm sieben Söhne gebar und keine Tochter, so daß ihm das landesherrliche Geschenk von 100 Thaler zuteil wurde. Seine Ehefrau besaß einen Sohn, bevor sie ihn heiratete, wonach also von der mütterlichen Seite schon vorher die Zahl sieben voll war, und er daher schon mit dessen Geburt den Antrag für die sieben aufeinanderfolgenden Söhne machte. Es wurde ihn abge-schlagen weil der älteste Sohn nicht sein Kind war. Als er im Gesuch abgewiesen war, bemerkte er: „Das schadet nicht, bald werdet ihr doch müssen“. Und er bekam

LAUTERBACH:

Ebenfalls eine katholische Familie, über deren Herkunft nichts bekannt ist. Von einem alten „Lauterbach“ erzählen uns dessen Zeitgenossen manche Anekdote über seinen derben und rohen Charakter und haben *wir in der Beschreibung zum Plan des Dorfes* ein Beispiel davon gegeben. Gegenwärtig lebt noch ein Knabe von 12 bis 14 Jahre mit diesem Namen LAUTERBACH in Ort.

Lebensart:

Dieser Artikel bedarf einer guten Überlegung, weshalb wir uns die Besprechung desselben einstweilen noch vorbehalten.

Leichenkerzen:

Siehe den Artikel unter „LAMBERTZ“ in diesem Bande.

LEJEUNE:

Neuer Steuer - Einnehmer in Montjoie. Vergleiche Artikel „Empfänger“ in diesem Bande.

Lieferungen:

Siehe den Artikel „Contributions“ in diesem Bande.

Linkschlag:

Lokalname eines Distrikts nordwestlich vom Dorf am rechten Ufer des Steinbaches, der hier die Grenze der Gemeinde und zugleich die Kreisgrenze (Eupen) bildet. Der Boden ist hier mitunter recht fruchtbar und erzeugt einen üppigen Holz-wuchs.

Loch:

Unter diesem Namen sind drei Stellen im Dorf zu verstehen. Erstens eine unterhalb der Kapelle zwischen Hövel und Berg, wo der Roetgenbach die Straße vom Hövel zum Berg passiert. Dieser Bach verliert von hier an seinen Namen und heißt nun Locherbach. Vor etwa 18 bis 20 Jahren, an einem Peter- und Paulstag brannte die im Loch befindliche Häusergruppe, drei an der Zahl, ab. Zwei davon wurden wieder aufgebaut. Ferner heißt eine Stelle zwischen Vogelsang und Brand, die ebenfalls von Roetgenbach passiert wird, „Im Loch“. Drittens befindet sich auch zu Petergensfeld, wenige Schritte diesseits der Charlentermühle, ein bebauter Flur mit dem Namen „Loch“. Über die im ersten Distrikt Loch befindliche Brücke und deren Bau, siehe Artikel „Straßen“ *in diesem* Bande.

Löscher:

Einige hundert Schritt bachaufwärts von der erstgenannten Stelle „Loch“ durchzieht der Roetgenbach die „Löscher“; 1860 wurde der hier die Eröffnung eines Schieferbruches versucht.

Lot:

Siehe den Artikel „Gewichte“ in diesem Bande.

Lustbarkeiten:

Wird vorbehalten.

LÜTGEN:

Die Familie LÜTGEN schien bald so alt wie das Dorf zu sein, da sie bei Beginn der Glaubensspaltung schon weiter ausgedehnt war. Im Jahre 1666 wurde auf dem kath. Kirchhof ein Johans LEUTGEN begraben, wie aus der Inschrift des Steinkreuzes hervorgeht. Er soll der Erste gewesen sein, der auf den Friedhof wie überhaupt in Roetgen beerdigt wurde. Ein Damian oder Christian LÜTGEN ist nach Ausweis der Geschichte als Urheber des hiesigen Protestantismus zu betrachten, trotzdem er selbst als Katholik starb. Zwei Söhne von ihm Johannes und Martin, gehören zu den Ersten, die durch den wirklichen Abfall von der alten Religion die protestantische Gemeinde gründeten. Mit ihnen scheint die ganze Familie protestantisch geworden zu sein, da der Name seitdem nicht mehr unter den Katholiken vorkommt.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts lebte im „Prinzenhöffgen“ ein Cornel LÜTGEN, genannt „Pauelse Nelles“, der ein großes Vermögen besaß, *siehe Plan des Dorfes, Ziffer 6*. Ein Sohn von ihm Johann LÜTGEN, kommt unter dem Jahr 1810 als Maire vor. Später unter den Preußen war er lange Zeit, wenigstens bis 1832, Bürgermeister. Er soll sich um die jungen Burschen sehr gekümmert haben, die gemustert wurden und so dafür gesorgt haben, daß nur solche Soldat wurden, die zu Hause gut zu entbehren waren. Seine Jugendzeit brachte er nach Auskunft der Alten mit ausgelassenen Bübereien und Schwabestreichen zu. Selbst im hohen Alter trieb ihn sein schalkhafter Geist bei jeder Gelegenheit zu allerlei kurzweiliger Neckerei und ausgelassenen Späßen. Er hatte eine

KAUFFMANN zur Frau, vermutlich eine Tochter des alten „Kauffmännchens“, wodurch er im Besitz des Hauses Kauffmann kam. Er starb im Alter von 88 Jahren weniger 10 Tage, am 9. Oktober 1865.

Der einzige Sohn dieses Johann LÜTGEN, der Gustav LÜTGEN, verfiel allerhand Spekulationen und Geschäften. Er trieb eine große Landwirtschaft unter Anwendung vieler Erfindungen und Verbesserungen, welche die Wissenschaft zustande brachte. So kam durch ihn ein Pflug, der „Dubigk's Pflug“ richtig genannt „Dombasler Pflug“, hier in Gebrauch, der aber bald wieder verworfen wurde. Zum Zwecke seiner Landwirtschaft erwarb, er vor und nach, viele große Ländereien, vornehmlich am Hartenweg, am Münstervenn und am Kamelshag. Er kaufte und verkaufte nacheinander ganze Höfe und komplette Bauerngüter. So soll einer der beiden Reintzhöfe (am Stein) eine Zeitlang von ihm gewesen sein. 1847 kaufte er das ursprüngliche Haus und Gut am Bildchen vom Erbauer JOHNEN, verkaufte es nach einigen Jahren wieder dem Anton RADERMACHER aus Schmithof. Neben der Ackerschaft betrieb er Viehzucht, Bäckerei und Spezereihandel mit kaufmännischen Rechten.

In der Nähe der Charlenter Mühle legte er vor Jahren schon eine Ziegelbrennerei an, woher das noch stehende „Briggenhäuschen“ stammt. Aber alle diese großartigen Unternehmungen und Spekulationen konnten den Ruin seines Vermögens nicht verhindern, oder besser gesagt, sie führten ihn herbei, so daß er letztthin als ruinierten Mann das Dorf verließ und nach Eschweiler zog, wo er ein Dampfbäckerei besaß und nach kurzer Zeit starb. Sein Vater starb hier in Roetgen. Ein Sohn des Gustav, der Oskar LÜTGEN, ist in einem der letzten Jahre nach Amerika ausgewandert, nachdem er sich von Jugend an, durch leichtsinniges, schalkhaftes und verschwenderisches Leben bemerkbar gemacht und sein Erbgut gänzlich durchgebracht hatte.

Lütschet:

Walddistrikt südlich des Dorfes, beschaffen in den Bodenverhältnissen wie „Langenbroich“.

MÄHEREN:

(Originalseiten in der Handschrift: Buchstabe „M“, Band II von Seite 743 bis 787)

Werner MÄHEREN, ehemaliger Pfarrer von Conzen, war in der Amtszeit zwischen Pfarrer SAVELSBURG und Pfarrer LAMBERTZ hier Kirchenverwalter.

Maire:

Der Maire war die oberste Verwaltungsperson in der französischen Zeit, also dasselbe wie der frühere Vorsteher und der heutige Bürgermeister. Wegen der verwickelten und kriegerischen Zeitverhältnisse unter der französischen Herrschaft war aber das Amt des Maire viel beschwerlicher und mühsamer zu verwalten wie früher. Daher fand sich niemand, der das Amt mit Freude übernahm oder auf längere Zeit behielt. Die meisten legten es vor Jahresende nieder. Einer nur, der aus unserer Familiengeschichte bekannte Johann COSLER ist ein volles Jahr Maire gewesen. Ohne Zweifel war das Amt mit einem ganz geringen Einkommen dotiert. Außer Cosler sind uns noch ein: Johann Peter KREITZ, Johannes KAUFFMANN, die Tuchfabrikanten PETERSEN und WEBER und Johann LÜTGEN bekannt geworden. Von der Benennung Maire rührt auch der Name „Mairie“, (sprich Mährie), für Bürgermeisterei oder Bürgermeisterei - Lokal her, dessen unsere Alten noch lange nach jener Zeit bedienten und die Bürgermeiste-

rei oder das amtliche Lokal „Meierei“ nannten.

Markt:

Dieser wurde unter Bürgermeister SCHARTMANN hier begonnen und zwar am Pfingstmittwoch jeden Jahres festgesetzt. Mit diesem Tage ist er noch bis heute in dem Marktverzeichnissen der gewöhnlichen Kalender, als Kram- und Viehmarkt aufgeführt, obwohl er verschiedener ungünstiger Verhältnissen wegen, die der Gemeinderat sich beizumessen hat, nicht zustande gekommen ist. Das einzige Überbleibsel dieses Projektes sind einige Krambuden, die man zur Pfingstkirmes hier aufgeschlagen findet. Zum Marktplatz wurde ein in der Nähe der Wohnung des genannten Bürgermeisters, zwischen dem Nachwächterhäuschen und dem Wirtshaus WILMS gelegener, öder Gemeindeplatz bestimmt. Als aber der Bürgermeister starb und ein reicher Bewohner des Hartenweges, der Posthalter Robert SIEBEL, Bürgermeister wurde, verlegte dieser den Markt nach dem Hartenwege, wo er seitdem gegen den Willen des Volkes verblieben ist.

Mai und Herbstschatz:

Siehe den Artikel „Abgaben“ in diesem Bande.

Mariakapelle:

Siehe *Plan des Dorfes Roetgen*, Ziffer 14.

Marianische Congregationen:

Siehe den Artikel „Congregationen“ in diesem Bande.

Marienbildchen:

Siehe den Artikel „Bildchen“ in diesem Bande.

MARX:

Diese katholische Familie ist unbekannter Herkunft. Ein Johann Peter MARX am Kreitzenende besitzt dort gegenwärtig eine Schenkwirtschaft. Sein Bruder Jacob MARX wuchs durch die Hauptschuld früherer Geistlicher so religionslos auf, daß er erst im höheren Alter nach Bemühen des Pfarrers FISCHER zur 1. hl. Kommunion angenommen werden konnte. Woher der Name „KUDELDS“, man sprach im Volke von Kuddelspitt und Kuddelscobes, womit die Brüder bezeichnet wurden, entstanden ist, wissen wir nicht.

MATHEE:

Eine alte und ausgebreitete Familie. Von wo und wann der Erste dieses Namens nach hier gekommen ist, wird schwerlich zu ermitteln sein. Als im vorigen Jahrhundert die ev. Gemeinde im Entstehen war, kommt der Name schon vor und wir erfahren, daß ein Johann MATHEE zu den Glaubenserneuern gehört hat, dessen Kind unbegraben blieb, siehe Band I, Seite 786³⁹ und Artikel *"Glaubensspaltung"*. Daß die Familie schon vorher hier war, geht daraus hervor, daß ein Teil katholisch blieb, etwa der halbe Teil.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zum Beginn der französischen Zeit figurierten ein „Thönnés“ und ein Mathies MATHEE, welche uns nicht nur in Privat-urkunden, die sie zur Zeit geschrieben haben, sondern auch in den mündlichen Er-

³⁹ Z. Z. unveröffentlicht

zählungen des Volkes noch frisch erhalten sind. namentlich hört man den Letzteren unter dem antiken Namen „Thönnesse Matthes“ noch häufig nennen. Er war wegen seiner größeren Gelehrsamkeit Ortsvorsteher über eine lange Zeit, wie es scheint. Beide waren katholisch.

Ein anderer evangelischer MATHEE erscheint später als ein sehr vermöglicher Mann, der ein großes Fuhrgeschäft betrieb. Er baute an der Vogelsangstraße das Haus „Kron oder Landskron“, welches er bis zu seinem Tode bewohnte, und von dem er den Beinamen „Kronermann“ erhielt. Gegenwärtig bewohnt oder besitzt ein Enkel von ihm, Gustav MATHEE dieses Haus.

Ein MATHEE auf dem Pley, ebenfalls protestantisch, legte vor Jahren eine Ziegelbäckerei auf den Klibberswegen an, die aber bald wieder einging. Die Stelle war Eigentum der Gemeinde und hatte sich bis zum Verkauf im Jahre 1859 Reste erhalten in den so genannten „Briggenweihern“. Die jetzt in Aachen als reiche Geschäftsleute und Spediteure wohnenden MATHEE's stammen aus dieser Familie. Ein Mathias MATHEE, Nachkomme des genannten Vorstehers Mathee, wurde 1864 irrsinnig und verweilte eine Zeit in der Heilanstalt Siegburg.

MAY:

Eigentlich sind es zwei Stämme die beide evangelisch sind und keine Verwandtschaft untereinander haben. Über den Ursprung der älteren verbreiteten wissen wir nichts. Die zweite Familie hat ihren Stammvater in dem bekannten Steuereinnahmer MAY, der dieses Amt in den Jahren 1822 bis 1834 hier bekleidete. Woher er kam, wissen wir ebenfalls nicht. Er machte seinem Leben durch Selbstmord ein Ende. Ein Sohn von ihm, Emil MAY, widmete sich der Schreibung im Dienste der Post und der Eisenbahn. Ein anderer Sohn, Robert MAY, von Profession Schreiner, ist seit

dem 5. August 1863 Beigeordneter oder Bürgermeister.

MESSEN oder MIESSEN:

Ein MESSEN oder MIESSEN ist ein Mann, der im vorigen Jahrhundert lebte und zu seiner Zeit als der reichste Mann im Dorf galt. Außer der vielen Grundbesitzungen, auf denen er eine umfangreiche Acker- und Viehwirtschaft betrieb, besaß er eine Schnapsbrennerei, Bierbrauerei, Pottaschefabrikation und mehrere andere ländliche Gewerbe im bedeutenden Maßstabe. Daneben fehlte es ihm auch nicht an Barvermögen. Doch betrug seine Kopfsteuer, die er jährlich zu zahlen hatte, nur eine halbe Krone. Er war katholisch und scheint ein eifriger Kirchgänger gewesen zu sein. Er ließ auf eigene Kosten den sonst schlechten Weg von seiner Wohnung, dem jetzigen Haus des Bierbrauers Julius Otto REYNARTZ, bis zur alten Pfarrkirche instand setzen, wenn freilich dabei nicht an eine Anlage einer Chaussee gedacht werden muß, sondern es war ein schmaler, aus rauhen unbehauenen Steinen, gepflasterter Fußweg, wie aus einem noch jetzt vorhandenen Überbleibsel in den so genannten „Dohmen oder Schartmannssträuchern“ zu ersehen ist.

In der Kirche besaß er für sich und seiner Frau eine eigenen Bank, die nach seinem Tode in den allgemeinen Gebrauch überging, aber lange Jahre noch „Miessens - Bank“ genannt wurde. Eine am Feuerherd des Hauses Miessen angebrachte Gußplatte läßt vermuten, daß dieses geräumige und dauerhafte Haus nicht vom Miessen sondern schon früher gebaut wurde. Die Platte trägt nämlich die Inschrift: „IN TE DOMINE SPERAVI NON CONFUNDAR IN AETERNAM“ (*„Herr, ich traue auf dich; laß mich nimmermehr zu Schanden werden.“*⁴⁰) und einige uns unerklärliche Zeichen und Wappen, ferner die Jahreszahl 1676, die sich weit eher auf die Erbauung

⁴⁰ Luther Bibel, Psalm 71, Vers 1

des Hauses als auf einen sonstigen Umstand bezieht. Als unter Miessen Bauarbeiten an dem Haus ausgeführt wurden, soll einer von den Arbeitsleuten „Buhne Tischen“ aus Raeren, eine Menge bares Geld oder Gold gefunden haben, das in der Seitenmauer eines alten Kellers versteckt war. Der Finder, um nicht den Fund an den Eigentümer des Hauses, dem es ja rechtmäßig zustand, abgeben zu müssen, hielt die Sache geheim, so daß sie nur gerüchteweise bekannt wurde. Er begab sich fort nach Hause unter dem Vorgeben, daß er von größten Leibschmerzen ergriffen worden sei. Er ist nicht mehr zu seiner Arbeit zurück gekehrt. Was an der Sache wahr ist, wissen wir nicht. Eines wird aber einhellig versichert, daß der Reichtum unter den Nachkommen des Mannes, der Familie KROTT in Raeren, von diesem Augenblick an datiert.

Im Jahre 1768 bescheinigt Ferdinand MIESSSEN den Tillmann COSLER die Zahlung von sechs Thaler und 4 Albus und 4 Heller für angekauftes Gemeindeland. Abschrift der Quittung I. Band, Seite 474. Beim Bau der Trierer - Landstraße war der „Alte Miessen“, bei welchem die Vermesser ihren Aufenthalt genommen hatten, sowie die übrigen „Herren“ am Hartenweg Schuld daran, daß die neue Straße jenen Umweg machte, um den Hartenweg und namentlich das Haus Miessen zu berühren. So scheint es, daß Miessen ein sehr alter Mann geworden ist, wenn nicht die Erzählung, wie wir vermuten, einen Vater und Sohn für eine Person hält. MIESSSEN starb ohne Kinder, und sein großes Vermögen ging an die Seiten - Verwandte über, unter anderen auch an die Familie SCHOLL aus Simonskall, denen dieser Reichtum noch jetzt im Rücken steht und ein Abkömmling gegenwärtig Besitzer des ursprünglichen Hofes zu Schwerzfeld ist.

Mehrere umfangreiche Güter und Grundstücke von Miessen waren später Eigentum des „Alten LÜTGEN“. Wir schließen daraus, daß auch dieser auf indirekte Weise in den Besitz gekommen ist. Der „Miessenberg“, eine in der Staatsstraße befindliche

Steigung erhielt wegen der Nähe der Wohnung Miessen seinen Namen. In der Mitte dieser Anhöhe wurde 1845 eine Steingrube eröffnet, die das Material für den Bau der kath. Kirche lieferte, soweit einheimische Steine daran verwandt wurden. Nach Vollendung der Kirche ging der Bruch wieder ein.

MERTENS:

Hilfsgeistlicher an der hiesigen katholischen Pfarrkirche, siehe *auch unter "Fischer, Pastor"*

Mertensloch:

Mertens - (oder richtiger wohl Martins) Loch ist der Name.

Michelsbruderschaft:

Siehe den Artikel „Bruderschaften“ in diesem Bande.

Miessborn:

Ein Walddistrikt zwischen Langebroich, Lüschet und dem Conzener Wald. Wahrscheinlich besaß der voraus genannte MIESSSEN in der Nähe einer hier vorhandenen Quelle (Born) eine Torfgrube, worum die Umgebung den Namen Miessborn- oder Börnchen erhielt.

MIESSSEN:

Als im Jahre 1852 das zweite Stockwerk an der kath. Schule gebaut wurde, war dort ein Maurer Nicolas MIESSSEN aus Raeren beschäftigt. Er fand durch einen Sturz von

der hohen Mauer seinen Tod. Während er oben bei seiner Arbeit war, beschäftigte sich unten sein Sohn mit dem Anstellen einer Leiter. Diese geriet aus dem Gleichgewicht und stieß den Vater von der Mauer, er war nicht gleich tot, hatte aber derartige Verletzungen und Quetschungen erlitten, daß er in seinem hiesigen Logis, im Haus des Mathias Hubert NELLESSEN auf dem Hövel, verbleiben mußte. Dort lebte er noch einige Tage in großen Schmerzen, während seine Frau mit sechs zum Teil noch kleinen Kindern sein Lager umringten und ihn pflegte, bis er starb. Er wurde hier auf dem Kirchhof beerdigt. Später hieß es, der Unglückliche sei dadurch zu Fall gekommen, daß er mit allzu großer Eile und Schnelligkeit hätte arbeiten müssen. Die Balken des neu gebauten Stockes hätten durch Schuld des Unternehmers, Hubert FEDER aus Eupen, nicht die gehörige Länge gehabt, und daher mit aller möglichen Eilfertigkeit vermauert werden müssen, damit dieser Fehler nicht an den Tag käme.

Mießensberg:

Siehe den Artikel „Meessen“ oben.

Militärwesen:

Wenn vom Militär- oder Soldatenwesen die Rede ist, könnten wir die Vorfranzosenzeit ganz übergehen, weil damals eine allgemeine Wehrpflicht nicht bestand. Das Heer des Landesfürsten bestand aus freiwilligen Söldnern, die sich die Regierung durch ihre Unterbeamte erwarb und aus dem Staatseinkommen bezahlte. Von den Werbern, meist alte Offiziere und Militärbeamte, waren stets viele beschäftigt, junge Burschen in den Dörfern und Städten gegen ein Handgeld zum Soldatendienst zu verpflichten, worüber uns die Alten mehrere interessante Einzelheiten erzählten. So

zum Beispiel: Die Werber hätten allerlei Kunstgriffe gebraucht, um durch List die jungen Leute zu werben. In den Wirtshäusern tranken sie ihnen zu, bis sie sich im Rausch den Offiziershut aufsetzten, was das unwiderrufliche Zeichen der Einwilligung zum Soldatendienst war.

Es versteht sich von selbst, daß sich nur solche zum Dienst anschickten, denen ihre Heimat wegen Vermögenslosigkeit oder sonstigen Umständen nicht mehr gefiel. Das Volk war den Werbern natürlich nicht grün. Er wird erzählt, daß ein Aachener Bursche einem Werber gesagt habe: „Lieber wolle er 15 Jahre des Kurfürsten Kettenhund sein als ein halbes Jahr preussischer Soldat.“ Durch das damals mangelhafte Polizeiwesen war die Desertion von einem Heer kein schweres Tun; nicht selten wurden die Werbeoffiziere und der Staat, für den sie warben, listig hintergangen. Manche haben den Dienst auf drei Jahre angenommen. Sobald sie das Handgeld, 30 Thaler, und möglichst noch die Montur hatten, entsprangen sie über die nächste Grenze in ein anderes Land, wo sie von Strafe und Verfolgung frei waren. Das nannte man „Schütten“, ich habe diesen oder jenen Landesherren geschüttet. Hierin hatten besonders die Aachener Bummler große Fertigkeit. Sie ließen sich bei den kurpfälzischen Truppen anwerben; wenn sie ihr Handgeld hatten, eilten sie in das Aachener Gebiet zurück, und die Sache war abgemacht. Ebenso machten es umgekehrt die Kurpfälzer mit den Aachener Werbern. Ebenfalls mit andern benachbarten Regierungen, wie zum Beispiel die Kaiserlich Österreichische Niederlande, wozu in unmittelbarer Nähe unser Petergensfeld oder „Spansch“ gehörte.

Außer dem „Alten Wenn“ oder Johann WENN, welcher 9 Jahre bei den Jülich - Kurpfälzischen Truppen gedient hatte, aber zu dieser Zeit nicht in Roetgen wohnte, wissen wir nur von einem Eingeborenen, dem Damian BREUER, der bei den kurpfälzischen Truppen war. Da in kurpfälzischer Zeit der Militärdienst nicht gekannt war, so darf es nicht befremden, wenn spä-

ter unter Napoleon die beginnende allgemeine Wehrpflicht und das Ausheben einiger junger Leute zum Kriegsdienst ein Gegenstand des Schreckens war. Für uns, die wir schon 60 Jahre an eine Wehrpflicht gewohnt sind, würde ein Militärwesen, wie es unter Napoleon bestand, bei weitem nicht so abschreckend sein, weil damals doch wenigstens Verheiratete, Söhne armer Witwen und ähnliche bedürftige Leute vom Dienst frei waren. Er wurden in jedem Jahr nur zwei Leute aus der Gemeinde als Soldaten ausgehoben.

MINK:

Johann Heinrich MINK evangelischer Schullehrer und Organist von 1824 bis 1859, geboren zu Brühl am Berg bei Mülheim an der Ruhr. 1849 feierte die Gemeinde sein 25-jähriges Amtsjubiläum. 1859 reichte er aus Altersgründen seine Abdankung ein, worauf er bis zu seinem Tode, am 14. Juni 1861, ein jährliches Gnadengehalt von 80 Thalern aus der Gemeindegasse erhielt. Seine zweite Ehefrau war eine geborene ZIX, Enkelin des im I. Band erwähnten Cornelius LÜTGEN mütterlicherseits. Zwei seiner Töchter sind jetzt im Besitz des Hauses und der ehemaligen Fabrik WEBER, wo sie Spezerei- und Kurzwarenhandel treiben. Lehrer MINK zeichnete sich durch Munterkeit und bürgerlichen Umgang aus.

Missionen:

Die erste Mission, von der wir wissen, wurde im vorigen Jahrhundert, etwa in der Zeit von 1730 bis 1735 gehalten, als durch die religiöse Verkommenheit des Volkes sich die Glaubensspaltung entwickelt hatte. Es sind uns nur unzuverlässige Nachrichten hierüber zugekommen. Aber in einer protestantischen Schrift von 1790 heißt es: Der katholische Priester welcher die

Schwäche fühlte, rief Hilfe. Er bekam sie von zwei benachbarten Priestern und fremden Jesuiten von Düsseldorf usw. In der zweiten Schrift von 1833 heißt es: „Es wurden mehrere Geistliche von der Gesellschaft Jesu, zwei aus der nächsten Nachbarschaft und drei andere aus Düsseldorf hierher beschieden, damit sie durch öffentliche Vorträge, usw., vergleiche Band I, Seite 781.⁴¹ Wenn freilich nicht gesagt wird, daß eine Mission im buchstäblichen Sinne stattgefunden hat, so geht doch aus allem hervor, daß jene Übungen eine wirkliche Mission gewesen sind. Wir können dies um so mehr annehmen, da auch ältere Einwohner von einer in der ersten Zeit der Glaubensspaltung gehaltenen Mission reden und einen Priester namhaft machen, Pater Alphonsus. Es ist möglich, daß die uns nicht zugänglichen Kirchenbücher mehr darüber sagen. 1755 wurde eine zweite Mission gehalten. Die Kirchenbücher enthalten Nachrichten hierüber. Das bei jener Gelegenheit errichtete Missionskreuz stand bis zum Abbruch der alten Kirche an deren Vorderseite auf den Kirchhof. Es war ein einfach roh aus Holz gearbeitete Kreuz mit der Inschrift „Mission 1755“.

Die dritte und bis jetzt letzte Mission war 1860 und von Pfarrer LAMBERTZ projektiert, des auch bereits Anstalten zur Beschaffung des Missionskreuz getroffen hatte, dies kam aber erst unter seinem Nachfolger zustande. Sie wurde von zwei Franziskanerpriestern, Pater Bonaventura und Pater Casparus, unter folgenden Umständen abgehalten: Eine geraume Zeit vorher wurde bei jedem Gottesdienst für das glückliche Gelingen der Mission gebetet, und der Segen des Himmels für sie herbei gefleht. In den ersten Tagen nach dem Hubertusfest wurde die seit der Einführung des Pfarrers FISCHER als fortwährende Zierde in der Kirche hängenden Laub- und Palmkränze entfernt und für die Mission durch zwei neue ersetzt, auch mit passenden Sinnsprüchen das Innere der Kirche auf das Beste geschmückt. Zum

⁴¹ Z. Z. unveröffentlicht

Bestreiten der Unkosten der Mission bestimmte der Pfarrer in Übereinkunft mit dem Kirchenvorstand, daß während der Mission jedes Mal eine besondere Opfersammlung vor Beginn der Predigt abgehalten werden sollte. Außerdem wurden zwei verschiedene Räume der Kirche, die nächste Umgebung der Kanzel und der vom Gebrauch des Chorpersonals übrigbleibende Raum auf der Orgelbühne, besonders abgetrennt und die Sitzplätze verpachtet, d.h. für die jedesmalige Benutzung eines dieser Plätze ein Betrag von einem Silbergroschen erhoben.

Am 11. November nahm die Mission ihren Anfang und dauerte bis zum 23. des Monats. Bereits am 10. trafen die Herren Missionare am Nachmittag in aller Stille hier ein, weil sie sich jeden Pomp des Empfangs verboten hatten. Am Abend dieses Tages um 6 Uhr war die Einleitungs-predigt, die wie die Schlußpredigt von Leiter der Mission, Pater Bonaventura, gehalten wurde. Während der Mission war an den Wochentagen zweimal, morgens um sieben und abends um 7 Uhr, an beiden zwischen fallenden Sonntagen aber dreimal, während des Hochamts, nachmittags um 3 Uhr und abends um 6 Uhr Predigt. Zur Beichte wurde das Volk nach den verschiedenen Geschlechtern und Altersklassen zugelassen. Zuerst die Kinder, die in den drei letzten Jahren zur heiligen Kommunion gegangen waren, hierauf die Frauen, dann die Jungfrauen. Diesen folgten die Männer und zuletzt die Jünglinge. Die hl. Kommunion feierten alle gemeinsam. Am 22. Nov., dem Feste Mariä - Opferung, wurde durch Einführung der Bruderschaft vom hl. unbefleckten Herzen Mariä der Mission unter großen Tagesfeierlichkeiten die Krone aufgesetzt. Nebst großen Feierlichkeiten in der Kirche fand am Abend des Tages ein großartiger Leuchtzug durch das Dorf statt, dem nicht nur alle Gemeindeglieder sondern auch viele Fremde beiwohnten. Am 23. Nov. wurde nach der Morgenpredigt das schon vor der Mission auf dem Kirchhof errichtete Kreuz feierlich durch einem der Patres eingesegnet. Be-

reits am 5. Juli 1860 war dasselbe errichtet worden. Es trägt ein Christusbild, welches zu Köln angefertigt sein soll, und aus Sandstein gemeißelt ist. Das Missionskreuz dient zugleich als allgemeines Kirchhofskreuz, worauf die an der Ost- oder Rückseite befindliche Inschrift sich bezieht, welche lautet: „Selig die Todten, die im Herrn sterben. Von nun an, spricht der Herr, sollen sie ruhen von ihren Mühn, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Die an der Vorderseite eingravierte und auf die Mission bezügliche Inschrift lautet: „Das Wort vom Kreuze ist Torheit denen, die verlorengelien. Gottes Kraft aber uns, die selig werden.“ Zu mehrerer Bequemlichkeit der Andächtigen wurde zugleich mit diesen steinernen auch ein hölzernes Missionskreuz eingesegnet und nachher unten im Innern der Kirche beim Turme errichtet. Die Abendpredigt beschloß die Mission. Daß diese Mission eine gutwillige Aufnahme fand, bezeugten die Patres selbst, als sie dem Pfarrer erklärten, sie hätten noch nie eine Gemeinde getroffen, deren Einwohner die Wohltaten und Segnungen so bereitwillig aufgenommen hätten. Infolgedessen und als Dank ordnete der Pfarrer an, das neun Tage lang in jedem Hause täglich neun VATERUNSER in der Laurentianischen Litanei von den Familienangehörigen gemeinschaftlich gebetet werden sollen.

In Linnich, wo die nämlichen Franziskaner - Väter zuvor eine Mission gehalten hatten, war, nach Mitteilung der Letzteren, vielleicht auch aus deren Anregung, eine neuntägige Andacht abgehalten worden, um den Segen Gottes über die in Roetgen bevorstehende Mission herabzuflehen. Am 2. Februar 1861 verlas der Pfarrer von der Kanzel herab einen Brief der Missionare, worin dieselben den Pfarrer hierselbst und die Gemeinde baten, ihren Dank dadurch zu beweisen, daß sie eine gleiche Andacht abhielten, für einen segensreichen Erfolg von vier größeren Missionen, die sie während der Monate Februar, März, April und Mai in ebenso vielen Pfarrgemeinden, welche Letztere sie auch in ihrem Schreiben

namhaft machten, abzuhalten hätten. In Folge dessen ordnete der Pfarrer an, daß neun Tage lang in jedem Hause täglich, die oben schon erwähnten, neun Vaterunser und die Lauretanische Litanei von den Familienangehörigen gemeinschaftlich gebetet werden solle. Von einigen nach der letzten Mission stattgehabten Missionserneuerungen oder Exerzitien haben wir schon im Artikel „Exerzitien“ gesprochen, worauf wir hier verweisen.

Missionskreuze:

Siehe den Artikel „Missionen“ in diesem Bande.

Missionsverein:

Im Jahre 1855 wurde in Raeren eine Mission abgehalten, vom 16. bis 31. Dezember, und zugleich der Missionsverein eingeführt. Da sich viele Leute von hier an dieser Mission beteiligten, so nahm Pfarrer LAMBERTZ die Gelegenheit wahr, jenem Verein auch hier Eingang zu verschaffen. Nach mehreren erläuterten Vorträgen über Zweck und den Nutzen sowie Pflichten, die der Verein auferlegte, nahm er am Maria - Himmelfahrtsfest des nächst folgenden Jahres (1856) die Gründung vor. Eine Menge Leute traten ein; nachher ist aber der Eifer gesunken, und es ist bei den ersten Einschreibungen geblieben, weil nicht mancher sich nachher aufnehmen ließ.

Mobilarsteuer:

Siehe den Artikel „Abgaben“ in diesem Bande.

Mönchs - Tring:

Siehe im *Plan des Dorfes*, Ziffer 13.

Monstranzen:

Siehe den Artikel „Kirchengeräte und Mobilien“ in diesem Bande.

Montjoier Wege:

Als jetziger Hauptweg nach Montjoie dient die Aachen Trierer Post- und Landstraße seit ihrer Vollendung 1818. Da der alte Weg dorthin nun schon 50 Jahre nicht gebraucht ist, so dürfte es unter den jungen Leuten manche geben, denen er nicht bekannt ist. Deshalb ist er in unserem *Plan des Dorfes Roetgen* wiedergegeben. Er ist, soweit er das Dorf berührt noch ganz fahrbar, außerhalb des Dorfes ist er aber ganz verfallen und an vielen Stellen kaum noch zu erkennen. Auf dieser Straße kam der Mord vor, dessen Gedenkstein gegenwärtig an der neuen Landstraße unterhalb Fringshaus steht.

Mordfälle:

Siehe den Artikel „Diebstähle“ in diesem Bande.

Möschegeld:

Siehe den Artikel „Abgaben“ in diesem Bande.

Mospert:

Eine am alten Weg nach Eupen, mitten in den königlichen Waldungen, gelegene Unterförsterei. Vor längeren Jahren war Mospert ein einfaches Bauerngut. Das Haus ist ein ärmlich aussehendes Gebäude mit Strohdach, brannte ab, worauf die königliche Regierung zu Aachen den Komplex mit den Ländereien kaufte und die jetzige Försterei dort einrichtete. Man spricht auch von einem Haus in einiger Entfernung, Altmospert, das ebenfalls durch Feuer vernichtet worden sein soll. Zur Zeit, als noch die Weberei und Wollspinnerei hauptsächlich für Eupen im Gange und das Fuhrwesen noch florierete, war das Haus Mospert eine Oase in der Wüste, eine willkommene Einkehrstätte für den Reisenden, denn es war das einzige Haus zwischen hier und Eupen auf dreistündigem Wege. Nachdem durch die etwa vor 25 Jahren gemachte Chaussee, durch den so genannten Schamacher Wald, Mospert nicht mehr berührte, sondern in weitem nördlichen Bogen um das Gut herum führte, ist Mospert eine wenig besuchte, und von den jüngeren Leuten kaum bekannte Stätte geworden. Man siehe auch „Eupener - Straße.

MOSTERT:

Name einer hier wohnenden Familie, über deren Verbreitung und Herkunft weiter nichts bekannt ist.

Mückenhau:

Mückenhau oder Mückenhäue ist den Name, eines kultivierter Distriktes im Gemeindebann von Roetgen, westlich vom Dorfe an der Weser.

Mühle:

Wir haben darüber schon im Artikel Charlenter Mühle gesprochen. Es soll nur noch bekanntgegeben werden, was vor kurzer Zeit ein Einwohner erzählte: Der erste Bau der Mühle war sehr notdürftig, und zum Teil mit Pflanzen und Ginster bedeckt. Als eines Morgens der Kuhhirt seine Herde in den Wald trieb, lehnte eine Kuh an das niedere, am Ufer des Mühlen- teiches angelehnte Dach. Sie bestieg es, brach durch das Dach und fiel auf das Mühlrad. Der nun nötige und spätere Ausbau des Gebäudes soll 6 000 Thaler gekostet haben. Die Witwe und Kommerzienrätin CHARLIER verkaufte 1868 die Mühle an einen KEFER aus Eupen, der sie schon seit dem Wegzug von LASCHETTE gemietet hatte. Kefer hatte vorher am Bildchen im Hauptgut des Grafen von NELLESEN gewohnt.

Mühlenbend:

Ein diesseits der Weser gelegener großer Distrikt, seit einigen Jahren aber unter zwei Besitzern geteilt, hat seinen Namen daher, daß er früher zu Charlenter Mühle gehörte. In alter Zeit gehörte er zu den Besitzungen des Peter KAUFFMANN, ging aber nach dem Tode des jüngeren Kauffmann an den ehemaligen Bürgermeister LÜTGEN über, womit er von der Mühle getrennt war. Der Sohn des alten Lütgen, Gustav LÜTGEN, ließ vor etwa 30 Jahren neben dem Mühlenbend eine Ziegelbrennerei anlegen, und zwar auf dem Eigentum der Gemeinde. In der Folge errichtete er dort ein Haus, das so genannte „Briggenhäuschen“. Dort wurden auch 1854 bis 1856 die Ziegel zum Bau der neuen katholischen Kirche gefertigt.

Mühlenstraße:

Der Name des Weges vom Hartenwege, der speziell von „Welters - Brücke“ bis zur Charlenter Mühle geht. Weil die Hartenwege der Sitz der vornehmen Einwohner waren, wurde die Mühlenstraße zuerst von der Gemeinde zur Chaussee ausgebaut.

MÜLLER:

Eine katholische Familie, die wahrscheinlich aus Wollseifen stammte. Ein MÜLLER heiratete 1833 ein protestantisches Mädchen. Als er einige Jahre später starb, wurden seine drei Söhne, die kath. getauft waren, nun evangelisch. Somit starb die katholische Linie aus. Mit dem 1. Sept. 1865 trat des jetzige Gemeindeförster N. N. MÜLLER sein Amt an, er ist katholisch.

Mundart:

Siehe den Artikel „Dialekt“ in diesem Bande.

Münsterbildchen:

Siehe den Artikel „Bildchen“ in diesem Bande.

Münsterbrück:

Kleiner Walddistrikt an der Weser zwischen Pilgerborn, Weserschlund, Gelterich und Steinchensbrand. Daß die benachbarten Einwohner seit jeher dafür sorgten, über Brücken und Stege über den nicht

unbedeutenden Weserbach in die südlichen Waldungen zu gelangen, liegt außer Zweifel. So wird auch an dieser Stelle ein Steg vorhanden gewesen sein, der zur Benennung Münsterbrück geführt hat, wenn es auch, wie heute noch, bloß ein Balken war. Wie es zum Wortteil „Münster“ kam, können wir nicht erklären, vielleicht weil das Kloster Cornelimünster ein Rechtsanspruch auf dieses Gelände hatte, der auch in einer hier bestehenden Volkssage zum Ausdruck kommt.

Münsterbusch:

So nennt man die unter dem Bildchen im so genannten Münsterland gelegenen Waldungen der Gemeinden Walheim und Hahn, zwischen denen die Triererstraße die Grenze bildet. In alter Zeit, bevor das Land am so genannten Münstervenn, Kamelshag, Vennhorn usw. parzelliert und verkauft wurde, werden auch diese Distrikte unter den Namen Münsterbusch mit einbegriffen gewesen sein, wie aus einem alten Aktenstück in Dr. Pauly's Geschichte Seite 104, das die Grenzregulierung betrifft, hervorzugehen scheint.⁴²

Münstervenn:

Unter diesem Namen ist das ganze Terrain unterhalb Roetgen im Landkreis Aachen zu verstehen. Gewöhnlich führt aber nur ein Teil den Namen, und zwar die Hoffläche zwischen Bildchen, Stein und Kamelshag. Dies war sicher vor der Kultivierung eine kahle, vennartige Fläche. Hierdurch und weil sie zur Abtei Cornelimünster gehörte, hat sie den Namen bekommen. Über die Parzellierung siehe Artikel „Gemeinde - Grundverkäufe“.

⁴² Stadtarchiv Monschau: Nachlaß Dr. H. Pauly

Münzwesen:

Siehe den Artikel „Geldarten“ in diesem Bande.

Muttergotteskapelle:

Siehe im *Plan des Dorfes Roetgen, Ziffer 14*.

N

achtwache

und Nachtwächterhäuschen:

*(Originalseiten in der Handschrift:
Buchstabe „N“, Band II von 788 bis 801)*

Siehe im *Plan des Dorfes Roetgen, Ziffer 34*.

Nadelholz - Pflanzungen:

Siehe den Artikel „Forstwesen“ in diesem Bande.

Nahrungszweige:

Siehe den Artikel „Beschäftigungen“ in diesem Bande.

Näh- und Strickschule:

Siehe den Artikel „LAMBERTZ“ in diesem Bande.

Nahts - (Nachts -) bruch:

Siehe im *Plan des Dorfes Roetgen, Ziffer 13*.

Name (des Dorfes):

Der Name Roetgen stammt, wie das Dorf selbst, von Rott her. Rott erhielt sicher seinen Namen von Rottungen. Da unser Dorf weit kleiner war, war es das „Röttgen“. In einem alten Dokument von 1649, in dem die zum Kirchspiel gehörenden Dörfer aufgezählt sind, kommt auch das „Röttgen“ vor. In einem anderen Dokument von 1559 heißt es „uff dem Roettgen“. Vergleiche Pauly's Geschichten, Seite 100 und 104.⁴³ Es scheint hieraus hervorzugehen, daß schon in den ersten Zeiten keine einheitliche Schreibweise des Namens da war, man schrieb bald mit „ö“ und nach dem Schreiber bald mit „oe“. Ein an der Faulenbruchstraße, nicht weit von der zum Faulenbroich führenden Dorfstraße, stehendes Haus, vulgo „Franke Wellemches“, trägt aus alter Zeit den Namen „Röttgen“ oder „Im Röttgen“, welches ebenfalls von „Rotten“ (Urbarmachen) herkommen mag. Eine andere Stelle, an der alten vom Berg nach den Löchern führende Gasse, heißt ebenfalls „Im Röttgen“ und soll hier, auf einem dem vormals dem Baumeister SCHRÖDER auf dem Berg zugehörigen Acker, das erste Haus des Dorfes gestanden haben.

Napoleon:

Siehe Artikel „Franzosenzeit“. Wie die Wahl zum Kaiser hierorts ausfiel, fügen wir hier einen Aufsatz hinzu, der im „Echo der Gegenwart“ vom 10. April 1868 in Nr. 101 erschien. Es ist zweimal gewählt worden. Das erste Mal 1802 betraf die Lebenslänglichkeit des Konsulates, das zweite

⁴³ Stadtarchiv Monschau: Nachlaß Dr. H. Pauly

Mal 1804 die Erblichkeit der Kaiserwürde. Wir wissen daher nicht, ob die uns besprochene Abstimmung in Roetgen die erste oder die zweite Wahl betraf. Vermutlich jedoch die Letztere. In einem Brief des damaligen Präfekten MECHIN aus Aachen an den Maire KIOLB aus Aachen, vom 12. Juni 1804 wird bitter beklagt, daß eine so sehr bevorzugte Stadt wie Aachen nur 976 Stimmen für die Erblichkeit abgegeben habe, wogegen die kleine Stadt Montjoie an die 800 Stimmen. Der Kaiser hatte am Tage seiner Krönung, den 2. Dezember 1804, für jeden Communalbezirk eine Aussteuer von 600 Franken für ein armes, aber braves Mädchen gestiftet. Über die Verwendung dieses Geschenkes in unserem Communalbezirk hat die Überlieferung uns allen Aufschluß vorbehalten.

NELLESEN:

Eine katholische Familie in Roetgen, über deren Alter und Herkunft uns nichts bekannt ist. Wahrscheinlich ist sie aber erst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts hier ansässig.

NELLESEN, Graf:

Carl von NELLESEN, Mitbesitzer einer der größten Tuchfabriken in Aachen, lernte über seine Jagdlustbarkeiten in den hiesigen Forsten unsere Gegend kennen und gewann sie allmählich so lieb, daß er nach einem Brand 1854 die Trümmer des Hauses am Münsterbildchen mit den dazugehörenden Ländereien kaufte. Er errichtete ein neues Gebäude und erwarb später weitere anliegende Ländereien und Häuser dazu.

Neudorf:

Ein Dorfteil an der oberen Seite der Landstraße zwischen Pilgerborn, Grüneplei und Steinbüchel. Der Name rührt vielleicht daher, daß der Distrikt der jüngste oder zuletzt entstandene im Dorf ist. Es finden sich dort Spuren von Eisenstein. Doch haben einige zur Zeit stattgefundene Untersuchungen kein erfreuliches Resultat geliefert.

Neunundneunzigjährige Renten:

Siehe den Artikel „Abgaben“ in diesem Bande.

Neuwald:

Westwärts von Roetgen, Gemeinde Raeren Kreis Eupen, liegt das so genannte „Pissenvenn“, eine öde und kahle Waldstrecke, die vor wenigen Jahren noch gänzlich unkultiviert und wüst lag. Wie im Kreise Montjoie, so nahmen auch die Gemeinden des Kreises Eupen vor zirka 40 Jahren eine Teilung der Waldungen vor, so fiel der Gemeinde Kettenis eine Strecke von 330 Morgen am „Pissenvenn“ zu. Sie liegt links an der neuen Straße nach Eupen, erstreckt sich westlich bis nahe am „Vennkreuz“, südlich bis zum Weserbach und östlich bis am so genannten „Hölsen - Strauch“. Etwa vor 10 Jahren ließ die Gemeinde Kettenis durch drei in Richtung von Norden nach Süden, daß ist von der Eupener Straße zum Weserbach gradlinig verlaufene Wege, das ganze parzellieren, und bot diese Teile zum Verkauf an. Unter den verschiedenen Kauflustigen befand sich auch der in Petergensfeld wohnende Wirt und Gutsbesitzer Hubert KEISCHGENS aus Kesternich, der viel Geld bot. Zuletzt trug jedoch der Graf von Nellesen den Sieg davon, der nun das Gelände seit 1860 besitzt. Gleich nach Ankauf ließ er auf der westlichsten Parzelle ein Haus errichten und die Umgebung kultivieren. Die

übrigen Parzellen ließ er in den ersten zwei Jahren mit jungen Nadelbäumchen bepflanzen und nannte hiernach den Distrikt „Neuwald“. So wurde nun aus dem Venn ein dichter Nadelwald. Die Nachwelt möchte sich daher mit Recht wundern, woher diesem Distrikt mit dem nunmehr bald recht dichten und üppigen Walde der Name „Venn“ hat beigelegt werden können; ein Name des doch zuvor recht bezeichnend, indem das „Pissenvenn“, als einer von den nördlichen Ausläufern des hohen Venns, vor jener künstlichen Bewaldung ganz die Natur und Eigenschaft des Letzteren hatte.

NIESSEN:

Der Stammvater, Hubert NIESSEN, vulgo „Schmetze - Hüppetche“ kam zum Ende des vorigen Jahrhunderts wahrscheinlich aus dem Montjoier Land nach hier. Er war Hufschmied und soll sich als drolliger Mann beliebt gemacht haben. Ein Sohn, Mathias Hubert NIESSEN, legte am 7. April 1861 das Amt des Kirchenrendanten nieder. Er bekleidete das Kirchmeisteramt schon über 10 Jahre und jetzt noch. Ein Beweis, daß die Wahl des Kirchenvorstandes hier wie an vielen anderen Orten keine freie war. Denn Pfarrer LAMBERTZ hielt es für gut, das Einkassieren aller Einnahmen, aus Mißtrauen selbst zu übernehmen. Aber bald sah er ein, daß er sich geirrt hatte und gab das Amt an den Rendanten wieder zurück.

Ein anderer Sohn, Mathias Peter NIESSEN, zog von hier weg, nachdem er eine Sache mit einer hiesigen Weibsperson hatte. Man weiß bisher nicht wo er hingegangen ist. Der am Bildchen wohnende Ackerer und Wirt NIESSEN kam um 1851 nach hier, wohnte zuerst dort als Mieter, baute sodann 1853 bis 1854 ein neues Haus am Bildchen, das er nach der Einäscherung des ersten im Oktober 1854 bezog. Als sich mittlerweile der Graff von Nellessen am Bildchen eingeknistet hatte, verkaufte er

diesem das neu erbaute Haus. Doch 1856 wurde es durch Blitzeinschlag wieder ein Raub der Flammen, der Graf ließ es aber größer und schöner wieder aufbauen. NiesSEN blieb wie vorher auch nach dem Unglück und bis heute wieder im großen Hause wohnen. Dieser NIESSEN ist mir als nicht verwandt, mit der ersten oben genannten Familie bekannt.

NIESSCHENS:

Eine alte volkstümliche Benennung eines Zweiges der Familie CREMER, zu der an der Faulenbroichstraße der auf offenem Wege gestorbene Cremer gehörte. Siehe den Bericht über ihn im *Plan von Roetgen*, Ziffer 28.

Nollerseifen:

Ein Distrikt im Roetgener Gemeindewald am Kreitzenend.

Notjahre:

Siehe den Artikel „Klima“ in diesem Bande.

Nummernholz:

Siehe den Artikel „Forstwesen“ in diesem Bande.

Oberamtsjäger:

(Originalseiten in der Handschrift:
Buchstabe „O“, Band II von Seiten 802
bis 839)

Siehe den Artikel „Amtsjäger“ in diesem Bande.

Oberster Brand:

Siehe den Artikel „Brand“ in *diesem* Bande.

Obere - Steinsbach:

Unter dem Namen „Montjoier - Venn ist der ganze den verschiedenen Gemeinden des Montjoier Landes zugehörnde Venn-distrikt zu verstehen Am Nordrand des so genannten Montjoier - Venns, südlich von Roetgen, entspringt das Flübchen Steinsbach. Es fließt zuerst durch die Waldungen der Gemeinden Conzen und Mützenich. Dieses Quellgebiet trägt den Namen „Oberer Steinsbach“. Wo das Flübchen den Wald der Gemeinde Conzen verläßt und sich als Grenzbach zwischen Roetgener und Mützenicher Waldungen hinzieht bis zur Vereinigung mit dem Eschbach, heißt die Gegend „Unterer Steinsbach“. Von der Mündung des Eschbaches bis zum Einfluß in die Weser heißt der Fluß schlechthin „Steinsbach“ und bildet auf dieser Strecke die Grenze zwischen Eupen und Montjoie. Hinter Schwerzfeld führt der Weg nach Reinartzhof über den Steinsbach. Vorher ist ein jäh abschüssiger Berg, der den Namen „Steinsbacher Berg“ trägt. Daß der Name des Flübchens von dem Reichtum an Steinen herrührt, den es in seinem Flußbett birgt, ist wohl die nächste und einzige Vermutung, allein man könnte in dieser Beziehung alle Gewässer unserer Gegend „Steinbach“ nennen. Im Jahre 1569 schrieb man den Namen „Steingesbach“ und bildete der Esch- und Steingesbach damals die Staatsgrenze zwischen Jülich und Limburg. (Man sehe „Geschichte der

Stadt und des Landes Montjoie“ von Dr. H. Pauly, Seite 104).⁴⁴

Oberförster:

Als Organ der höheren Forstverwaltung sind die Oberförster anzusehen, deren es im Montjoier Land zwei gibt, einen königlichen und einen kommunalen. Die königlichen Waldungen sind unter dem Titel „Königliche Oberförsterei Mulartshütte“ zu einer Inspektion vereinigt, und hat deren Oberförster, zur Zeit SIEBOLD, seit ein paar Jahren einen Sitz in Roetgen. Die Regierung kaufte nämlich vor ein paar Jahren nach dem Tode der Witwe FORELL deren Haus am Hartenwege und ließ es als Oberförster - Etablissement herrichten. Zuvor hatte er in Zweifall gewohnt. Sein Name könnte auch SEBALD (?) sein, er selbst war protestantisch, seine Frau katholisch, die Kinder katholisch. Die Kommunal - Waldungen stehen unter der Verwaltung des Oberförsters von HOVEN, der seinen Wohnsitz in Imgenbroich hat. Über das Wesen der alten Oberförster (Amtsjäger, Oberamtjäger oder Forstmeister) haben wir in einigen früheren Artikeln schon gesprochen.

Obrigkeit:

Indem wir bezüglich der ehemaligen und jetzigen Landes-, Bezirks- Kreisobrigkeit auf andere allgemeinere Werke, wie zum Beispiel die mehrfach erwähnte Montjoier - Geschichte von Dr. Pauly verweisen, beschränken wir uns hier, wie es eigentlich der Zweck dieser Schrift ist, auf die Darstellung des Gemeinde - Beamtenstandes. An der Spitze der Ortsobrigkeit stand zur kurpfälzischen Zeit der Vorsteher oder „Ortsvorsteher“. Er hatte das Amt des jetzigen Bürgermeisters. Dem Vorsteher stand nicht nur die Verwaltung des Ge-

⁴⁴ Stadtarchiv Monschau: Nachlaß des Dr. H. Pauly

meinde - Haushaltes ob, sondern er hatte daneben auch das Amt als Notars, als Empfänger und sogar in manchen Fällen auch als Friedensrichter zu versehen. Trotzdem war er bei weitem nicht so mit seinen amtlichen Geschäften überladen wie heute ein Bürgermeister, so daß er bequem neben dem Amt seine Wirtschaft bearbeiten konnte. Seine Funktion galt nur als Nebensache.

Von den ungeheuren Schreibereien des jetzigen Bürgermeisters kannte man nichts, und die Hauptarbeit bestand darin, daß er Vorsitzender war bei wichtigen Beratungen der Gemeinde, wozu sich die Hausväter aber sehr selten versammelten. Diese Beratungen fanden in der Wohnung des Vorstehers statt und waren nur mündlich. Der einfache Biedersinn unserer Vorfahren ließ nicht vermuten, daß jemand eine Äußerung später leugnen oder widerrufen würde. In seinem Amt lag auch die Sorge für die öffentliche Sicherheit insofern in seinen Händen, als er der kompetenten Gerichtsbehörde von Vorkommnissen an Verbrechen und Vergehen zu melden hatte. Hierbei lag ihm aber die Versäumnis an Zeit so am Herzen, das er versuchte, zwischen streitenden Parteien einen Vergleich zu stiften. Wenn es nicht gelang, ließ er von den Betroffenen die Verfolgung ihres Rechtes einleiten. So versah er in vielen Fällen die Stelle des Friedensrichters.

Wenn der Landbote im Auftrag des Landrichters einen Verbrecher festnehmen und nach Montjoie führen mußte, so war das die Sache des Vorstehers, ihm hier mit Rat und Tat behilflich zu sein und ein paar taugliche Leute als Hilfe mitzugeben. Mehr als durch Polizeidinge war des Vorstehers Tätigkeit durch den Steuerempfang in Anspruch genommen. Er hatte die unbedeutenden Kommunalsteuern auszuschreiben, in Empfang zu nehmen und in Montjoie abzuliefern. Hierbei war aber nicht so viel Schreibung wie heute, seine Notizbücher hatte er im Kopf. Verrichtungen von besonderer Wichtigkeit notierte er durch Kreidezeichen auf der Zimmertür, um sie nicht zu vergessen. Eine Arbeit, die ihm

am meisten zu schaffen machte, war die unserer heutigen Notare, nämlich die Anfertigung der Privatakten und Verträge. Es war nicht seine Pflicht, zu der er genötigt gewesen wäre. Die Sitte, daß der Vorsteher sich mit Verträgen befaßte, hatte ihren Grund darin, daß der Vorsteher oft der einzige war, der des Schreibens so viel kundig.

Der Vorsteher wurde von den Bewohnern gewählt und verwaltete sein Amt ehrenhalber. Es wurde ihm dafür lediglich einen Teil der Kommunalabgabe erlassen. Deshalb sah man bei der Wahl darauf, daß man einen Mann wählte, der neben Schreiben, Rechnen und Lesen über ein Vermögen verfügte und das Amt unbeschadet seiner Hauswirtschaft ausüben konnte. Mehrere Träger des Amtes sind uns durch alte Schriftstücke und Überlieferung bekannt geworden. So von 1768 bis 1771 der Mathias COSLER, ebenfalls 1771 Tillmann COSLER, der wahrscheinliche Nachfolger des Mathias, vergleiche I. Band, Seite 655⁴⁵. Dann folgt gleich auf Tillmann Cosler Anton (Tönnes) MATHEE bis 1775, wo er starb und sein Sohn Mathias MATHEE folgte. Dieser scheint bis zur französischen Umwälzung im Amt gewesen zu sein und ist uns unter dem Namen „Tönnesse Mattes“ noch im Gedächtnis. Zahllose private Akten unter seinem Namen sind noch erhalten und zeigen, daß er kein Dummkopf war.

Zur Ortsobrigkeit gehörte ferner der so genannte Rottmeister oder Gemeindediener, der zugleich Feldhüter war. Siehe Artikel „Feldhüter“. Die hier im Montjoier Land residierenden Forsthüter waren Staatsbeamte. So geringfügig wie der Beamtenstand war auch die Ortsverwaltung. Es gab keine Sorgfalt für öffentliche Straßen, keine Forstverwaltung, keine Schulpflege und kein Katasterwesen; ferner kein Steuerwesen mit endlosem Geschreibsel in einem Beamtenheer. Daher auch keine Budgetberatung und damit keine Verschwendung. Jeder lebte gewissermaßen für sich, sorgte ruhig, zufrieden und unge-

⁴⁵ Z. Z. unveröffentlicht

stört für sein Hauswesen und hatte nur mit dem Gemeindewesen zu tun, wenn es die Not erforderte, d. h. wenn es einen Beitrag an Geld oder Handarbeit zum Beispiel an kirchlichen und anderen gemeinschaftlichen Bauten gab. Hierbei tat jeder sein möglichstes, weil man sich bewußt war, daß es erforderlich war.

Der Bürger hatte aber viele Vorteile aus den landesherrschaftlichen Forsten. Oft nahm ein Unbemittelter eine Strecke ödes Land ein, beackerte es, baute Haus und Wohnung auf Gemeindeeigentum und behielt zuletzt alles als sein Privateigentum. Dort vergrößerte jemand seinen Grundbesitz durch allmähliche Einnahme einer anliegenden Gemeindefläche oder durch Ausrücken von Hecken. Alles ohne Widerspruch des Vorstehers oder der sonstigen Mitbürger. Man hatte Freude daran, wenn ein Armer sich so ein Haus oder Gütchen verschaffte. Wenn dann und wann der Vorsteher sich verpflichtet glaubte, Einspruch zu erheben, so mag das Beispiel erläutern, wie sein Einspruch half: Ein Anton KREITZ hatte ein Grundstück an der Faulenbroichstraße. Es fiel ihm ein, ein Haus, die jetzige Wohnung des Johann Josef JOHNNEN, dort zu bauen. Dieses Unternehmen würde sein Grundstück für die Beackerung um einige Ruthen verkleinert haben. Deshalb begann er den Bau des Hauses neben seinem Grundstück auf Gemeindeboden. Als der Vorsteher Mathias MATHEE, sei es auf eigenes Betreiben oder etwaiger Unzufriedenheit anderer Leute, zu ihm kam, um ihm wegen des unberechtigten Tuns Vorstellungen zu machen, trat er diesem mit der Drohung entgegen: Daß derjenige, der ihm den Bau des Hauses auf Gemeindeeigentum verbiete, sein eigenes Haus dann auch nicht mehr lange hätte. Dies hatte den Erfolg, daß man ihn fortan in Ruhe ließ, siehe dazu weiter im *Plan von Roetgen, Ziffer 26*.

Die Bewohner hatten nicht nur solche unrechtmäßigen Vorteile sondern auch viele anderen Vergünstigungen. Hier führen wir nur die Benutzung der vielen und großen Ödflächen der Gemeinde im Innern

des Dorfes an, die für Leute, die keinen Besitz hatten, von großem Nutzen waren. Es konnte jemand, der keinen Boden besaß, wenigstens in der Sommerzeit ein Stück Vieh halten und hatte damit Milch und Butter, wofür er sonst teuer bezahlen mußte. Lehm, Sand, Steine und Dachrasen durfte man frei auf diesen Flächen nehmen, was später unter preußischer Herrschaft schon verboten wurde. Das Verbot wurde aber unwirksam, als im Jahr 1859 die Gemeindeländereien parzelliert und verkauft wurden. Für die Pferdezucht war die freie Benutzung dieser Flächen ebenfalls von Bedeutung, da die jungen Pferde und Füllen ohne Unterhaltskosten satt wurden. Diese Vorteile gibt es heute nicht mehr, dagegen ist die Ortsverwaltung um so kostspieliger geworden, daß man das Zehnfache an Kommunalabgaben entrichten muß als früher.

Ganz andere Verhältnisse gab es schon in der französischen Zeit. Der Vorsteher, nun Maire, war schon ein armer geplagter Mann, der froh war, wenn er sein Amt los war. Auch das Amt des Rottmeisters war jetzt mit vielen Beschwernissen verbunden. Das Amt des Steuerempfängers, Percepteur, war vom Maire getrennt und einer eigenen Person übertragen. Mit der preußischen Regierung hatte man eine Verwaltung erwartet wie unter dem Kurfürsten, doch weit gefehlt! Jetzt fing die stete Vermehrung der Beamten an, deren Lage man verbesserte durch feste Gehälter. Dieses verursachte aber ein stetes Wachsen der Auslagen und damit der Steuern. Da die Art zu verwalten ganz anders dem Volk gegenüber war, konnte man sich nur mit Wehmut an die vorfranzösische Zeit erinnern.

Jetzt besteht die Obrigkeit:

1. Der Bürgermeister
2. Der Gemeinde- und Polizeidiener
3. Der Feldhüter
4. Der Wegewärter
5. Der Nachtwächter
6. Die fünf Schullehrer
7. Der Steuerempfänger
8. Der Steuerexekuteur

9. Der Forsthüter

10. Der Beigeordnete oder Unterbürgermeister

Mit Ausnahme des 10., als Ehrenamt, sind alle Posten mit guten Gehältern versehen. Dazu sind noch folgende Ämter mit Aufwandsentschädigung zu nennen: Der Gemeinderat mit 12 Personen, das Schulvorstandamt mit fünf Personen. Ferner besteht noch eine Armenverwaltungscommission, deren Zahl der Mitglieder uns nicht bekannt ist. Über die Verwaltung zwischen 1846 bis 1860, siehe verschiedene Artikel.

Was die katholische Kirchenverwaltung betrifft, so wäre sie zweiseitig zu betrachten, nämlich als Pflege der Kirchenfabrik oder des Vermögens der Kirche, und als die innere Pflege der Religion oder Seelsorge. Hierüber siehe Artikel Glaubensspaltung. Die Erstere lag seit Errichtung einer eigenen Kirche nur in den Händen der Geistlichen. Der jeweilige Pfarrer als einziges Organ der örtlichen Kirchenverwaltung hatte über alle Ein- und Ausgaben, Anschaffungen und Veränderungen des Gotteshauses zu verfügen, vermutlich ohne Nachweis. Das gegenseitige Vertrauen war in der alten Zeit viel größer als heute. Daß den Geistlichen ein sehr freier Spielraum für etwaige Nachlässigkeit und eigennützliche Handlungen gegeben war, hielt sie nicht davon ab, durch niederlegen von Belegen und Rechnungen im Kirchenarchiv stets auszuweisen, wofür das Geld verwandt wurde. Uns ist aus dem Kirchenarchiv nichts bekannt, weder über Umfang noch Inhalt. Das Kirchenvermögen ist im Anfang sicher unbedeutender gewesen. Da die Kirche arm war, war auch das Einkommen der Geistlichen gering. Beiden Übelständen abzuhelfen, gab der bekannte Opfersinn unserer Voreltern sich alle Mühe und jeder, dessen Vermögensverhältnisse es nur einigermaßen gestatteten, bedachte in seinem Testament auch die Kirche mit einer Summe oder einem Stück Land. Man stiftete eine oder mehrere Jahresmessen für seine eigenes oder naher Verwandter Seelenheil.

Aber nicht nur durch Stiftungen, sondern auch auf andere Weise suchte man das Kirchenvermögen und das schwächliche Einkommen des Pfarrers zu verbessern. Man sann auf allerlei Verpflichtungen und freiwillige Opfer, siehe betreffenden Artikel. Die vielen Opfertage bei besonderen kirchlichen Gelegenheiten waren Ausdruck des milden Sinnes unserer Vorfahren. Besonders hatte die Einführung der Bruderschaft von Jesus, Maria und Josef viele solcher Opfertage zur Folge. Es bestand seit alter Zeit bis in unseren Jugendjahren der Brauch, daß die Verwandten der seit der letzten halbjährigen Versammlung dieser Bruderschaft verstorbenen Mitglieder jeden Sonn- und Feiertag im Hochamt um den Altar zum Opfer gingen. Daher der Name „Opfertage“; das Opfer war für den Pfarrer bestimmt. Da sich die sämtlichen Verwandten bis zum entferntesten Grad, häufig auch noch viele Nichtverwandte und viele junge Leute, besonders vom weiblichen Personal, aus eitler Prunksucht diesen Opfertagen anschlossen, war gewöhnlich die ganze Menge während der letzten Hälfte des Gottesdienstes in einer störender Bewegung, Gedränge und Unruhe. Daher war es löblich, daß Pfarrer SAVELSBERG diesen Zustand abschaffte, nachdem sein Gehalt aufgebessert worden war. Der Brauch blieb nur bei Beerdigungen und Sechswochenämtern bestehen. Eine andere Einnahme war das Verlesen der Namen und ein Gebet für die verstorbenen Mitglieder der Bruderschaft, das bei der allmonatlichen Versammlung geschieht, und wofür der Pfarrer fünf Silbergroschen jährlich erhält. An dem Brauch wird auch heute noch zäh festgehalten, trotzdem das Gehalt des Pfarrers nicht mehr kärglich ist; weitere Mitteilungen wären nur bei Einsicht des Kirchenarchivs möglich.

Obstzucht:

Ist sehr wenig beliebt, da der Ertrag in den wenigsten Gelegenheiten die Kosten ihrer Kulturen zu decken vermag.

OEPEN:

Johann Heinrich Josef OEPEN, war 1845 und 1846, nach dem Tode des Pfarrers THELEN bis zur Wiederbesetzung der Pfarrstelle, hiesiger Pfarrverweser. Als Kaplan in Conzen wurde ihm das Amt übertragen. Er hat durch sein unwürdiges Verhalten viel Unheil über die katholische Gemeinde gebracht. Wir haben schon darüber berichtet und fügen hier nur noch hinzu, daß OEPEN aus Düren gebürtig und der Sohn eines unbemittelten Schusters war. Er gelangte als „armer Studierender“ zur Priesterwürde, derer er sich durch sein empörendes Benehmen hier, sowie in Conzen verlustig machte. Er wurde von Conzen bald nach Lontzen versetzt und dann bald von allen priesterlichen Funktionen suspendiert. Seit dieser Zeit haben wir über seinen Verbleib nur dunkle unsichere Nachrichten gehört. Der damalige Präsident des hiesigen Kirchenrates (Cornel Cosler) pflegte daher in der Folge, so oft die bekannte Collekte für die armen Studierenden zu Bonn abgehalten wurde, die Bemerkung zu machen: „Wir tragen durch diese Collektengelder bei zur Ausbildung von Geistlichen, die uns dann nachher alle bestehende Ordnung über den Haufen werfen und alle unsere Verhältnisse und Rechte in Verwirrung stürzen.“

Am 10. und 11. September 1866 reiste er noch mal hier durch und sprach in verschiedenen Wirtshäusern vor und erklärte, daß er jetzt eine Stelle als Schulvikar in Frechen habe. Es schien aber vielmehr, daß er plan- und zwecklos durchs Land schwärmte. Doch sein Talent als guter

Kanzlerredner wird noch jetzt von allen gerühmt. Dies verschaffte ihm den Applaus des gemeinen Volkes, das ihm damals zur großen Zahl zugetan war. Als man ihn hier an seine schönen Predigten erinnerte, soll er gesagt haben: „Das muß aber ein dummer Kerl sein, der nicht fürs Geld reden kann“. OEPEN wohnte während seiner hiesigen Dienstzeit beim Wirt Mathias WILMS im Dorfe, woselbst dann auch die ihm zugetane Partei des Volkes, ein Conrad CONRADS und Johann Wilhelm FRANKEN an der Spitze, sich häufig abends um ihn versammelte und sich in Beratung von infamen Plänen zur Bestürzung des mit den Absichten Öepen`s nicht einverstandenen Kirchenrates, abmühten. Jene Vakanzzeit dauerte mit drei Monaten überhaupt zu lange, da auch noch andere Geistliche aus der Nachbarschaft, die nicht vom richtigen Schlage waren, den Kirchendienst versahen. So der später suspendierte Pfarrer BONN aus Lammersdorf, der bei einem Begräbnis die liturgischen Gebete in Deutsch verrichtete. Zum Zwecke eines Geschichtswerkes, das nicht herausgekommen ist, nahm er Papier und Akten mit, ohne sie zurückzugeben. Ferner kam ein Kaplan WEBER aus Raeren den Gottesdienst hierselbst am Sonntag halten, der ein leidenschaftlicher Jagdliebhaber war, und wegen seiner schönen Stimme und seinem hübschen Äußeren sehr bei den jungen Weibsleuten beliebt war.

OFFERMANN:

Eine sehr ausgedehnte katholische und protestantische Familie. Unzweifelhaft existierte sie schon vor der Glaubensspaltung. Sie spielte hierbei von Anfang an eine Rolle. Cornelius KREITZ und Cornelius OFFERMANN wurden von der ersten Abtrünnigen, den Gebrüdern Johann und Martin LÜTGEN, mit in deren Gesellschaft gezogen und hatte dieser Offermann von einem Geistlichen des Ortes eine Bibel geerbt. In der Nacht vom 16. auf den 17.

September, zum Beginn der Glaubensspaltung, wurde dem Franz OFFERMANN von den Limburgern die Leiche seines Kindes geraubt, siehe Artikel „Breifreser“. Die von ihm wahrscheinlich resultierende Familie der „Pöst“ ist heute noch echt protestantisch.

Ein Johann Gerhard OFFERMANN, wahrscheinlich der „Höllde - Gerret“ kommt 1804 als Steuerempfänger vor. Ein Sohn von ihm Gerhard OFFERMANN, starb vor wenigen Jahren als Präsident des Kirchenrates. Vor seinem Tode hatte er und seine Frau Katharina PLETZ zugleich mit einem anderen kath. Ehepaar, Stephan Barth und Anna CREMER, die goldenen Hochzeit gefeiert. Der jetzige Wirt und Kirchmeister Gerhard OFFERMANN ist ein entfernter Verwandter des Letzteren. In den letzten Lebensjahren des Pfarrers THELEN war ein Mathias OFFERMANN vom „Gehlhens“ Stamm aus der Offermannstraße Kirchmeister. Er feierte wenige Jahre vor seinem Tode, im Jahre 1861, die goldenen Hochzeit. Ein Sohn dieses Mathias Offermann, Wilhelm OFFERMANN, heiratete eine Protestantin und ging nach seiner Verehelichung zur protestantischen Religion über, in welchen Glauben er zirka 1860 starb.

Ein katholischer Mathias OFFERMANN, von „Kringchens“ Stamm am Steinbüchel feierte mit seiner aus Hepelag gebürtigen Frau, Petronella BEUEL, am Pfingstsonntag, den 19. Mai 1861 die goldenen Hochzeit, nachdem der Zeitpunkt dazu schon ein halber Jahr verstrichen war. Zehn seiner Kinder lebten noch und waren sämtlich verheiratet und so betrug die Zahl der Kinder, Schwiegerkinder und Enkel des Jubelpaars 74. Von diesem Paar starb zuletzt die Frau am 3. Dezember 1871; sie hinterließ zehn Kinder, neun Schwiegerkinder mit den Enkeln, Schwieger und Urenkeln eine Schar von fast 120 Personen. Ein Jacob OFFERMANN, das „Jöcöbchen“ aus der Offermannstraße, katholisch, starb am 2. Juni 1840 plötzlich, im Wald westlich von Roetgen. An der Stelle wurde ein hölzernes Kreuz errichtet, und hieß es deshalb

„Jacöbchens Kreuz“. Überhaupt ist die Familie Offermann die größte des Dorfes und so zahlreich, daß einmal eine ganze Straße mit lauter Offermänner bewohnt war und hiernach ihren Namen hat. Mit Ausnahme des oberen Hauses, Hermanns, und des unteren, Ungermann, hießen alle Offermann.

Der jetzige Bürgermeister Eugen OFFERMANN ist der Sohn eines ehemaligen Tuchfabrikanten aus Stolberg und hängt mit den hiesigen Offermann in keiner Weise zusammen, wenigstens nicht in einem näheren Grade. Dieser Offermann war protestantisch geboren, ging aber später zum Katholizismus über. Als Bürgermeister von Zweifall wurde ihm im August 1862, nach der Kassierung des Bürgermeisters ZUR HOSEN, die provisorische Verwaltung des hiesigen Amtes übertragen. Am 16. November desselben Jahres wurde unter Mitwirkung von Zweifaller Musikanten eine Festlichkeit zu Ehren des Bürgermeisters veranstaltet, abends war Leuchtzug. Am 16. Dezember wurde Eugen OFFERMANN als definitiv angestellter Bürgermeister von Roetgen feierlich eingeführt. Er blieb gleichzeitig Bürgermeister von Zweifall. Von den Feierlichkeiten bemerken wir, daß die gesamte Schuljugend mit nach dem Hartenwege ziehen mußte, um bei der Darbringung der Glückwünsche oder Huldigung von Seiten der Pfarrei und sonstigen Notabeln zugegen zu sein. Am Abend war festlicher Leuchtzug durchs Dorf und Festessen bei Schommers am Hartenweg. Das Volk begleitet die Festlichkeit mit großer Teilnahme, namentlich den jungen Leuten interessierte das pomphafe der Feier. Wir müssen dem Bürgermeister Offermann das uneingeschränkte Zeugnis geben, daß er sich seit seiner Einstellung durch seinen weisen Charakter der Liebe und Achtung aller Bürger beider Konfessionen würdig erwiesen hat, sowohl in Ausübung seines Amtes wie als katholischer Christ. Zum Bau der neuen Orgel wies er jährlich 50 Thaler aus seinem Privatgeld an. Ein Viktor OFFERMANN, Enkel des auf Seite 832 erwähnten Johann

Gerhard OFFERMANN, war vom 5. Mai 1871 provisorischer Küster an der kath. Kirche. Er war damals kaum der Schule entlassen.

Ohnerstädtchen:

Name eines großen Distrikts im Roetgener Venn. Wenn uns auch kein anderer Ursprung dieses für eine öde Venngegend sehr sonderbaren Namens vorliegt, so können wir doch nicht den Erzählungen einiger Leute beipflichten, wonach in uralter Zeit hier eine Ansiedlung soll gestanden

Organisten:

Die an der hiesigen katholischen Pfarrkirche bestellten Organisten sind:

Lehrer Hubert GANSER, an der ersten Orgel, von 1835 bis 1852 (ca.)

Lehrer Heinrich ERBERICH, von 1852 bis 1859

Lehrer Hermann Josef van der LOHE, von 1859 bis 1863

Lehrer Bernhard GREVING, von 1863 bis 1865

Lehrer Josef SCHWER, von 1865 bis heute.

Die mit dem Organistenamt in der evangelischen Kirche betrauten Männer sind uns bekannt:

Lehrer Johann Heinrich MINK, von 1824 bis 1859

Lehrer Wilhelm HELMBOLDT, von 1859 bis 1860

Lehrer HESSELMANN, von 1860 bis 1863

Lehrer Georg SCHWINDT, von 1863 bis 1868

Lehrer CLEVE, von 1868 bis heute.

Orgeln:

Siehe den Artikel „Kirchengeräte“ in diesem Bande.

Orgelbühne:

Siehe den Artikel „Dochsal“ in diesem Bande.

haben, denn diese Sage entbehrt zu sehr aller Wahrscheinlichkeit. Übrigens ist das Ohnerstädtchen der reichhaltigste Torfdistrikt des ganzen Roetgener Venns. Über den im Sommer 1857 hier stattgehabten großen Erdbrand im Venn, siehe den Artikel „Feuersbrünste“ in diesem Bande.

Opfergänge:

Siehe den Artikel „Obrigkeit“ in diesem Bande.

Ortsverwaltung:

Siehe den Artikel „Obrigkeit“ in diesem Bande.

Ostereier:

Siehe den Artikel „Klepphafer“ in diesem Bande.

P ALM, Gerhard.:

(Originalseiten in der Handschrift:
Buchstabe „P“, Band II von Seite 841 bis
899)

Siehe den Artikel „Landbote“ in diesem Bande.

PAMPFER.

Eine protestantische Familie, die, soweit uns bekannt, schon beinahe hundert Jahre in Roetgen lebt. Beim Bau der evangelischen Kirche hat ein PAMPFER das erforderliche Eisenwerk angefertigt, das aus dem Namensstempel hervorgeht, der den Eisenteilen aufgedrückt ist. Wie heute noch, war also auch damals die Familie mit besonderer Vorliebe dem Schmiedehandwerk ergeben.

Paramente:

Siehe den Artikel „Kirchengeräte“ in diesem Bande.

Parken und Parkfahren:

Siehe den Artikel „Franzosenzeit“ in diesem Bande.

Pastorate oder Pfarrhaus:

Über das erste Pfarrhaus, siehe im *Plan von Roetgen, Ziffer 11*. Das jetzige kath. Pfarrhaus wurde mit der Kirche errichtet mit den gleichen streitigen Umständen wie der Kirchenbau. So war das alte Pfarrhaus schon 10 Jahre nicht mehr bewohnt, ehe

der Bau des neuen beginnen konnte. Mit dem Amtsantritt des Pfarrers SAVELSBERG, der das alte Pfarrhaus trotz des Anstoßes der Gemeinde nicht beziehen wollte, bewohnten die Pfarrer ein am Wiedenvenn oder an den Klibberswegen gelegenes, damals einer Witwe ZIMMERMANN gehörendes Haus bis 1856, der Fertigstellung des neuen Pfarrhauses. Das Haus Zimmermann wurde nach dem Tode der Witwe von einem protestantischen SCHROEDER angekauft.

Die Baustelle des Pfarrhauses und der Garten gehörten dem an der Lammerskreuzstraße wohnenden Protestanten Abraham MATHEE. In älteren Zeiten hieß das Grundstück „Knippchen“, und es stand eine Wohnung darauf, wovon nur ganz alte Einwohner etwas wissen. Der hintere Teil besteht aus der früheren alten Straße „Dohmensträucher“ und der nebenher führenden „Schartmannshölde“, die mit erheblichen Kosten hier auf dem Kirchhof aufgefüllt worden ist. Das von Abraham Mathee käuflich erworbene Stück erstreckte sich nördlich soweit wie das jetzige Pfarrhausterrain, nämlich bis zur Südgrenze des Kirchhofes, wo es an den Haushof der unterhalb wohnenden Eigentümer August SCHARTMANN und der Witwe KLUBERT anschloß.

Wie es hieß, sollte das neue Pfarrhaus viel prachtvoller, wenn auch kostspieliger, gebaut werden. Da aber der Bürgermeister BACH und der Pfarrer LAMBERTZ in Feindseligkeit gerieten, wurde es auf einfachste Weise erbaut. Der Bau des Pastorats und der Kirche wurde dem Bauunternehmer FEDER aus Eupen für 2100 Thaler übergeben. 1855 begannen die Arbeiten, 1856 wurde der Bau eingeseget und bezogen. Die Ziegelsteine, sowie auch die vom gleichzeitigen Anbau am protestantischen Pfarrhaus, sind einheimische Fabrikate vom „Briggenhäuschen“ am Hartenweg. Die Schieferbekleidung des Daches machte Christian SCHOLL aus Cornelmünster, während der Dachstuhl und das sonstige Zimmerwerk von August und Heinrich KREITZ gebaut wurde. Das auf

dem Dachfirst befindliche Kreuz stand zuvor auf der alten Kirche über dem Chorscheitl. Fast um die gleiche Zeit, mit dem Bau des kath. Pfarrhauses, machte man auch am ev. Pfarrhaus einen Anbau. Eine Notwendigkeit hierzu schien nicht vorhanden zu sein, und wie es hieß, war dieser Anbau einfach darum projektiert worden, damit die protestantische Gemeinde, welche bekanntlich die Verwendung des gesamten Geldes zu den katholischen Bauten gegen ihren Willen hatte zulassen müssen, jetzt schon ihres Schadens in etwa los würde. Beide Bauten wurden von dem gleichen Unternehmern gemacht. Über die Zeit und Umstände beim Bau des ev. Pfarrhauses wissen wir nur, daß es wahrscheinlich unter dem Prediger Adam ESCH, in den Jahren von 1821 bis 1828 gebaut wurde, was wir aus einer in van Emster's Kirchengeschichte der hiesigen evangelischen Gemeinde vorhandenen Angabe vermuten. Siehe I. Band, Seite 806⁴⁶.

Pastoren:

Eine Reihenfolge der hier mit der Seelsorge betraut gewesenen katholischen Geistlichen, Pfarrer und Rektoren, sowie auch von jedem ein kurzes Charakterbild zu geben, ist selbstverständlich ohne Einsicht der Kirchenbücher ein Ding der Unmöglichkeit. Wir vermögen daher aus dem vorigen Jahrhundert ihrer nur einige namhaft zu machen und einige, uns im Wege der mündlichen Übermittlung zugekommenen Einzelheiten mitzuteilen. Voran steht der erste Priester, Peter REITES, der zuvor Mitglied des Prämonstratenklosters Reichenstein war. Er war aus Conzen gebürtig. Aus dem Umstand, daß als erster ein Mönch aus Reichenstein hierher geschickt wurde, und die erste Kirche vom Prior des Klosters statt vom zeitweiligen Dechanten, wie es gegenwärtig die Regel wäre, eingeweiht worden ist, schließen wir auf gewisse Beziehungen und Verbind-

lichkeiten der hiesigen Gemeinde gegenüber dem Kloster. Vielleicht stand ihm unter verschiedenen anderen Rechten insbesondere die Besetzung der Rektorenstelle zu. (Patronatsrecht) Aus späteren Zeiten erzählt man, daß die Gemeinde den Geistlichen selbst wählte. Hierzu meldeten sich gewöhnlich mehrere Kandidaten und bewarben sich um die Seelsorge, indem sie einen Probedienst in der Kirche verrichteten. Dann versammelten sich die Notabeln der Gemeinde und wählten denjenigen, der ihnen am besten gefiel. Bevor sie dem Gewählten das Amt übergaben, akkordierten sie über Gehalt und Stolgebühren.

Der in der Anfangsphase des Glaubensabfalls hier gewesene Pastor, wird von einigen COENEN oder KOHNEN, von anderen MÜLLER genannt. Siehe Artikel „Glaubensspaltung“. Der Rektor STEPHANI, der in den Jahren um 1760 hier war, und der als der erste Pfarrer anzusehen ist, weil unter ihm das bisherige Rektorat von der Mutterkirche Conzen getrennt, und eine selbständige Pfarrei wurde, haben wir schon in verschiedenen Artikeln erwähnt. Ebenso der im vorigen Jahrhundert hier gewesene Pastor SCHLEMMER, siehe *Plan von Roetgen, Ziffer 13*.

Ein Johann Peter BLANKENHEIM war 1797 hier Pastor, der ein Seelenamt an der Kirche stiftete, das noch jetzt alle Jahre abgehalten wird. Seine Zeitgenossen, deren es gegenwärtig nur wenige mehr gibt, erzählten von ihm, daß er ein leidenschaftlicher Kartenspieler und Wirtshausbesucher gewesen sei, seine seelsorgerischen Pflichten aber durchaus nicht vernachlässigt hätte. Überhaupt nahm man in früheren Zeiten nicht so sehr Anstoß an die Leichtlebigkeit eines Geistlichen wie heute. Da die damaligen Pfarrer ein so geringes Einkommen hatten, daß ihnen keine stille Erholung in Gesellschaft zu Hause wie unsere heutigen Geistlichen, die sich mit ihren Kollegen in der Stille mit einer Flasche „Traubensaft“ ergötzen können, geboten war, blieb ihnen keine andere Erheiterung übrig, als am Sonntag nachmittags nach dem Gottesdienst in Gesellschaft ihrer Pfarrerskinder

⁴⁶ Z. Z. unveröffentlicht

ein Wirtshaus zu besuchen, um zu plaudern, einen Schnaps oder ein Glas Bier zu trinken oder eine Partie Karten zu spielen. Das Volk, weit entfernt hieraus Tadel oder Ärger zu nehmen, vergönnte dem Seelenhirten solche Erholung und sah darin etwas ganz angemessenes. Andererseits war auch diese Konkurrenz und Gemeinschaft mit dem Volk weit mehr geeignet, ein inniges Vertrauen und größere Offenheit der schlichten Leute zum Pfarrer und für diesen eine bessere Kenntnis der Personen und Charaktere zu erstreben als die heutige Abgeschlossenheit der Seelsorger, wobei das Volk seinen Pfarrer und der Pfarrer sein Volk nur im geistlichen, nie aber oder nur höchst selten im bürgerlichen Umgang kennenlernte.

Nach dem Ableben oder einem Umzug des Pastors Blankenheim trat der ehemalige Kaplan UEBACH das Pfarramt an. Er war aus Montjoie gebürtig, wo er oft hinzugehen pflegte, wohl aber schwerlich ahnen mochte, daß er auf einer solchen Reise den Tod finden sollte. Nach kurzer Amtsverwaltung, als er eben mal wieder in seine Heimat gehen wollte, traf ihn an der Faulenbroichstraße der Schlagfuß. Er wurde von den Leuten aufgehoben und in ein benachbartes Haus, jetzt Eigentum und Wohnung des Protestanten Julius MATHEE, gebracht, wo er nach einigen Augenblicken starb. Ihm folgte der, ebenfalls jetzt nur wenigen Leuten bekannte, Pastor GRAF, siehe Artikel „GRAF“. Hierauf im Jahre 1811 der bekannte Pastor und spätere Landdechant sowie Schulinspektor THELEN, siehe Artikel „THELEN“.

Die evangelischen Pastoren oder Prediger findet der Leser im I. Band Seite 795⁴⁷. Sie sind dort der Reihe nach aufgeführt, und wir haben auch im Artikel „Glaubensspaltung“ in diesem Bande aufgeschrieben, wie der Titel „Pastor“ für die ev. Prediger, der früher bei ihnen nicht bekannt war, aufkam.

⁴⁷ Z. Z. unveröffentlicht

Patentsteuer:

Siehe den Artikel „Abgaben“ in diesem Bande.

Patronatsrecht, Patronen der Kirche, Patroziniumsfest:

Siehe im *Plan des Dorfes Roetgen*, Ziffer 14. Als Patronen der neuen jetzigen kath. Kirche wurden die nämlichen Heiligen gewählt, unter deren Schutz auch die alte Pfarrkirche geweiht worden war.

Pauese - Nelles:

Siehe im *Plan des Dorfes*, Ziffer 7.

Personalsteuer:

Siehe den Artikel „Abgaben“ in diesem Bande.

Perzipturbezirk:

Siehe die Artikel „Empfänger“ und „Empfangsbezirk“ in diesem Bande

Petergenfeld:

Es wird auch „Spansch“ genannt und ist ein Weiler von 18 Häusern an der Westseite von Roetgen, der in seiner natürlichen Lage unmittelbar zusammenhängt, aber in kirchlicher und staatlicher Hinsicht von den ältesten Zeiten her durch eine tausendjährige Grenze streng geschieden ist. In einer Urkunde von 1569 wird der Weiler „Peterges - Veld“ geschrieben. Nach der

gleichen Urkunde scheint über den Grenzverlauf eine Quästion bestanden zu haben. Aus dem Namen selbst geht hervor, daß ein gewisser „Petergen“ die erste Anlage und Kultur zur Entstehung des Weilers gemacht hat, der durch die Staatengrenze nicht mit Roetgen unter dem gleichen Staatsoberhaupt stand, sondern zuerst zum Herzogtum Limburg gehörte, dann später mit den zum Hause Österreich gehörenden spanischen Niederlanden vereinigt wurde. Hiermit erhielt der Weiler den Namen „Spansch“, der noch heute gebraucht wird.

Das jetzige Haus des Anton REINARTZ an der linken Seite der Raerener Chaussee wurde „Comtoir“ genannt und soll vor der Franzosenzeit ein Grenzbüro gewesen sein. Als mit der Franzosenzeit der Weiler mit Roetgen vereint wurde, blieb die Grenze doch Kantonsgrenze sowie später unter den Preußen Kreisgrenze. Infolgedessen bildete der Weiler einen Nebenort von Raeren. Ein aus Roetgen stammender Anton KREITZ ist gegenwärtig Beigeordneter zu Petergensfeld und folgte dem am 28. Dez. 1865 plötzlich an einem Schlagfuß verstorbenen Johann HUPPERTZ, der seit einer Reihe von Jahren das Amt verwaltet hat. In kirchlicher Hinsicht gehörte Petergensfeld ebenfalls zu Raeren. Die Einwohner besuchten jedoch den Gottesdienst in der hiesigen Kirche. Alle Bewohner sind katholisch und stammen aus Roetgen. Auch übt der hiesige Pfarrer in freundschaftlicher Übereinkunft alle Funktionen dort aus wie Kindtaufen, Kopulationen, Begräbnisse usw. Nur die An- und Abmeldung der Geborenen und Gestorbenen müssen in Raeren vorgenommen werden. Für die Vergünstigung haben sich die dortigen Bürger stets als vorzügliche Freunde und Gönner der hiesigen Kirche erwiesen, wenn es sich um milde Gaben für die Kirche oder sonstigen frommen Zwecken in unserer Gemeinde handelte. Den Schulunterricht besuchten die Kinder ebenfalls in Roetgen. Die jetzige Chaussee wurde 1842 fast genau an der Stelle des früheren Weges gebaut.

PETERS:

Eine alte katholische Familie. Ein Mitglied dieser Familie scheint in alter Zeit das Amt des Landbriefträgers (Fußpost) bekleidet und hiervon den Zunamen „Post“ bekommen zu haben, der noch jetzt für einen großen Stamm der Familie benutzt wird. Vor dem Bau der Aachen - Trierer - Landstraße bestand nämlich keine fahrende Post wie jetzt, sondern es war eine für den Briefverkehr und leichte Geldsendungen brauchbare Fußpost (Botenträger) organisiert. Sie war für die Strecke Aachen Montjoie, also auch für die Kommunikation unseres Ortes, so eingerichtet, daß sie einen Tag abwechselnd von Aachen nach Montjoie und den nächsten Tag zurückreiste und so unseren Ort jeden Tag passierte. In einem bestimmten Hause, zur Zeit das Haus des alten MEESSEN, legte er bei der Durchreise die Post nieder und nahm neue von hier nach anderen Orten auf. Diese Einrichtung, so wenig sie auch der Bequemlichkeit unseres heutigen Postwesens gleichkommt, war für diese Zeit schon etwas ganz besonderes und genügte den Anforderungen. Es konnte bei dem Zustand der Straßen nicht mehr erreicht werden.

Übrigens war das Amt des Postboten nicht beneidenswert. Abgesehen von der Unwegsamkeit, namentlich bei der Winterzeit über das schneereiche Venn, wo die Gefahr stets nahe lag, Opfer eines Unwetters zu werden, so war auch der Bote infolge der mangelhaften Polizei auf den einsamen Wegen und Straßen niemals sicher vor Überfällen und Straßendieben, siehe den Artikel „Diebstähle“. Ganz anders gestaltete sich das Postwesen unter preußischer Herrschaft, in der nach Vollendung der Straße die fahrende Post kam. Die Vorteile vor der früheren Post sind so bekannt, daß dies nicht erwähnt werden muß.

Ein hiesiger Einwohner namens TÜRK, der Besitzer des Hotels „Zum Türken“ am Hartenwege übernahm die Expedition. Nach seinem Tode führte dessen Witwe dies fort bis zu ihrer Wiederverhehlung

mit einem SIEBEL, unter dessen Namen sie weiterbestand. Nach Siebels Tod übernahm dessen Sohn Robert SIEBEL das Amt, das er noch heute fortführt. Unter ihm wurde die Expedition vor mehreren Jahren in eine Posthalterei umgewandelt. Seit Jahr und Tag besteht also die Einrichtung, daß ein Postwagen täglich viermal, zweimal auf- und zweimal abwärts das Dorf passiert. Ein Theodor PETERS aus dem „Postenstamm“ ist gegenwärtig schon seit langen Jahren Mitglied des Kirchenrates. Ob er in seiner kirchmeisterlichen Tätigkeit so furchtlos, freimütig und barsch ist wie im häuslichen Leben, wissen wir nicht.

PETERSEN:

Der Name eines früheren Tuchfabrikanten hier zu Roetgen, ob derselbe katholisch oder protestantisch war und von wo er herstammte, wissen wir nicht. Er wohnte und trieb sein Geschäft „auf dem Graben“ im jetzigen Haus der Geschwister MINK oder des Johann MAY am Hartenwege. Dieser war zur französischen Zeit eine Dienstzeit Maire.

Peterspfennig:

Unter diesem Namen ist das Almosen für den hl. Vater oder das geringe Opfer der Mitglieder der ST. Michaelsbruderschaft zu verstehen. Diese Bruderschaft wurde 1860, nachdem die Lage des hl. Vaters durch die vorhergegangene Schmälerung und Beraubung seines Landes eine sehr traurige geworden war, in der ganzen Diözese eingeführt. Sie hatte die Unterstützung des Heiligen Vaters zum Zweck. Jeder, der als Mitglied der Bruderschaft seine Pflicht erfüllen will, muß täglich ein VATERUNSER beten und mindesten 1 Pfennig wöchentlich als Almosen entrichten. Bei der Einführung wurde die auch ander-

wärts in Anwendung gebrachte Regel eingeführt, daß die Gemeinde zum Zwecke der Einsammlung in verschiedenen Abteilungen geteilt und in jeder Abteilung eine junge Person bestimmt wurde, die den Peterspfennig in seiner Nachbarschaft, wöchentlich oder vierteljährig einsammeln und dem Pfarrer abgeben mußte. Auch uns wurde eine Nachbarschaft, bestehend aus mehreren Häusern an Steinbüchel, Neudorf und Pilgerborn, zuteil. So eifrig am Anfang viele Leute dem Verein beitraten, so rasch schieden in der Folge viele wieder aus. Selbst vielen Sammlern wurde die Sache in kurzer Zeit lästig, und sie hörten auf zu sammeln, was für die Sache des Peterspfennigs doppelt nachteilig war. So kam es, daß die Sammlung auf ein kleines Sümchen herabsank. Im 1. Quartal 1861 belief sich der Betrag auf 30 Thaler, in 2. auf nur 25 Thaler und ist bis jetzt noch immer mehr gesunken.

Pfarrei:

Über die Verhältnisse und das Alter der hiesigen katholischen Gemeinde als eigene selbständige Pfarre haben wir das Bekannte schon im *Plan des Dorfes, Ziffer 13 und 14* mitgeteilt, wohin wir verweisen.

Pfarrhäuser und Pfarrer, Pfarrpatronen:

Siehe die Artikel „Pastorat“, „Pastoren, „Patronen“ in diesem Bande, und im *Plan des Dorfes Roetgen, Ziffer 13*.

Pfennige:

Siehe den Artikel „Geldarten“ in diesem Bande.

Pferdezucht:

Von einer eigentlichen Pferdezucht in der hiesigen Gemeinde kann wohl keine Rede sein; indem das Aufziehen junger Füllen in alter Zeit nur geschah, um den damals weit größeren Bedarf an Pferde zu decken, nicht aber als selbständiges Geschäft betrieben wurde. Man vergleiche auch den Artikel „Füllenplei“.

Pferdeweiher:

Neben der Landstraße, am Hartenwege, ganz in der Nähe der Grenze zu Petergensfeld, liegt dieser nicht sehr große Teich, dessen Name daher stammen kann, daß die Pferde der nahe liegenden Posthalterei dort zur Tränke geführt wurden. Allem Anschein nach war er schon vor 300 Jahren vorhanden, oder wenigstens eine teichartige Mulde oder nasser Sumpf. In der im Jahre 1569 über den Grenzverlauf ausgefertigten Urkunde wird nämlich die Stelle als bezeichnend für die Feststellung des hier befindlichen Grenzpunktes aufgeführt. Es heißt darin: „Van die Wisselbach recht ab biss auff Peterges Veld auf eine Eich (das ist in der unmittelbaren Nähe der jetzigen Charlenter Mühle), vonn der Eich biss auff eine Koull geheischen Rommelhoffstatt, vonn der Hoffstatt auf einen Born usw.“ Damals hieß also die Stelle „Rommelhoffstatt“ und Kürzung „Hoffstatt“; welcher Name jetzt zum Teil noch existiert und im Ausdruck „Rommel“ einen jedoch weiter abwärts gelegenen Dorfdistrikt bezeichnet. Der Ausdruck „Hoffstätt“ ist heutzutage unbekannt. (Koul: Bekanntlich in der örtlichen Volkssprache noch jetzt der Ausdruck für Grube oder Wassermulde).

Neben dem Pferdeweiher, der übrigens Gemeindegut ist, lag bis 1859 eine öde Fläche, welche Ebenfalls der Gemeinde gehörte. Ein Teil derselben wurde zur Zeit mit Korbweiden bepflanzt. Es hat indessen der Versuch wenig Hoffnung ge-

macht, daß diese Pflanze sich hierorts mit gutem Erfolg produzieren lasse. Das übrige am Pferdeweiher gelegene Oedland wurde 1859 mit den andern Straßenabsplissen parzelliert und verkauft

Pfund:

Siehe den Artikel „Gewichte“ in diesem Bande.

Pilgerborn:

Ein Gemeindedistrikt im südlichen Teil des Dorfes am rechten Ufer des Weserbaches. Derselbe ist begrenzt von den Distrikten Neudorf, Kloßenhau, Grüneplei, Münsterbrück und vom Weserbach, und hat seinen Namen von einem ungefähr in der Mitte des Distriktes gelegenen Borne (Quelle)

Ob in alter Zeit die hier vorbeiführende Trierer- oder Kupferstraße irgend einer Wallfahrtsprozession als regelmäßiger Pilgerweg gedient hat, und etwa die Pilger sich an diesem Born zu lagern und auszuweichen pflegten, wie dieses eine dunkle Sage berichtet, wird schwer zu ermitteln sein. Der Boden ist hier, wie am ganzen rechten Ufer der Weser entlang, sehr steinig, doch aber fruchtbar und für den Ackerbau weit besser geeignet als an vielen anderen Stellen. 1832 wurde hier der Cholerafriedhof angelegt, siehe Artikel „Cholera“. Vier Jahre später wurde das auf den Pilgerborn bis dahin noch unkultivierte Land parzelliert und verkauft, so daß nun der ganze Distrikt Privateigentum ist, und mit wenigen Ausnahmen aus Acker- und Wieseland besteht.

Pissenvenn:

Siehe den Artikel „Neuwald“ in diesem Bande.

Plei:

Der Name einer kleinen Stelle im Distrikt „Dorf“, ungefähr in der Mitte zwischen der alten und der neuen katholischen Kirche an der Dorfstraße. Das einzige auf dem Plei gelegene Haus war in alter Zeit eines der Hauptwirtshäuser des Dorfes und zeitweilig von einem gewissen PLETZ bewohnt. Später kam es im Besitz eines gewissen SCHÖNEBERG, der daselbst eine Apotheke unterhielt. Über dessen Herkunft ist nichts bekannt. Als er starb heiratete dessen Witwe einen protestantischen MATHEE. Nach dem Tode beider Eheleute kam das Haus an eine ihrer Töchter, die den katholischen Steuerexekutor DROEGE heiratete oder schon geheiratet hatte und noch jetzt als Witwe das Haus besitzt und bewohnt. Unter der Amtsverwaltung des Bürgermeisters BACH diente ein Teil als Bürgermeisterei, indem dieser sich mit seiner Wohnung und dem Büro hier eingemietet hatte. Unter Bach wurde die Straße am Plei entlang durch das „Dorf“ und zwar zuerst vom Hartenweg abwärts über die Klibberswege und das Wiedenvenn bis zum Plei, dann wenige Jahre später (1855) vom Plei abwärts bis zum „Berg“ zur Chaussee ausgebaut.

PLETZ:

Eine katholische Familie. Ein Johann Michael PLETZ war der Stammvater und ist aus der Gegend von Düren gewesen. Hier war er Förster und finden wir seinen Namen in einem alten Steuerbuch, (Johann

Michael PLETZ) wo er in den Jahren 1795 und 1796 den Empfang der Rauchholzabgabe bescheinigt. Ältere Einwohner wissen noch von einem Forstschüler PLETZ . Ob das derselbe oder ein Sohn des genannten war, können wir nicht erfahren. Eben so wenig wissen wir, ob der Empfang der Rauchholzabgabe wesentlich zu den Amtsfunktionen des Försters gehörte oder ob der Förster diese Steuer nur in gewissen Fällen ausnahmsweise kassierte.

Er schoß zur Franzosenzeit einen französischen Soldaten tot, weshalb er von hier nach Kalterherberg versetzt wurde, aber später wieder zurückkam. Dann wurde er wahnsinnig und mußte in seinem Hause im geschlossenen Gewahrsam gehalten und bewacht werden. Er entfloh aber aus seinem Hause und wurde später am Jägerhäuschen, erhängt an einem Baum aufgefunden. Kinder von ihm waren Gerhard PLETZ und Katharina PLETZ. Diese war mit dem ehemaligen Kirchmeister Gerhard OFFERMANN am Wiedenvenn verheiratet. Gerhard Pletz war vor seinem Tode Feldhüter und starb vor etwa 20 Jahren auf einer Rückreise von Eupen auf dem Pissenvenn im Schnee. Gegenwärtig lebt nur noch ein Sohn des Vorigen, Gerhard PLETZ hier in Roetgen. Er besitzt das alte Lütgen- oder ursprünglich Kauffmanns - Haus auf dem Hartenweg und ernährt sich vom Holzhandel.

PLUM:

Eine ausgedehnte katholische Familie. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts kamen zwei Gebrüder, Johann und Quirin PLUM aus Weiden oder einem andern Ort der dortigen Gegend nach hier. In jener Gegend gibt es noch jetzt viele Plum, deren Verwandtschaft aber mit dem hiesigen Stamm in der Regel kaum identisch ist. Vor längeren Jahren starb ein alter und sehr reicher Junggeselle dieses Namens in Weiden, dessen große Hinterlassenschaft ganz an den hiesigen Stamm gekommen

wäre, wenn nicht ein Testament es anders bestimmt hätte. Er hatte nämlich den ganzen Nachlaß an seine Dienstmagd testiert.

Der Volksmund berichtet: Die beiden Brüder seien die ersten Schreiner hier gewesen und hätten das Haus hinter der Marienkapelle an sich gebracht und bewohnt, das demnach das Stammhaus ist und noch heute das „Plumenhaus“ oder anders „Plumen“ genannt wird, trotzdem es jetzt einem anderen gehört. Solange die Kapelle noch als Pfarrkirche diente, war das Haus seit urdenklichen Zeiten ein vielbesuchtes Wirtshaus. Von den Brüdern hätte der Quirin geheiratet und so den Grund zu der nachherigen großen Familie gelegt; der andere, Johann, sei unverheiratet gestorben, nachdem er sich durch mehrere kunstvolle Schreinerarbeiten für die alte kath. Pfarrkirche ein bleibendes Andenken gesetzt habe. Dazu gehört noch jetzt der in der neuen Kirche befindliche Predigtstuhl, der gutes Zeugnis davon ablegt, daß er es in der Holzschnitzerei sehr weit gebracht hatte. Eine Umänderung des Hochaltars in der alten Kirche sowie die Anfertigung der Kommunionbank und Arbeiten an anderen kleinen Kirchengeräten sollen ebenfalls sein Werk sein. Soweit aus den Erzählungen. Nun aber hat nach dem alten Tauf- und Kopulationsregister des Pfarrarchivs im Jahre 1717 ein Johann PLUM geheiratet, und ist dieser der eigentliche Gründer der Familie. Die mündliche Überlieferung verwechselt sonach die beiden Brüder, es sei denn, daß der Stamm Johann PLUM in den Kirchenbüchern ein Sohn des Quirin PLUM wäre. Die Familie wäre dann 20 bis 30 Jahre früher hier seßhaft gewesen, als wir oben angeben haben.

Der Johann PLUM hatte eine Maria Katharina COSLER, Tochter des Stammvaters der Familie COSLER zur Frau, und finden wir von ihm drei Kinder aufgezeichnet, nämlich Quirin PLUM, genannt Plume Krien, Maria Katharina PLUM, die einen Mathias REYNARTZ zum Ehemann hatte und im Besitz des väterlichen Hauses an der Kirche kam. Sie war die Mutter oder Großmutter des von uns noch gut gekann-

ten Anton Reynartz (Plumen Antün), der eine Tochter des Vorstehers M. MATHEE zur Frau hatte und nach dessen Tod, vor etwa sechs bis sieben Jahren, endlich das alte Plumenhaus in fremde Hände kam. Der jetzige Besitzer, Wilhelm WIESEN, kaufte es den Kindern und Erben des Anton Reynartz ab. Das dritte Kind war eine Kunigunde PLUM, die einen Gerhard OFFERMANN geheiratet hat. Von ihr stammen die so genannten „Hölde - Gerrets“, dabei der frühere Kirchmeister Gerhard OFFERMANN am Wiedenvenn usw.

Obiger Quirin PLUM, oder der Plume Krien, der das Schreinerhandwerk fortsetzte, hatte eine Katharina RECKER geheiratet und finden wir hier folgende sechs Kinder aufgezeichnet:

1. Maria Katharina PLUM, die einen Nikolaus SCHOELL heiratete. Von ihr resultieren die noch vorhandenen „Schoelle“, und der unter dem Namen „Bummel“ bekannte Schoell.

2. Johann PLUM, von dem die so genannten „Kriens - Hannesse“ herkommen.

3. Anna Maria PLUM, die einen Gerhard PISCHONY geheiratet hat.

4. Johann Peter PLUM, oder „Kriens - Pettersch“, unser Großvater mütterlicherseits. Er trieb, wie sein Vater, das Schreinerhandwerk und besaß das von einem Anton KREITZ neu erbaute Haus im Faulenbroich, das nach seinem und seiner Ehefrau Tod an seinen Schwiegersohn, den jetzigen Besitzer Johann Josef JOHNEN überging.

5. Johann Mathias PLUM, hatte eine Agnes Hoß zur Frau und wohnte zeitlebens in einem, vor etwa acht Jahren abgebrannten, Haus auf dem „Knipp“, wovon seine Kinder noch jetzt den Nachnamen „de Knipps“ tragen.

6. Anton PLUM, verheiratet mit Agnes FRANKEN, bewohnte den so genannten „Bau“ im Brand, weshalb die Kinder bis heute im Ort „de Bous“ heißen. Genaueres über einzelne Personen siehe unsere Familiengeschichte im I. Band, Seite 633⁴⁸.

⁴⁸ Z. Z. unveröffentlicht

Das Schreinerhandwerk, das der Familie so bedeutende Ehre brachte, pflanzte sich in der Familie immer fort, nämlich von Johann Plum auf Quirin auf Johann Peter und auf Anton Plum. Nach Letzterem Tod im Jahre 1865, der aus seinen vier Söhnen nur Weber gezogen hatte, wäre das alte hergebrachte Handwerk aus der Familie beinahe verwaist, wenn nicht zwei Söhne eines anderen Anton PLUM aus dem Stamm der „Kriens - Hannessen“, die Gebrüder Joseph und Ignaz PLUM, siehe I. Band, Seite 668⁴⁹, aus eigenem Antrieb das Handwerk erlernt hätten. Leider hat Ignaz nicht viel machen können, da er frühzeitig starb. Er ertrank 1867 im Rhein, als er in Köln beim Militär diente. Noch ist zu erwähnen, daß sich die Familie Plum bei der Glaubensspaltung im vorigen Jahrhundert als treue Anhängerin ihres alten väterlichen Glaubens erwiesen hat, wie keine andere Familie in der ganzen Gemeinde. Es ist nicht bekannt, daß eine Person aus dieser Familie sich vom alten Glauben getrennt hat, noch auch in demselben bloß wankelmütig geworden sei.

⁴⁹ Z. Z. unveröffentlicht

Um dem geneigten Leser einen tieferen Eindruck von Coslers Schriften zu geben, werden im folgenden die Seiten 874 - 881 des 2. Bandes der "Schriften eines Monscheuers" in Originalform gezeigt. Es sind die Artikel über die Familien Plum und Pol. Cosler schreibt in seiner akkuraten Deutschen Kurrentschrift. Im Anhang finden sie ein Alphabet dieser Schrift zur Unterstützung beim Lesen. Die Lesbarkeit von Coslers Schriften hängt m.E. nicht nur von der Schriftgröße ab sondern sie schwankt auch mit der Zeit, was man ja auch leicht an sich selbst beobachten kann.

Pohl:

Pol, Pool, Pohl oder Poul ist die Benennung eines kleinen Distrikts im Dorfquartier gleich unterhalb der protestantischen Schule. Nur zwei Häuser befinden sich dort, von denen das eine an der Westseite der Hauptstraße durch das Dorf, das andere an der Ostseite gelegen ist. Das letztere Haus, gegenwärtig einer Witwe KLUBERT gehörig, war seit alten Zeiten ein Hauptwirthshaus des Ortes. Am Anfang wohnte dort auch der Pfarrer THELEN solange bis er sein eigenes Hauswesen im neuen Pfarrhaus etabliert hatte. Auch andere Geistliche aus der Nachbarschaft, die bei Krankheit und Ausfall vorübergehend den Gottesdienst in der Gemeinde versahen, pflegten anscheinend mit besonderer Liebe dort einzukehren. So wird uns erzählt, daß der Pater ADENÄUER aus dem aufgehobenen Kloster Brandenburg (siehe I. Band, Seite 214⁵⁰ und Artikel "ADENÄUER" in diesem Bande), an den Sonntagen die Frühmesse las, wofür er 20 Stüber und nach dem Gottesdienst bei „Pol - Anne - Märie“ den Kaffee erhielt. Bei Kirmessen, Fastnacht und sonstigen Volksfesten war „Auf dem Pol“ auch Tanzmusik. Der Name „Pol“ (Poul) ist hergeleitet von Pfuhl, Pfütze oder wasserhaltige Grube.

Poschlei:

Walldistrikt im Feuerbrand, im Westen des Ortes.⁵¹

⁵⁰ Z. Z. unveröffentlicht

⁵¹ Hier hat Cosler sich vertan - es muß Osten heißen.

Posten, Postexpedition und Postwesen überhaupt:

Siehe unter Artikel „Peters“ in diesem Bande

Pöst:

Der Name einer Straße und eines kleinen Distrikts im „unteren Brand“. (Siehe Lageplan von Roetgen in diesem Bande). Mehrere Einwohner der protestantischen Familie OFFERMANN haben von dieser Straße den Zunamen „de Pöst“, so der bekannte Wagner „Pöst - Hannes“ und der Stamm der „Pöst - Pittersch. Man vergleiche über dieselben die Artikel „Glaubensspaltung“ und „Breiffresser“.

Prediger:

Man siehe im I. Band, Seite 795⁵², und den Artikel „Glaubensspaltung“ in diesem Bande.

Predigtstuhl:

Siehe den Artikel „Kirchengeräte“ in diesem Bande.

Preußenherrschaft:

Diese fing nach der Vertreibung der Franzosen 1815 an, als unser Land durch den Wiener Friedensschluß mit dem Königreich Preußen vereinigt wurde. Seit den ältesten Zeiten herrschte hier und in der

⁵² Z. Z. unveröffentlicht

ganzen Gegend eine große Abneigung gegen die preußische Regierung. Diese Abneigung, die vermutlich in der gewaltsamen Besitznahme der Montjoier Lande durch die Kurbrandenburger im Jahre 1609 und vielleicht von den Kriegstruppen verübter Grausamkeiten ihren Ursprung hatten, konnte selbst durch die an Leiden und Bedrückungen so reiche Franzosenzeit nicht verwischt werden. Daher wurde die Veränderung im Jahre 1815 nicht mit der Freude begrüßt, wie man es nach 20-jähriger Regierung voller Leiden und Drangsale, Kriege und politische Verwirrungen, Rekrutierungen, Kontributionen, neuen Steuern und sonstigen Lasten hätte erwarten können. Die uralte Furcht, einmal unter das preußische Zepter zu kommen, wurde nun Wirklichkeit, und man erwartete nichts Gutes, kaum eine Verbesserung der Verhältnisse. Mehrmals haben wir es von unsern Alten gehört, daß in den alten Zeiten Mütter ihre Kinder zu ermahnen pflegten: „Betet nur Kinder, daß wir nicht unter preußischer Herrschaft kommen“.

Da das Verhalten der Neuen gegen das Volk, d. h. der Verwaltungsapparat mit Militär-, Steuer- und Beamtenwesen keineswegs besser wurde, als es gewesen war, so konnte die Verachtung, in der die Preußen standen, statt ausgetilgt durch die Erfahrung noch mehr gerechtfertigt und fortgesetzt werden. Dies um so mehr, als unter der Napoleonischen Regierung die Geschäfte und Fabriken im üppigen Flor standen, jetzt aber und gerade mit Beginn der Preußenherrschaft die Gewerbe zu sinken begannen und brotlose Zeiten eintraten. Einen Beweis von der Stimmung des hiesigen Volkes, und sogar unter den von Napoleon mit Gleichgültigkeit behandelnden Protestanten, lieferte der Umstand, daß der damalige Prediger HAAS mit seiner Gemeinde völlig in Streit geriet und zuletzt genötigt war, seine Stelle aufzugeben, weil er sich öffentlich und Privat als Feind der Franzosen und Freund der preußischen Regierung erklärte, siehe I. Band Seite 801⁵³.

⁵³ Z. Z. unveröffentlicht

Primizfeier:

Josef SAVELSBERG, ein jüngerer Bruder des ehemaligen Pfarrers Savelsberg, hatte seine theologischen Studien vollendet und erhielt 1850 die Priesterweihe. Diesem Umstand hatte es unserer Gemeinde zu verdanken, daß sie in ihrer Mitte, im alten katholischen Pfarrhaus, einmal das Fest der ersten hl. Messen eines neu geweihten Priesters begehen sah. Bemerkenswert ist, daß bisher niemals ein Eingeborener in den geistlichen Stand getreten ist, der seinen Heimatort mit dieser Feier hätte beehren können.

Da es dem genannten Neoprebyter gefiel, vor seinem Heimatort und andern Stellen, der Pfarrgemeinde seines Bruders zur Abhaltung der Primizfeier den Vorzug zu geben, so wurde sie hier mit der dem Pfarrer Savelsberg bei solchen Gelegenheiten eigenen Opferwilligkeit und unter nie dagewesenen pomphaften Umständen und festlichen Solennitäten. Unter Beihilfe junger Leute wurde das Pfarrhaus, das gemietete Haus an den Klibberswegen, die Kirche und die Straße bis zur Wohnung mit Triumphbögen, Maien, Kränzen, Laubgewinde und passenden Sinnsprüchen geziert, wie man es noch nie gesehen hatte, so daß die Einwohner mit größter Bewunderung die Vorbereitungen betrachteten. Bei der Ausschmückung der zum Pfarrhaus führenden Gasse ließ der Pfarrer die Breite eines Fahrweges von den Bodenverzierungen ganz frei. Diese Vorsicht war notwendig, denn die Gasse war zugleich Eingang zu einem nebenliegenden Haus der gleichen Eigentümerin. In diesem Hause wohnten Protestanten, und da der Pfarrer mit dem Protestantismus immerfort auf feindlichem Fuße lebte, so hätte die Besetzung der ganzen Gasse ihm leicht unangenehme Folgen bereiten können. Der Tag und die Feier wurden mit der größten Festlichkeit begangen. Bei der Feier der hl. Messe des Primizianten administrierten

außer dem Pfarrer noch mehrere Geistliche aus der Nachbarschaft, darunter der Pfarrer MÄHREN aus Conzen, der auch der Festredner war.

Ein neues Schauspiel bot sich mit Anbruch der Nacht dar und war für die freudlustige Jugend eine willkommene Ergötzung: Ein Fackelzug, der erste, der je in Roetgen stattgefunden hat, war vorbereitet worden. Er setzte sich von der Dunkelheit und einer passenden Witterung begünstigt, in Bewegung, begleitet vom jubelnden Volk, welches in Massen den Fackelträgern vor- und nachlief. Er zog vom katholischen Schulhaus aus, das Dorf und die Rosentalstraße hinauf, dann über die Hartenwege, die Steinbüchelstraße hinunter bis zur Pfarrerswohnung. Ein eigenes zu diesem Fest von Engelbert FÜHT gedichtetes Lied, anfangend mit den Worten: „Kennt Ihr den Mann, kennt Ihr den guten Mann“, sowie verschiedene andere, bekannte Volkslieder wurden von dem den Zug begleitenden Kirchenchor gesungen. Am Pfarrhaus angelangt, wurde dem Primizianten ein Lebehoch ausgebracht, worauf dieser aus einem Fenster des zweiten Stockwerkes mit einer kurzen, aber kräftigen, Anrede für alle Ehrenbezeugungen dankte und zum Schuß ein dreifaches Lebehoch auf die kath. Gemeinde ausbrachte. Sodann legten die Fackelträger die Überbleibsel ihrer Pechfackeln auf der Straße vor dem Pfarrhaus zusammen und ließen sie als ein Freudenfeuer bis auf den letzten Stumpf verbrennen, während im Pfarrgarten die letzten Böllerschüsse abgefeuert wurden, und das Volk, im Kreise um das lustig auflodernde Feuer herumstehend und deutsche Volkslieder singend, das Erlöschen des Feuers abwartete.

Um dem Fest den Schein zu geben, als ob es für die bürgerliche Ordnung, Ruhe und Sicherheit nicht ganz gefahrlos wäre, hatte die Vorsorge des protestantischen Bürgermeisters SIEBEL, auch ein erklärter Feind von SAVELSBURG, einen Gendarm herbei zu verordnen gewußt, der den ganzen Festzug und dem nachherigen Aufenthalt beim Pfarrhause beiwohnte, aber kei-

nen Anlaß zu polizeilichen Maßnahmen fand. Als Nachklänge zum Fest lud der Pfarrer in der nächstfolgenden Zeit, und zwar an verschiedenen Tagen, seine Freunde und Gönner sowie die Kirchmeister und alle Pfarrangehörige, die sich an der Feier durch tätigen Anteil beteiligt hatten, je nach Verhältnis zu einem Festmahl, einem Kaffee oder einer sonstigen Visite ein, wovon selbst wir Chorknaben nicht ausgeschlossen blieben. So wußte der kluge Savelsberg sich mit der feindlich gegenüber stehenden Gemeinde allmählich zu befreunden.

Joseph SAVELSBURG blieb nach seiner Primizfeier, bis zu seiner Ernennung als Kaplan in Selgersdorf bei Jülich, hier. Pfarrer Savelsberg folgte ihm nach mehreren Jahren von Drove aus dahin als Pfarrer. Als er 1866 starb wurde sein Bruder Joseph Savelsberg als Kaplan nach Lohn bei Düren versetzt, wo er noch jetzt ist, und von wo er uns vor zwei Jahren einen Beweis seines noch immer fortdauernden Wohlwollens begeben hat, indem er auf unsere Bitten nahezu hundert Totenzettel seines seligen Bruders zur Verteilung an dessen hiesigen Freunde, sowie zwei Stahlstiche mit dem Porträt des seligen Dechanten FUNK zu Montjoie unentgeltlich übersandte. Diese waren beim Pfarrer SAVELSBURG, als er noch hier war, deponiert worden, und lagerten noch mehrere davon bei seinem Bruder.

Prinzenhöffchen:

Siehe im *Plan von Roetgen, Ziffer 7.*

Protestantismus:

Siehe den Artikel „Glaubensspaltung“ in diesem Bande.

Prozessionen:

Von Pfarrprozessionen, Bittgängen und feierlichen Umzügen bestehen hier außer der Fronleichnamsprozession, von der wir schon berichtet haben, nur die drei Bittgänge an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt, die Markusprozession am St. Markustag und die feierlichen Umzüge um die Kirche, welche an den Sonntagen zwischen Ostern und Pfingsten vor Beginn des Hochamtes gehalten werden. Letztere waren unter Pfarrer SAVELSBURG außer Gebrauch gekommen, wurde aber unter seinem Nachfolger LAMBERTZ wieder gehalten.

Von anderen Prozessionen aus früheren Zeiten ist uns nichts bekannt. Von ordentlichen und außerordentlichen Wallfahrtsprozessionen in früheren Zeiten haben wir nie gehört; obschon es jederzeit unter den Einwohnern viele Liebhaber von Bittgängen und Wallfahrten gab, die bekannte Wallfahrtsorte in der ganzen Umgegend besuchten, wo es nur möglich war. Insbesondere gingen beträchtlich viele Leute alljährlich nach Heimbach zum dortigen Gnadenbild der schmerzhaften Mutter. Diese Gelegenheit nahm der jetzige prozessionsfreundliche Pfarrer FISCHER wahr, eine regelmäßige, jährliche Prozession nach Heimbach im Gange zu setzen. Am 7. Juli 1861, dem Sonntag Maria Heimsuchung, führte er sie zum ersten Male dahin, und da das Unternehmen im allgemeinen in der Gemeinde günstigen Anklang fand, so ist die Prozession seitdem jedes Jahr wiederholt worden. Im ersten Jahr hatten sich bis zu zweihundert Personen angeschlossen. In den folgenden Jahren, als der unter Lehrer van der LOHE neu gebildete Gesangchor, begleitet von seinem Dirigenten und Lehrer GREFING, zum größten Teil mitzog, erregte die Prozession in Heimbach selbst sowohl als auch in den anderen Ortschaften, wo sie durchzog, große Aufmerksamkeit und Bewunderung durch ihren vortrefflichen Gesang.

Im vorhergehenden Jahr 1860 hatte der Pfarrer auch eine Wallfahrtsprozession nach Aachen geführt zur Verehrung und Anschauung der Heiligtümer. Diese zog an einem Montag, den 16. Juli, morgens um 3 Uhr, hier aus und kehrte um 11 Uhr abends heim. Eine große Menge Pilger, wie auch der Chor, hatten sich dem Zuge angeschlossen. Dieser erwarb sich hierbei auch schon Ruhm und entwickelte unter Anführung seines Stifters und damals noch als Lehrer hier tätigen Dirigenten van der LOHE seine Kräfte so, daß er in dem für Sänger berühmten Aachen selbst die größte Anerkennung fand, und unsere Prozession, nach einem kurz darauf im „Echo der Gegenwart“ erscheinenden Artikel, durch ihren Gesang nächst der Prozession von Düsseldorf am meisten hervorstach. Im folgenden Heiligtumsjahr 1867 wurde der Zug nach Aachen wiederholt.

Im Jahre 1866, wo nach Beendigung des deutschen Bruderkrieges die Cholera ihre Geißel schwang und sich in mehreren Nachbarorten ausbreitete, verordnete Pfarrer FISCHER, daß am 12. August eine Bittprozession nach Zweifall zog, um auf die Fürbitte des heiligen Rochus, des dortigen Pfarrpatrons, von der schrecklichen Seuche verschont zu bleiben. Da diese Prozession an einem Sonntag abgehalten wurde, und übrigens die Entfernung des Wallfahrtsortes keine große ist, so schlossen sich alle Pfarrangehörigen, die nur in der Lage dazu waren, an sie an, so daß diese Prozession wohl die größte war, die jemals von hier ausgezogen ist. Der Ort wurde nur mäßig von der Plage betroffen. Auch diese Wallfahrt ist im folgenden Jahr wiederholt worden.

Prunkweg:

Siehe den Artikel „Fronleichnamsprozession“ in diesem Bande.

Puckel:

Der Name eines zur Seite der ev. Kirche gelegenen Hauses, jetzt mietweise von Steuerempfänger WARSTEIN bewohnt. Es war in alter Zeit einmal in einem solchen baulichen Zustand geraten, daß es fast einzustürzen drohte und wegen der auffälligen schief hängenden Lage vom Volk im Spott „Puckel“ genannt wurde, den es noch heute trägt. Früher gehörte es mit dem anliegenden Acker, Garten und Wiese dem mehrfach besprochenen Johannes KAUFFMANN, der es vor seinem Tode an die Armen der ev. Gemeinde vermachte, die es noch besitzt und zum Besten der Armen regelmäßig verpachtet. In den letzten Jahren ist es zumeist an Beamte, die eine entsprechende Miete bezahlen konnten, verpachtet gewesen, zum Beispiel in einer Reihe von Jahren an den Steuerempfänger SCHEIBLER. Dann war es eine Zeitlang von Bürgermeister BACH und hierauf bis jetzt von Steuerempfänger WARSTEIN bewohnt.

Pulvermühle:

Wir teilen über dieses unterhalb Rott und außer dem Gebiet von Roetgen gelegene Etablissement deswegen einiges mit, weil ihre bis 1868 dreimal vorgegangenen Explosionen sich auch unserem Ort mitteilten und hier Erinnerungen zurückließen, welche vielleicht durch mündliche Erzählung unrichtig und verstümmelt auf die Nachwelt übergehen könnten.

Die erste Sprengung am 15. Juli 1864 haben wir bereits mitgeteilt, siehe Artikel „Explosion“, und merkwürdig am 16. Dezember 1866, morgens einhalbfünf Uhr, gerade als wir am Abend vorher erst spät mit der Aufzeichnung jenes Artikels fertig geworden waren, flog sie zum zweiten Mal in die Luft. Diesmal war jedoch kein Menschenleben dabei zu beklagen. Gerade war der letzte Arbeiter etliche 20 Schritt vom Gebäude entfernt gewesen, als

das gefährliche Ereignis vorging, das sich durch seinen Knall und die heftige Erschütterung hier bemerkbar machte. Das Gebäude war gänzlich gesprengt und ruiniert. An den nächsten Tagen begannen schon wieder die Arbeiten des Neubaus an der Fabrik, um nach einigen Wochen die Pulverfabrikation wieder fortführen zu können. Man hatte jetzt einen ganz leichten Bau aus Holz und Lehmfachwerk mit einem leichten Pappdeckeldach aufgeführt, um eine neue Sprengung von vornherein nicht so gewaltsam und schrecklich zu machen. Diese neue Explosion ließ dann auch nicht lange auf sich warten; schon nach einigen Monaten flog die Pulvermühle zum dritten Mal in die Luft.

QUAFLIEG:

*Originalseiten in der Handschrift:
Buchstaben „Q“, Band II von 900 bis 901)*

Lehreraspirant aus Cornelimünster. Er war im Sommer 1863 dem Lehreraspiranten SCHMETZ aus Rott beim Unterricht der jüngsten Schulklasse beigelegt. Im Herbst übernahm er den Unterricht der Kinder auf den Höfen Schwerfeld und Reinartzhof, bis er im folgenden Frühjahr auf das Gymnasium ging zur Vorbereitung auf das Examen.

Quarten:

Siehe den Artikel „Abgaben“ in diesem Bande.

Quentchen:

Siehe den Artikel „Gewichte“ in diesem Bande.

Quirinusgasse:

Siehe den Artikel „HERRMANS“ in diesem Bande.

RADERMACHER:

*(Originalseiten in der Handschrift:
Buchstabe „R“, Band II von Seite 902 bis
939)*

Die Familie RADERMACHER gehörte der Gemeinde nicht an und wird hier nur bemerkt, weil sie seinerzeit das mit in den Kreis dieser Schrift gezogene Bildchen berührte. Sie stammt von Schmithof. Ein Radermacher baute das Kalkhäuschen zwischen Bildchen und Friesenrath. Es war nur ein kleines unbedeutendes Häuschen oder Schuppen, welche erste Anlage noch steht und dicht am Wege von Schmithof in der Ecke der Schmithofer- und Triererstraße gelegen ist. Weil der Erbauer hier Kalk verkaufte, erhielt es den Namen „Kalkhäuschen“. Die nebenstehenden größeren Bauten sind aus späteren Jahren. In der Scheune erhängte sich vor einigen Jahren ein gewisser ROTHHEUT aus Schmithof, Holzhändler und Besitzer der Güter des ganzen Kalkhäuschens. Die gegenüber an der anderen Straßenseite stehende Försterwohnung ist erst in diesem Jahr 1868 erbaut worden von den Gemeinden Friesenrath, Hahn etc., deren Feuerbrand in der Unterförsterei Kalkhäuschen gelegen ist. Ein Anton RADERMACHER von Schmithof kaufte zur Zeit das erste und Hauptgut am Bildchen von Gustav LÜTGEN (den so genannten „jungen“). Er bewohnte es bis im Oktober 1854, bis es in Rauch aufging. Er verkaufte die Trümmer des Hauses nebst den dazu gehörenden Ländereien an den Grafen von NELLESEN.

Raerener Wege:

Siehe über „Straßen“, Beschreibung in diesem Bande.

Rauchholz:

Siehe den Artikel „Abgaben“ in diesem Bande.

RECKER:

Die Familie ist ausschließlich katholisch. Ihr Alter im Ort reicht anscheinend schon weit in das vorige Jahrhundert zurück. Daher ihre größere Ausdehnung und Zerteilung in verschiedene Stämme, von denen jede für sich schon eine bedeutende Familie bildet. So zum Beispiel die „Broichs“, unterteilt in Broichs - Hänneschens, Broich - Pettersch, Broich - Juesepps usw., von welchen der Urvater das Haus im „Broich“ bewohnte. Sonst ist von den einzelnen Personen der Familie Recker nichts zu berichten, außer daß im Jahre 1858 ein Johann RECKER, Maurer und Dachdecker, Sohn von Anton RECKER und Petronella COSLER als erster Kommunal - Wegewärter, mit einem Jahresgehalt von 120 Thaler, hier angestellt wurde. Er verwaltete das Amt bis zu seinem Tode am 28. Februar 1861.

**Rektoren,
Rektorat,
Reformierten:**

Siehe den Artikel „Curatoren“, und im *Plan des Dorfes Roetgen, Ziffer 14*, und Artikel „Glaubensspaltung“.

Rehpfad:

Ein nördlich vom Ort gelegener Walddistrikt, der zu den königlichen Forsten der Oberförsterei von Mulartshütte gehört. Der Distrikt besteht aus Hochwald und ist auf dem Rehpfadsberg gelegen, der, vereinigt mit dem Strohfeldsberg, den teilweise Scheiderücken zwischen Vicht- oder Strohfeldsbach, Wehe-, Hassel- und Lenzbach usw. bildet. Der Name kann von den vielen dort vorkommenden Rehen kommen, obwohl er im Volksmund eher wie „Rie patt“ (Reiten) klingt.

Reichsthaler:

Siehe den Artikel „Geldarten“ in diesem Bande.

REINARTZ:

Eine katholische und protestantische Familie, von denen wir jedoch aus gewissen Gründen vermuten, daß sie beiderseits eine Abstammung für sich haben und nicht wie andere Familien durch den Glaubensabfall geteilt worden sind. Ein Johann Peter REINARTZ war in den Jahren 1860 bis 1880 in der katholischen Gemeinde Kirchmeister, zeitweilig auch Rendant. Seine Frau Katharina Gertrud STOLLEWERK wurde 1871 von den Pocken befallen, genas aber wieder, ohne daß die Krankheit weiter um sich griff.

Reinartzhof:

Name eines bekannten, ungefähr eine Stunde südlich gelegenen landwirtschaftlichen Anwesens, welches gegenwärtig nicht ein Hof ist, sondern aus zwei, einem Unteren und einen Oberen, eigentlich schon aus vier großen Höfen besteht. In alten Zeiten

führte die Straße von Aachen nach Trier hier herüber, und hat sich davon noch die Bezeichnung „Aachener Straße“ für ein Stück Weg, das in unmittelbarer Nähe des unteren Hofes gelegen ist, bis heute erhalten. Früher ist die Bezeichnung „Reinard oder Reinart“ gewesen. Die erste Anlage einer Wohnung ist wahrscheinlich durch die Straße hervorgerufen und zum Besten der Reisenden im Weg durch das Venn gemacht worden. Wann das erste Gebäude hier errichtet wurde, ist uns nicht bekannt. In einer Nachricht im Montjoier Wochenblatt heißt es: „Vordem haben arme Leute um Gottes Wille da gewohnt, welche dafür die Verpflichtung hatten, eine an einem Baum angebrachte Glocke während der Nacht von Stunde zu Stunde zu läuten, damit die Reisenden im Venn nicht irregehen und jämmerlich umkommen möchten.“ Der Stock, auf dem angeblich jener Baum gestanden hat, wird uns von den Bewohnern noch gezeigt und befindet sich an der erwähnten „Aachener Straße“.

Damals vor etwa 200 Jahren gab es also eine Wohnung hier, aber seit wann? Es heißt dann in jener alten Nachricht ferner: „Ein zeitlich Schultheis ließ später zwei Höfe daselbst bauen und die Glocke nach Montjoie bringen, wo sie als Uhrglocke diente“. Die so entstandenen Höfe waren bis zur französischen Revolutionszeit Domänengüter und wurden von der Staatsregierung, respektive von der Montjoier Amtsbehörde, verpachtet. Es heißt, daß die Anpächter dieser Höfe sowohl als auch andere Domänengüter nur den vereinbarten Pachtbetrag, sonst aber von Abgaben und Steuern nichts zu zahlen hätten. Auch hatten sie das Recht, ihr nötiges Bau-, Brand- und Nutzholz in den umliegenden Wäldern in der Tiefe von zwei Ruthen zu Fällen. Ebenso stand ihnen die Benutzung des Weideganges, des Sträubels, des Torfes usw. an jeder beliebigen Stelle des Waldes, die überhaupt im Allgemeinen nicht verschlossen war, frei.

Mehrere Benden lagen auf dem Reinartzhof, deren Produkte verschiedenen Beamten des Amtes Montjoie unmittelbar

zufiel, und die Sage redet dabei von bestandenem Frohndiensten: Es seien alle Jahre zur Zeit der Heuernte eine große Zahl Arbeiter, darunter 20 bis 25 Grasmäher, von Montjoie gekommen, die das Gras gemäht und getrocknet, das heißt zum Einscheuern bereit gemacht hätten. Die Bewohner pflegten die Gelegenheit zu benutzen und ließen sich von jedem Mäher eine Grasmahd gegen eine kleine Vergütung abmähen, was ihnen in der arbeitsvollen Zeit sehr zustatten kam. Jene Benden mit fremder Bestimmung sind uns durch die erhaltenen Namen noch bekannt: Der Forstmeisterbend, dessen Ertrag für den Forstmeister, des Theisläger für den Amtmann oder Schultheiß, nach andern Berichten für das Kloster in Montjoie bestimmt war. Als am Anfang des jetzigen Jahrhunderts die französische Regierung mit allen geistlichen und weltlichen Domänen aufräumte, wurden auch die Höfe zu Reinartzhof verkauft. Der Taxwert war dabei so angesetzt, daß er nur die 15-fache Höhe des jetzigen Pachtpreises erreichte.

Doch trieben, wie uns von alten Einwohnern erzählt wird, gewisse Spekulanten ihr eigennütziges Spiel, so daß die Güter jenen Taxwert nicht mal erreichten. Rudolph TÜRK von hier kaufte beide Höfe für 1700 Reichsthaler. Vor und nach sind die Höfe aber in den Besitz mehrerer Eigentümer gekommen, bis vor etwa 25 bis 30 Jahren der obere an einen ESSER aus dem Jülicher Land kam, der ihn gegen ein ganz kleines Gütchen in seiner Heimat vom damaligen Besitzer eingetauscht haben soll. Dieser übergab bald nach dem Erwerb den Hof an seine beiden verheirateten Kinder Christian und Christine ESSER, wodurch die Teilung in zwei verschiedene Höfe veranlaßt wurde. Der untere Hof, der ebenfalls jahrelang in zwei Ökonomien geteilt war, kaufte vor etwa 15 Jahren ein NEIKEN aus dem Limburger Land, der ihn auch noch jetzt besitzt und bewohnt. Der obere Hof gehört zur Gemeinde Mützenich, der untere mit Conzen zur Gemeinde Imgenbroich. Kirchlich der obere Hof zur Pfarrei Mützenich, der untere zu Roetgen,

doch von beiden Höfen besuchen die Bewohner und Kinder die Kirche und Schule in Roetgen.

In den letzten Jahren hat man sogar angefangen, die Kinder des weiten und beschwerlichen Weges zu entheben, indem die an hiesiger Schule angestellte Aspiranten es übernahmen, an den Mittwoch- und Samstagnachmittagen dahin zu gehen und den Unterricht in der Wohnstube des unteren Hofes abzuhalten. Der frühere Lehrer-aspirant QUADFLIEG war 1863/64 eine Zeitlang ständig dort angestellt. Der Weg von hier nach Reinartzhof führt über das Gut Schwerzfeld und ist von dort in seinem naturgemäßen Zustand. In Anfang 1860'er Jahren wurde eine Chaussee von Lammerdorf nach Conzen und Mützenich und von da über Reinartzhof nach Raeren projektiert und vermessen, über deren Bau aber bisher Schweigen herrscht.

Reiserbüschgen:

Der Name eines kleinen Gehölzes am jäh abschüssigen Ufer des Roetgenbaches zwischen dem unteren Brand und der Roetgenbachstraße. Die Alten erzählen, daß im Jahre 1792, als die Franzosen zuerst ins Land kamen, und viele Leute, denen daß Kriegsgeschrei und die Gerüchte von denen in Frankreich wirklich stattgefundenen Gräueln und Morden die größte Furcht einjagten, aus ihren Wohnungen hinweg dahin flüchteten und dort ein Versteck aufsuchten. Eine beträchtliche Anzahl hiesiger Familien waren, mit Hab und Gut, soweit sie dasselbe nur fortbringen konnten, ins „Reiserbüschgen“ geflüchtet, um hier ein Versteck zu finden. Ohne Zweifel war damals das Gehölz sehr viel größer und dichter bewaldet als heute, sonst wäre es wahrhaftig kein rechtes Versteck für Flüchtlinge gewesen. Gegenwärtig ist es Privateigentum.

REITES:

Erster hiesiger Pastor. Siehe im *Plan von Roetgen*, Ziffer 14.

Rekrutierungen:

Siehe den Artikel „Conskriptionen“ in diesem Bande.

**Religionswesen
und Religionsspaltung:**

Siehe den Artikel „Glaubensspaltung“ in diesem Bande.

Reliquien:

Siehe den Artikel „Kirchengeräte“ in diesem Bande.

**Rentmeister,
Reugänge:**

Sie die Artikel „Abgaben“ und „Obrigkeit“ in diesem Bande.

Revolution:

Die Aufführung einer Revolution in den Annalen unseres Dorfes dürfte vielleicht der Nachwelt auffallend sein, und mancher von den Nachkommen mag glauben, es sei damit die große Französische Revolution, die ihre Flügel bekanntlich weit über Deutschland ausbreitete, oder eine spätere Aufruhr in unserem Lande gemeint. Dem ist aber nicht so, sondern es wird von folgendem die Rede sein: Während im Jahre

1848 die Fackel des Aufruhrs in allen Staaten Deutschlands aufloderte, in allen großen Städten sich der Freiheitsschwindel erhob, und während sich dieses Schwindel und der Geist der Empörung von den Städten aus, wie eine ansteckende Krankheit, über das platte Land verbreitete und auch in das kleinste Dörfchen eindrang, saßen auch in Roetgen viele Unzufriedene, die mit Schmerzen einer Gelegenheit entgegen sahen, wo sie dem Beispiel benachbarter Städte und Dörfer folgen und rebellieren konnten. Es befremdete dies um so weniger, wenn man bedenkt, daß hier seit ein paar Jahren die ganze Verwaltung auf Tumult und Unordnung beruht hatte.

Seit längerer Zeit war die Ortsobrigkeit wie Bürgermeister, Polizeidiener, Forsthüter etc. sehr geschmeidig, bereitwillig und furchtsam gewesen, „in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten“. Da gab plötzlich ein durch sein Geschäft auf viele Leute Einfluß habender Mann, der Wollwaschbesitzer Mathias KIRSCHGENS, den Impuls zu einem völligen Aufruhr gegen die forstwirtschaftliche Gemeindeverwaltung. Er bot eines Tages alle seine Wollwäscher und sonstige in seinen Diensten stehende Arbeiter auf, ihm in die Feuerbrandwäldungen zu folgen und dort eine Strecke neu angepflanzter Nadelholzbäumchen auszureißen. Dieses Projekt war gut gewählt, denn die damals im Entstehen begriffenen Nadelholzkulturen waren bei allen Einwohnern verhaßt wie der Tod, wie sie auch heute noch nicht beliebt sind. Daher folgte nicht nur seine Arbeiterschar, sondern auch eine Menge anderer Leute schlossen sich dem Zuge an, der lärmend und ganz im aufrührerischen Ton das Werk der Leidenschaft vollzog. Kein Forsthüter noch polizeiliche Gewalt störte sie an ihrem Tun, denn die Beamten höheren und niederen Standes drückten damals gerne ein Auge zu. Auch wäre das ordnungswidrige Werk in der Folge, nachdem sich das Blatt wieder gewendet hatte, ganz ungeahndet geblieben, wenn die Täter etwas vorsichtiger zu Werk gegangen wären. Aber so zogen sie nach vollbrachter Tat an

der Wohnung des Bürgermeisters SIEBEL vorbei und zeigten ihm, gleichsam zum Hohn, an, was sie eben ausgeführt hatten. Dieser war dadurch genötigt, die Sache bei Gericht angängig zu machen, um sich nicht selbst Strafe oder Verweis zuzuziehen. Sie entgingen aber der Strafe, aber nur mit großen Opfern und Bemühungen ihres Anführers. Jemand, der als Arbeiter des Anführers am Attentat teilgenommen hatte, erzählte uns, daß die Verhinderung der Strafe dem Anführer ein große Summe Geld gekostet habe.

Eine andere revolutionäre Bewegung siehe Artikel „Fahnenbaum“. In welchen kleinlichen Ausdrücken sich sonst in diesen Jahren der aufrührerischen Sinn des Volkes äußerte, grenzte oft ans Lächerliche. So fing zuerst der Schulknabe Johann HEEREN, jetzt in Mausbach verheiratet, an, eine schwarzrotgelbe - deutsch nationalfarbene - Kokarde an seiner Mütze zu tragen, und wenige Tage später trugen alle, jung und alt, einen solchen Zierat an der Kopfbedeckung. Aber es war alles nicht von langer Dauer. Denn als man sah, daß die errungene „Deutsche Freiheit und Unabhängigkeit“ nur Einbildung war, fielen alsbald jene lächerlichen Ideen in den Dreck.

Um aber in aller Vollständigkeit zu erscheinen, mußte sich die Revolution auch gegen die Kirche, d. h. gegen die Geistlichkeit aufwerfen. Eine Zielscheibe hatte man hierorts schnell in der Person des kath. Pfarrers SAVELSBURG gefunden, der ohne dem bei vielen Leuten noch ein Gegenstand der Verachtung und des Hasses war und die Gemeinde scheinbar dadurch anstößig beeinträchtigte, daß er das alte baufällige Pfarrhaus nicht mehr bewohnen wollte. Zuerst wurde ihm eine abendliche Ruhestörung oder so genannte „Katzenmusik“ an seiner Wohnung an den Klibberswegen aufgeführt. Die Täter blieben unbekannt. Nach einem zur Zeit umgehenden Gerücht sollen es seine protestantischen Nachbarn gewesen sein. Bald darauf, am Karmontag in den Nachmittagsstunden, brach eine Schar Aufrührer,

bestehend aus lauter Katholiken und Bewohnern des „Dorfes“ auf und zogen zum Pfarrhaus an den Klibberswegen, um den Pfarrer dort „hinauszuwerfen“ und ihn zu nötigen, daß er in das alte Pfarrhaus einzöge. Gleich einem Haufen besoffener Sackträger stürmten sie die Straße herauf. Der schon vor mehreren Jahren verstorbene Stephan BARTH, der nachher zur Einsicht kam und ein Freund des Pfarrers wurde, trug die Fahne, einen alten Lumpen an einer Bohnenstange, wodurch der Zug in den Augen eines vernünftigen Beschauers so recht lächerlich erschien. Am kath. Schulhaus, wo der Pfarrer eben beschäftigt war, den Kinder Religionsunterricht zu geben, klopfen sie im Vorbeigehen höhnisch am Fenster. Doch fuhr der Pfarrer unbekümmert in seinem Unterricht fort, sei es, daß er nicht wußte, was vorgehen sollte, oder die Sachen nicht beachtete. Auch wir gehörten damals als 9-jähriger Knabe noch zu seinen Religionskatechismen und daher die Gelegenheit den Schluß der komischen Szene mit anzuschauen. Erst als seine Hausmagd ein Viertelstunde später kam und ihm von dem wilden Besuch berichtete, entließ er die Kinder und ging nach Hause, wo er jenen Banditenhaufen in vollster Aufregung antraf. Man verlangte von ihm: Unverzüglicher Auszug aus jenem Hause und Einzug in das alte Pfarrhaus, und drohte schon mit gewaltsamer Vertreibung und Hinauswurf der Hausgeräte, was jedoch nicht geschah. Der Pfarrer, von Natur aus keine Rache kennend, schlug natürlich ihr Begehren ab, ließ aber die rohen Anführer sonst gewähren und bedeutete einfach, sie könnten in gewalttätiger Hinsicht ihrer Leidenschaft freien Lauf lassen, hätten aber die unangenehmen Folgen selbst zu tragen; während er übrigens das ganze Gebaren der geistesarmen Leute nur belächeln konnte.

Mittlerweile hatte sich die Nachricht von diesem Auftritt wie ein Lauffeuer durch das Dorf verbreitet. Man will den Pfarrer vertreiben und ihm alles heraus schmeißen, hieß es. Auf diese Kunde lief alle herbei, was Beine hatte, um dem Pfarrer zu schüt-

zen und die Aufrührer zu verjagen. Einige Jahre früher hätte vielleicht das ganze Volk, mit wenigen Ausnahmen, gemeinschaftliche Sache gemacht mit den Aufrührern. Jetzt aber war die Masse zur Einsicht gekommen und hing dem Pfarrer mit ebenso großem Eifer an, als sie früher gegen ihn getobt hatten. In Zeit von einer halben Stunde waren Jung und Alt, Mannspersonen und Frauenzimmer aus den entferntesten Teilen des Dorfes wie aus der Nachbarschaft bei der Hand und hatten das Pfarrhaus umringt. Viele waren sogar mit Schaufeln, Hacken und sonstigen Arbeitsgeschirr bewaffnet für den Fall, daß die aufrührerische Partei sich widersetzen sollte. Nur auf das Zureden des Pfarrers selbst ließ das Volk sich besänftigen, sonst wäre vielleicht eine Prügelei wirklich entstanden. Einen solchen Widerstand hatten die Rebellen wahrscheinlich nicht erwartet, und sie fanden es daher für gut, als sie das Volk in immer größer werdenden Scharen herbeiströmen sahen und in augenscheinlicher Gefahr standen, am Ende noch durchgeprügelt zu werden, sich fortzubgeben und nach Hause zu gehen. Hierauf entfernte sich das übrige Volk, und die Ruhe war wieder hergestellt.

Riehpatt:

Siehe den Artikel „Rehpfad“ in diesem Bande.

Riethsbroich:

Gelegen im westlichen Teil des Dorfes am linken Ufer der Weser. Der Boden ist, wie schon der Name andeutet, naß und sumpfig. Der torfhaltige Boden ist vor der Kultivierung des Geländes von den Bewohnern ausgebeutet worden. Die aneinander stoßenden Distrikte Riethsbroich und Segeln wurden 1848, als eine allgemeine Stockung der Gewerbe und Arbeits-

losigkeit herrschte, auf Kosten der Gemeinde gerodet und urbar gemacht, um dem Volk Arbeit und Verdienst zu verschaffen. Dieselben liegen westlich vom Riethsbroich und grenzen an die Gemeindegewaldungen von Roetgen an. Übrigens scheint in alter Zeit das Wort „Segel“ eine vielfach gebräuchliche Benennung für gewisse Grundstücke gewesen zu sein. Aus welchem Grunde wissen wir nicht. Der Name „Segel“ (Segeln) und „Segelchen“ kommt aber häufig vor in der Gemeinde. Auch auf dem Reinartzhofe wird eine der vielen und großen Wiesen „Auf den Segeln“ genannt. Nach dieser Maßnahme zur Arbeitsbeschaffung wurden sie parzelliert und verkauft. Wie wir aber nachher erfahren haben, galt diese Maßnahme nur für einen kleinen Distrikt im Riethsbroich, unterhalb der hartenweger Viehtrift.

Roetgen:

Siehe den Artikel „Name des Dorfes“ in diesem Bande.

Roetgenbach:

Dieses Flübchen, das selbstverständlich seinen Namen vom Dorfe selbst hat, entspringt aus mehreren Quellen. Es sammelt sich aus den Äckern und Wiesen im „Kauf“ und „Oberen Brand“ abgeleiteten Grabengewässern, fließt in mehr nördlicher als westlicher Richtung zwischen der Roetgenbachstraße und dem unteren Brand hindurch nach dem „Loch“ und hat auf dieser Strecke ein verhältnismäßig tiefes Bachbett und an der rechten Seite ein steiles Ufer. Unterhalb dem „Loch“ verflacht das Tal, und es ist hier der „Locherbach“, der sich mit dem Grölisbach vereinigt. Dem Gewässer Roetgenbach verdankt der Distrikt seinen Namen, es ist das links zur Seite des Baches liegende Terrain vom Lammerskreuz bis zum Dorf.

Roetgenbachstraße:

Sie zweigt oberhalb von der Marienkappele im Dorf von der Faulenbruchstraße ab, und führt durch den Distrikt Roetgenbach hinauf und zerteilt sich im Brand in verschiedene Wege. Die untere Hälfte wurde 1860 zur Chaussee ausgebaut, in den folgenden Jahren auch die obere Hälfte. Nach Vollendung wurde 1865 zum ersten Male die Fronleichnamsprozession durch diese Straße geführt, worüber die Bewohner ihre Freude durch einen hervorragenden Fleiß bei der Ausschmückung der Straße und der Häuser an den Tag legten.

Roetgenbüchel:

Siehe *Plan des Dorfes Roetgen*.

Rommel:

Rommel oder Rommeln ist die Benennung eines Distrikts gleich unter der protestantischen Kirche. Die Rosenthalstraße durchschneidet denselben in zwei Teile, von denen der größere, an der Südseite der Straße gelegene Teil (die Rommeln) durchschnittlich schlechtes Ackerland hat. Der an der nördlichen Seite der Straße gelegene Teil (die Rommel) besitzt aber sehr gutes Ackerland. Mit dem Namen „Rommelhoffstätt“ oder „Hoffstätt“ wurde im 16. Jahrhundert die Stelle des jetzigen „Pferdeweihers“ bezeichnet. (Siehe Beiträge „Zur Geschichte der Stadt Montjoie“ von Dr. Pauly, Seite 104)⁵⁴.

Rommelenbrand:

Der Name eines kleinen Distrikts zwischen dem Weserbach und der Offermannstraße, in die Nähe der „Auetsbrücke“.

Rommelweg:

Eine der ältesten Straßen und Dorfdistrikte der Gemeinde, ganz in der Nähe der Aachener Kreisgrenze, des Grölisbaches, gelegen. Die einzige Straße dieses Dorfteiles ist die Fortsetzung der wahrscheinlich schon seit den ältesten Zeiten von den Quartieren „Berg“ und „Kreitzenend“ herauf über den „Hövel“ und „Hühnerhof“ nach der Rommel und Hartenweg führenden Straße; daher der Name. (Weg nach den Rommeln). Sie vereinigt sich am „Siefchen“ mit der von der ev. Schule herkommenden Rosenthalstraße. Im Jahre 1861 wurde sie zur Chaussee ausgebaut, und zwar der ganzen Länge nach vom Siefchen bis zum Höfel, was der Veranlassung gab, in einem der nächsten Jahre die Fronleichnamsprozession hier durch gehen zu lassen.

Doch wirklich wurde sie nicht hindurchgeführt; als sie eben vom Siefchen einbiegen sollte, begann ein heftiger Regenschauer sich über die unbeschränkte Menge zu ergießen. Man lenkte deshalb vorbei direkt zur Kirche. Das gab aber große Unzufriedenheit unter der frommen katholischen Bevölkerung im Rommelweg, die sich viel Mühe mit der Ausschmückung gemacht hatte. Zur Wiedergutmachung ist in mehreren folgenden Jahren der Rommelweg als Prunkweg benutzt worden. Das der Rommelweg früher ein regelmäßiger Teil des Prunkweges gewesen ist, steht wohl fest, da dieser Dorfteil in den Uranfängen eine Hauptstraße war. Im Jahre 1748 wurde von einem Tillmann KÖNIG

⁵⁴ Stadtarchiv Monschau: Nachlaß Dr. H. Pauly

eines der sieben Stationshäuschen an der Straße errichtet, das noch jetzt dort steht. Der genannte Erbauer wohnte vielleicht in dem gegenüber, an der andern Seite der Straße, gelegenen, jetzt dem Peter Josef NAILIS gehörenden Haus.

Rondittchen:

Die alte Benennung eines im Brand gelegenen, einzelnen Hauses, das wegen seiner kleinen Bauart diesen Namen erhielt. Es war das elterliche Haus der so genannten „Pösspittersch“ Familie OFFERMANN, wovon ein Sohn, Johann OFFERMANN, dasselbe gegenwärtig im Besitz hat und bewohnt.

Rosenthal:

Name der Straße vom „Siefchen“ aufwärts über die Rommel zum Hartenweg. Dies Straße ist eine der ersten Communalwegen, die in den 1860`er Jahren ausgebaut wurde und zugleich mit den Klibberswegen und Wiedenvenn (noch unter Bürgermeister BACH) mit Pappelweiden bepflanzt wurde.

Rotten:

Siehe den Artikel „Forstwesen“ in diesem Bande.

Rotter Weg:

Der alte Rotter Weg führt vom Hövel über Berg und Brand durch den „Brubend“ und die Löcher, weiter abwärts längst der „Fallheide“ zum Strohfeldsbach. Von dort den gleichnamigen Berg hinan, wo der Weg sehr steil ist, über die Höhe von Strohfeld in gerader Richtung durch den

Wald auf Rott zu. Vor Anlegung der Chaussee von Rott nach Stolberg war Rott von hier mit schwer beladenen Wagen nur auf dem großen Umweg über Bildchen und Königsberg zu erreichen. Die Anlage der neuen Verbindungsstraße nach Rott durch die „Schwarze Waage“ geschah in den 1860`er Jahren. (Die Schwarze - Waage, ist ein königlicher Walddistrikt mit vortrefflichen Holzwuchs). Gleichzeitig wurde die beiden Brücken an der Fallheide⁵⁵ und über den Strohfeldsbach⁵⁶ gebaut.

Röttgen oder Röttchen:

Siehe den Artikel „Name des Dorfes“ in diesem Bande.

Rottmeister:

Siehe den Artikel „Obrigkeit“ in diesem Bande.

RÜTTEN:

Siehe den Artikel „Gesang“ in diesem Bande.

S AUERBIER:

*(Originalseiten in der Handschrift:
Buchstabe „S“, Band II von 939 bis 1 000,
Ende des II. Band)*

Der Name eines hier wohnenden protestantischen Gerbers und Bruders des Montjoier Fabrikanten SAUERBIER. Er ist seit längerer Zeit hier wohnhaft und hat eine

⁵⁵ Die erste Brücke überquert den Schleebach

⁵⁶ Die zweite Brücke überquert den Dreilägerbach

Tochter des hiesigen Fabrikanten PETERSEN zur Frau. Sonst ist er in der Montjoier Geschichte sehr bewandert. Nach seiner eigenen Aussage hatte seine Familie in alter Zeit einen eigenen Platz in der Kirche zu Höfen. Wie sich dieses und das die Familie protestantisch und in Montjoie wohnhaft war, zusammen reimt, wissen wir nicht.

Sauervennen:

Ein Walddistrikt in den östlich vom Dorfe gelegenen Waldungen der Gemeinde. Derselbe wird von den Anwohnern des Dorfteiles Brand und des Kreitzenendes vielfach zur Gewinnung eines mittelmäßigen Torfes benutzt.

SAVELSBERG:

Pfarrer von 1846 bis 1851, geboren zu Thiergarten, Pfarre Ofden, am 13. September 1799, wurde am 6. Januar 1827 zum Priester geweiht und erhielt seine erste Anstellung als Vikar in seiner Heimatpfarre Ofden, von wo er 1840 als Pfarrer nach Bardenberg kam. Von hier kam er 1846 nach Roetgen und 1851 nach Drove. Am 16. August 1855 wurde ihm die Pfarre Selgersdorf übertragen. Hier wirkte er die letzten zehn Jahre seines Lebens, durch Kränklichkeit geschwächt, bis zu seinem Tode am 22. April 1866. Da wir schon öfter über seine Amtsführung berichtet haben, beschränken wir uns auf noch nicht besprochene Dinge.

Bei seinem ersten Erscheinen wohnte er im Hause des Wirtes Mathias WILMS, denn das alte Pfarrhaus wollte er weder provisorisch noch für immer beziehen. Dort, wo auch der berühmte Pfarrverwalter, Kaplan OEPEN, aus Conzen, noch weilte, versammelte er am 13. März 1846 den Kirchenvorstand, um die Beschaffung einer Wohnung zu beraten. Welches Resul-

tat diese Sitzung ergab, geht aus einem Protokoll hervor, von dem sich eine Abschrift unter den nachgelassenen Papieren unseres seligen Vaters, Cornel COSLER befindet. Dieselbe lautet:

Verhandelt zu Roetgen, den 13 März ein-tausend achthundert vierzig und sechs.

Gegenwärtig waren:

Der Präsident des Kirchenvorstandes, Cornel COSLER

Der Rendant, Heinrich Josef ULHAAS

Der Bürgermeister, Johann SCHARTMANN

Der Kirchmeister, Mathias OFFERMANN (Gellchens - Gerrets)

Gerhard OFFERMANN

Der neu ernannte Pfarrer Franz Wilhelm SAVELSBERG.

Nach vorheriger Einladung versammelten sich der Kirchenvorstand und der neu ernannte Pfarrer Franz Wilhelm SAVELSBERG und teilte denselben, seine am 6. März angefertigte Ernennung zum Pfarrer von Roetgen mit. Es wurde Einsicht vom Pfarrhaus genommen, und der ganze Kirchenvorstand mit dem Pfarrer waren derselben Ansicht, daß das Pfarrhaus in einem baulichen Zustand sei und einer bedeutenden Reparatur bedürfe, um nur einigermaßen wohnen zu können. Der Herr Pfarrer Franz Wilhelm SAVELSBERG beantragte demnach, daß man ihm eine passende Wohnung verschaffen möge. Der gesamte Kirchenvorstand erklärte, vor der Hand keine passende Wohnung beschaffen zu können, wäre aber geneigt, sich um eine solche umzusehen, obgleich in der Kirchenkasse zur Bestreitung der Miete kein Fonds disponibel wäre. Auf die Frage des Pfarrers Savelsberg, wann wohl für ihn eine Wohnung bereit sein könne, gab der Kirchenvorstand die Erklärung ab, daß er diese Zeit nicht vorher bestimmen könne. Verhandelt wie oben: Der Kirchenvorstand: Cornel COSLER, Präsident, Josef ULHAAS, Johann SCHARTMANN Bürgermeister, Mathias OFFERMANN, Gerhard OFFERMANN.

Für die Richtigkeit zeugt, Johann Heinrich OEPEN, Vicarius zu Conzen und Administrarius zu Roetgen

Daß der Vorstand dem Versprechen, eine passende Wohnung zu finden, nachkam, bestätigt sich durch die Erfahrung. Denn bald hatte er das an den Klibberswegen gelegene, elegante und geräumige Haus für den jährlichen Mietpreis von 80 Thaler gepachtet, welches damals einer protestantischen Witwe ZIMMERMANN gehörte, nach deren Tod vom jetzigen Besitzer Ulrich SCHROEDER erworben wurde. Die weite Entfernung desselben von der damaligen Pfarrkirche war freilich unbequem, allein da keine näher gelegene Wohnung vorhanden war, die als Pfarrerswohnung taugte, so mußte man dieselbe beibehalten, bis zur Vollendung des jetzigen neuen Pfarrhauses. Aus der bedürftigen Reparatur des alten Pfarrhauses, wovon obiges Protokoll spricht, wurde nicht; vielmehr ließ man dasselbe in seinem baulosen Zustand stehen bis es nach einigen Jahren verkauft wurde. Nie hat wohl ein Geistlicher eine neue Stelle unter solch erschreckenden Aussichten angetreten wie Pfarrer Savelsberg in Roetgen. Infolge der Aufstachelung des Pfarrverwalters OEPEN und seiner Helfershelfer im Ort selbst, war die ganze Gemeinde in Aufregung und völlig gegen den neuen Pfarrer eingenommen, noch bevor ihn jemand gesehen hatte und kannte.

Als er nun erst hier war und zum ersten Mal in der Kirche erschien, brach erst recht der Sturm los. Da wurde erzählt, daß damals welche von den am meisten aufgetzten Dorfbewohnern mit Knüppeln bewaffnet an der Kirche standen, um ihm dort den Eintritt zu verwehren. Es wurden Verleumdungen über Verleumdungen über ihn ausgestreut, die von den Haupträdelsführern im „Dorf“ ausgesponnen, von andern, minder boshaften aber ebenso dummen, Leuten nachgeschwätzt und verbreitet wurden. Bei seinem ersten Gottesdienst an einem Werktag hatte die Neugierde eine ungewöhnliche Menge Leute zur Kirche getrieben, aber so groß war die

Leidenschaft und das Vorurteil, daß fast keiner nach der Messe herauskam, der etwas Gutes an ihn hätte finden können. Einer hatte diese, und der Andere jene böse Leidenschaft an ihm entdeckt. Etliche wollten sogar an seinem Beten erkannt haben, daß er nichts taue. Wie ein Seelsorger unter solchen Verhältnissen auf das geistige Leben in der Gemeinde einwirken kann, mag sich jeder vernünftig denkende Mensch sicher vorstellen können.

Selbstverständlich mußte Jahre darüber vergehen, ehe das sich so festgesetzte Vorurteil in der Gemeinde beseitigt war. Nur die Liebe und Freundlichkeit, das muntere und gefällige Wesen im Umgang, die Herablassung gegen Arme und Niedere, die übergroße Feindesliebe, die nicht mal mit einem unfreundlichen Blick Rache nehmen konnte, ferner die seltene Freigebigkeit und Sorgfalt für den Hilfsbedürftigen, was alles, verbunden mit jener fortwährenden, umsichtigen Leitung der katholischen Interessen gegenüber den Protestantentum, den Pfarrer SAVELSBERG zu einem unschätzbaren Mann machte, konnte allmählich die Herzen des betörten Volkes umlenken, und so sehen wir nach ein paar Jahren die Gemeinde ganz anders gestimmt und, mit Ausnahme der Hauptanstifter der Feindseligkeit, welche bis zur Versetzung und noch darüber hinaus, hartnäckig blieben, sich dem Pfarrer in Freundschaft zuwenden.

Während in der ersten Zeit der verachtungswürdige Mann selbst in der Kirche vor groben Beleidigungen nicht sicher war, (einmal ging der Frevel so weit, daß an einem Sonntag Nachmittage, wo er in der Kirche Unterricht in der Christenlehre erteilte, mit einem Stein oder abgelöster Kalkspeise nach ihm geworfen wurde) eilte nach zwei Jahren bei der Revolution 1848 die Masse des Volkes herbei, um ihn vor Beleidigungen zu schützen. Alle Schmähungen und feindseligen Anschläge konnten aber nicht im geringsten seinen gutmütigen Sinn und sein Bestreben für das Wohl der katholischen Gemeinde und deren Interessen in kirchlicher und bürgerlicher

Hinsicht beugen. Mit bleibenden Eifer und Frohsinn arbeitete er den Hindernissen beim Kirchen- und Pfarrhausbau entgegen. Darüber vergaß er nicht die Herstellung und Erhaltung des inneren geistigen und kirchlichen Lebens. Wir führen davon nur an, die Abschaffung mehrere Mißbräuche, wie zum Beispiel die Opfertische, die wohlthuende Veränderung in der Abhaltung der Gottesdienste, den er überhaupt durch äußeren Glanz um ein hier nie gesehenes Zeremoniell anziehend zu machen wußte; namentlich entfaltete er die Pracht und das lebhaftere Zeremonienwesen des kath. Kultus bei außergewöhnlichen Festlichkeiten, führte zuerst das Auftreten weißgekleideter Kinder (Engel) bei der Fronleichnamprozession und Kinderkommunion ein. Der Gottesdienst des Karfreitags, der durch seine ihm eigene Nacktheit und Kälte so außer Ansehen gekommen war, daß an diesem Tag niemand mehr die Kirche besuchte, brachte er wieder zu Ehren.

Sonst hielt er den Gottesdienst an den Sonntagen in aller möglichen Kürze, so daß er zum Beispiel nachmittags selten mehr als eine halbe Stunde dauerte. Insgemein bestand der Nachmittagsgottesdienst im Absingen der Complet oder der lauretanischen Litanei, während der Fastenzeit war es der Rosenkranz und an den Festtagen die Vesper. Nur wenn ihm eine besondere Gelegenheit zur Ansprache an die Gemeinde Veranlassung gab, hielt er Christenlehre. So zum Beispiel, als er im Begriffe war, den Kaffeesonntag abzuschaffen. Dies war ein mit der Kirmes zusammenhängendes Fest. Nach jeder Kirmes wurde ein Sonntag bestimmt, an dem die Wirte, die zur Kirmes Tanzmusik gehalten hatten, allen Tänzern und Tänzerinnen, die bei ihnen der Tanzmusik beigewohnt hatten, eine Kaffeervisite gaben, aber gegen Bezahlung. Danach begann dann wieder Tanzmusik, die bis in die späte Nacht hinein dauerte. Aus welchen Gründen er gegen dieses Volksfest war und dessen Abschaffung bewirkte, ist uns um so unbegreiflicher, da er sonst die welt-

lichen Freuden, Kirmeslustbarkeiten und Tanzvergnügen gut leiden konnte.

Das Nähere über seine Wirksamkeit für das kirchliche und bürgerliche Wohl seiner Gemeinde, sowie über die Feindseligkeiten und Verfolgungen, die ihm von Seiten der Letzteren zuteil wurde und seine Wirksamkeit ungemein erschwerte, suche man sich zusammen in den Artikeln: Kirchen, Kirchengeräte, Bach, Baldachin, Bormäusverein, Candate Primizfeier, Revolution, Katzenmusik, Obrigkeit, Fahnenbaum, Führt und Ganser.

Folgende Tatsachen kommen wir nicht umhin, hier noch zu melden: Im Revolutionsjahr 1848 wurde SAVELSBURG als Deputierter für die Abgeordnetenkammer in Berlin gewählt. Deshalb war die Gemeinde sechs Wochen ohne Pfarrer. Der Gottesdienst wurde in dieser Zeit dem Pfarrer MÄHREN aus Conzen übergeben. Man sieht hieraus, daß er überörtlich viel mehr geschätzt wurde als hier in der Gemeinde. Als Beweis seiner Furchtlosigkeit, mit welcher er selbst hochgestellten Beamten gegenüber für gute und gerechte Sachen eintrat, folgendes: Bei einem Zusammentreffen mit dem Landrat unseres Kreises und anderen hohen Personen, wo vermutlich die verwickelte Lage des Kirchenbaues zur Sprache kam und der Pfarrer sich freimütiger aussprach, als es dem Landrat lieb war, gab dieser sein Befremden darüber mit folgenden Worten Ausdruck: „Sie sind wohl ziemlich kühn und frei in der Sprache Herr Pfarrer!“ Schnell hatte SAVELSBURG auch auf diese Bemerkung eine passende Antwort und erwiderte: Es müßte meinem Vater, der doch so vieles Geld um mich verwendet hat, im Grabe noch schmerzen, wenn ich keinem Landrat Antwort geben könnte.“ (Der Vater von Savelsberg, Franz Heinrich SAVELSBURG, starb in seinem Heimatort Thiergarten, während der Zeit, wo Savelsberg hier Pfarrer war).

Während seiner hiesigen Zeit feierte der Landdechant unseres Dekanates, Oberpfarrer Michael FUNK zu Montjoie, sein 50-jähriges Priesterjubiläum. Die übrigen

Pfarrer ließen auf ihre Kosten den Jubilar abmalen, zugleich auch einige Copien des Bildes in Stahlruck anfertigen, die sie alsdann verkauften, um, wie ein unterrichteter Mann sagte, Ersatz für ihre Kosten zu haben. (Das Gemälde hatte nach Aussage des Nämlichen circa 80 Thaler gekostet) Über diese Stahlstiche entstand in der Folge ein Prozeß, weil der Drucker sich die Freiheit genommen hatte, auch zu seinem Vorteil eine Anzahl zu verfertigen und zu verkaufen. Den Prozeß führte SAVELSBURG. Das ursprüngliche Ölgemälde wurde in Simmerath im Sitzungssaal der Dekanatsversammlung aufbewahrt, ist aber vor einigen Jahren dem Pfarrhaus in Montjoie geschenkt worden. Gleichzeitig kam durch die versammelten Geistlichen des Dekanates das Projekt in Anregung, photographische Abdrücke des Gemäldes verfertigen zu lassen und zum Verkauf zu bringen.

Die Versetzung von SAVELSBURG war nach einem Gerücht folgendermaßen veranlaßt worden: Savelberg hatte verschiedene Male auf die Absetzung des protestantischen Bürgermeisters SIEBEL hingearbeitet, der seine ganze amtliche Gewalt anspannte, die Bestrebungen für den Bau der neuen Kirche mit Pastorat fruchtlos zu machen. Da aber die königliche Regierung sich nur unter der Bedingung zur Absetzung des Bürgermeisters bereit erklärte, daß auch der Pfarrer von hier weggenommen würde, so nahm die kirchliche Behörde dadurch Anlaß, um des lieben Friedens willen und die Sache auf einen ganz anderen Fuß zu bringen, den Pfarrer zu einer anderen Gemeinde zu versetzen. So erhielt er seine Versetzung nach Drove, nachdem SIEBEL schon einige Zeit vorher abgesetzt worden war.

Obschon ihm nun hier während der ganzen Zeit seines Pfarramtes fast nicht als lauter Unangenehmlichkeiten, Verdruß und Beschwernisse aller Art entgegen getreten waren, wie aus den Mitteilungen hervorgeht, so folgte er doch dem Rufe der Tat sehr ungern, wie auch von Seiten der Pfarreingesessenen, die mit wenigen Aus-

nahmen bis dahin den Mantel umgehängt und aus abstrakten Feinden die treuesten und herzlichsten Freunde des Mannes um so mehr geworden waren, als viele das Unrecht tief empfanden, welches sie ihm angetan hatten, sich ein inniger Schmerz nicht verbergen konnte. In Drove, seinem ersten Pfarrorte nach Roetgen wurde er von einer schweren Krankheit heimgesucht, die ihn an den Rande des Grabes brachte und von der er die Folgen, nämlich einen bleibenden kränklichen und siechenden Körper mit in seinen neuen Wirkungskreis nach Selgersdorf hinüber nahm und dort denselben endlich erliegen mußte.

Pfarrer Savelsberg starb am 22. April 1866 in Drove. Am 17. September des gleichen Jahres wurde hier in der Pfarrkirche ein Seelenamt für seine Seelenruhe und zugleich für den vor einiger Zeit verstorbenen Jesuitenpater SEIDEL, der in den Jahren 1862 und 1865 hier Exerzitionen gehalten und die Marianischen Congregationen eingeführt hatte. Auf unserer schriftlichen Anfrage an den geistlichen Bruder des Pfarrers, Josef SAVELSBURG, übersandte dieser uns im Herbste 1866 neunzig Totenzettel, die wir auf den Wunsch des Letzteren an die Freunde des seligen Pfarrers hier in der Gemeinde verteilt haben. Gott gebe ihm in der Ewigkeit den in der Zeit vorenthaltenen Lohn für seine Arbeiten in unserer Pfarre, ohne welche wir vielleicht jetzt noch keine neue Pfarrkirche hätten und noch immer in dem alten, kleinen Kirchlein uns drängen müßten.

SAVELSBURG Joseph:

Siehe den Artikel „Primizfeier“ in diesem Bande.

Witwe Mathias KLUBERT auf dem Pol, die sogenannte „Schartmannshölde“.

Schafzucht:

Die Schafzucht wurde in der alten Zeit, wo eine größere Freiheit des Weideganges in den umliegenden Forsten herrschte, mit gutem Erfolg und in bedeutenden Umfang betrieben, so daß zur Zeit ein eigener Schafhirt bestand. Als bei Beginn dieses Jahrhunderts, und besonders bei Einkehr der preußischen Landeshoheit, die Rechte im Wald mehr und mehr eingeschränkt wurden, verfiel die Schafhaltung, die heute zu den unbekanntenen Dingen gehört.

SCHARTMANN:

Eine katholische Familie, deren Stammvater der Johann SCHARTMANN in Rott gebürtig war. Er wurde nach Abgang des Bürgermeisters LÜTGEN zum neuen Bürgermeister der Gemeinde gewählt. Bis zu seinem Tode, 1846 oder 1847, verwaltete er das Amt zur Zufriedenheit der Gemeinde; nur daß ihm hin und wieder ein gewisse Saumseligkeit oder vielmehr Mangel an Praktik und pfiffige Überlegenheit nachgetadelt wird, wodurch es geschah, das die protestantische Gemeinde trotz des katholischen Bürgermeisters doch allmählich die Oberhand über die katholische gewann und sich des Barschatzes der Zivilgemeinde bemächtigen konnte, was dann später unter Bürgermeister SIEBEL und Pfarrer SAVELSBERG Anlaß zu dem bekannten großen Hader gab.

Das Haus der Bürgermeisters Schartmann, im Dorfe neben dem „Pol“ gelegen, gehört jetzt einem seiner Söhne, dem August SCHARTMANN. Ein Teil des zum Hause gehörenden Ackerlandes wurde 1843/44 von der Gemeinde angekauft für die neue kath. Kirche und zur teilweise Anlegung des Kirchhofes; ebenso eine Parzelle des nebenliegenden Haushofes der

Schartmannshölde:

Ein alter viel gebrauchter Hohlweg, vom Haus des Bürgermeisters SCHARTMANN aufwärts nach der „Kleng - Ahr“ und den Klibberswegen führend, führte durch das spätere Kirchhofgelände.

Schartmannssträucher:

Sie sind ebenfalls an der Südseite des Schartmannhauses neben der Schartmannshölde gelegen, haben beide den Namen von der Nähe des Schartmannhauses, Diese bestanden aus einer Anzahl alter hochstämmiger Eichenbäume, deren südliche Hälfte der Anlage des Kirchhofes und des Pfarrgartens hat weichen müssen. Ebenso wurde der Hohlweg an dieser Stelle mit nicht geringer Mühe und Kosten angefüllt. In älteren Zeiten hieß das Terrain auch „Dohmensträucher“, siehe Artikel.

SCHEIBLER:

Der Name eines ehemaligen Steuerempfängers, in der Zeit von 1841 an. Er war protestantisch und mit einem früheren lutherischen Prediger SCHEIBLER aus Montjoie verwandt. Nachdem er das Amt niedergelegt hatte, zog er von Roetgen weg, wo er das Haus „Puckel“ bewohnt hatte, als Privatmann ohne Gewerbe und Amt. Doch machte er noch Anforderungen an viel Roetgener Einwohner wegen rückständiger Steuern, von denen dann aber die meisten sich mit der Quittung ausweisen konnten, daß sie dieselben gezahlt hatten.

Schenkwirte:

Die Anzahl der Schenkwirte und Wirtshäuser war in älteren Zeiten, im Verhältnis der Einwohnerzahl, größer als heute. Wir führen von alten Wirtshäusern, die vor und während der Franzosenzeit als Hauptschenken, so auch als Herbergen und Gasthäuser bekannt sind, folgende an: Das alte „Plumenhaus“ an der Kapelle, jetzt Wilhelm WIESEN, war vor dem Bau der neuen kath. Kirche eines der besuchtesten und existierte sicher schon lange. Ein gleichfalls stark in Anspruch genommenes Schenklokal war das alte Stammhaus der „Broichs“ im Broich. Ferner das Haus des Johann Wilhelm FRANKEN auf dem „Hövel“, wo auch jetzt wieder Wirtschaft gehalten wird. Das alte „Pletzenhaus“ auf dem Plei, und das jetzige Haus der Witwe KLUBERT auf dem Pol. Auf dem „Hühnerhof“ entstand ebenfalls in einem Haus eine Schenkwirtschaft, die noch besteht.

Am Hartenwege sind als die vorzüglichsten Wirtshäuser bekannt: Das alte „Meenshaus“, jetzt Johann Oswald REINARTZ, und das alte „Kreitzenhaus“, weiter abwärts beim jetzigen Wirtshaus Gustav SCHMITZ (Cremer) gelegen. Dieses war lange Zeit hindurch im Besitz einer Witwe, der sogenannte „Dicken Lisbeth“, das hauptsächliche Gast- und Logierhaus in Roetgen und machte sich durch vortreffliche Wirtschaftsführung und Reellität weit und breit berühmt, so daß bis zum heutigen Tage noch lobend von diesem Wirtshaus und der „Dicken Lisbeth“ gesprochen wird. Nach dem Tode der Witwe ging die Wirtschaft ein, und es entstanden mehrere neue Gast und Logierstätten der Straße entlang am Hartenweg, die jetzt noch existieren.

Der Gutsbesitzer und nachherige Posthalter TÜRK gründete zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts das Hotel „Zum Türken“, das von Anfang an den Ton einer städtischen Vornehmtheit an sich trug und noch jetzt von dem Besitzer des Türkhauses und der Posthalterei, Robert SIEBEL, fortgesetzt wird. Kurze Zeit nach der Gründung des

Türk'schen Hotels entstand die Gastwirtschaft gegenüber von J. D. WELTER. Zwischen den beiden Wirten herrschte große Geschäftsneid. Neben den genannten Wirtshäusern gab es in alter Zeit eine große Anzahl Häuser, in denen Schnapshandel im Kleinen betrieben wurde, ohne daß sie den Charakter eines Wirtshauses trugen. Im Jahre 1859 bestanden in Roetgen neun öffentliche Wirtshäuser.

Schieferbrüche:

Im Jahre 1860 verbanden sich der damalige Bürgermeister KRAHE und der katholische Lehrer van der LOHE, ein WINKHOLD aus Rott und andere Herren aus der Gegend zum Betrieb eines Schieferbruchs in der Gemeinde. Sie eröffneten ihn in den „Löchern“ und man hörte im Anfang, daß das Unternehmen erfolgreich sei. Man gewann wirklich eine gute Qualität Dachschiefer, von denen man teilweise welche zur Bedachung der Marienkapelle benutzt hat. Doch ging zu Anfang des folgenden Jahres 1861 die Gewinnung an dieser Stelle schon ein; angeblich weil hier das viele Wasser nicht bewältigt werden konnte. Das Unternehmen eröffnete hierauf eine andere Quelle in den Waldungen der Gemeinde, am sogenannte „Leyberg“, eine Stunde östlich vom Dorf. Hier schien das Unternehmen gedeihen zu wollen und wurden schon großartige Anlagen dort errichtet zur Bearbeitung und Lagerung des gewonnenen Schiefers sowie eines als Aufenthalt für den Werkmeister den Arbeitern und Geräten dienenden Gebäudes, das „Leyhäuschen“, ferner eines mit nicht geringen Kosten angelegten Stollens zum Ableiten des Wassers usw. Dennoch ging nach einigen Jahren die Grube ein, als der Bürgermeister schon seit geraumer Zeit versetzt war und Lehrer van der Lohe 1863 von hier weg zog.

In der Nacht vom 12. Auf den 13. November 1861 ereignete sich an der Schiefergrube im Leyberg ein Unfall, der von

erheblichen Folgen hätte sein können. Ein Gerüst, das über den Fahr- und Förder-schacht stand, stürzte mit zwei Arbeiten in die Tiefe. Es waren zwei unverheiratete junge Burschen, der kath. Friedrich KLU-BERT und Gustav KREITZ (Caspers, ev.), beide vom „Pol“. Der Erstere, obschon er den gefährlichsten Fall getan hatte, trug nur eine leichte Kopfwunde davon; (er schrieb dieses Glück im Unglück dem Schutze der allerseligsten Jungfrau Maria zu, deren Skalpulier er trug) der Zweite wurde schwerverletzt, so daß er nur mit Mühe noch sprechen und nicht ohne Hilfe seines Unglücksgefährten die Leiter hinauf aus der Grube steigen konnte. Er wurde auf einem Fuhrwerk nach Hause geholt und mußte mehrere Wochen das Bett hüten bevor er wieder hergestellt war. Im Anfang zweifelte man sogar an seinem Aufkommen. 1868, nachdem das Werk schon Jahre vergänglich war, verkaufte die Gesellschaft das Gebäude (Leyhäuschen) an Johann Peter KLUBERT hier im Brand, der es wahrscheinlich im Dorf als neue Wohnung errichten wird. Mehrere 1 000 Dachziegel wurden mit dem Häuschen verkauft und soll alles 150 Thaler gekostet haben.

Schilling:

Siehe den Artikel „Geldarten“ in diesem Bande.

SCHINK:

Schink, Schenk oder Schänk, (wir haben den Namen nur aus mündlicher Überlieferung) war der Name einer vor längeren Jahren, jedoch nur kurze Zeit, hier ansässige protestantische Familie. Der Stammvater, über dessen Herkunft uns nicht bekannt ist, war Schreiner und bewohnte das jetzt dem Ulrich CREMER gehörende Haus in der Nähe des Weserbaches am Weg nach Schwerzfeld. Seine Ehefrau war die letzte

Zeit ihres Lebens irrsinnig und stürzte sich in diesem Zustand in einem bei ihrer Wohnung an der Straße gelegenen Brunnen, wodurch der Tod eintrat. Der Mann ließ hierauf den Brunnen zuwerfen, nach dem bekannten Sprichworte: „Wenn das Kalb ertrunken ist wird der Pütz zu geworfen.“ Einige Jahre nach dem Tod des Mannes wurde das Haus verkauft und kam an den jetzigen Besitzer. Die Kinder starben oder zogen fort, so daß der Name im Ort nicht mehr existierte.

Schinkengasse:

Eine aus der Straße vom Hartenweg nach Schwerzfeld direkt in die Offermannstraße und in die Nähe des „Schinkenhauses“ befindliche Gasse, hat von der nahe wohnenden Familie SCHINK ihren Namen erhalten.

Schlehebach:

Der Schlehe- oder Schliehebach wird im Volksmund „Schlebbisch“ genannt, ist einer von den verschiedenen Quellbächen, die unterhalb Roetgen zusammen fließen und nach ihrer Vereinigung den Vicht- oder Strohfeldsbach bilden. Er entspringt in den Waldungen südöstlich vom Dorfe. Bei den Privatbesitzungen der Gemeinde angelangt gibt er einem kleinen Distrikt im oberen Brand den Namen „Schlebbich“ oder „In der Schlebbich“; fließt sodann, die östliche Grenze des Dorfes bildend, zwischen Privatgrundbesitzungen und den Feuerbrandwaldungen der Gemeinde hindurch bis in den Norden des Dorfes, wo er sich, wie gesagt, mit mehreren andern Fließchen vereinigen wird und den Strohfeldsbach bildet. Eine Erklärung über den Ursprung des Namens ist uns bis dahin nicht gelungen.

SCHLEMMER:

Ehemaliger katholischer Pastor. Siehe *in der Karte des Dorfes Roetgen, Ziffer 13.*

Schluff:

Der Name eines zwischen Neudorf und Pilgerborn gelegenen Hauses mit seiner nächsten Umgebung.

SCHLUNK:

Elementarlehrer. Nachdem im Sommer 1860 der untere Schulsaal der kath. Schule durch eine Wand in zwei Teile getrennt worden war, wurde der dritte Elementar-schullehrer für die kath. Gemeinde ange-stellt. Der erste dieser Drittlehrer war Ja-cob SCHLUNK. Er gab außerdem Privat-unterricht in der französischen Sprache und hatte dabei bis zu 18 junge Knaben im Lehrbetrieb. Er zog Ende April 1863 von hier weg zu einer anderen Stelle.

SCHMALHAUSEN:

Carl SCHMALHAUSEN war 1857 Bür-germeister des Ortes. Er war katholisch und schien ein freundlicher, zuvorkom-mender Mann zu sein. Er war nur zwei Monate hier und wurde dann an die könig-liche Regierung nach Aachen befördert. Als Nachfolger des Bürgermeisters BACH war er aus Eupen hierher versetzt worden.

SCHMETZ:

Ein Paulus SCHMETZ, Lehramtskandi-dat aus Rott und ab 1863 Nachfolger des Unterlehrers SCHLUNK. Während der Sommermonate war ihm noch, als vierter

Lehrer, der Aspirant QUADFLIEG aus Cornelimünster beige-stellt, der mit Anfang des Winters nach Reinartzhof ging. Als Quadflieg im Frühjahr 1864 zum Eintritt in das Lehrgymnasium von da wegging, wurde dem Aspiranten Schmetz auch der Schulunterricht auf den Höfen Schwerzfeld und Reinartzhof übertragen, der jedoch nur an den Nachmittagen des Mittwoch und Samstag abgehalten wurde, wo an der Schule hieselbst Vakanz ist.

Nach dem Tode des seitherigen katholi-schen Küsters Johann Peter SCHREIBER, am 19. März 1864, übertrug man SCHMETZ provisorisch das Küsteramt, das er während der Krankheit des Küsters schon ausgeführt hatte. Am 1. April 1866 ging Schmetz von hier weg zur Vorberei-tung des Examens auf das Lehrgymna-sium. Ihm folgte als Unterlehrer hieselbst ein anderer Aspirant und Verwandter des Pfarrers FISCHER, dessen Familiennamen wir nicht wissen. Das Küsteramt wurde dem Anton KAEFER, einem Junggesellen aus Petergensfeld übertragen.

Ein junger Paul SCHMETZ, Neffe des seit etwa 30 Jahren in Rott tätigen Lehrers Schmetz, war erst 16 oder 17 Jahre alt, als er die Lehrerstelle hier antrat, wußte sich aber durch ein verständiges Benehmen, sowie durch Fertigkeit in Gesang und Or-gelspiel die Zuneigung der Gemeindemit-glieder zu erwerben. Er ist gegenwärtig seit mehreren Monaten Lehrer in Hahn.

SCHMITZ:

Abraham SCHMITZ, reformierter Predi-ger zu Eupen in der Zeit der hiesigen Glaubensspaltung. Siehe den Artikel „Glaubensspaltung“ in diesem Bande und im I. Band, Seite 784⁵⁷.

Noch ein weiterer Familienname, siehe den Artikel „Glaubensspaltung“ *in diesem Bande.*

⁵⁷ Z. Z. unveröffentlicht

SCHMOLL:

Ehemaliger hier praxistierender Arzt, siehe Ärzte und ärztliche Praxis.

Schneefälle:

(Außergewöhnliche).

Siehe den Artikel „Klima“ in diesem Bande.

SCHNITZLER:

Der Name einer ehemaligen protestantischen Familie, die aber durch Auswanderung fast gänzlich aus dem Dorf verschwunden ist. Mehrere Personen aus derselben schlossen sich vor zwanzig bis dreißig Jahren der Auswanderung nach Amerika an.

Schöffen:

Schöffe oder Scheffe war in der Vorfranzosenzeit ein Mann, womit zuweilen der Ortsvorsteher bezeichnet zu werden pflegte. Gewöhnlich war aber der einfache Name Vorsteher zumeist im Gebrauch. (Man sehe: „Obrigkeit“, auch vergleiche man Dr. Beiträge zur „Geschichte der Stadt Montjoie“ Seite 89)⁵⁸.

SCHOLL:

An der reichhaltigen Erbschaft des MESSEN war unter anderem auch eine Familie SCHOLL aus Simonskall beteiligt, deren Reichtum durch die Erbschaft gegründet oder gefestigt wurde. Durch Heirat wurden zwei Gebrüder Scholl Verwandte der Familie BREUER zu Schwerzfeld vor

etwa 20 Jahren. Einer davon, Werner Scholl kam nach dem Tode des Anton Breuer, am 28. Dez. 1861, im Besitz des älteren Hofes Schwerzfeld. Ein Christian SCHOLL aus Cornelimünster unternahm im Wege der Submission die Schieferbekleidung des Daches am Bau der neuen katholischen Pfarrkirche, sowie des Pfarrhauses und am gleichzeitigen Anbau des evangelischen Pfarrhauses, und wird ihm die schlechte Ausführung der Kirchenbedachung von vielen Seiten aufgebürdet.

Mit dem Namen SCHÖLL lebte hier eine alte katholische Familie.

SCHÖNEBERG:

Name eines Mannes, der vordem in seiner Wohnung hierselbst auf dem „Plei“ Apotheke hielt. Siehe auch den Artikel „Plei“ in diesem Bande.

Schöppen - Jann, Schohtze:

Der Spottname eines an der Glaubensspaltung im vorigen Jahrhundert beteiligten Mannes. Siehe den Artikel „Glaubensspaltung“ in diesem Bande. Schohtze, siehe Artikel „Schulze“ *in diesem* Bande.

SCHREIBER:

Eine alte katholische Familie. Einer wurde schon im vorigen Jahrhundert Küster an der kath. Kirche. Das Amt erbte sich in der Familie fort und wurde in den letzten Lebensjahren des Pfarrers THELEN, von einem Enkel, Ferdinand SCHREIBER, verwaltet. Als dieser in den 1850`er Jahren hochbetagt starb, folgte ihm ohne Autorisation sein Sohn Johann Peter SCHREIBER stillschweigend. Der starb am 19. Mai 1864 unverheiratet, wodurch das Amt auf den Lehreraspiranten SCHMETZ

⁵⁸ Stadtarchiv Monschau: Nachlaß Dr. H. Pauly

übergang und dann an Anton KAEFER kam.

Unter Napoleon wurde ein Bruder des Küsters Wilhelm SCHREIBER, vulgo „Köstesch Wellem“, Soldat und ist nie wieder zurückgekehrt. Zwei andere junge Burschen aus der Familie, die Brüder Johann und Hubert Schreiber, genannt „Kringchens Hannes und Huppert“, wurden ebenfalls während der Franzosenzeit Soldat und zogen mit einem Truppenteil der französischen Armee in die weite Welt. Der Erstere desertierte mit einem anderen Roetgener, und kamen beide nach Hause zurück. Da sie sich die erste Zeit verborgen hielten, entkamen sie den Nachforschungen und dem Kriegsdienst. Vom anderen der Brüder, der mit dem Heere fortzog, ist nie mehr da Geringste gehört und gesehen worden.

SCHROEDER:

Eine Protestantische Familie. Ein Jacob David SCHROEDER, Taufpate und besonderer Liebling von Jacob David WELTER, bei dem er groß gezogen wurde. Er genoß eine höhere Schulbildung als gewöhnlich und konnte deshalb seinem Paten, der zur Zeit Empfänger in der Gemeinde war, als Haussekretär dienen.

Schulen, Schullehrer und Schulwesen überhaupt:

Wie es in alter Zeit mit dem Schulwesen aussah, davon kann man sich jetzt kaum ein Bild machen. Während man heute durch das langjährige Pflichtschulgesetz an öffentliche Schulen und Schulbesuch gewohnt ist, war in alter Zeit die Schulbildung sich ganz selbst überlassen. Es gab aber immer Leute, die das Nützliche eines Unterrichts zu schätzen wußten und sich durch eigenen Antrieb oft bedeutende Fä-

higkeiten im Lesen, Rechnen und Schreiben erwarben, wenngleich von Lehrübungen in höheren Fächern wie Geschichte, Natur- und Erdkunde sowie Gesang als überflüssig betrachtet wurde.

Im Laufe der Zeit gaben sich nun befähigte Männer daran, öffentliche Schulen zu halten, d. h. sie sammelten Kinder um sich und unterrichteten sie gegen eine Vergütung und bildeten gewissermaßen Privatschulen. Sie mußten aber den Unterricht in ihrer eigenen Wohnung abhalten, da kein gemeinsames Schulhaus bestand. Da dies alles vom freien Willen der Einwohner abhing, so konnte nichts lobenswertes dabei heraus kommen. In den Sommermonaten fiel der Unterricht aus, hier konnte der Lehrer seine Äcker bestellen oder einer sonstigen Beschäftigung nachgehen. Die Lage war nicht beneidenswert, da er für jedes Kind monatlich 10 Stüber, das waren drei Silbergroschen und neun Pfennige, und wenn das Kind nicht schreiben lernte, nur 7 ½ Stüber; nur notorisch arme Kinder wurden umsonst unterrichtet. 1861 wurde das Schulgeld ohne unterschied der Umstände auf fünf Silbergroschen per Kopf erhöht. Der Lehrer war aber häufig gezwungen seinen Lohn selber einzusammeln, und erntete oft statt Geld Undank. So war es noch 1816 bis 1818, als unser Vater, Cornel COSLER, das Amt bekleidete. Er berichtete, daß in diesem Jahr die Höchstzahl der die Schule besuchenden Kinder 90 gewesen wäre. Davon war ein Drittel zahlungsunfähig, ein Drittel wollte nicht zahlen, und so blieb nur 1/3 auf das er rechnen konnte.

Zur Zeit gaben auch die Kapläne Unterricht um ihr kümmerliches Gehalt etwas aufzubessern. Von weltlichen Lehrern aus dem vorigen Jahrhundert sind uns keine bekannt, es sei denn, daß jener Johann Peter KREITZ, der unter dem Namen „Huse Pittesch Hannespitter“ lief, und der uns als Empfänger, und in der französischen Zeit als Maire bekannt war, Lehrer gewesen wäre. Es war alles sehr unregelmäßig, es fehlten Sorgfalt und Bücher, so daß von keinem großen Erfolg in der Schulbildung

zu sprechen gewesen ist. Eine vom Schieferdach der Kirche herunter gefallene Schiefer war das ganze „Schreibheft“. Verhältnismäßig aber war im Allgemeinen das Resultat des Schulbesuches ein besseres, als in späteren Jahren, wo das Unterrichtswesen durch die Schulzwanggesetze, durch Anstellung „wohldressierter“ Lehrer und im Ganzen durch eine zweckmäßige Einrichtung im Betreff der Lokalitäten und Utensilien auf einem günstigen Fuße stand. Es sind genügend alte Leute bekannt, die in jenen Zeiten vor dem Bestehen eines regelmäßigen Volksunterrichts und eines Schulzwanggesetzes kaum drei Monate bis ein halbes Jahr dem Schulunterricht eines Privatmannes beigewohnt haben, doch aber fertig lesen können. Wogegen es in unserem schulpflichtigen Lebensalter, von 1845 bis 1851, unter dem alleinigen Protektorate des Lehrer GANSER und bei strenger Handhabung des Zwanggesetzes bei Vielen kaum in drei Jahren es so weit kam, daß sie mal ein Gebetbuch benutzen konnten. Wer im letztgenannten Zeitabschnitte in Verlauf von Jahresfrist einigermaßen geläufig lesen lernte, mußte von Natur aus einen aufgeweckten Geist besitzen, oder außerhalb der Schule Anleitung und Lehrkräfte finden. Durch die Vermehrung der Lehrkräfte scheint es um die Mitte des Jahres (1850) zu einer Verbesserung gekommen zu sein.

Gehen wir wieder auf die alte Zeit zurück, so scheint es, daß um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Sinn für eine allgemeine und bessere Schulbildung etwas in den Vordergrund getreten ist. Die Protestanten hatten seit 1754 ständig Lehrer. Zur Besoldung hatte die Staaten von Holland vom Jahre 1740 an einen Beitrag von 200 Gulden für die Gemeinde gegeben, der 1791 verdoppelt wurde, der aber dann nach der Umwälzung in Holland ganz aufhörte, siehe I. Band, Seiten 787, 799, 800⁵⁹. Von katholischer Seite regte sich zwischen 1760 bis 1770 etwas im Schulwesen durch die Erbauung des alten Vikarienhauses, welches nach der Urkunde als „Caplanei

und Schulhaus“ erbaut wurde, siehe *Plan von Roetgen, Ziffer 13*. Als Schullokal der Protestanten diente ein Zimmer in dem jetzt Johann KROTT gehörenden Haus gegenüber der kath. Kirche. Lehrer war Johann Peter SCHMITZ; das Haus wird noch jetzt von alten Leute „Schule“ genannt. Da es oft in beiden Konfessionsgemeinden an Lehren fehlte, besuchten die Kinder mitunter allesamt die Schule eines einzigen Lehrers, besonders unter dem protestantischen Lehrer THOROWSKY in Ermangelung eines kath. Lehrers. Für die Heizung mußten die Kinder selbst sorgen. Es hatte im Winter jedes Kind beim Schulbesuch ein Scheit Holz oder ein Klumpen Torf mitzubringen. Das Innere eines solchen alten Schullokals bot einen ärmlichen Anblick dar. Die äußeren Lehmfachwerkwände und das Dach an allen Ecken durchsichtig und zerfallen, so daß beinahe keine besondere Eingangstür notwendig war, von Mobiliar und Gerätschaften nichts weiter als ein Tisch, einige rauhe ungehobelte Stühle und Bänke und ein alter Stubenofen, den jemand geschenkt hatte. In einer Ecke des Raumes das mitgebrachte Brennmaterial, nämlich Holz und Torf durcheinander auf einen Haufen liegend, dann die Kinder soweit sie nicht am Tisch und auf den Bänken Platz finden konnten, platt auf den ungedielten Boden herum kauerten. Das ist das Bild, welches uns die Alten von der gewesenen Caplanei mehr hierselbst entwerfen, zur Zeit, wo es keine Kapläne mehr hier gab, und das verfallene Vikarienhaus doch noch als Schule dienen mußte weil man kein anders Lokal hatte.

Erst als dasselbe ganz über den Haufen lag, und die Staatsregierung mit dem Volksunterricht anfang, wurde ein Schulhaus gebaut, wenn wir nicht irren 1830. Einige Jahre früher, vermutlich in den Jahren 1821 bis 1828 unter Pfarrer ESCH, war die protestantische Schule auf Gemeindeboden gebaut worden. 1832 wurde die kath. Schule durch den Bau eines neuen, geräumigen Saales erweitert, siehe I. Band, Seite 807⁶⁰. Bei Gelegenheit der Erbauung

⁵⁹ Z. Z. unveröffentlicht

⁶⁰ Z. Z. unveröffentlicht

dieses neuen Schulsaaes erhielten die Protestanten das Geld von den Katholiken zurück, welche Letztere von ihnen entlehnt hatten, als diese ihr neues Schulhaus bauten. Wiewohl der Raum sehr groß war, so hatte sich nach 20 Jahre die Zahl der Kinder so vermehrt, daß eine Vergrößerung des ganzen Schullokales notwendig war. So wurde das neue Schulhaus der Katholiken sehr dauerhaft und massiv gebaut, aus Bruchsteinen und auf einem bei der alten Kirche gelegenen Grundstück der Kirchengemeinde. Es war bis 1852 mit Stroh gedeckt. Die Steine sind aus einem Steinbruch im Distrikt Münsterbrück, direkt am Weserbach. Dieser Bau war der letzte in der Gemeinde, der im Hand- und Spanndienst gemacht wurde. Der im Jahre 1852 begonnene Bau des zweiten Stockwerkes wurde aus dem damaligen Hader um den Bau der neuen kath. Kirche begonnen. Der erst kürzlich aus den Angehörigen der „Dorfpartei“ zusammengesetzte Gemeinderat hatte den Vergrößerungsbau begonnen, um:

1. das Geld zu verschleudern und den Protestanten auf diese Weise wieder in die Hand zu spielen. Zu diesem Zwecke fertigten sie das Protokoll in der Weise, daß die kath. Schule samt Grund und Boden als Eigentum der Gesamtgemeinde gesehen wurde, dagegen aber die ev. Schule als ausschließliches Gut der Protestanten zu sehen sei, was aber der katholische Kirchenvorstand nicht gutheißen konnte und glücklicher Weise verhinderte auch damit sie, wenn der Kirchenbau angeregt würde, den Einwurf hätten, daß kein Geld da sei, wie sie später wirklich vorbrachten, statt eines Neubaues den alten zu erweitern. Die ersten großartigen Communalstraßen - Bauten wurden ebenfalls um diese Zeit, zum gleichen Zweck (Ausgabe der Gemeindemittel) unternommen.

2. Um durch den Schulbau jenes Gebiet für den gewünschten Größerbau der alten Kirche anziehender zu machen.

3. Endlich hatten sie die Absicht, das Schulhaus mit zur Wohnung des Bürger-

meisters BACH und zur Bürgermeisterei zu machen

Das waren die eigentlichen Maximen, die viel Widerspruch hervorriefen. Ein Johann Josef FÖRSTER suchte das Volk zu bewegen den beginnenden Bau gewalttätig zu verhindern. Ein Johann PLUM holte seine Kinder aus dem Gebäude als der Abbruch des alten Strohdaches begann. Merkwürdigerweise wollte der Bürgermeister BACH den Schulunterricht während der Bauarbeiten am oberen Stock trotz augenscheinlicher Lebensgefahr für die Kinder, dennoch im unter Geschoß fortgesetzt wissen. Aber der Pfarrer LAMBERTZ widersetzte sich dieser Narrheit und hob Kraft seines Amtes als Schulvorstand den Unterricht bis zur Vollendung des Neubaues auf. Dieses hatte nun wieder seine mißlichen Folgen. Der Bürgermeister nämlich zog die Eltern wegen der Schulversäumnis zur Verantwortung und Strafe; dann wußte der Pfarrer sie wieder von der Strafe frei zu machen. Vergebens rief man zum Bau der Kirche an einer anderen Stelle, mitten in der Gemeinde. Es nutzte nichts, Recht und Vernunft wurde von den unwürdigen Gemeindeobern überhört und der Bau des zweiten Stockes der Schule ganz nach ihren eigenen Prinzipien durchgeführt, und zwar mit Verwendung einer großen Geldsumme, und kostete 2 200 Thaler.

Der Bau wurde an den Unternehmer FEDER aus Eupen vergeben, der auch später den Kirchen- und Pfarrhausbau übernahm. Die Maurerarbeiten mit Ziegelsteinen wurden in der schlechtesten Jahreszeit, während der Wintermonate 1852/53 ausgeführt. Über den Unglücksfall den ein Maurer aus Raeren bei diesem Bau erlitt haben wir oben schon berichtet. Als der Bau vollendet war, zeigte es sich, warum das obere Stockwerk errichtet worden war. Es wurde sofort von Bürgermeister BACH bezogen. Dann aber bewirkte Pfarrer LAMBERTZ, daß auf Grund der kirchlichen Rechte am Grundstück und an der Schule dem Bürgermeister von der höheren Behörde das Wohnen dort verboten wurde. Darauf bezog der Lehrer ERBERICH die Wohnung.

Gleichzeitig wurde der neue Schulsaal seiner Bestimmung übergeben.

Der Streit um die Wohnung hatte nun wieder Reibereien zwischen dem Bürgermeister und dem Pfarrer zur Folge. Ersterer verlangte, daß sämtliche Schulkinder in dem alten, unteren Schulsaal, der beim Neubau des zweiten Stockes merklich verkleinert worden war, und deshalb die Menge der Kinder noch weniger faßte, zusammengepfercht werden sollten. Der Pfarrer widersetzte sich und verbot den Eltern förmlich, ihre Kinder zur Schule zu schicken, bis die oberen Räume frei vom Bürgermeister verlasse seien. Darauf setzte der Bürgermeister die gesetzlichen Mittel in Bewegung und belegte die Leute mit Geldbußen und Arrest wegen Schulversäumnis. Der Pfarrer bewirkte alsdann die Rücknahme der Strafurteile. Bis August und September (1853) dauerte der Zwist, ehe es gelang, den Bürgermeister zum Auszug zu zwingen. Er verlangte anfangs nur das Büro in dem Haus des Wirtes Mathias WILMS. Die Lehrerwohnung behielt er noch immer, bis die Bezirksbehörde nachdrücklicher einschritt und seinen Auszug verfügte.

Im Jahre 1860 wurde zur Anstellung eines dritten Lehrers der untere Schulsaal mit einer einfachen Bretterwand in zwei Hälften geteilt. Dann aber, als im folgenden Jahr die Marienkapelle in ihrem äußeren Bau vollendet war, wurde diese als Schullokal für die jüngste Schülerklasse vom Gemeindevorstand mietweise übernommen, so daß der alte Raum in der Schule wieder in seiner alte Größe hergerichtet werden konnte. Solange an der kath. Schule nur zwei Lehrer waren, hielten sie den Unterricht abwechselnd in allen Klassen nach den verschiedenen Lehrfächern; nach der Anstellung eines dritten Lehrers wurde jedem die Leitung des ganzen Unterrichts für eine besondere Klasse zugewiesen. Auch bei den Protestanten kam, nach der Anstellung eines zweiten Lehrers der alte Schulsaal wieder in Gebrauch, der seit dem Bau des neuen Privatraumes von dem innewohnenden Lehrer benutzt worden war.

Die Reihenfolge der in unserer Gemeinde gewesenen Lehrer, soweit sie uns bekannt sind, ist folgendermaßen:

A. An der kath. Schule

1. Johann Peter KREITZ, siehe „Kreitz“.
2. Cornel COSLER, 1816 bis 1818; unter ihm wurde das Schulgeld auf 5 Silbergroschen erhöht. Schullokal, das Vikarienhaus.
3. Mathias FÖRSTER, 1818 bis 1835; unter ihm Normierung der festen Gehälter für den Lehrer, Bau des neuen Schulhauses, Einführung des Schulzwanges.
4. Hubert GANSER, 1835 bis heute; unter ihm Errichtung der zweiten und dritte Lehrerstelle, wonach sich die Lehrer wie folgt ordnen:

<u>Hauptlehrer</u>	<u>Zweitlehrer</u>	<u>Drittlehrer</u>
5. Heinrich ERBERICH, 1852 bis 1859	Hubert GANSER 1852 bis heute	-
6. Herm. Jos. VAN DER LOHE 1859 bis 1863		1. Jacob SCHLUNK 1860 bis 1863
7. Bernhard GREFING 1863 bis 1865		2. Paulus SCHMETZ 1863 bis 1866
8. Josef SCHWER seit 1865		3. QUADFLIEG nur kurz
9. Wilhelm ROMBACH (Peter Cosler) 1865 bis 1917		4. Franz LUDWIG 1866 bis 1868
10. Jacob OFFERMANN (Peter Cosler) ab 1917		5. STÜTTGEN seit 1868

B. An der prot. Schule

1. Joh. Wilh. SCHMITZ, 1745 bis 1771; durfte keine öffentliche Schule halten, mußte von Haus zu Haus gehen.
2. Joh. Peter SCHMITZ, 1771 bis 1801; Sohn von Johann Wilhelm.
3. Fried. THOROWSKY, 1801 bis 1824;
4. Heinrich MINK, 1824 bis 1859; kurz vor seiner Abdankung war ihm ein Hilfslehrer zugeteilt, der bis zur Ankunft des Lehrers HESSELMANN allein unterrichtete und blieb. Dadurch die zweite Lehrerstelle.

<u>Erster Lehrer</u>	<u>Zweiter Lehrer</u>
5. HESSELMANN, 1860 bis 1863	1. Wilhelm HELMBOLDT, 1859 bis 1860
6. Georg SCHWIND, 1863 bis 1868	2. CLEVE, 1861 bis 1865
7. CLEVE, 1868 bis heute	3. CRÜMMEL, 1865 bis 1868
	4. MÜLLER, 1868 bis heute.

Eine bedeutende Verbesserung des Volksunterrichtes sollte durch die Einführung des Schulzwanggesetzes 1823 unter preußischer Verwaltung hervorgerufen werden, sowie durch die neue Organisation des Schulwesens überhaupt. Zu Bedauern ist es aber, daß die neuen Gesetz an vielen Stellen unter andern auch hier in Roetgen, bei weitem nicht die Wirkung hervorbringen, die sie bezwecken. Wie wir bereits oben angedeutet haben, leistet der Schulunterricht der neueren Zeit im Verhältnis zu den drückenden Umständen früherer Jahrzehnte noch weniger als in alter Zeit. Die einzige Frucht des Schulzwanges ist, wenigstens hier zu Roetgen, die, daß alle Kinder mit wohl wenigen Ausnahmen ein klein bißchen schulwissenschaftliche Bildung von einem acht- bis 10-jährigen Schulbesuche mit ins Leben nehmen; aber nur ein klein wenig, es sei denn, daß ein Kind ausnahmsweise mit ganz besonderen Geistesfähigkeiten ausgestattet sei und so gleichsam von selbst, oder von Haus aus geleitet auf der Bahn der Schulkenntnisse fortschreitet.

Dieses Übel hat seinen Grund in der verkehrten Auffassung und Anwendung des Schulzwanggesetzes. Oft wird nämlich, und das ist ganz besonders in hier in unserer kath. Gemeinde Roetgen immer der Fall gewesen, mit aller möglichen Strenge auf den Schulbesuch, dagegen aber gar nicht auf den Schulunterricht gesehen. Es wurde also zunächst mehr auf den Schulbesuch als auf die Qualität des Unterrichts gesehen. Zudem sind die Tageblätter voll Geschrei über eine zu schlechte Besoldung der Lehrer, aber das mancher arme Familienvater, der auf die Geistesbildung seiner Kinder bedacht ist, aber nur sehr ärmliche Früchte des jahrelangen Schulbesuches wahrnimmt, um sein Schulgeld betrogen wird, weil seine Kinder bei einem unfähigen Lehrer unterrichtet werden, davon steht nichts in der Zeitung.

Hier wurde, namentlich von katholischer Seite und unter Pfarrer LAMBERTZ der Schulzwang in einer solchen Strenge und mit so wenig verständiger Unterscheidung

gehandhabt, daß die achtbarsten Familienväter mit häufigen Geldbußen belegt wurden, oder bei Nichtzahlung mit einem Gefängnislokal, das Nachwächterhäuschen, in Berührung kamen. Bei den Protestanten war das Verfahren mit dem Schulzwanggesetz nie so streng, und während monatlich die katholischen Hausväter in Masse zum Bürgermeisteramte beschieden wurden, um für die Schulversäumnisse bestraft zu werden, kamen die Protestanten nur äußerst selten. Das war keineswegs geeignet, Liebe und Achtung für den Schulunterricht zu erwecken, sondern mußte weit mehr denn noch vorhandenen Sinn für denselben untergraben; und dies um so mehr, da der Schulbesuch auch der pünktlichsten Wahrnehmung von Seiten der Eltern und schulpflichtigen Kindern im Allgemeinen nur erbärmliche Resultate zur Folge hatte.

Die unter Pfarrer LAMBERTZ zuerst aufgekommene jährliche Schulprüfung konnte ebenfalls keinen Anklang beim Volk finden, wie sie auch keine Beachtung verdiente, weil sie keine eigentliche Prüfung war, sondern nur ein Kinderfest darstellte, bei dem einige Lieder gesungen und poetische Aufsätze deklamiert wurden, die zu diesem Zweck eingeübt wurden. Der Schulprüfung folgten nach wenigen Jahren schriftliche Zeugnisse bei Entlassung aus der Schule. Bald kam eine Verordnung, nach der die Schulzeugnisse vor ihrer Ausgabe an die Kinder öffentlich in der Kirche publiziert werden sollten. Das geschah in der kath. Kirche einmal, denn als Pfarrer FISCHER die Verlesung vornahm, erhoben sich eine Menge Anwesende und verließen die Kirche, ein deutliches Zeichen, daß man hier auf dem falschen Wege war.

Hier endet bei Seite 1 000 der zweite Band. Cosler, der schon eine angegriffene Gesundheit hatte, schreibt:

„Der Schluß des Lexikons, so Gott will, im III. Bande“.



Schriften

eines Monstheuers

Klein. V. Cosler in
Pöetgen.

III. Band.

Inhalt:
Lexikon über Grammatik und Orthographie
der Pfaffen und ihrer Pöetgen,
(Ch - Tafelbuch.)

Pöetgen,
gedruckt 1866 bis 68.

Schulze:

(Die Originalseiten in der Handschrift beginnen im III. Band mit Seite 1 und gehen bis Seite 163.

*Originalseiten in der Handschrift:
Buchstabe „S“, Band III von 1 bis 78)*

Das Wort Schulze ist hierzulande eine Abkürzung des ehemaligen kurpfälzischen Beamtentitels Schultheiß oder Schultes, der zumeist den obersten Vorgesetzten des Amtes, den Amtmann, bezeichnete. Daß aber außerdem auch die Ortsvorsteher, wenigstens hier in Roetgen, häufig so genannt wurden, geht aus den Erzählungen der Alten und aus allen sonstigen Anzeichen genügend hervor. (Auch der Titel „Schöffe“ oder „Scheffe“ (Gerichtsbeisitzer?) wurde dem Vorsteher häufig beigelegt). Eine hiesige Familie trug in alten Zeiten den Beinamen „Schohtze“, von Schulze, vermutlich weil ein ehemaliger Angehöriger der Familie Vorsteher gewesen war. Ein „Schohtze - Nelles und Peter“ werden heute noch oft erwähnt. Der Erstere der mit seinem Namen Cornelius KROTT heißt, tritt uns in Privatverträgen aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als Zeuge entgegen, wo er sich Nelles Krutt schreibt. Er war nach Mitteilungen der Alten in Hinsicht seiner Gelehrsamkeit und Intelligenz das Seitenstück zu dem bekannten Schöffen Mathias MATHEE. oder „Thönnesse Mattes“, und wie dieser, ebenfalls zur Zeit Vorsteher der Gemeinde.

Schulzwang:

Siehe Artikel „Schulen“ *in diesem* Bande

SCHUMACHER:

Ein ehemaliger Forsthüter. Über dessen Herkunft und sonstigen Verhältnissen ist uns nichts bekannt. Er starb als Kirchenpolizei (Schweitzer) des Domes zu Aachen.

Schütten:

Siehe Artikel „Militärwesen“ *in diesem* Bande.

Schwarze Waage:

Ein Walldistrikt im königlichen Forste zwischen Rott und Roetgen an der neuen Straße.

Schweinezucht:

Eine eigentliche Schweinezucht hat hier niemals bestanden; wohl sind stets und besonders vor dem ersten Auftreten der Kartoffelkrankheit viele Schweine gemästet worden, so daß fast jede Haushaltung ihren Bedarf an Schweinefleisch selbst erzielte, und man sogar Überfluß hatte. Von einer Schweinehut oder Weidegang der gesamten Mastschweine in den umliegenden Waldungen, wie das in andern Ortschaften, namentlich im benachbarten Münsterländchens und auch in der Kreisstadt Montjoie gebräuchlich war, haben wir indessen hierorts nie gehört.

SCHWER:

Joseph SCHWER, jetziger Oberlehrer und Organist. Unmittelbar nach dem Abzug des Lehrers GERFING, am 1. Juni 1865, trat er das Amt in der hiesigen Gemeinde und damit gleichzeitig seine erste

Stelle als Lehrer an. Er ist bei Heimbach im Dorfe Vlatten geboren und macht sich durch sein stilles freundliches Benehmen bei allen Einwohnern sehr beliebt. Als Organist und Leiter des Gesangchores nahm er anfangs die Pflege des Kirchengesangs und die damit verbundenen Übungen in Kirchen- und Volksgesängen mit gehörigem Eifer auf. Da aber bei den Sängern selbst allmählich eine nur zu große Nachlässigkeit im Besuch der Übungsstunden eintrat, so wurde er der Sache endlich überdrüssig und ließ den ganzen Gesangunterricht bei den Erwachsenen vergänglich werden.

1866, bei der damaligen Mobilmachung kam er gleich mit den ersten Reservisten zur Einstellung und war deshalb mehrere Monate von der Schulpflege entfernt. Pfarrer und Schulvorstand konnten es nicht zuwege bringen, daß er von Feldzug befreit und nach Roetgen zurück geschickt wurde, während die Protestanten ihren Lehrer SCHWINDT frei zu reklamieren wußten, trotzdem dieser in den nämlichen militärischen Verhältnissen stand. Während der Abwesenheit des Lehrers SCHWER wurde der Schulunterricht in seiner Klasse von einem Lehreraspiranten KÖRBEN abgehalten. Das Organistenamt verwaltete der dritte Lehrer, Aspirant Paul SCHMETZ

Schwerzfeld:

Schwerzfeld oder Schwerzelt ist ein altes Bauerngut im Westen von Roetgen auf dem halben Wege nach Reinartzhof. Es liegt auf einer allseits abdachenden Anhöhe, welche hier die Wasserscheide zwischen Weser und Steinbach bildet. Es besteht gegenwärtig aus zwei Höfen, von denen der ältere einem Werner SCHOLL aus Simonskall gehört, der jüngere, erst vor 30 bis 40 Jahren angelegte, von seinem Besitzer und Erbauer Cornelius BREUER bewohnt wird. Es befinden sich in Schwerzfeld mit den im Jahre 1859 neu aufgekauften Gemeindeparzellen zirka 117

Morgen Ländereien, davon etwa 92 Morgen beim alten Hofgut.

Volkstümlich führt Schwerzfeld den Namen „Auet“ seit den ältesten Zeiten. Ob vor der Existenz eines Wohnhauses „auf der Auet“ schon Ackerbau und kultivierte Wiesen bestanden haben, ist doch zu bezweifeln. Die Zeit der ersten Bebauung eines Hofes oder Bodenkultur ist uns nicht bekannt. Einer zur Zeit im Montjoier „Stadt und Landboten“ veröffentlichten Nachricht zufolge ist Schwerzfeld von einem Manne mit Namen KETTELER erbaut worden, der sich einstmals gegen den Landesherren hat aufwerfen wollen, um das Land Montjoie mit Gewalt an sich zu bringen. Wenn nun dieser Mann jener Johann von KETTELER gewesen ist, von dem Dr. Pauly in seiner Montjoier Geschichte, Seite 83⁶¹, sagt, daß sich im Jahre 1614 nach dem Jülicher Erbfolgekrieg die Kurbrandenburger sich unter seiner Führung in mehrjährigen Besitz von Schloß und Amt Montjoie gesetzt hätten, so wäre die Zeit der Gründung zwischen 1614 und 1649 zu verlegen. Im letzten Jahr wird das „Röttgen und Schwerzelt“ in einem alten Schriftstück unter den „Dörpfern“ im Kirchspiel Conzen aufgeführt. Pauly's Beitrag zur Geschichte der Stadt Montjoie, Seite 101⁶².

Wie Schwerzfeld als anfängliches Privateigentum in ein Domänengut übergang, ist uns unbekannt. Alte Akten und Papiere, welche hierüber und andere Veränderungen Aufschluß geben könnten, fanden sich in alter Zeit dort vor. Sie sind den früheren Besitzern, den Gebrüder Breuer, von der hiesigen Ortsbehörde abgefragt oder gefordert und nachher nicht mehr zurück gegeben worden. Sie werden sich noch jetzt im Bürgermeistereiarhiv der Gemeinde befinden. Als Domänengut im Eigentum des Staates stand der Hof in den gleichen Verhältnissen wie der Reinartzhof. Er wurde durch den Amtsrentmeister verpachtet, und damit hatten die Anpächter außer dem vereinbarten Pacht-

⁶¹ Stadtarchiv Monschau: Nachlaß Dr. H. Pauly

⁶² Stadtarchiv Monschau: Nachlaß Dr. H. Pauly

geld keine weiteren Lasten, Frondienst und Steuern zu tragen. Die Benutzung des in der Breite von zwei Ruthen um die sämtlichen Äcker und Wiesen herum gelegenen Waldes zur Ausbeutung des Brenn- und Nutzholzes sowie in beliebiger Ausdehnung für den Weidegang, Sträußel usw., stand, wie beim Gute Reinartzhof, so auch den Pächtern von Schwerzfeld zu. Weil aber in der bezeichneten Umgebung, von zwei Ruthen breit, kein Holzwuchs bestand, so wurde dem Hofe jenes bekannte, diesseits dem Wohnhause gelegene Gehölz, das so genannte „Auetsbüschchen“ von der Staatsregierung als Ersatz beigegeben. Dies erzählten uns alte Leute, die mit den dortigen früheren Verhältnissen auf Schwerzfeld gut bekannt waren. Unzweifelhaft wird das Gut anfänglich nicht so groß gewesen sein und erst vor und nach, vielleicht durch willkürliche Anmaßung der jeweiligen Pächter, seine jetzige Ausdehnung erhalten haben. Der so genannte „unterste Bend“, ein am nordwestlichen Abhänge der Schwerzfelder Höhe ganz von den anderen Gütern getrennter, aber doch zum Hofe gehörender großer Bend, wird ebenfalls in späterer Zeit hinzu gekommen sein.

Beim ersten Einzug der revolutionierenden Franzosen, im Jahre 1792, suchten die Bewohner des Schwerzfelder Hofes, die Familie Breuer, wie so viele anderen furchtsamen Leuten ihr Heil in der Flucht. Sie verließen mit allen Habseligkeiten, die sie fortbringen konnten, ihre Wohnungen und lagerten sich in dem zwischen Roetgen und Conzen gelegenen Walddistrikt „Grünheck“, wo sie sich vor den in übertriebene Nachrichten vorgemalten Grausamkeiten der heran ziehenden Franzosen gesichert glaubten. Über kurze Zeit, als sich die erste Angst vor den Franzosen allgemein gelegt hatte, und man die neuen Eindringlinge nicht so schrecklich fand als ihr Ruf sie gemacht hatte, krochen auch unsere Schwerzfelder Leute aus ihren Versteck und kehrten ruhig in ihre alte Wohnung zurück.

Märchenhafte Erzählungen von einem Aufenthalt von Zigeunern zu Schwerzfeld in alter Zeit lassen auf ein zeitweiliges Leerstehen des Hofes schließen. Bekanntlich dichtete der abergläubische Sinn der alten Welt mit besonderer Vorliebe einem solchen leerstehenden Gebäude, namentlich wenn es isoliert steht, stets die Beherbergung unheimlicher Gäste an. Die letzten Pächter des Schwerzfelderhofes vor Einnahme des Landes durch die Franzosen und bis zum Verkauf war eine Familie Breuer. Ein Mathias BREUER aus Rollesbroich heiratete eine Petronella STEFFENS von Schwerzfeld und trat infolge dessen gleichzeitig oder später als Pächter ein. Hieraus geht hervor, daß der vorherige Pächter ein namens Steffens war, und daß der Hof höchstwahrscheinlich im erbpächterlichen Verhältnis stand, denn der Stammvater der Familie Steffens war ebenfalls durch Heirat und Erbschaft dahin gekommen. Derselbe hatte eine Frau namens MAYERS von Schwerzfeld geheiratet.

Nach dem Tode des Mathias BREUER blieben mehrere Söhne von ihm auf dem Hofe, unter denen zur Franzosenzeit der Verkauf stattfand. Die jährliche Pachtsumme hatte in der letzten Zeit 44 Reichsthaler betragen. Da nun das Gut, weil es fortan der Besteuerung unterworfen war für nur das 15-fache des jährlichen Pachtzinses verkauft wurde, so warf es eine Summe von 660 Reichsthaler ab, für welchen Spottpreis, nach heutigen Verhältnissen zu urteilen, die damaligen Pächter die Gebrüder Breuer, den ganzen Komplex eigentümlich erwarben. Das erwähnte Gehölz das „Auetsbüschchen“ wurde jedoch später unter dem Bürgermeister LÜTGEN, aus erklärlichen Gründen, nochmals als Domänengut verkauft. Es hatte hiermit seine eigene Bewandnis. Der Bürgermeister behauptete nämlich, das Gebüsch gehörte nicht zum Schwerzfelderhof und leitete nachträglich den Verkauf ein, denn daß es Domänengut war, stellte er nicht in Abrede. Nun aber: Wenn es wirklich ein solches Staatsgut war, so gehörte es auch zum Hofe und war beim ersten Verkauf

durch die Franzosen mit diesem verkauft worden und im Besitz der Gebrüder Breuer übergegangen. War es nun kein Eigentum des Staates, so gehörte es zu den nebenliegenden Waldungen und konnte vom Bürgermeister Lütgen nicht als Domäne verkauft werden.

Es findet diese Vorkehrung des Bürgermeisters eine besondere Erklärung darin, daß der fragliche Distrikt zur Zeit sehr reich an Holz war und voraussichtlich für ein Spottgeld fortgehen würde. So geschah es auch, der Bürgermeister kaufte selbst das „Auetsbüschchen“ für eine verhältnismäßig kleine Summe, veräußerte sodann den Holz- und Loheaufwuchs und macht hieraus mehr Geld, als ihm das Gebüsch mit Grund und Boden gekostet hatte. Demnächst verkaufte er auch das Land selbst an die Käufer des Hofes, den Gebrüdern Breuer, die nun die ganze Sache zu ihren eigenen Schaden hatten schlendern lassen und sich erst um den Besitz des Wäldchens bemühten, als es zu spät war, und ihr gutes Geld jetzt zum zweiten Mal dafür auslegen mußten. Seitdem ist das Auetswäldchen ungeschmälert mit dem Hofe vereinigt geblieben und unter dem jetzigen Besitzer SCHOLL vor einigen Jahren zum Teil urbar gemacht worden.

Durch den Tod eines der Gebrüder Breuer und die damit verbundene Auseinandersetzung des Besitzes kam in späteren Jahren eine Teilung vor, wodurch daselbst ein zweites Gut entstand. Ein Sohn des verstorbenen Cornelius BREUER erwarb den an der Ostseite des Gutes gelegenen kleineren Teil der Ländereien, baute dort ein Haus und gründete so den zweiten Hof. Er besitzt und bewohnt ihn noch heute und hat in 1859, durch Kauf der nebenliegenden von der Gemeinde Roetgen parzellierten Gemeindedistrikts „Pferdeläger“, ihn noch bedeutend vergrößert. Der alte Hof vom Vater Cornelius blieb im Besitz von Cornelius und Anton BREUER, von denen der Letztere unverheiratet war und seinen Bruder um einige Jahre überlebte. Er starb am 28. Dezember 1861. Der Schwerzfelderhof war aber schon in den

letzten Jahren seines Lebens in Besitz eines der Erben, des Werner SCHOLL, Schwiegersohn des Cornelius BREUER. Unter Scholl wurde eine geräumige Scheune gebaut sowie die Ländereien durch den Ankauf mehrerer von der Gemeinde Roetgen beigemessener Walddistrikte um die Hecken der Grundstücke bedeutend vergrößert. Sonst haben die Breuers ihren zeitweilig nicht unbedeutenden Wohlstand der einträglichen und langen Bewirtschaftung des Hofes zu verdanken. Am St. Hubertusmontag der „Kleinkirmes“, im Jahre 1864, entstand in der Frühe im Nebengebäude des alten Hofes ein Brand, der aber durch schnell herbeigeholte Hilfe aus Roetgen rasch gedämpft werden konnte und dadurch der Schaden nicht zu groß wurde.

Schwerzfelderweg:

Er bildet zugleich den Weg nach Reintartzhof und führt von der Trierer - Aachener - Landstraße, an Hartenwege und Klibbertsweg vorbei, und in fast schnurgerader Richtung am „Rieser Röttgen“ entlang und über den Weserbach an der Auetsbrücke zum Hof hin. Durch die Bemühungen von Scholl mußte die Gemeinde Roetgen sich 1860 veranlaßt finden, den Weg vom Weserbach aus bis Schwerzfeld zur Chaussee auszubauen. Vielleicht war aber dieser Weg, der an letzterer Stelle mit der dortigen so genannten Aachener Straße zusammenfällt, das ursprünglich einzige Verbindungsmittel des Dorfes mit jener alten Hauptlandstraße und mit den südlichen nahen und fernen Verkehrsplätzen überhaupt.

Einen im hiesigen Ort vorhandenen alten Fußweg, der vom Kreitzenend aus mitten durch die Gemeinde in Richtung des Schwerzfelderweg geradehin zu verfolgen ist, halten wir für einen Rest dieser in alter Zeit vielleicht wichtig gewesenen Straße. Wie aus unserem Plan des Dorfes ersichtlich ist, führt er unter dem Namen „Butter-

pfad“ vom Kreitzenend zuerst nach der „Pöst“. Nachdem er hier die Branderstraße überschritten hat, lenkt er in das „Reiserbüschchen“ hinein, dann über den Roetgenbach bis in die Roetgenbachstraße. Aus dieser führt er beim so genannten „Frankenwillemchenshause“ im „Röttgen“ durch das „Rundvenn“ bis am Lammerskreuz wo er die Faulenbroichstraße erreicht. Diese überschritten geht er als „Burgweg“ quer über die Steinbüchelstraße. Von hier führt er geradezu über die Klibbertswege nach dem Hartenwege, wo er sich mit der jetzigen Schwerzfelderstraße vereinigte. Letzterer Teil ist jedoch beim Gemeindegrundverkauf von 1859 zerstört, respektive weiter abwärts bis zur „Grepp“ verlegt worden. Vielleicht hat gar Schwerzfeld seine Anlage eben der an dieser Stelle vorbei führenden Straße zu verdanken, statt daß, wie es auf den ersten Blick scheint, der Weg wegen des Hofes entstanden ist.

SCHWINDT:

Georg SCHWINDT, ev. Lehrer und Organist, seit 1863 im April oder Mai, bis zum 1. Juni 1868.

Segeln:

Siehe Artikel „Riethsbruch“ *in diesem* Bande.

SEIDEL:

Peter SEIDEL, ein Jesuiten - Missionspriester, der zur Zeit hier geistliche Exerzitionen hielt und die Congregation der Jünglinge und Jungfrauen einführte. Seidel starb 1866, darauf hielt der Pfarrer FISCHER auf die Nachricht seines Todes am 17. Sept. 1866 ein Seelenhochamt für ihn und für den am 22. September desselben

Jahres verstorbenen ehemaligen hiesigen Pfarrer SAVELSBURG.

Siefchen:

Ein kleiner Dorfdistrikt und kurze Straße, welche sich beim ev. Schulhaus von der Dorf- und Wiedenvennstraße abzweigt und nach dem Rosenthal hinführt. Die Straße am „Siefchen“ wurde schon 1858 unter dem Protektorat des Wegewärters REKKER zur Chaussee ausgebaut. Ein kleines Bächlein, das sich in der Gegend des Wiedenvenns und der Klibbertswege sammelt und keinen besonderen Namen führt, fließt an dieser Straße vorbei und verleiht dem Distrikt den Namen. Es mündet beim Rommelweg in den Grölisbach.

Seilspinnerei:

Siehe Artikel „Lammerskreuz“ *in diesem* Bande.

Selbstmorde:

Siehe die Artikel: „Diebstähle“ und „Cholera“ *in diesem* Bande

Selmenspütz:

Der alte Name einer Stelle im Walde zwischen Rott und Bildchen, bei der Försterei Radermacher. Sie war unseren Alten noch bekannt, weil der ehemalige Fuhrweg, vor Anlegung der neuen Straße nach Stolberg, dort vorbei führte.

SIEBEL:

Eine nicht sehr alte protestantische Familie. Wo der SIEBEL hergekommen und durch welche Veranlassung er hier ansässig wurde, wissen wir nicht. Als Witwer heiratete er die Inhaberin der hiesigen Postexpedition, die Witwe TÜRK, und kam dadurch in den Besitz dieses Geschäftes sowie des Gasthofes, in welchem seit Bestehen der Aachen - Trierer - Landstraße die Postexpedition bestanden hatte. Nach seinem Tode trat sein Sohn aus erster Ehe, der jetzige Posthalter Robert SIEBEL die Verwaltung an. Er wurde auch 1846 oder 1847, nach dem Tode des Bürgermeisters Johann SCHARTMANN, Bürgermeister und war der Letzte, den die Gemeinde selbst gewählt hatte. Eine gute Sorgfalt für die Befreiung der jungen Leute vom Militärdienst wird an ihn gelobt. Der mit der Pflingstkirmes verbundene, freilich nicht sehr bedeutende Markt, der unter dem Bürgermeister Schartmann zuerst angefangen worden war und gemäß einer Anordnung des Gemeinderates beim Hause des Mathias WILMS im Dorfe seine Stelle hatte, wurde von Siebel nach der Hartenwege verlegt. Daß er bei Gelegenheit der während seiner Amtszeit ausbrechenden Kirchenbaustreitigkeiten die Gegenansicht des Pfarrers Savelsberg vertrat, war natürlich und muß ihm als Protestant verziehen werden, zumal er ein besonderer Freund des Predigers van Emster, seinem nachherigen Schwiegervater war, und wie es hieß, in dieser Sache mehr den Rat des Predigers gemäß als nach eigener Überzeugung handelte. Wir haben bereits über diesen Streit gesprochen, weshalb wir hier nicht näher darauf eingehen wollen. Es sei hier aber noch erwähnt, daß Siebel eben diesen Streitigkeiten seine frühe Absetzung als Bürgermeister zu verdanken hatte, daß nach seiner Absetzung der damalige nichts weniger als kluge und reelle Gemeinderat ihn dreimal nacheinander neu wählte, diese

dreimaligen Neuwahlen aber immer wieder von der Bezirksregierung verworfen wurden, und endlich, daß jener Gemeinderat sich dadurch für immer des Rechtes zur Wahl des Bürgermeisters verlustig gemacht hatte. Die Postexpedition wurde unter SIEBEL, d. h. dem jetzigen jüngeren, zur Posthalterei für die Strecke Roetgen - Aachen umgewandelt. Sonst machte sich der Robert SIEBEL bemerkbar durch eine besondere Vorliebe für die Landwirtschaft, die er ziemlich großartig auf seinen hiesigen, umfangreichen Ländereien betreibt, so nicht minder durch seine vortreffliche Leutseligkeit und sein herablassendes Benehmen im Umgang mit Leuten aus den unteren Ständen..

SIEBOLD:

L. SIEBOLD, kommt unter dem Jahre 1815 als hiesiger Steuerempfänger vor. Näheres über ihn wissen wir nicht. Ein anderer SIEBOLD war Oberförster in Mularthshütte, siehe auch Artikel „Forell“. Möglich ist es, daß beide Siebolds Sprößlinge aus der alten „Asclepiadenfamilie Siebold“ aus Nideggen sind, siehe Geschichte der Stadt Nideggen von M. Aschenbach⁶³.

Silbergroschen:

Siehe Artikel „Geldarten“ *in diesem* Bande.

SIMPELFELDT:

Andreas SIMPELFELDT, Einsiedler, gebürtig aus Düsseldorf, wurde 1866 im März hier ansässig, trat im Juli als Krankenwärter in die mit dem Böhmischem Kriege beschäftigte preußische Armee ein

⁶³ Z. Z. unbekannt

und zog danach in die Eremitage auf dem Klausberg bei Cornelimünster.

Sittenzucht:

Bleibt näherer Besprechung vorbehalten.

Skagulierbruderschaft:

Siehe Artikel „Bruderschaften“ *in diesem* Bande.

Soldatenwesen:

Siehe Artikel „Militärwesen“ *in diesem* Bande

SOMMER:

Ist ein Prediger aus Düren, der im vorigen Jahrhundert von der hiesigen Gemeinde als erster Prediger gewählt wurde; er nahm aber die Berufung nicht an. Nach van Emsters Geschichte hielt er jedoch am Tage der Einweihung der protestantischen Kirche die Nachmittagspredigt. (Siehe I. Band, Seite 797⁶⁴, und Artikel "Glaubensspaltung" *in diesem* Bande).

Sommerborn:

Der Name einer kleinen Quelle (Born) im südlichen Teil des Dorfes, oder in den vor wenigen Jahren erst verkauften Gemeindeparzellen am „Dellscheid“. Von dieser Quelle trägt die nähere Umgebung den Namen „Sommerborn“.

Sonntagsschule:

Siehe Artikel „Lambertz“ *in diesem* Bande

Spanndienste:

Siehe „Hand und Spanndienste“ *in diesem* Bande.

Spansch:

Siehe Artikel „Petergensfeld“ *in diesem* Bande.

SPATZ:

Der Name einer protestantischen Familie. Wo sie her kam, wissen wir nicht. Vor kurzem ging uns von zuverlässiger Seite die fast unglaubliche Nachricht zu, daß derselbe SPATZ in seiner Wohnung, einem Hause am Berg, Unterricht in höheren Lehrfächern gegeben, und gewissermaßen wie in einer höheren Lehranstalt gehalten hätte. Seine Söhne sind als die ersten Mode - Dessins - Weber von Roetgen bekannt, d. h. sie gingen als erste von den einfachen Tuch- und Wollweberarbeiten zur Kunstweberei über. Sie sollen dabei für die damalige Zeit viel Geld verdient haben. Anfangs hielten sie ihre Kunst geheim und behingen ihre Webstühle mit Decken, damit niemand die Einrichtung erkennen und ihnen die Kunst absehen konnte. Der letzte dieser Brüder heiratete das hiesige Mädchen Helena REINARTZ, „Schwatze - Nelleschens“ und zog in den 1850`er Jahren mit ihr nach Amerika. Mit ihm verschwand der Namen Spatz im Ort. Er starb bald nachher in der neuen Welt und seine Frau kehrte in die Heimat zurück.

⁶⁴ Z. Z. unveröffentlicht

Spediteurs:

Siehe „Beschäftigungen“ in diesem Bande.

Sperlingssteuer:

Siehe Artikel „Abgaben“ in diesem Bande.

Spezereikrämer:

Siehe unter „Kleinhändler“ in diesem Bande.

Spinnerei:

Siehe den Artikel „Beschäftigungen“ in diesem Bande.

Sprache:

Siehe den Artikel „Dialekt“ in diesem Bande.

Spritz - Häuschen:

Siehe im Plan des Dorfes Roetgen, Ziffer 34.

Stationen, Stationsbilder und Stationshäuschen:

Siehe Plan des Dorfes, Ziffer 9, und in diesem Band Artikel „Kirchengeräte“.

Steffchensgasse:

Ein vor Jahren hier wohnender kath. Einwohner, Stephan REINARTZ, hatte einen Sohn, der klein und verwachsen war und nach dem Vornamen seines Vaters „Steffchen“ genannt wurde. Sein richtiger Taufname war Johann Peter, im Volksmund „Hanspetter“. Er baute sich auf dem Steinbüchel in der Nähe der Trierer Landstraße ein Haus. Hiervon erhielt die nahe vorbei führende Gasse den Namen „Steffchensgasse“. Sie verbindet die Steinbüchelstraße mit der Aachen - Trierer - Landstraße, die sie am Fuße des „Miebensberges“ erreicht.

34.

Steffchensgasse
 Ein von Johann Reinartz, Sohn eines
 Mannes, Stephan Reinartz, hatte einen Sohn
 den man klein und verwachsen nannte
 und nach dem Vornamen seines Vaters
 „Steffchen“ genannt wurde, sein richtiger
 Taufname war Johann Peter (Geh.
 gelbes) war. Dieser lebte in der
 auf dem Steinbüchel in der Nähe der
 Trierer Landstraße ein Haus. Hiervon
 erhielt die nahe vorbei führende Gasse
 den Namen „Steffchensgasse“. Sie
 verbindet die Steinbüchelstraße mit
 der Aachen - Trierer Landstraße,
 die sie am Fuße des Miebensberges
 erreicht.

(Originaltext von Seite 34 als Beispiel)

STEFFENS:

Eine alte eingessene Familie hierselbst. Siehe ein nach den hiesigen Taufbüchern zusammen gestelltes Stammregister, sowie nähere Nachrichten über dieselbe in I. Bande, Seite 411⁶⁵.

⁶⁵ Z. Z. unveröffentlicht

Steffensläger:

Viehläger in der Feuerbrandwaldung im Osten des Ortes.

Stein:

Dorfdistrikt in hiesiger Gemeinde. Der Stein liegt am Ausgang des Dorfes an der Hartenwege nach dem Bildchen, ganz in der Nähe der Aachener und Eupener Kreisgrenze. Seinen Namen hat dieser Dorfteil von einem Grenzstein, der ehemals das Gebiet dreier Landesherren, der von Limburg, Kurpfalz und Cornelimünster, teilte. Ein altes Aktenstück, das genannten Grenzverlauf des alten Amtes Montjoie bezeichnet und in Dr. Pauly's Geschichte abgedruckt ist, sagt über die betreffende Stelle: „Item von den Naatpeutzen (Nachtpützchen) recht auff dem Münsterbusche; man wird aber von den Eltesten uff den Roettgene bericht, ahn Petergensfeldt, erklieren die Limburgische und Munster Underthanen ihre Hoheit bis uff den Genegelten Stein, alda sollten drey herren Landt sich endigen usw.“ Den Ausdruck „Genagelten Stein“ hat er, weil an den drei Ecken oder Seiten des Grenzsteines, je ein eiserner Nagel eingebracht war. Der Stein, oder die Bezeichnung „Am Stein“ für die nähere Umgebung existierte demnach schon 1569, in welchem Jahre nämlich die Grenze des Amtes Montjoie von der Landesregierung neu reguliert und jenes Schriftstück darüber aufgenommen wurde.

Gegenwärtig besteht dieser Distrikt aus vier Wohnungen. Am 24. März 1862 fand die Ehefrau des am Stein wohnenden Wirtes Johann Josef FÖRSTER in der Nähe ihrer Wohnung an einer Hecke ein neugeborenes Kind, welches, in einer blauen Schürze eingewickelt, erst vor wenigen Augenblicken hingelegt zu sein schien. Die Vermutung, daß es von einer lasterhaften Mutter an dieser Stelle ausgesetzt und sogleich bei der im Augenblick vorherrschen-

den Kälte sogar der Todesgefahr ausgesetzt worden sei, bestätigte sich nach einigen Tagen, wo die Täterin, ein liederliches Frauenzimmer aus Höfen in der Nähe von Montjoie durch die Polizei aufgegriffen und verhaftet wurde. Sie hatte in Stolberg als Dienstmagd gewohnt und war dieser Fall schon der dritte oder vierte lebendige Beweis ihrer Lasterhaftigkeit. Das Kind, ein kräftiges und gesundes Mädchen, wurde gleich am Tage seiner Auffindung in der kath. Kirche getauft unter dem Namen Maria STEIN, nach dem Ort der Auffindung. Dann übergab man es gegen Vergütung aus der Gemeindegasse einem kindlosen noch jungen Ehepaare Mathias GRAF und Karolina FISCHER zur Erziehung, unter deren sorgsamem Pflege es jetzt bereits zu einem tüchtigen, schulpflichtigen Mädchen herangewachsen ist. Es hat später einen Bahnwärter KREUZ geheiratet.

Steinbrüche:

Da der Steingehalt unseres Bodens ein nur sehr mangelhaftes Material zu Hochbauten hergibt, so sind abbauwürdige Steinbrüche hier fast unbekannt. Nur eine Stelle an der Münsterbrücke, ganz im Tale des Weserbaches, wo zur Zeit die Steine zum Bau des unteren Stockwerkes der kath. Schule hergenommen werden, sowie eine im Miessensberg, welche das teilweise Material zum Bau der neuen kath. Kirche hergab, sind die einzigen uns bekannten Steinbrüche. Aber auch diese sind kaum nennenswert.

Steinbüchel:

Ein Dorfdistrikt, der durch die Trierer Aachener Landstraße in zwei Teile getrennt wird. Der an der untersten Seite gelegene Teil ist schon alt und war bereits vor mehr als hundert Jahre kultiviert und

mit Wohnstätten versehen. Der andere, zwischen der genannte Straße und dem Weserbach gelegene Teil, der mitunter auch Heidkopf, Fossen- oder Vossenvennen genannt wird, hat den Namen nicht zu unrecht, denn hier ist der Boden so steinig wie in keinem anderen Distrikt. Bis zum Jahre 1836 war alles noch Gemeindewald, wurde dann aber parzelliert und verkauft und ist in den letzten Jahrzehnten mit einigen Häuseranlagen versehen worden. Über den im Jahre 1800 dort stattgehabten Brand, siehe Artikel unter „Feuersbrünste“.

Steinbüchelstraße:

Ist eine vom Wiedenvenn hinauf über die Grepp und über den unteren Steinbüchel bis zur Trierer Landstraße führender Weg, der aber noch in seinem Urzustande liegt.

Steinchensbrand:

Im gewöhnliche Sinn versteht das Volk unter diesem Namen den ganzen Distrikt im oberen Teil der Gemeinde zu beiden Teilen der Landstraße, wie er vom Grüneplei, Pilgerborn, Hau, Hammetsvenn, den oberen Brand, Delscheid, Kleinlägerhag und den Conzener Waldungen umgrenzt ist. Die Kataster- und Flurkarten aber nennen das gesamte Feld- und Waldland unterhalb der Landstraße bis über den Schlehebach hinaus Hängeshau und rechnen demnach nur den an der oberen Seite der Straße gelegenen Teil als Steinchensbrand. Weitere Diskussionen über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser verschiedenen Annahmen halten wir für unbedeutend und bemerken nur, daß der unterhalb der Landstraße gelegene Teil des Distriktes im Munde des Volkes, soviel wir wissen, nie Hängeshau geheißen hat, weder vor noch nach dem Grund - Gemeinde - Verkäufe von 1843. Vielmehr ist unter

dem letzten Namen nur der Walddistrikt am rechten Ufer des Schlehebaches zu verstehen (Vergleiche auch „Hängeshau“) Wichtig wäre ganz gewiß ein Aufschluß über die Entstehung und Herleitung des Doppelnamens Steinchensbrand. Der Distrikt besitzt zwar, wie die ganze Gegend von Roetgen, einen steinigen Boden; doch ist der Vorrat an Steinen oder Stein- und Felsblöcken keineswegs so groß, daß er davon benannt hätte werden können. Der zweite Teil des Namens scheint seinen Ursprung darin zu finden, daß vor der Teilung des Waldes dieser Distrikt mit zu den Strecken gehörte, welche von Roetgener Anwohnern zur Gewinnung des Brand- oder Brennholzes benutzt wurde. Am 5. und 6. April 1843 wurde ein großes Teil des Distriktes verkauft und ging in Privat-hand über. (Siehe Artikel „Gemeinde - Grundverkäufe). Viele der verkauften Parzellen sind jetzt kultiviert; einige schon mit Häuser und Wohnstätten versehen.

Stein, Maria:

Siehe Artikel „Stein“ *in diesem* Bande.

Steinsbach:

Siehe Beschreibung „Oberer Steinsbach“ *in diesem* Bande.

Stempelsteuer:

Siehe den Artikel „Abgaben“ *in diesem* Bande.

Stephani:

Ehemaliger kath. Pfarrer: Siehe Artikel *"Bruderschaften"* *in diesem* Bande.

Steuerwesen:

Siehe den Artikel „Abgaben“ *in diesem* Bande.

Steuerempfänger, Steuerexekution:

Siehe: „Empfänger“ und „Exekutoren“, unter „Abgaben“ *in diesem* Bande.

Stöcke:

In den „Stöcken“, ist der Name zweier verschiedener Distrikte. Erstere bezeichnet ein paar Grundstücke am so genannten Burgweg zwischen der Klengart und dem Steinbüchel, der zweite eine Stelle im Vogelsang.

Stockläger:

Ein Felddistrikt zwischen Bildchen und Rommelweg am alten Weg nach Aachen. Er gehört mit dem Münstervenn und dem ganzen jenseitigen Grölisufer zum Landkreis Aachen. Seit mehreren Jahren ist davon die Rede, eine Chaussee über den Stockläger zu bauen, die das Bildchen mit den unteren Teilen von Roetgen, die Distrikte Rommelweg, Dorf, Berg, Kreitzennend und Brand direkt verbindet.

Stolberger Weg:

Die gegenwärtige Chaussee über Rott, Mulartshütte und Zweifall ist erst in den letzten Jahren vor und nach gebaut worden. Der alte in früheren Jahren viel bereiste Weg, wo in Stolberg noch bedeutende Tuchfabriken waren, führte von hieraus auf Bildchen zu und von da über Vennwegen,

Breinig usw.. Hinter Vennwegen ist eine alte Steingrube, aus der das wenige zum Bau unserer alten kath. Kirche verbrauchte Hauwerk gekommen sein soll.

Stolgebühren:

Es sind bekanntlich Gelder, die für kirchliche Dienste gegeben wurden, die für geistliche pfarramtliche Funktionen, d.h. für Dienste mit der „Stola gebührend sind“. Die Stolgebühren waren in früherer Zeit viel geringer als jetzt, obschon die Lage der damaligen Geistlichen eine derartige war, daß damals die Einkünfte höher hätten sein müssen als jetzt. Nur die Kirchenbücher würden erschöpfende Auskunft geben, in denen wir aber keinen Einblick haben. Schon der sonst so geachtete Pfarrer THELEN zog sich bei vielen seiner Pfarrangehörigen den Ruf der Habgier und Geldliebe zu, weil er es zuerst wagte, viele Stolgebühren gering zu erhöhen. Nach ihm sollte es aber noch besser kommen, denn es wurden nach seinem zweiten Nachfolger, LAMBERTZ, die Taxe der meisten Nebeneinkünfte für den Pfarrer bedeutend erhöht; und zwar zu nicht geringem Mißvergnügen der Leute, die dadurch Anlaß bekamen, nicht nur diesen Pfarrer sondern auch der ganzen Geistlichkeit Eigennutz und Geldgier vorzuwerfen. Eine vergleichende Übersicht über die alten und neueren Höhesätze der Stolgebühren, sowie eine in etwa genügende Besprechung dieses Artikels im Allgemeinen, läßt sich wie gesagt ohne Benutzung des Kirchenarchivs nicht füglich zuwege bringen, weshalb wir uns hier mit diesen wenigen Worten begnügen müssen.

STOLLEE:

Ein ehemaliger hiesiger Tuchfabrikant. Er war der Bruder eines bekannten Tuchfabrikanten aus Eupen und wohnte in dem

von Johann KAUFFMANN neu erbauten Hause am Hartenwege, dem späteren „Forellshaus“, wo er auch eine kleine Fabrik betrieb. Letztere war aber, wie alle hier bestehenden Fabriken, von wenig Erfolg und von kurzer Dauer. STOLLEE ist dann von Roetgen weggezogen.

STOLLEWERK:

STOLLEWERK, auch Stollenwerk, ist eine hier ansässige alte Familie. Sie ist bei der Glaubensspaltung im vorigen Jahrhundert ganz oder doch zum größten Teil vom katholischen Glauben abgefallen und zum Protestantismus übergegangen. Sämtliche jetzt noch vorhandene Stollewerk sind protestantisch, mit Ausnahme einer einzigen Familie, die aber nicht zu jenem alten Stamm gehörte und deren Stammhalter, der bekannte „Bökens - Eidam“, erst in späteren Jahren aus dem Montjoier Land nach Roetgen kam und durch Heirat hier ansässig wurde.

Im Jahre 1748 ließ ein Tillmann KÖNIG und seine Ehefrau Catharina STAHLERWERK ein Stationshäuschen im Rommelweg errichten. Am 6. Januar 1861 trat nach jahrelanger Vorbereitung ein Johann STOLLEWERK, „Hab - Pittchens - Sohn“, wieder zur katholischen Kirche über. Am Ostersonntag, den 20. April 1862 feierte ein Isaac STOLLEWERK mit seiner Ehefrau, beide Protestanten, ihrer goldene Hochzeit. Ein Sohn dieses Isaac Stollewerk, Johann STOLLEWERK, verlor in der Nacht vom 16. auf den 17. November 1867 seine Ehefrau Ida KOHL unter beklagenswerten Umständen.

Die Frau hatte seit einiger Zeit ein Nervenfieber. Im Fieberwahn erhob sie sich während der Nacht, ging in den Keller hinab und stürzte in den offenliegenden Brunnen. Als sie um Hilfe schrie, erwachte ihr Mann, der selbst kaum von der gleichen Krankheit genesen war. Krank und matt, wie er war, vermochte er der unglücklichen Frau nicht zu helfen und konnte nur die

Hilfe der nächsten Nachbarn herbeirufen. Es fehlte diesen aber an geschickte Praktik und kluger Überlegung. Ein zweimaliger Versuch, die Unglückliche an Seilen hinauf zuziehen gelang nicht, denn es sollte sich die kranke Frau mit den Händen selbst festhalten. Doch bevor sie den Rand des Brunnens erreicht hatte, verließen sie die Kräfte, die schwachen Hände glitten aus, und sie stürzte erneut ins Wasser, und so konnte sie leider nur noch als Leiche heraus geschafft werden. Ein protestantischer Einwohner, der Gustav MATHEE, gab sich in den folgenden Tagen die tröstende Mühe, diese Trauergeschichte dichterisch wiederzugeben. Der so hart heimgesuchte Ehemann, nunmehr mit seinen sieben kleinen Kindern in den ärmlichsten Umständen lebend, wurde wahnsinnig und mußte in die Irrenanstalt nach Siegburg geschafft werden. Die Kinder wurden getrennt in der verbreiteten Verwandtschaft untergebracht.

Stolz:

(Kaplan): Siehe *Plan des Dorfes Roetgen*, Ziffer 13.

Strafarresthaus:

Siehe *Plan des Dorfes*, Ziffer 34.

Straßen und Wege und die baldige Herstellung derselben:

Es gibt eine ungewöhnlich große Menge, Gassen Straßen und Wege, die gleich einem Netz das Dorf überspannen und es nach allen Seiten durchkreuzen. Sie bildeten sich, wie es gerade der Zufall bei der allmählichen Ausbreitung der Wohnstätten und bei der Rodung ergab. Bekanntlich liebten es unsere Vorfahren, die größere

Freiheit, die ihnen bei der Benutzung der umliegenden Forsten zustand, auch gehörig auszubeuten. Sie dehnten ihre Positionen fortwährend nach allen Seiten aus, indem sie große und kleine Strecken des Waldes einnahmen und rodeten. Die stete und rasche Zunahme der Bevölkerung macht dann die Anlage neuer Häuser und Wohnstätten erforderlich. Gewöhnlich blieben *Wege* aber zwischen einem neuen Ackerstück und den alten ungerodeten Strecken liegen, die dann als Wildland zur gemeinschaftlichen Nutzung dienten und sich in der Folge zu Verkehrswegen ausbildeten. Daher die ungewöhnliche Weitläufigkeit in der Anlage des Dorfes und die zahllose Menge von Straßen und Gassen wie auch die große Unregelmäßigkeit.

Außer den Gemeindewegen gibt es im Innern des Dorfes und in seiner Umgebung noch viele Landfahrstraßen von und nach allen benachbarten Orten. Es ist jetzt, nachdem die meisten Straßen höchst kunstvoll und bequem als Chausseen hergestellt sind, sich kaum mehr einen Begriff zu machen von dem Zustand, in dem sich vor 20 Jahren noch die meisten dieser Straßen befanden. Die Vorfahren ließen selbst stark frequentierte Wege liegen. Erst wenn ein Weg durch Überschwemmung und dergleichen so sehr verkommen war, daß er im buchstäblichen Sinne fast nicht mehr befahren doch auch nicht entbehrt werden konnte, dann stellte sich die Orts- oder Bezirksbehörde ins Mittel und gebot, daß die „Nachbarn“ ihn reparieren sollten. Zuweilen geschah es auch, daß einzelne Nachbarschaften aus eigenen Antriebe einen öffentlichen Weg, den sie viel gebrauchen mußten, wie zum Beispiel ihren Kirchweg, selbst reparierten. So ließ der alte Einwohner Meessen oder Miessen die ganze Strecke des Weges von seinem Wohnhaus, jetzt Julius Otto REINARTZ, abwärts über die Klibbertswege, Wiedenvenn, Dohmensräucher usw. bis zur kath. Kirche als gut begehbaren Fußweg herstellen. Es ist aber unter diesen Reparaturen kein dauerhafter und gründlicher Ausbau nach heutiger Art, sondern meist nur eine

mangelhafte Ausbesserung schadhafter unpassierbarer Stellen zu verstehen.

Die Wegearbeiten, sofern sie von der Ortsbehörde vorgeschrieben waren, gehörten mit zu den Hand- und Spanndiensten und wurden, weil aufgezwungen, meist nur mit Nachlässigkeit und Widerwillen verrichtet. Die erste Straße in kunstmäßiger Gestalt war die Trier - Aachener - Landstraße. Die älteste, bekannte Straße zwischen diesen alten Städten führte über Reintartzhof, bei Reichenstein vorbei und durch Kalterherberg. An ersterer Stelle im Venn, hat sich noch ein Rest als „Aachener Straße“ erhalten. Später wird auch die Kupferstraße genannt, die als die Verbindung zwischen den Städten Aachen und Trier bestanden haben soll. Vielleicht war sie aber im bekannten Ortsbereich nur ein Ausläufer für die nebenliegenden Ortschaften. Mehr siehe unter „Kupferstraße“.

Projekt und Anlage der Trier - Aachener - Landstraße haben wir Napoleon zu verdanken, wenn es auch der preußischen Regierung vorbehalten blieb, das begonnene Werk zu vollenden. Es muß jedem Beobachter beim ersten Blick auffallen, daß diese Straße unser Dorf in einem weit-schweifigen Bogen durchzieht. Bei der Vermessung wurden verschiedene Linien und Richtungen aufs Korn genommen, so zum Beispiel auch eine direkt vom Brand herunter und von da durch die „Hollersiefen“. Weil aber an der Hartenwege damals wie heute die „nobelsten“ Leute wohnten, worunter namentlich ein MEESSEN war, bei welchem die Ingenieure und Vermesser zur Zeit Quartier nahmen, so wurde nur diese Linie als die beste erklärt und angenommen. So begann im Jahre 1809 der Bau in Roetgen, der an verschiedenen Stellen zugleich in Angriff genommen wurde, aber erst zwischen 1816 und 1818 beendet wurde. Für die hiesige Gegend war dieses Unternehmen eine Wohltat, da die Fabriken und Geschäfte schlecht gingen und einen Aufschwung erlebten, und viele Leute sich auf der Straße Beschäftigung und Verdienst holen konnten.

Hinter Cornelimünster wurden in einen Stein eine Inschrift angebracht, die in lateinischer Sprache eingraviert war und zu deutsch folgendermaßen lautete: „Napoleon der Große ließ nach Austrocknen vieler Sümpfe und Moräste eine Reichslandstraße von Aachen nach Montjoie eröffnen und sie mit Steinen pflastern“. Schon lange ist diese Inschrift von einem dummen, unzeitigen Napoleonhass zerstört worden. Von den beschriebenen Sümpfen und Morästen fand man auch hier einen am Hartenwege, deren Austrocknen viel Mühe und Arbeit kostete (Pferdeweiher). Eine ungeheure Menge Material, in Form von schweren Steinblöcken soll hier versenkt worden sein. Dennoch machte sich bei anhaltendem Regenwetter das Übel noch bemerkbar. Was das Pflastern angeht, so bemerken wir, das die Straße unter französischer Verwaltung wirklich ein, aus regelmäßigen Quadern bestehendes, Pflaster erhielt, unter Preußen aber mit kleingeschlagenen Steinen und Kies gebaut wurde. Es wurde sogar das Pflaster der Franzosen aufgebrochen und als Kiesdecken gelegt.

Vieles trug die neue Straße zur Belebung des Verkehrs bei. Es entstanden neue Häuser, Schenkwirtschaften und sonstigen Geschäftslokale. Außer mehrerer Schenkwirtschaften, Hufschmieden etc., die hier im Ort entstanden, war auch die Anlage eines Hauses am Bildchen, des „Frings`chen Hauses“ und des „Kalkhäuschens“ eine Folge des neuen Weges. Seitdem aber nach und nach jede Menge anderer Straßen entstanden sind, die jetzt, wie ein Netz unsere Gegend überspannen, ist der Trierer Straße vieles ihrer früheren Frequenz genommen und manches Wirtshaus, das sich vordem starken Zuspruchs erfreute, ist nunmehr überflüssig. Die zweite neue Landstraße, die den Ort mit der Außenwelt verband, ist die im Jahre 1842 gebaute Raerenerstraße, die sich zu Petergensfeld von der Triererstraße über die Anhöhe von Pissevenn erstreckt. Von dieser Stelle wurde letzthin, ein wenig später, eine Straße über Pisse-

venn direkt nach Eupen gebaut, die im heurigen Jahr 1868 verbreitert wurde.

Die vor etwa 18 bis 20 Jahren neu angelegte Straße von Fringshaus nach Lammersdorf, siehe Artikel Lammersdorfer Weg, verbindet Roetgen mit dem östlichen Montjoier Land. Nach Rott, Zweifall und Stolberg wurde die Straße erst im vorigen Jahrhundert fertig, siehe Artikel Rotter Weg. Die erste Communalstraße, die chausseemäßig gebaut wurde, war von den Hartenwegen längst der Grenze von Petergensfeld bis zur Charlenter Mühle. Nach deren Bau dauerte es noch mehrere Jahrzehnte, bis man anfang, auch die anderen Gemeindewege nach neuer Art in bequeme Fahrstraßen umzuwandeln. Im vorigen Jahrhundert wurden mehrere Straßen mit verhältnismäßig hohem Kostenaufwand gebaut, da auch die Regierung anfang, die Gemeinden schärfer als früher zum Wegebau zu drängen.

Bis zum Jahre 1860 einschließlich waren folgende Wege im Ort fertig:

1. Von der Hartenwege abwärts über die Klibbertswege, Wiedenvenn bis zum Plei. Sie wurden parzellenweise zum Ausbau vergeben und von Einheimischen unternommen, da es um diese Zeit an Arbeit und Verdienst fehlte.
2. Ein Teil der Straße durch das Rosenthal, von der Hartenwege der protestantischen Kirche entlang abwärts bis etwa auf halben Wege zum „Dorf“.
3. Um 1855 die Straße vom Plei, im Anschluß an die Wiedenvennstraße abwärts durch das „Dorf“, die „Hohl“ und das „Loch“ bis „auf dem Berg“. Diese Strecke wurde von dem Wegebauunternehmer I. A. BRÜSQVIN nach einer Submission gebaut. Diese Strecke war wohl die schlechteste und erbärmlichste des ganzen Dorfes und ihr Bau daher, trotz der ärgerlichen Gründe und Umstände, eine wahre Wohltat für die Einwohner. Eine Regenflut während des Baues, wodurch das Wasser des an der Kapelle vorbei fließenden Bächleins derart anschwell, daß es einen großen Teil des in den Hohl angefahrenen Grundbettes durchbrach und wegschwemmte, verur-

sachte dem Unternehmer erheblichen Schaden. Das sonst unbedeutende Bächlein schien sich für die Verdrängung aus seinem alten Bett und Verlegung in den an der rechten Seite der Straße neu gebauten Kanal rächen zu wollen. Im Loch zwischen Berg und Hövel vereinigt sich sein Wasser, daß es aus den Benden und Grabenleitungen im Faulenbroich empfängt, mit dem Roetgenbach und passiert sodann die neue Straße unter einer gewölbten neuen Brücke. Diese wurde gleichzeitig mit der Straße gebaut und an der Südseite als Schluß der Wölbung ein Haustein angebracht mit folgender Inschrift: „Gebaut 1855 unter dem Bürgermeister H. J. BACH und dem I. A. BRÜSQIN Unternehmer.“ In den nächstfolgenden Tagen war der Name des Bürgermeisters vom Stein weggehauen. Die Stelle wurde geglättet und der Name wieder eingehauen; aber wenige Tage später war er wieder weg. Jetzt konnte er nicht mehr neu eingemeißelt werden, weil der Stein zu sehr ruiniert war.

4. In einem der folgenden Jahre kam die Fortsetzung der vorerwähnten Straße über Berg und Kreitzenende bis zum Strohfeldsberg, wo sie sich mit der neuen Straße nach Rott vereinigt.

5. Eine gerade Straße, durch welche der obere Brand mit dem Grüneplei, respektive mit der Trierer Landstraße in Verbindung steht, war mit dem Verkauf der Ländereien am „Steinchensbrand“ (1843) entstanden. Sie gehört mit zu den ersten ausgebauten Straßen zwischen den Jahren 1850 und 1860⁶⁶.

6. Die Fortsetzung der Rosenthalstraße im Anschluß an die vorher gebaute Strecke und bis zum „Siefchen“.

7. Der Schluß dieser Straße bis zur evangelischen Schule wurde 1858 unter dem Wegeaufseher RECKER gebaut. Ferner wurden unter seiner Aufsicht gebaut:

8. Im Jahre 1859 ungefähr die Hälfte des Weges am Lammerskreuz, von der Faulenbroichstraße die Strecke quer über nach dem Wiedenvenn.

9. Im Jahre 1860 die Faulenbroichstraße, von der Kapelle aufwärts bis zum Lammerskreuz.

10. Die Roetgenbachstraße, von der vorhin genannten ausgehend, bis etwa auf halbem Wege.

11. Der Weg vom Weserbach bis Schwerzfeld.

Die nach 1866 bis jetzt 1868 ausgebauten Straßen sind:

12. Vom Siefchen durch den Rommelweg bis zum Hövel.

13. An der Hartenwege vom Wintergrün bis zum Posthaus SIEBEL.

14. Die Wiesensgasse. Die letzten drei Arbeiten im Jahre 1861, in 1862 keine Neubauten.

15. Im Jahre 1863. Die Vollendung der Lammerskreuzstraße, sowohl von der Seite Faulenbroichstraße - Wiedenvenn als auch anderseitig nach dem „Prinzenhöfchen“. An dieser Strecke sollen beim Aufbruch des alten, wahrscheinlich von dem früheren reichen Besitzer des Hauses „Prinzenhöfchen“, Cornel LÜTGEN, hergestellten Weges, so viele Steine gefunden worden sein, daß ihr Wert die Kosten des Ausbaues um 10 Silbergroschen überstieg.

16. Ein kleines Stück der Faulenbroichstraße im Anschluß an das früher gebaute.

17. Im Jahre 1864 wurde gebaut: Wieder ein Teil der Faulenbroichstraße.

18. Der Weg „in den Sträuchern“ von den Klibbertswegen bis zur Hartenwege. Dieser Bau rief viel Mißvergnügen hervor, weil er anderen Straßen vorgezogen wurde, und weil er wegen der beiden andern Straßen nach den Hartenwegen leicht umgangen werden konnte, und außerdem noch im brauchbaren Zustande war. Dieses von allen Seiten laut werdende Mißvergnügen mag der Grund dafür sein, daß bis jetzt noch keine Steindecke aufgetragen wurde. Das mitten in der Straße gelegene „Jänne - Piettersch - Höfchen“ wurde zum Teil mit in die neue Chaussee hineingezogen und dafür dem Eigentümer die an der anderen Seite vorbei führende alte Straße abgetreten.

⁶⁶ Neustraße

19. Im Jahre 1865, wurde ein kleines Stück der Faulenbroichstraße weiter gebaut.

20. Im Jahre 1866, wurde die Faulenbroichstraße ganz vollendet bis zur Einmündung in die Trierer Landstraße.

21. In den Jahren 1867 und 1868 wurden mehrere Wege im Brand chaussiert: Die Straße aus dem unteren Brand von der früher gebauten Branderstraße aufwärts bis zu „Bau“

22. Die Fortsetzung der Roetgenbachstraße bis in den oberen Brand.

23. Die Vogelsangstraße vom Prinzenhof bis nach dem „Kauf“.

24. Es bleibt noch der Kuhberg, über den wir im Artikel „Knapp“ berichtet haben.

In den ersten Jahren, als der moderne Straßenbau hier ins Werk kam, verfuhr man dabei nicht auf die beste und zweckmäßigste Weise. Die Arbeiten wurden unter der Leitung und Aufsicht von dem Gemeinderat Conrad CONRADS ausgeführt unter Bürgermeister BACH. Durch den Ausbau fielen auch jetzt mehr Unterhalt und Reparaturen an und machten einen ständigen Wegewärter notwendig. Dieser wurde 1858 in der Person des Maurers und Dachdeckers Johann RECKER angestellt mit einem Jahresgehalt von 120 Thalern. Dem Johann Recker folgte nach seinem Tode der jetzige Wegeaufseher BARTH, der zugleich Nachwächter ist. Vom Jahre 1858 wurden alle Wegeneubauten von Straßen unter Leitung des Wegewärters ausgeführt. Wo man bei den Straßenbauten auf Gewässer und Bäche stieß, wurden statt der vorhandenen halsbrecherischen Holzstegen dauerhafte und befahrbare Steinbrücken gebaut. Man begann rechtzeitig an den Seiten der Straßen Weidenbäume zu pflanzen, was dem Dorf zum Vorteil und zur Zierde gereichte.

Sträucher:

In den Sträuchern ist der Name einer Straße, die im Ort die Distrikte Klibbertswege und Hartenwege direkt mitein-

ander verbindet. Der Name ist wahrscheinlich daher entstanden, daß der Weg anfänglich durch die Sträucher gegangen ist. Der Umstand, daß ein Peter KNOTT, genannt „Jänne Pieter“, in dieser Straße wohnte, gab Veranlassung, daß sie auch Jänne Pieter's Straße genannt wurde. Ihm gehörte auch, und noch jetzt einem seiner Söhne, das mitten in der Straße gelegene „Jänne Pieter's Höffchen“, worüber auch, sowie den Bau der Chaussee durch die „Sträucher“, die Rede gewesen ist.

STRAUVEN:

Der Name eines Steuerempfängers STRAUVEN. Er kam in der Franzosenzeit hier im Ort vor, wohnte aber in Montjoie. Ein jetzt in diesem Orte wohnender Notar STRAUVEN ist vermutlich mit ihm verwandt.

STREIFELS:

Ein Familienname, von einem ehemaligen hiesigen Kaplan. Siehe *Plan des Dorfes*, Ziffer 13.

Strohfeld:

Eine das rechte Ufer des Vichtbaches beherrschende Höhe zwischen Roetgen und Rott. Die östliche Fortsetzung davon wird der „Riehpatt“ oder „Riehpattsberg“ genannt, wie denn auch fast alle einzelnen Teile der Anhöhen und Abhänge wieder mit besonderen Namen bezeichnet sind. So zum Beispiel die „Schwarz - Waage“, welche aber den westlichen Abhang bezeichnet. Der ganze Höhenzug ist mit Hochwald bedeckt, der teils königlich ist, teils der nördlich gelegenen Gemeinde Rott gehört. Direkt über den Strohfeld führte, mit anfänglich sehr starker und für Fuhrwerke

unpassierbarer Steigung, der alte Weg von Roetgen nach Rott, in dessen Nähe ganz auf der Hochfläche, im Jahre 1842 die Leiche des hiesigen Einwohners Peter KREITZ (Daste Pitt), an einem Baum erhängt, aufgefunden wurde. An einem südlichen Abhang grub vor mehreren Jahren ein LÜTTEN aus Mulartshütte eine Zeitlang nach Farberde, aus der gelbe Farbe bereitet wurde; er ließ aber bald wieder davon ab.

Strohfeldsbach:

Siehe den Artikel „Grölis“ *in diesem* Bande.

Stüber:

Siehe unter Artikel „Geldarten“ *in diesem* Bande.

Tanzböden und Tanzvergnügen überhaupt:

(Originalseiten in der Handschrift:
Buchstabe „T“, Band III von 78 bis 98)

Siehe unter Artikel „Lustbarkeiten“ *in diesem* Bande

Taufsteine:

Siehe die Artikel „Kirchengeräte, Mobilarien“ *in diesem* Bande.

Testamente, (deren Anfertigung):

Siehe unter „Akten“ *in diesem* Bande.

Thaler:

Siehe den Artikel „Geldarten“ *in diesem* Bande.

Theiskreuz:

Ein Walddistrikt in den Feuerbrandwäldungen. Wahrscheinlich rührt dieser Name von einem Mann her, der Mathias hieß, aber Theis oder Thiess genannt wurde. Ob es nun den Tod an dieser Stelle anzeigt, oder aus Frömmigkeit errichtet wurde wissen wir nicht. Wahrscheinlich aber in der Weise wie auch der Name des „Jäköpfchenskreuz“ entstand.

Theisläger:

Siehe unter dem Artikel „Reinartzhof“ *in diesem* Bande.

THELEN:

Johann Peter THELEN, ehemaliger Roetgener kath. Pfarrer sowie Landdechant des Dekanates Montjoie und Schulinspektor. Er war aus Arzfeld Kreis Prüm gebürtig und im September 1799 zum Priester geweiht worden. Am 1. Januar 1811 trat er die hiesige Pfarrstelle an, die er bis zu seinem Tode, am 11. Dezember 1845 bekleidete. Was besonders an diesem Pfarrer gerühmt wird, ist sein Eifer für das innere kirchliche Leben in den Herzen seiner Gläubigen, seine Sorgfalt des Gottesdienstes, ein vortreffliches Predigertalent, eine

volle und kräftige Singstimme, seine Friedensliebe, die ihn sehr nachsichtig machte, sein heiteres gemütliches Wesen, das besonders bei gesellschaftlichen Zusammenkünften mit guten Freunden und bei bürgerlichen Festen in lustigen, schalkhaften aber unschuldigen Scherzen überging, weshalb er bei solchen Gelegenheiten stets ein gern gesehener Gast war.

Außerdem zeichnete ihn eine außergewöhnliche Gelehrsamkeit und Kenntnis in bürgerlichen Sachen aus. Er kannte sich in Rechtsverhältnissen, mit welchen er seinen Untergebenen in fraglichen Fällen stets gerne zu Hilfe kam und manchen aus der Not geholfen hat. Eine noch aus den Zeiten des Glaubensabfalles sich herleitende Feindseligkeit zwischen den Konfessionen suchte er abzuschaffen. In den letzten Jahren seines Lebens wurde das Bedürfnis einer neuen und größeren Kirche schon recht fühlbar, und kam das Projekt des Neubaus schon oft zur Sprache. Da aber jedes Mal eine Menge streitiger Ansichten sich erhoben und bei einem näheren Eingehen auf die Sache großer Zwiespalt zu entstehen drohte, so ließ Thelen an seiner gewohnten, ängstlichen Friedensliebe das Projekt sinken, so daß es erst unter seinem Nachfolger SAVELSBURG weiter durchgekämpft wurde.

Wir können dies gewissermaßen als ein Glück für die Gemeinde betrachten, denn hätte Thelen den Mut gehabt, den Kirchenbau zur Ausführung oder auch nur zu einem feststehenden Plan zu bringen, so wäre wahrscheinlich eine der unpassendsten Stellen, nämlich der bei der alten Kirche gelegene Schulhof, „Hachjannsbend“, als Bauplatz genommen worden, auf den dieser Pfarrer mit besondere Vorliebe sein Augenmerk gerichtet hatte. Die Nachbarn dieser Stelle stimmten natürlich mit ihm und bildeten später unter SAVELSBURG die bekannte „Dorfpartei“, die mit großer Hartnäckigkeit die Annahme dieser Baustelle durchbringen wollte. Außerdem wäre ein von THELEN unternommener oder projektierte Kirchbau ganz gewiß nicht so elegant und geschmackvoll ausgefallen,

wie das in späteren Jahren geschah. Andererseits wären auch die Kosten nicht so aufwendig geworden, denn daß seine Leute das durch öffentliche Mittel, wenngleich zu Ehren Gottes gemachte Unternehmen in häuslichen Mangel und die Gemeinde von allem entblößt und in Schulden gestürzt würde, hätte er als eine unverantwortliche Gewissenssache betrachtet, und deshalb den Kirchenbau ganz einfach und allen mögliche Beschränkungen ausgeführt.

Der war für seine Person mit jener schlichten unansehnlichen Wohnung zufrieden, wie sie sich in dem bis heute noch erhaltenen und jetzt als Privateigentum fortbestehenden alten Pfarrhauses repräsentiert. Nicht durchaus notwendige Reparaturen am Pfarrhaus pflegte er oft zurückzuweisen mit der echt christlichen Bemerkung: „Wir wollen vorerst sorgen, daß das Haus Gottes, unser altes Kirchlein, in gutem Zustand kommt.“ Wie er seiner Gemeinde mehrmals prophezeite, daß sie nach seinem Tode ein neues Pfarrhaus und eine neue Kirche bauen müßte, so geschah es auch. Sein Nachfolger wollte schon das Pfarrhaus gar nicht beziehen und mußte der Kirchenvorstand ihm eine andere Wohnung mieten. THELEN ist daher der letzte Pfarrer, der sich mit dem alten Pfarrhaus begnügte.

Trotz seiner Genügsamkeit und seiner kargen Hauswirtschaft wurde ihm doch oft Kargheit, Geiz und Geldgier vorgeworfen. Sonst ist von dem Zustand kirchlicher Dinge nur zu erwähnen, daß die vorhandenen Paramente im Vergleich zu den jetzigen wahrhaft den Charakter der höchsten Armut hatten. Kaum das so viele Gewänder und Utensilien da waren, daß der vorgeschriebene Wechsel nach den Zeiten beobachtet werden konnte. Es fehlte eben an Mittel zur Beschaffung solcher Dinge. Dann lag es auch nicht im Geiste der alten Zeit, die Kirche und den Gottesdienst in überflüssiger Pracht zu setzen. Wenn nur das nötigste da war, so waren Pfarrer und Gemeinde zufrieden und dachte erst an eine Neuanschaffung, wenn es nicht mehr zu benutzen war. Wir haben als Knaben so

oft sehen müssen, wie bei feierlichen Gelegenheiten oder Festen die nötigen Geräte oder Gewänder aus anderen Kirchen der Nachbarschaft geliehen wurden. Doch kann man nicht behaupten, daß diese geringe Sorge für die Ausstattung eine Frucht mangelnder Religiosität gewesen sei, denn innere Religiosität blühte unter Thelen vielleicht noch besser als in späteren Jahrzehnten. Es lag eben an der fehlenden Aufforderung des Pfarrers, der seine Untergebenen keine Lasten aufbürden wollte.

Bei Beginn seines Hierseins ging auch die Kaplan - Stelle ein, wie bereits erwähnt. Ferner fällt eine ganz neue Regelung des Schulwesens und Einführung des Schulzwangs in die Zeit seiner Amtsführung. Er wurde mit dem Amt des Schulinspektors des hiesigen Bezirks betraut. Sodann wurde unter ihm die erste Orgel aufgestellt und 1835 eine neue Glocke angeschafft, beziehungsweise eine geborstene umgegossen. THELEN starb am 11. Dezember 1845, nach dreimonatiger Krankheit, im Alter von 70 Jahren. Seinem Begräbnisse, wozu die gesamte Geistlichkeit des Dekanats durch den Dekanatsboten besonders eingeladen wurde, wohnte fast sämtliche Pfarrkinder bei, dabei zudem auch eine große Zahl Protestanten. Vor der Bestattung wurde die Leiche in Prozession durch die Faulenbroichstraße herauf, dann über Lammerskreuz und von da am Wiedenvenn hinunter getragen bis wieder zum Kirchhof. Auf Veranlassung seines Bruders, Johann ZWICKERT, wurde nachher das Grab mit einem Backsteingewölbe versehen und darüber ein hohes steinernes Kreuz errichtet, das unter dem jetzigen Pfarrer FISCHER beim Umbau der alten Kirche in die Marienkapelle von seiner Stelle entfernt und an die Kapelle angelehnt wurde.

Dieser Bruder war der Universalerbe seines ganzen hier gesammelten Vermögens, das nicht unbedeutend war. Es mag auffallend erscheinen, daß die Familiennamen des Pfarrers Thelen und seines Bruders nicht übereinstimmen. Diese Ursache ist folgende: Die Eltern und vermutlich

noch weitere Vorfahren des Pfarrers und seines Bruders hatte von einem Hause, das sie bewohnten, den Zunamen Zwickert (die Zwickers) erhalten. Der Zuname wurde so allgemein, daß der eigentliche, richtige Name in Vergessenheit geriet, eine Erscheinung, die bei der mangelhaften und sorglosen Führung der Zivilregister, Geburts- und Sterbelisten in alter Zeit nicht zu verwundern ist. Unser Pfarrer suchte im Laufe der Zeit den alten richtigen Namen seiner Familie wieder heraus und nannte sich THELEN, während die übrigen Verwandten den Namen ZWICKERT beibehielten. Eine Nichte von ihm, Theresia Zwickert, war hier in der Wohnung des Pfarrers erzogen worden und heiratete einen Christian ESSER vom Reinartzhof, mit dem sie jetzt das Gut Vennhof bei Reichenstein bewohnt. Der Pfarrer THELEN soll dreimal eine Versetzung von hier nach anderen Pfarrstellen, so zum Beispiel als Oberpfarrer nach Montjoie, wobei er schon eine Abschiedspredigt gehalten, abgeschlossen haben. So mußte er deshalb, wie es hieß, bis zu seinem Tode hier bleiben.

Teuerungen:

Von Teuerungen und Notständen sind uns aus früheren Jahrhunderten nur die von 1795, die durch fehlenden Wuchs und Kriegswirren entstand, bekannt. Wir haben hierüber nur einige spärliche Notizen erhalten können, die im Artikel „Franzosenzeit“ behandelt sind. Die Not des Jahres 1816 siehe Artikel „Klima“. Die größte und folgenschwerste Teuerung ist aber unstrittig die, die mit der landbekannten Kartoffelkrankheit eintrat und seit dem Erscheinen bis jetzt fort dauert. Eben wegen der Länge der Zeit ist sie als die härteste zu betrachten, die je existiert hat. Sie betraf Roetgen um so härter, da der karge und nasse Boden der verderblichen Krankheit viel Vorschub leistete. Es führte nicht nur zu einer Teuerung der Kartoffeln selbst, sondern auch aller anderen Lebens-

mittel. Man kann annehmen, daß alle Lebensmittel doppelt so teuer wurden.

THONEL:

M. THONEL, ehemaliger Forsthüter hier selbst. Siehe unter Artikel „Empfänger“ *in diesem* Bande.

Thüthannes:

Siehe: *Plan des Dorfes Roetgen, Ziffer 13* und den Artikel „Totengräber“ *in diesem* Bande.

Tissenhau:

Der Name eines Walddistrikts in den Feuerbrandwäldungen. Er liegt an der nordöstlichen Grenze der Gemeinde und wird einerseits von dem königlichen Wald „Zirkel“ und andererseits vom Gemeindewald umschlossen.

Totengräber:

Soweit uns die früheren Verhältnisse bekannt sind hat zu allen Zeiten eine eigene Person das Amt versehen. Der älteste Totengräber, von dem wir wissen, ist ein HEEREN der noch in diesem Jahrhundert im Amt war. Ihm folgte ein Johann KREITZ, zur Zeit auch Nachtwächter, wovon er den Namen „Tühthannes“ erhielt. Nach seinem Tode folgte sein Sohn, der jetzige Totengräber Gerhard KREITZ. Bei den Protestanten kennen wir nur die beiden letzten, Peter KREITZ (Bachs Pieter) und den jetzigen Carl STREIFELS.

Thönnesse Mattes:

Siehe unter „Mathee“ *in diesem* Bande.

Torfgewinnung:

Siehe den Artikel „Forstwesen“ *in diesem* Bande.

Traghimmel:

Siehe unter Artikel „Baldachin“ *in diesem* Bande.

Trier -Aachener - Landstraße:

Siehe unter „Straßen und Wege“ *in diesem* Bande

Tröthel:

Dorfdistrikt, siehe unter dem Artikel „Kreitzenende“, *in diesem* Bande.

Tuchfabriken:

Siehe unter Artikel „Beschäftigungen“ *in diesem* Bande.

TÜRK und Türkhaus:

Eine Familie und ihr Haus, siehe den Artikel „Glaubensspaltung“ *in diesem* Bande.

Turn - Unterricht:

Er wurde zuerst vor acht bis neun Jahren (um 1860) an den Schulen eingeführt und dazu eine so genannte Turnanstalt bei der protestantischen Schule neben dem Wachhäuschen gebaut.

U EBACH:

(Originalseiten in der Handschrift:
Buchstabe „U“, Band III von 99 bis 101)

Ehemaliger kath. Pfarrer, Siehe auch den Artikel „Pastoren“ in diesem Bande.

ULHAAS:

Eine katholische Familie, deren Stammvater als Förster nach Roetgen kam, wir wissen jedoch nicht woher. Ein Sohn von ihm, Heinrich Josef ULHAAS, machte 1813 die große Schlacht bei Leipzig mit. Er ist seit einiger Zeit Kirchmeister.

Umzüge:

Siehe den Artikel „Prozessionen“ in diesem Bande

UNGERMANN:

Siehe auch unter „OFFERMANN“ in diesem Bande.

Unterer Brand:

Siehe den Artikel „Brand“ in diesem Bande.

Untester Bend:

Siehe den Artikel „Schwerzfeld“ in diesem Bande

Unterste Steinsbach:

Siehe auch den Artikel „Oberer Steinsbach“ in diesem Bande.

V allheide:

(Originalseiten in der Handschrift:
Buchstabe „V“, Band III von 101 bis 121)

Siehe unter „Fallheide“ in diesem Bande.

VAN EMSTER:

Seit 1828 Pfarrer der Protestanten. Da er ein mittelmäßiger Prediger war, soll er durch eine List gewählt worden sein. Ein bedeutender Prediger in Montjoie soll ihm die entscheidende Predigt gemacht haben, die Peter van EMSTER dann auswendig lernte. Dadurch war Letzterer nun imstande, den Preis zu erringen und wurde von der getäuschten Gemeinde seinem Mitkonkurrenten vorgezogen und gewählt. Vier Jahre nach seinem Amtsantritt, am 27. Oktober 1832, feierte die protestantische Gemeinde das 50-jährige Gedächtnisfest der Einweihung der Kirche, zu der van Emster ein Schriftchen über die Entstehung und Fortdauer der Gemeinde verfaßte. Wir ha-

ben, da dasselbe jetzt vergriffen ist, eine buchstäbliche Abschrift davon im I. Band Seite 753⁶⁷ gegeben. Außer dieser Druckschrift soll auch noch ein Manuskript des nämlichen Inhaltes, aber vielleicht etwas weitläufiger und in anderer Form von ihm verfaßt worden sein.

1853 feierte die Gemeinde mit lebhaften Pomp das 25-jährige Fest seiner Tätigkeit als Pfarrer; 1863, und am 9. September desgleichen Jahres als Schulinspektor. Zwischen ihm und den katholischen Pfarrern THELEN und SAVELSBURG bestand oft ein gespanntes Verhältnis. Wie er früher mit dem kath. Pfarrer THELEN im Konflikt stand, zeigt uns ein im Artikel „Fronleichnamsprozession, mitgeteiltes Exempel“. Mit dem nachfolgende kath. Pfarrer SAVELSBURG war um so weniger Verträglichkeit und Freundschaft möglich, da dieser den Bau einer neuen kath. Kirche energisch vorzubereiten anfang und zu diesem Ende es dahin brachte, das nötige Geld aus der Zivilgemeindegasse hergenommen wurde, was natürlich den Protestanten nicht schmeckte und namentlich vom Prediger zu vereiteln gesucht wurde. (Man siehe den Artikel „Kirchenbau“ und „Savelsberg“). Im gewöhnlichen Leben war er ein liebenswürdiger und zuvorkommender Mann, außer wenn es sich um Geldangelegenheiten handelte. Von seiner Gemeinde wird er jedoch nicht allzusehr geliebt und hat schon mehrmals Gelegenheit gehabt, mit ihr in Konflikt zu geraten. Dies besonders, als er in und auf der Kirche Kreuze zu errichten gedachte, was die Leute seiner Gemeinde unter keiner Bedingung zulassen wollten. Als er auf dem Grab eines verstorbenen eigenen Kindes schon ein Kreuz hatte aufstellen lassen, wurde dies umgeworfen und zerstört, denn das war dann doch für seine Gemeinde zu katholisch.

Venn:

Siehe den Artikel „Forstwesen“ in diesem Bande.

Vennhorn:

Eine an der Nordseite gelegene Hochfläche zwischen Bildchen und Pissevenn. Im weiteren Sinn wird zwar die ganze hier befindliche, die Wasserscheide zwischen Inde- und Grölisbach bildende Anhöhe, mit dem allgemeinen Namen „Münstervenn“ bezeichnet. Aber nur ein kleiner Teil zwischen Bildchen und Stein am südlichen Abhang heißt Münstervenn und tragen die Teile ihre besonderen Namen, wie zum Beispiel der „Stockläger“, die „Kamelschag“ und das „Vennhorn“. Das Vennhorn bildet, da es auf den höchsten Punkt der Anhöhe gelegen ist, den rauhesten und kältesten Teil. Wiewohl der Distrikt schon seit längeren Jahren kultiviert ist, so hat der Ackerbau wegen seiner unfruchtbaren Lage wenig Bedeutung.

Vennkreuz:

Auf halben Wege nach Eupen steht an der Straße, die hier vom Raeren-Reinartzhoferweg übergangen wird, ein einfach gezimmertes hölzernes Kreuz mit der Inschrift: 1777. Betet für die armen Seelen im Fegefeuer. Dieses Kreuz heißt wegen seiner Nähe zum Pissevenn „Vennkreuz“, und so hat der Name sich im Laufe der Zeit auch auf die nächste Umgebung des Kreuzes hinüber gepflanzt. Da das Alter des jetzigen Kreuzes nicht bis zum angegebenen Datum hinauf reichen kann, wird offenbar, daß es schon erneuert wurde.

⁶⁷ Z.Z. unveröffentlicht

Vereine:

Über die Vereine im Ort haben wir schon berichtet. Es bleibt hier nur noch der Schützenverein oder Schützengesellschaft. Er bildete sich im Anfang dieses Jahrhunderts, war aber wegen obwaltender Standesverschiedenheit der Einwohner und der daraus hervorgehenden Uneinigkeit nur von kurzer Dauer. Sodann ist jetzt beim sich vorbereiteten Abzug des Pfarrers FISCHER noch ein neuer Verein religiösen Zweckes im Entstehen begriffen. Dieser Pfarrer als ein besonderer Freund aller religiösen Vereine, Bruderschaften und dergleichen hat, nachdem er schon verschiedentlich durch Empfehlungen, Ermahnungen und Erklärungen über das Wesen des Gebetsapostolates den Wunsch zur Einführung dieses Vereins an den Tag gelegt hatte, endlich bei seiner jüngsten Abberufung von hier die wirkliche Einführung desselben beschlossen, um dadurch der Gemeinde ein eigenes Andenken an seine 9-jährige Wirksamkeit zu hinterlassen. Er nahm deshalb am Nachmittag des ersten Sonntages nach Hubertifest, am 15. November 1868, die erste Einschreibung in den Verein vor. Es wurden nämlich an diesem Tage die Knaben und am folgenden Sonntag die Mädchen, die unter ihm zur 1. hl. Kommunion gegangen waren und dem Verein beitreten wollten, aufgenommen. Zugleich mahnte er die älteren Personen, sich Einschreiben zu lassen. Die Einschreibung geschah im Schullokal.

VERSEN:

Der erste Kaplan hierselbst. Obschon wir seiner schon *im Plan von Roetgen, Ziffer 13* gedacht haben, führen wir hier die uns noch nachträglich über ihn zugekommene Nachricht an, daß er vormals Feldgeistlicher bei einem kaiserlichen (Napoleon) Heere in Afrika gewesen sein soll. Er kam sodann in die hiesige Vikarie - Stelle. Zur Zeit der großen französischen Revolution

hielt er sich in Paris auf und gehörte mit zu den vielen Priestern, die treu ihrer Mutterkirche nicht dem Unglauben der Revolution huldigten wollten und deshalb verbrannt, eingekerkert oder ums Leben gebracht wurden. Auch VERSEN hatte wegen des von der Gewaltregierung verlangten aber von ihm verweigerten, antikirchlichen Eides das Schicksal getroffen, daß er in den Kerker geworfen ward und demnächst enthauptet werden sollte. Ehe es dazu kam, erfolgte der Umsturz der Gewaltmänner, und er war dem Tode entgangen.

Verwaltung:

Siehe den Artikel „Obrigkeit“ *in diesem* Bande.

Vichtbach:

Siehe den Artikel „Schlehebach“ *in diesem* Bande.

Viehbestand - Viehdriften - Viehzucht:

Die Natur eignet sich hier besser zur Viehzucht als zum Ackerbau. Daher sehen wir von jeher, daß man sich mehr der Viehzucht als dem Ackerbau widmet. Die Viehzucht wurde stets, in alter Zeit wohl noch mehr als heute, begünstigt durch den allen hiesigen Anwohnern zustehenden Weidegang in den ausgedehnten ehemals staatlichen jetzt eigenen Forsten und Waldungen. Man hatte in den vormals Montjoier Waldungen gegen Erlegung eines kaum zu nennenden Betrages eine fast unumschränkte Berechtigung und war dadurch imstande, auch bei ganz geringem Besitztum eine beträchtliche Anzahl Kühe,

Schafe, Schweine etc. zu halten, um dadurch die Bedürfnisse des Hauswesens zu erzielen.

Da wir diese schon besprochen haben, fügen wir hier nur bei, daß die Anzahl der Kühe, denn auf die Haltung von Rindvieh ist man jetzt fast einzig angewiesen, durch die Kartoffelkrankheit und der daraus hervorgehenden Verarmung des hiesigen Landmannes sich sehr vermindert hat, sie aber im Jahre 1865 circa 800 Stück erreichte ohne den Viehbestand von Bildchen und Petergensfeld. Die Haltung von Ziegen ist, soviel wir wissen, nie gebräuchlich gewesen, und gehörte eine Ziege so zu den Seltenheiten. Mit dem Einbruch der Kartoffelkrankheit aber wurde die Haltung von Ziegen mit einmal ganz allgemein, weil sie weniger kostspielig in der Haltung sind. In kurzer Zeit besaß fast jede Haushaltung eine Ziege und manche sogar deren drei und vier. Die Lust an der Ziegenzucht dauert jedoch nicht lange; sie wurde bald wieder abgeschafft.

Vikaren und Vikarienhaus:

Siehe I. Band, Seite 250⁶⁸.

Vierzigstündiges Gebet:

Wann dieses Gebet in unserer Gemeinde eingeführt wurde, ist uns nicht bekannt. Es wird nach altem Brauch an den drei Ostertagen abgehalten. Im Jahre 1851 wurde eine Ausnahmen von der Regel gemacht. Damals war durch die Versetzung des Pfarrers SAVELSBURG die Seelsorge unbesetzt, und so wurde das Gebet erste nach Ankunft des neuen Pfarrers, in den letzten Tagen der österlichen Zeit, abgehalten.

⁶⁸ Z. Z. unveröffentlicht

VOELLEN:

In einem alten Steuerbuch im vorigen Jahrhundert kommt ein VOELLEN zu Montjoie vor, der in der Zeit von 1753 bis 1797 den Empfänger der Grundsteuer quittiert, während die anderen Abgaben von anderen Personen quittiert sind. Er war also Empfänger, vielleicht wird daher die Redensart abgeleitet; man pflegte bei Verschieben einer zu leistenden Forderung scherzhaft zu sagen: Dä Voell va Mötzenich bezahlt alles“, weil dieser nämlich infolge seines Amtes nicht selten ein gut gefüllte Kasse haben mochte. Da es den Namen Voell in Mützenich noch häufig gibt, sind diese vielleicht seine Nachkommen.

VOGEL:

Eine protestantische Familie, die aus Montjoie stammt. Mehr wissen wir nicht.

Vogelsang:

Ein zwischen den Abteilungen Roetgenbach, Kauf, Faulenbroich und Prinzenhöfchen gelegener Distrikt.

Voigt:

Eine weniger gebräuchliche Benennung für den Amtsvorsteher. Siehe „Obrigkeit“ *in diesem* Bande.

VON DER LOHE:

Ein katholischer Schullehrer und Organist, vom 6. Mai 1859 bis zu 11. April 1863. Er war aus Heinsberg oder Umgebung gebürtig und vor seiner Anstellung

Lehrer in Laurensberg. Mit dem Pfarrer SAVELSBERG konnte er kein herzliches Einvernehmen zuwege bringen. Dieser kam glücklicherweise bald nachher, im Jahre 1860, von hier weg. Da sein Nachfolger, Pfarrer FISCHER, ein großer Freund von Kirchengesang, wie von der Lohe Kenner und Förderer davon war, entwickelte sich unter den beiden gleich eine große Freundschaft. Sie setzten es sich zur Aufgabe, den bis dahin noch unkultivierten Kirchengesang und den Gesang überhaupt, so es unter den Verhältnissen möglich war, zu heben und zu veredeln, siehe Artikel „Gesang“.

Die Versetzung von der Lohe's an die St. Peter Fachschule nach Aachen, kann als herber Verlust für die Gemeinde betrachtet werden. In den schönen Rahmen der 14 Stationsbilder besitzt die Kirche das herrlichste Andenken an diesen Lehrer, der in seinen Mußestunden mit besonderer Vorliebe Kunstschreinerei betrieb und vor seiner Versetzung die Rahmen angefertigt hatte, ohne Lohn für seine Arbeitsstunden zu verlangen. Einen Rahmen stellte er sogar umsonst und als Geschenk für die Kirche hin.

Vorsteher:

Vorsteher, auch Ortsvorsteher, Schulze oder Voigt, war in der Vorfranzosenzeit der Titel des obersten Verwaltungsbeamten der Gemeinde. Das Nähere suche man unter „Obrigkeit“.

Vossenvenchen:

Siehe den Artikel „Heidkopf“ in diesem Bande.

Wachthafer:

(Originalseiten in der Handschrift:
Buchstabe „W“, Band III von 121 bis 155)

Siehe den Artikel „Abgaben“ in diesem Bande.

Wachthäuschen:

Siehe *Plan des Dorfes Roetgen*, Ziffer 34.

Wahlen:

Eigentliche Wahlen der Kommunal- und Staatsbeamten, wie sie heute gebräuchlich sind, waren früher unbekannt. Die Wahlen des Vorstehers, Rottmeisters, Pfarrer usw. waren mehr eine gemeinsame Besprechung, eine Übereinkunft der Gemeindeglieder. Die ersten Wahlen mit förmlicher Stimmensammlung kamen, mit Ausnahme der Wahl Napoleons als Kaiser, zuerst im Jahre 1848 vor, als die Landtagskammern organisiert wurden, und die Abgeordneten durch Stimmenmehrheit des ganzen Volkes gewählt wurden. Nach diesem Vorbild wurden demnächst auch die Gemeinderatsstellen besetzt. Es bedarf wohl nicht der Erwähnung, daß alle diese Wahlen anfänglich als etwas Neues stark besucht und recht stürmisch abgehalten wurden. Bald stellte sich aber große Gleichgültigkeit gegen alles Wahlwesen ein, so daß man jetzt Mühe hatte, bei denselben auch nur einen kleinen Teil der Wahlberechtigten zu Wahl zu bringen.

Waldungen:

Siehe den Artikel „Forstwesen“ in diesem Bande.

Wallfahrten:

Siehe den Artikel „Prozessionen“ *in diesem* Bande.

WAHRSTEIN:

Severin oder Serenus WAHRSTEIN, jetziger Steuerempfänger des Bezirks Roetgen. Er war vor Übernahme dieses Amtes Offizier. Er ist katholisch und schenkte vor einigen Jahren der kath. Kirche respektive den damals gerade entstehenden Kindheitsverein, ein steinernes Standbild, den Knaben Jesu. Siehe Näheres darüber, unter „Kindheitsverein“.

WEBER:

Vormals protestantische Familie. Ein WEBER, wahrscheinlich der erste, der hier wohnte, lebte am Ende des vorigen Jahrhunderts und zu Anfang des jetzigen. Er betrieb in seiner Wohnung an der Hartenwege (auf dem Graben) eine kleine Tuchfabrik. Er erscheint auch auf kurze Zeit als Maire der hiesigen Gemeinde und wird als sehr teilnahmsloser, barscher und ungefälliger Mann geschildert. Wie er als Maire verfuhr, wird erzählt, daß er seinem Gemeinderat folgende Instruktion gab: „Wenn ich sage die Wand ist weiß, muß der Gemeinderat auch sagen, sie ist weiß.“ Ein Sohn von ihm der Caspar WEBER, ein ganz gegenteiliger Mann, sehr freundlich und gefällig, schlug mehrmals das Anbieten höheren Amtsstellen in der Gemeinde aus. Im gefiel es besser, still für das Wohl der Armen und der Gemeinde zu wirken.

Er setzte die vom Vater geerbte Tuchfabrik fort, und wenn sie auch unbedeutend war, so hatte er dadurch die Gelegenheit, manchen armen Hausmann dauerndes

Verdienst zu verschaffen. Er pflegte für seine Arbeit immer diejenigen zu bevorzugen, die am dürftigsten waren, ganz gleich ob der Betreffende evangelisch oder katholisch war. Außerdem tat er viel durch direkte Spenden. Als die kath. Gemeinde 1830 ihre erste Orgel baute, schenkte er dazu eine Partie Blei, und er konnte einen Ausdruck der freudigsten Zufriedenheit nicht verbergen, als er später zufällig hörte, daß er damit in das Gebet der kath. Gemeinde eingeschlossen sei. Der kath. Pfarrer pflegte während dieser Zeit beim öffentlichen Gottesdienst ein besonderes Gebet für die Wohltäter der Orgel zu verrichten. Wenige Jahre vor seinem Tode gab er die Fabrik auf. Da seine beiden Söhne Carl und Wilhelm WEBER, sie sind jetzt auch schon verstorben, von hier weggezogen so ging dadurch nicht bloß die letzte Tuchfabrik zugrunde, sondern mit dem Tode starb der Name WEBER hier aus.

Ein vormaliger Kaplan WEBER in Raeren. Er hat nach dem Tode des Pfarrers THELEN und bis zu Wiederbesetzung der Pfarrstelle mehrmals hier den sonntäglichen Gottesdienst abgehalten. Sie auch unter „Oepen“

Weberei:

Siehe den Artikel „Beschäftigungen“ *in diesem* Bande.

Wege, Wegebauten, Wegeaufseher oder Wärter:

Siehe unter „Straßen“ *in diesem* Bande

Wehtseln:

Ländlicher Provinzialismus oder die Bezeichnung für große aufeinander gewehrte Schneehaufen.

Weidenpflanzung:

Eine Pflanzschule von Korbweiden, bis dahin eine ganz unbekannte Sache, wurde vor einigen Jahren unter Bürgermeister KRAHE auf Anordnung des Gemeindevorstandes angelegt, und zwar auf einer öden, sumpfigen Gemeindepazelle neben dem Pferdeweiher. Da dieser Versuch sich aber bald als erfolglos erwies, indem die Pflanzen dort nicht gedeihen wollten, so wurde die Pflege vernachlässigt und die Pflanzung ging ein.

Weidenvenn (Wiedenvenn):

Distrikt zwischen den Abteilungen Dorf, Lammerskreuz, Klibbertswege und Hartenwege. Der Distrikt beginnt oberhalb der ev. Schule, so daß die jetzige kath. Kirche auf der Grenze der Distrikte Dorf und Wiedenvenn steht. Es war früher eine magerere, nasse Waldfläche mit nur wenigem niederem Gestrüpp. Früher hatte das Wiedenvenn eine eigene Viehherde für den Weidegang. Diese ist aber vor mehreren Jahren eingegangen, und das Vieh verteilt sich auf die zu beiden Seiten bestehenden Lammerskreuz- und Hartenwegetriften.

Am Wiedenvenn, ungefähr gerade an der Stelle, wo jetzt die Lammerskreuz- und Wiedenvennstraße zusammenstoßen, stand früher auf einem mit Gestrüpp bewachsenen Hügel eines von den sieben so genannten Heiligenhäuschen. Es war von allen das größte und schönste und bot im Innern so viel Raum, daß darin ein kleiner Altar Platz finden konnte, während in den Nischen der übrigen nur Raum für ein kleines Heiligenbildchen war. Als die Straße, die aus dem Dorf hinauf durch das Wiedenvenn führt, vor mehreren Jahren ausgebaut wurde, mußte das Heiligenhäuschen weichen. Es wurde abgebrochen und der Hügel auf dem es stand, abgetragen.

Weidenvennstraße:

Ist der Weg, der aus dem Dorf herauf durch das Wiedenvenn nach den Klibberts- und Hartewegen führt. Als sie vor mehreren Jahren zur Chaussee ausgebaut wurde, stand das Heiligenhäuschen im Weg, ebenso der Hügel worauf es stand, wurde zum Zwecke des Chausseebaues abgetragen.

Weidegang:

Siehe Artikel „Forstwesen“ *in diesem* Bande.

Weinkaufsgeld:

Siehe unter „Abgaben“ *in diesem* Bande.

WELTER:

Eine anscheinend noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hier ansässig gewordene protestantische Familie. Eine bemerkenswerte Persönlichkeit aus dieser Familie ist der jetzt noch im Andenken stehende Jacob David WELTER, der das jetzige Haus des Wirtes Arnold SCHMITZ an der Hartenwege, der Post gegenüber, baute und zeitlebens darin wohnte. Von ihm erhielt die beim Bau der Trierer Landstraße über ein Nebenflüßchen des Grölisbaches in der Nähe seines Hauses angelegte Brücke den Namen „Weltersbrücke“. Jacob David WELTER war unter den Franzosen zeitweilig Maire von Roetgen. Im Jahre 1807 kommt er als Steuerempfänger vor. Er starb ohne Kinder. Gegenwärtig besteht im Ort nur noch eine Haushaltung mit dem Namen Welter.

Weltersbrücke:

Siehe Artikel unter „Welter“ oben in diesem Bande.

WENN:

Eine katholische Familie. Die Ansiedlung im Ort hat uns ein in diesem Jahre (1867) erst verstorbener Sohn folgendermaßen erzählt: Ein Johann WENN war in Stolberg gebürtig und verlor seine Eltern durch Tod, als er noch sehr jung war. Sein Vater gehörte zu den reichen Bürgern jener Stadt und besaß außer andern wertvollen Gütern und Gründen, worunter namentlich ein Teil des jetzigen Marktplatzes, damals noch Garten, den besuchtesten Gasthof von Stolberg, nämlich den weit und breit bekannten „Berliner Hof“ im oberen Stolberg. In Ritzerfeld's Geschichte der kath. Gemeinde und Kirche zu Stolberg, wird ein Bartholomeus WENN als Besitzer angeführt. Als er starb, waren seine Kinder, wie gesagt der Sohn Johann WENN und zwei Schwestern noch sehr jung.

Die entfernten Verwandten oder Vormündern waren aber gewissenlose Menschen, und statt den Kindern das Vermögen zu erhalten suchten sie sich Hab und Gut selbst anzueignen, was ihnen auch gelang. Den Knaben taten sie nach Aachen in eine Bäckerlehre und verdingten die Mädchen in der Fremde als Mägde. Nachdem der Knabe mehrere Jahre sein Handwerk als Lehrling und Geselle ausgeführt hatte, nahm er im Alter von 17 oder 18 Jahren Soldatendienst an. Er ließ sich bei den Kurpfälzern anwerben und verbrachte als Soldat in der Garnison Jülich 9 Jahre seines Lebens. Er machte unter anderem, kriegerische Operationen, eine Belagerung von Lüttich mit. Nach dieser Zeit kam er nach Roetgen, widmete sich den so genannten „Wollbasen“ in einer Fabrik, und heiratete ein hiesiges Mädchen, die Anna Maria SCHÖLL, wodurch er in den Besitz eines Hauses kam, jetzt Eigentum von

Conrad CONRADS. Sein Ansehen als „alter Krieger“ verschaffte ihm, wie wir vermuten, die Ämter im Polizeidienst, Briefträger und Feldhüter, die er bis zu seinem Tode im Jahre 1841 verwaltete. Nach seinem Tode wurde sein Sohn Johann Michael WENN in den beiden ersten Ämtern belassen. Ein Gerhard PLETZ wurde Feldhüter, bis er starb, wo dann auch dieses Amt an Johann Michael WENN ging.

Der Stammbaum der Familie WENN: Johann WENN verheiratet mit Anna Maria SCHÖLL. Es wurden fünf Kinder geboren: 1. Kind. Johann Michael WENN, machte das Ende der Freiheitskriege mit. War verheiratet mit Elisabeth KREITZ. Jetziger Gemeinde - Polizeidiener, Feldhüter und Briefträger.

2. Kind. Johann WENN, geboren um 1800, verheiratet mit Anna Maria OFFERMANN, Tochter von Peter OFFERMANN (Kringchens) und Anna Maria KROTT. Er starb 1868.

3. Kind. Leonard WENN, er war verheiratet mit Agnes KREITZ und starb 1840.

4. Kind. Johanna Gertrud WENN, verheiratet mit Wilhelm COSLER, siehe Seite 674.

5. Kind. Anna WENN, sie war verheiratet mit Conrad GERARDS, den Witwer von Petronella STEFFENS, siehe Seite 418.

Kinder von Johann Michael WENN: Helena, Hebamme in Kalterherberg, dort verheiratet mit Johann HIERONIMUS, jung gestoben an der Schwindsucht. Franz Anton, als Jüngling von einem Postwagen überfahren und daran gestorben. Weitere Kinder, Justina, Rosalia und August.

Kinder von Johann WENN: Johann Alois in Stolberg verheiratet, Johann Viktor, Johann Leonard, Johann Hubert und Johanna Katharina.

Kinder von Leonard WENN: Anna Katharina, jung verstorben und Hermann Josef.

Kinder von Johanna Gertrud WENN: Siehe unter COSLER.

Kinder von Anna WENN: Aloys CONRADS, war Schreiber unter Bürgermeister BACH, später Sekretär der Bürgermeisterei in Burtscheid und befindet sich ange-

blich jetzt in Amerika. Edmund CONRADS als Knabe gestorben, Sofia CONRADS verheiratet mit Aloys LINZENICH, Gustine CONRADS als Kind gestorben.

Werber und Werbesoldaten:

Siehe unter „Militärwesen“ in diesem Bande.

Weserbach:

Ein im Westen des Ortes fließendes größeres Gewässer.

Weserberg:

Ein zum Raerener Feuerbrand (Kreis Eupen) gehörender Walddistrikt, der seinen Namen von dem Umstande herleitet, daß er von der Charlenter Mühle abwärts bis zur Kupfermühle das rechte, und zwar jäh ansteigende Ufer der Weser bildet.

Weserschlunk:

Name der linken Talschlucht des Weserbaches vom Wald Gelterich oder der alten Kupferstraße abwärts bis zum Weg nach Schwerzfeld. Es ist Waldland und gehört zum Feuerbrand von Roetgen.

WIESEN:

Eine katholische Familie. Der Stammvater, ein Heinrich WIESEN kam um 1800 bis 1810 aus dem Eifeler Land nach Roetgen und heiratete eine Frau aus der Familie RECKER, welche jetzt noch lebt.

Wiesensgasse:

Der Name eines Weges, der vom vorgenannten WIESEN seinen Namen erhielt. Er besaß und bewohnte seit mehreren Jahren das in der Nähe, bei der Kreuzung der Raerener Chaussee und der Trierer Landstraße, im Gebiet der Gemeinde Raeren gelegenen, von Wilhelm ESSER neu erbautes Wirtshaus, jetzt Eigentum von Hubert KEISCHGENS. Am Ende des Jahres 1861 wurden die Gasse befestigt, und machte dabei der Arzt, Dr. EICHELS, dessen Haus diesem Weg gegenüber an der Trierer Landstraße steht, sich anheischig, die Steine zum Ausbau der Wiesensgasse herbeizuschaffen, was aber bis jetzt nicht geschah.

WILDEN:

Eine kaum in der Öffentlichkeit hervorgetreten katholische Familie. In der Franzosenzeit um 1807 kam als erster des Namens ein Theodor WILDEN aus Berg bei Mechernich nach Roetgen. Er heiratete ein Anna Maria KLUBERT aus Petergensfeld. die jungen Eheleute legten sich am Waldesrand auf „Pissevenn“ in der damals gebräuchlichen Form Haus, Feld und Garten an. In der Ehe wurden drei Kinder geboren, doch aus Krankheitsgründen der Mutter verzog die Familie wieder nach Berg. doch der Sohn Peter Josef WILDEN blieb bei den Großeltern Klubert in Petergensfeld und wurde dort erzogen. Das Haus Klubert lag in Petergensfeld an der Chaussee nach Raeren.

Der Tagelöhner Peter Josef WILDEN heiratete im Jahre 1840 die Tochter der Müllersknechtes Johann HANSEN, aus der Charlenter Mühle, die Anna Katharina HANSEN. Die Familie Hansen, im Volksmund „de Möllich“ genannt, bewohnte das Haus Nr. 4 am Stein. Die jungen Leute machten sich das verlassene Elternhaus des Mannes am Waldesrand auf „Pissevenn“ wieder bewohnbar. Peter Josef WILDEN war von Profession Tage-

*löhner, Weber und mit der Zeit Portier auf einer Arbeitsstelle in Aachen. In der Ehe wurden bis zum Jahre 1867 auf Petergensfeld zwölf Kinder geboren.*⁶⁹

WILMS:

Der Stamm der katholischen Familie Mathias WILMS, verheiratet mit Sibilla WOLTER.

Die Nachfolge: Johann WILMS, genannt „Bellenhannes“, seine Ehefrau unbekannt. Mathias oder Johann Mathias WILMS, betrieb zeitlebens eine Hausier- und Handelsgeschäft mit solchem Erfolg, daß er bei seinem Tode 1861 ein Vermögen über 8000 Thaler besaß. Seine Frau war Maria Katharina COSLER, siehe im I. Band. Mathias WILMS, starb unverheiratet. Nikolaus WILMS, jetzt in Burtscheid verheiratet.

Eva WILMS, verheiratet mit Hubert KREITZ, starb nach kurzer Ehe. Von diesem Paar lebt eine Tochter, die Dorothea KREITZ.

Wilmsläger:

Ehemaliger Walddistrikt im Feuerbrände von Roetgen. Ein Wald an der Südseite des Ortes. Wurde 1843 mit den Distrikten „Steinchensbrand“ und „Delscheid“, zum Teil parzelliert und verkauft. Wir haben schon an mehreren anderen Stellen einer hier bestehenden dunklen Sage Erwähnung getan, welche angibt, daß vor langen Zeiten einmal eine Schlacht oder Gefecht in der Gegend des Dorfes Roetgen stattgefunden hat und speziell, das „kaiserliche Truppen“ ihr Lager an der Hartenwege aufgeschlagen hätten, während deren Feinde, die Truppen eines gewissen Herzogs oder Grafen (Wilhelm?) in der Gegend des

jetzigen Wilmsläger standen, woselbst auch die siegende Partei viele ihrer Feinde an den Bäumen aufgeknüpft haben soll. Wie nun verschiedene andere Lokalnamen, wie zu Beispiel „Prinzenhöffchen“ (zwischen Lammerskreuz, Roetgenbach und Vogelsang) und „Kriegesplätzchen“ (an der Faulenbroichstraße), das Wesentliche, *was die* in dieser Sage ausgedrückten Geschichten deutlich zu bestätigen scheinen, so kann auch unser „Wilmsläger“ seine Benennung dem ehemaligen Dasein des Feldlagers und der kriegerischen Operation eines Anführers Wilhelm (Wilm) zu verdanken haben. Andererseits können wir es aber auch nicht in Abrede stellen, wenn man den Namen Wilmsläger von einem ehemaligen Kuhhirten welcher Wilhelm geheißen hat, und mit seiner Herde ein hier befindliche Lagerstätte (Läger wo das Vieh zu Mittag ausruht) fleißig besuchte, herleiten will.

WINTER:

Eine protestantische Familie, deren Herkunft unbekannt ist. Ein Carl Friedrich WINTER war vor circa acht Jahren Nachtwächter.

Wintergrün:

Ein Haus an der Hartenwege und Wohnung des Beigeordneten Robert MAY, früher ZIMMER-MANNNS. Der Name rührt wahrscheinlich vom vielen am Haus wachsenden Immergrün her.

Wirtshäuser:

Siehe Artikel „Schankwirte“ *in diesem* Bande.

⁶⁹ Der kursiv gesetzte Text wurde wohl von W.W. eingefügt. Er ist im Original nicht vorhanden. Cosler schrieb nur: katholische Familie.

Wollbasen:

Wollen - Martin und Wollen - Huppert. Wollweberei und Wollspinnerei

Gewerbe und zwei Brüder. Siehe im Artikel „Beschäftigungen“ *in diesem* Bande.

Wollwäschereien:

Es haben solche hier bestanden, seitdem die Fabrikbeschäftigungen anfangen, eine Haupterwerbsquelle für die Einwohner zu werden. Die ehemaligen Wollbasen, die geschäftsmäßig die ganze Fabrikation der Wollwaren von der rohen Wolle bis zum fertig gewebten Tuch betrieben, hatten auch damit das Waschen der Wolle zu besorgen. Es zeigte sich im Laufe der Zeit, daß kein Wasser so gut geeignet war, wie das Wasser des Weserbaches. Dadurch entstanden bald eigene Wäschereien, die das Geschäft auch für fremde Fabrikanten betrieben. Noch heute stehen die Wäschereien im besten Ruf und haben stets alle Hände voll zu tun.

Die erste förmliche Wäscherei legte ein Heinrich KIRSCHGENS im Weserbachtal an. Er betrieb als der Erste das Geschäft gewerbsmäßig. Dann fing ein Mathias OFFERMANN das einträgliche Geschäft an und legte die Wäscherei in der Nähe seiner Wohnung am Weserbach hinter der Offermannstraße an. Ferner ein Sohn von ihm, Wilhelm OFFERMANN, dessen Betrieb in der Nähe der Kupfermühle lag. Derselbe betrieb das Geschäft auch an einem beim Dorf Hahn fließenden Gewässer, geriet aber darüber mit den Einwohnern in einen Prozeß und mußte die Stelle verlassen. Die Kinder des Heinrich KIRSCHGENS, darunter namentlich ein Sohn Mathias KIRSCHGHENS, setzten nach dem Tode des Vaters das Geschäft fort. Es gewann immer mehr an Bedeutung, besonders dadurch, daß eine neue Anlage am oberen Weserbach in der Nähe des „Klossenhau“ errichtet wurde, die mit einer Dampfmaschine ausgerüstet war. Vor mehreren Jah-

ren verkaufte er an seine drei Söhne Johann, August und Viktor. Diese teilten den Besitz, und das Geschäft blieb aber bei Viktor KIRSCHGENS.

WOLTER:

Eine alte katholische Familie. Ein Hubert WOLTER stiftete eine Segensmesse, die alle Jahre zu Hubertus gehalten wird. Anton WOLTER, ein Sohn von Johann WOLTER und Katharina STEFFENS diente mehrere Jahre unter Napoleon und machte den Feldzug in Spanien mit.

⁷⁰WYGAND:

Ursprünglich eine ganz protestantische Familie. Ein Jacob Conrad WYGAND hatte eine kath. Frau, Agnes MARK, und ließ demzufolge zwei Töchter katholisch und zwei Söhne in seinem eigenen protestantischen Glauben erziehen. Doch die Söhne schienen sich mehr dem katholischen Glauben zuzuwenden. Der ältere heiratete ein katholisches Mädchen. Als nun am 7. Februar 1863 der alte Vater einen Schlaganfall erlitt, verlangte er als Beistand den katholischen Priester und bekehrte sich zum kath. Glauben ehe er starb. Hiernach bereiteten die Söhne, Friedrich und Wilhelm WYGAND den Übertritt vor durch Unterricht beim Pfarrer FISCHER. Zu Peter und Paul des gleichen Jahres traten sie über. Die Mutter des Jacob Conrad WYGAND war zur Zeit im Ort die Geburtshelferin.

WYNANDS:

Eine katholische Familie. Der Leopold WYNANDS, welcher jetzt noch lebt, ist als deren Gründer zu betrachten. Er ist der

⁷⁰ Steht im Original unter Wigand.

Sohn einer gewissen Frauensperson, die zur Zeit beim ehemaligen Steuerempfänger LAMPF als Dienstmagd wohnte, und später den Peter Gerhard THÖNNESEN hierselbst heiratete. August WYNANDS, Sohn von Leopold WYNANDS, zog vor einiger Zeit nach Mulartshütte. Übrigens wissen wir nicht ob der Name mit „Y“ oder „I“ richtig geschrieben ist.

Zäune:

*(Originalseiten in der Handschrift:
Buchstabe „Z“, Band III von 156 bis 163)*

In den Zäunen ist der Name eines Weges durch die im Jahre 1836 parzellierten und verkauften Ländereien am „Klossenhau“ entlang bis zu dem Pilgerborn. Der Name rührt wahrscheinlich her von hier bestanden Einfriedigungen aus Palisaden oder Zaunstäben, womit vielleicht die meisten der neuen Ländereien anfänglich umschlossen waren.

Zehnbote, Zehnte und Zehntmann:

Siehe unter dem Artikel „Abgaben“ *in diesem* Bande.

Zent:

Siehe den Artikel „Geldarten“ *in diesem* Bande.

Zentner:

Siehe unter „Gewichte“ *in diesem* Bande.

Ziegelbäckereien:

Es sind verschiedene Versuche zur Gewinnung von Backsteinen gemacht worden. Sie waren aber wegen des mangelhaften Rohstoffes nicht erfolgreich und wurden bald wieder aufgegeben. Soweit wir erfuhren, war ein MATHEE vom „Hühnerhof“, im sogenannten „Pierenhaus“, jetzt Cornel KREITZ, der Anfänger eines solchen Unternehmens. Er legte eine Ziegelei an den Klibbertswegen an, siehe Artikel „Briggenweiher“ und „Mathee“, in denen das Nähere enthalten ist. Doch haben wir in jedem der genannten Artikel einen Irrtum begangen; nämlich im Ersteren einen Gustav LÜTGEN und im Letzteren einen Mathee vom Plei als Unternehmer genannt. Durch die obigen Angaben sind diese Irrtümer berichtigt. Eine andere Ziegelbäckerei legte aber genannter Gustav LÜTGEN zur Zeit in der Nähe der Charlenter Mühle an, von der im Ort als „Briggenhäuschen“ gesprochen wurde. An der nämlichen Stelle ließ der Bauunternehmer FEDER aus Eupen die zum Bau der neuen kath. Kirche und des Pfarrhauses, sowie zum gleichzeitigen Anbau des protestantischen Pfarrhauses die nötigen Ziegelsteine anfertigen.

Ziegenzucht:

Siehe unter „Viehzucht“ *in diesem* Bande.

ZIMMERMANN:

Eine alte Familie im Ort. Sie war vermutlich anfangs ganz katholisch. Bei der Glaubenspaltung schloß sich einer der Neuerer an. Dies geht aus einer Nachricht in den beiden Druckschriften hervor, die berichtet, daß am 16. September 1738 aus Raeren 52 Bauern (nach der jüngeren Nachricht aus der Schrift von van Emster einige fünfzig) mit bewaffneter Hand nach

Roetgen gekommen wären und zwei verstorbene Kinder von Jacob ZIMMERMANN (einem der Glaubensneuerer) weggenommen hätten. Hierdurch ist seit dem Dasein der reformierten Gemeinde die Familie zwischen Katholizismus und Protestantismus geteilt. Ein ZIMMERMANN (vulgo der junge Zimmermann) wird von seinen Zeitgenossen als hiesiger Polizeidiener aufgeführt und soll in diesem Amt sehr streng gegen die Ausgelassenheit der Jugend gewesen sein, trotzdem er selbst im Verein mit dem als Bürgermeister bekannten Johann LÜTGEN die wildesten Bubeereien beging. Im Jahre 1814 oder 1815 war ein Johann Wilhelm ZIMMERMANN Bürgermeister; 1821 kommt ein ZIMMERMANN als Steuerempfänger vor.

Zirkel:

Königlicher Walldistrikt im Osten von Roetgen. Siehe *im Plan des Dorfes Roetgen, Ziffer 7*.

Zuschlag:

Königlicher Walldistrikt in der Nähe von Rott. Siehe im Artikel „Forstwesen“ *in diesem Band*.

ZUR HOSEN:

Roetgener Bürgermeister ZUR HOSEN von 1861 bis 1862. Am 5. August 1861

wurde er in sein Amt eingeführt. Seine Wohnung und Amtsstube befand sich die ganze Zeit hindurch im Hause des alten Johann LÜTGEN am Hartenwege. Zu seiner Bequemlichkeit bestimmte er drei Stunden vormittags in der Zeit von 9 bis 12 Uhr, die als öffentliche Sprechzeit galten, und konnte außer dieser Zeit niemand einen Auftrag bei ihm machen. Er war von Konfession protestantisch oder eher gar nichts, da er in keine Kirche ging und als Freimaurer nicht gutes über Religion und Kirchentum als nichts anderes als schlechte Witze verlauten ließ. Am 26. Juni 1862 kam er infolge eines Sturzes aus dem Postwagen auf das Krankenbett und wurde nach seiner Genesung Anfang des Monats August seines Amtes entsetzt.

Zwickert:

Siehe Artikel „Thelen“ in diesem Bande.

(Ende des Lexikons über das Dorf Roetgen).

Anhang:

Deutsche Kurrentschrift

a	<i>a A</i>	j	<i>j J</i>	s	<i>s S P</i>
b	<i>b B</i>	k	<i>k K</i>	t	<i>t T</i>
c	<i>c C</i>	l	<i>l L</i>	u	<i>u U</i>
d	<i>d D</i>	m	<i>m M</i>	v	<i>v V</i>
e	<i>e E</i>	n	<i>n N</i>	w	<i>w W</i>
f	<i>f F</i>	o	<i>o O</i>	x	<i>x X</i>
g	<i>g G</i>	p	<i>p P</i>	y	<i>y Y</i>
h	<i>h H</i>	q	<i>q Q</i>	z	<i>z Z</i>
i	<i>i I</i>	r	<i>r R</i>	tz	<i>tz</i>

*ä Au ö Ou ü Uu
 ff ll ff pf ff ff*

Literatur:

-
- ⁱ ROMBACH, Hermann Josef Cosler, ein Geschichtsschreiber aus dem Arbeiterstande des Hohen Venns, in: Der Eremit am Hohen Venn, Jg. 11, 1936, S. 33
- ⁱⁱ R. Hülshager, Rott - Erinnerungen, III, Rott 1988
- ⁱⁱⁱ Manfred Hoffmann, Zu Mulartshüttes Frühzeit, Das Monschauer Land Jahrbuch 1993, Seite 33
- ^{iv} Stadtarchiv Monschau: Nachlaß des Dr. H. Pauly
- ^v Heinrich Pauly, Beiträge zur Geschichte der Stadt Montjoie und der Montjoier Lande, in : Der Eremit am Hohen Venn , Jg. 1, 1925/26, S. 2
- ^{vi} Der Ursprung des Dorfes Roetgen, von Hans Steinröx, Konzen, Das Monschauer Land Jahrbuch 1981, Seite 204-210
- ^{vii} Roetgen wie es war, von Elmar Klubert, Friedhelm Schartmann, Juni 1982

